Friederike

oder die

Husarenbeute.

Eine deutsche Geschichte.

Erster Band.

Nürnberg,
bey Christian Gotthold Hauffe.
1774.

Zueignungsschrift

an die

Frau von D****

in W**

Gnädige Frau!

Je seltener in manchen Gegenden von Deutschland diejenigen Frauenzimmer sind, welche mit einem edlen und empfindsamen Herz auch zugleich einen aufgeklärten Verstand und guten Geschmack verbinden: desto mehr Achtung verdient die geringe Anzahl derjenigen Frauenzimmer, die in ihrer Person so vortrefliche Eigenschaften vereinigen. Sie, Gnädige Frau, gehören gewiß unter diese Anzahl. Wie wenig ich dazu aufgelegt bin, Ihrem Geschlechte unverdiente Opfer der Schmeicheley zu bringen, wissen Sie selbst. Sie haben meiner aufrichtigen Offenherzigkeit nicht selten Lobsprüche, zuweilen aber auch, nach Beschaffenheit der Umstände, Verweise ertheilt. Kann also das Zeugniß, das ich hier

von

von Ihrem Geiſte und von Ihrem Herzen abgelegt habe, eine Schmeicheley ſeyn?

Warum ich es aber hier gethan habe? Wiſſen Sie ſich noch zu erinnern, was ich Ihnen bey meiner letzten Anweſenheit zu W**, da ich das Glück hatte, Ihre Hände zu küſſen, verſprechen mußte? Die Unterredung, welche eine damals bey Ihnen verſammelte zahlreiche und anſehnliche Geſellſchaft über die Romane hielte, machte Ihren deutſchen Nationalgeiſt verdrüßlich. Der eine Theil machte ſich eine Ehre daraus, nichts als Memoires geleſen zu haben; der andere wußte von nichts, als von Robinſonaden zu reden; und der dritte war bloß in dem Cabinette der Feen bewandert. Sie

wurden verdrüßlich darüber, daß Deutsche so wenig mit Deutschen bekannt wären, daß die Ausbreitung des guten Geschmacks so sehr durch die eingewurzelte Lectüre der geschmacklosesten und abentheuerlichsten Bücher verhindert würde, und wünschten, die kleine Anzahl der guten deutschen Romane vermehret zu sehen. Sie thaten mir den Auftrag, zu diesem Fache der Litteratur einen Beytrag zu liefern. Sie wissen, wie eifrig ich ihn von mir abzulehnen suchte. Ich sagte Ihnen alles, was ein Mann, der seine Kräfte kennet und Bescheidenheit zu schätzen weiß, sagen kann. Sie wollten aber keine Entschuldigung annehmen. Ich bezieng die Schwachheit, Ihnen endlich ein Versprechen zu leisten, das ich jetzt mit einer furchtsamen Reue erfülle.

Ma-

Machen Sie sich also nur gefaßt, die Vorwürfe, die ich vielleicht dieses Unternehmens halber auf mich laden werde, mit mir zu theilen. Wenn unsere Kunstrichter so gütig und nachsichtsvoll wären, wie Sie sind: so würde ich mich freilich mit einem furchtlosen Muth vor ihre Tribunale hinstellen. Allein sie sind es nicht. Und ich gestehe es aufrichtig, daß es in gewissen Absichten gut ist, daß sie es nicht sind.

Es wird also weder verwegen, noch ungerecht seyn, wenn ich Ihnen zum voraus sage, daß ich, im Fall ich mich einer strengen oder bittern Beurtheilung ausgesetzt sehe, von Ihnen, gnädige Frau, eine kleine Schadloshaltung erwarte. Sie müssen mich in Ihren

Schutz nehmen; Sie müssen mich mit der Fortsetzung Ihrer Gnade und Gewogenheit trösten; Sie müssen durch Ihr Beyspiel beweisen, daß ein einziger gütiger Blick, den ein Frauenzimmer uns zuwirft, mehr werth sey, als das Zürnen einer halben Welt.

In dieser Hofnung und mit diesen Gesinnungen verbleibe ich

M. den 18ten Septemb. 1773.

Ihr
gehorsamster Diener
und Verehrer
Der Verfasser.

Vorrede

Vorrede.

Noch zu der Zeit, da Deutſchland in den verſchiedenen Feldern ſeiner Litteratur, die vortreflichſten Produkte aufzuweiſen hatte, war das Feld der Romane entweder noch unangebaut, oder mit Diſteln und Dornen bedeckt. Wir konnten zwar einem Milton unſern Klopſtock, einem Corneille unſern Leſſing und Weiſe, einem Pope unſern Haller entgegen ſtellen: aber gegen einen Richardſon oder Fielding hatten wir faſt keinen Mann aufzuweiſen. Der eine Theil des Publikums mußte ſich mit Ueberſetzungen guter und ſchlechter

ausländischer Romane behelfen; und der andere Theil ließ sich mit dem Eulenspiegel, dem Kaiser Octavianus, der Insel Felsenburg und den Robinsonaden begnügen. Es ist hier nicht der Ort, die Geschichte der deutschen Romane zu erzählen.

Der Verfasser der **Fanny Wilkes** und der **Reise Sophiens von Memel nach Sachsen**, der Verfasser des **Magisters Sebaldus Nothankers**, und, (wenn ich ihn anderst in dieses Fach zählen darf) der Verfasser des **Agathons**, machen eine neue Epoche. Den Werth dieser Schriften hat das unpartheyische Urtheil des gelehrten und ungelehrten Publikums entschieden. So wird, zum Exempel, **Sophiens Reise** bald das Verdienst der gellertischen Schriften haben, nemlich das Verdienst, von jeder Landpredigers Tochter — wie Abt sagt — gelesen zu werden.

Der Verfasser des gegenwärtigen Versuches kennt den Werth und die Vortreflichkeit der angeführten Schriftsteller zu gut, als daß er sich den stolzen Gedanken

könnte

könnte einfallen lassen, mit ihnen auf ebenderselben Rennbahn um den Preißkranz zu laufen. Er fühlt zu seiner Beruhigung, daß seine Bescheidenheit gewiß keine Vorwürfe verdienet; er kennt sich und er kennt diesen Versuch, der ohnehin, wie er aufrichtig gestehet, durch gewisse Umstände denjenigen Grad der Vollkommenheit nicht erreicht hat, den er in einer andern Lage, vielleicht würde haben erreichen können. — Aber warum er demungeachtet damit vor die Augen des Publikums hervorgetretten ist? Warum er die bekannten und lauten Klagen der Kunstrichter über die unvollkommenen und mittelmässigen Versuche, mit welchen Deutschland von Messe zu Messe so reichlich überschwemmt wird, vermehren will? — Diese Fragen soll er beantworten.

Wir können Deutschland, auch selbst in Absicht auf seine Litteratur, noch nicht für einen Körper ansehen. Der Geschmack, die Sitten, die Denkungsart der verschiedenen Provinzen sind so wie ihre Regierungsart, ihr Interesse und ihre Religion verschieden. Wenn in der einen Provinz

Sit-

Sitten, Geschmack und Einsichten schon fast biß zur Reife gekommen sind: so fangen sie in einer andern erst an, aus der Knospe hervor zu brechen. Wenn man die Uebersetzungen verschiedener ausländischer Romane, deren Werth man weiter nicht beurtheilen will, abrechnet: so werden in unserer Gegend, ausser dem Ritter Siegfried, dem Kaiser Octavianus, der schönen Melusina und dem Finkenritter, noch keine andere Produkte hervorgetretten seyn. Hat der Verfasser also zu viel gewagt, wenn er in seinem Vaterlande der erste seyn will, der einen kleinen Beytrag zu diesem Fache der Litteratur liefert? Er trägt vielleicht ein kleines und gutgemeintes Scherflein zur Ausbreitung eines bessern Geschmackes in seiner Gegend bey. Vielleicht ist er auch so glücklich, den Auswärtigen einen blossen Vorschmack zu geben, daß auch die innern Gegenden von Deutschland nach und nach sich demjenigen Ziele nähern werden, welches andere bereits erreicht haben.

Die Entschuldigung, welche man zuweilen von der Nachsicht gegen andere Schrif-

Schriften hernimmt, will der Verfasser nicht zu seinem Vortheile anwenden. Es zeigt allezeit keine gute Sache an, wenn man sich darauf beruffen will, daß mehrere diesen Fehler gemacht hätten. — Doch glaubt der Verfasser kein grösseres Verbrechen begangen zu haben, als derjenige, der einen mittelmässigen Roman schlecht übersetzet.

Es wird erlaubt seyn, noch einige Worte von dem Buche selbst zu sagen. Keine Nachahmung soll es nicht seyn; wenigstens hat es der Verfasser gewiß nicht im Sinne gehabt, eine Nachahmung zu machen. Sollte es aber als eine solche angesehen werden, nun, so würde es bey dem allen unnöthig seyn, eine ernstliche Protestation darwider abzulegen.

Tugend und gute Sitten sind gewiß durch keine Zeile beleidiget worden. Der Verfasser würde selbst der erste seyn, der in diesem Falle die Geburt seines Witzes den Flammen aufopferte. Der Vorwurf, auch nur ein einziges schwaches Herz nur einen einzigen Schritt von seiner erhabenen Bestimmung zur Tugend abgehalten zu haben,

ben, würde ihm so fürchterlich seyn, daß er auch den Ruhm einer unglücklichen Unsterblichkeit nicht durch ihn erkaufen mochte. Wenn er dem Verfasser der Reise Sophiens nur in einem Stücke nachzuahmen wünschet, so ist es in diesem. Man macht diese Erinnerung nur deßwegen, weil auch die Deutschen jetzt anzufangen scheinen, sich einen leeren Ruhm auf Kosten der Tugend und guten Sitten zu erkaufen. Der Verfasser gehört deßwegen nicht unter diejenigen, welche den Witz für eine Sünde halten, oder unsere größten Köpfe verketzern und für Feinde der Religion und Tugend ausschreien, weil sie alten Vorurtheilen weniger getreu bleiben, und dem Aberglauben die Larve von dem Gesichte zu reissen suchen.

Ob übrigens die Charaktere, welche in diesem Versuche vorkommen, getreu und abstechend sind: — ob die Oekonomie des ganzen Stückes nach dem rechten Leisten zugeschnitten sey, — das kann und will man jetzt nicht entscheiden. Wer das Ganze auch nicht für einen Roman halten

ten will, der kann es als eine Reihe von Briefen ansehen, die zwischen verschiedenen Personen gewechselt worden sind. Die Fortsetzung und Entwickelung dieser Geschichte, welche in einem zweyten Theile folgen soll, wird vielleicht die bißherige Oekonomie rechtfertigen.

Wegen des Titels kann der Verfasser selbst nicht die geringste Rechenschaft geben. Er sieht zum voraus, daß man gegen denselbigen manches wird einzuwenden haben, und gesteht, daß er selbst seinen Versuch lieber: **Geschichte des Wilhelm Reinforts** würde genennt haben. Man erinnert dieses, wegen gewisser Kunstrichter, welche zuweilen bloß über den Titel eines Buches das Urtheil sprechen. Der Verfasser schmeichelt sich, billigere Richter zu finden.

Den Aristarchen liegt die Pflicht des Tadelns ob;
Sie sitzen zu Gerichte, und sollen nichts verzeihen.
Der Züchtling zwar findt stets die Peitsche grob,
Doch

Vorrede.

Doch lacht die Welt nur mehr, jemehr die Tibbalds schreyen.

Verdiene, wenn du kannſt, des ſtrengſten Richters Lob,

Doch, ohne dich vor ſeinem Ernſt zu ſcheuen.

Sein Tadel nützt der Kunſt, und gieng er auch zu weit,

So ſchadet ihm, nicht dir, die Unbeſcheidenheit.

I. Brief.

Wilhelm Reinfort an ſeinen Freund von Wieſe.

Nun hat ſich endlich der Sturm in meiner Seele gelegt. Mein Herz hat bereits den Anfang gemacht, ſich mit der Welt wieder auszuſöhnen, und ich glaube bald überzeugt zu ſeyn, daß man in derſelben glücklich ſeyn kann, wenn man es nur ſeyn will. — Nicht wahr, liebſter Freund! mit dieſen Geſinnungen ſind Sie zufrieden? Wie oft haben Sie dieſelbigen meinen tauben Ohren vorgeprediget? Und vielleicht ſtimmen Sie ſchon ein Triumphlied über den Sieg an, den Sie über meine Unzufrieden-

heit erfochten haben! — Aber frohlocken Sie nicht zu laut. Meine Zufriedenheit schränkt sich bloß auf das kleine Dorf ein, welches ich jetzt bewohne. Der würdige Pastor und seine liebe Frau ist die einzige Gesellschaft, in der ich lebe. Sie sind zu gute Menschen, als daß sie mir einen Strohhalm im Wege legen sollten; und unser beyderseitiges Interesse stößt so wenig zusammen, als daß meine Ruhe das geringste von ihnen zu befürchten hätte. Die übrigen guten Leute, die unter den niedrigen Hütten dieses Dorfes wohnen, sind ohnehin Freunde der ganzen Welt, und also auch die meinigen. Ich besuche sie gerne. Da ganze ehrliche Herz einiger würdigen Grauköpfe habe ich schon dadurch erobert, daß ich den herzhaften Druck ihrer schwülenvollen Hände mit einem kräftigen Gegendruck erwiederte, — daß ich sie ein Pfeifgen Knaster stopfen ließ, und daß ich bey ihren mühsamen Feldarbeiten einen zwar müssigen, aber doch fragenden Zuschauer abgab.

Vortrefliche Eroberungen! werden Sie sagen. O ja, das sind sie in allem Ernste. Meinen Sie wohl, daß ich dieselben mit den Eroberungen eines Dutzends ihrer schönsten und gefühlloßesten, ihrer witzigsten und lasterhaftesten Damen vertauschen möchte? Hätte

Hätte ich eher den wahren Werth der menſchlichen Herzen kennen lernen: ſo würde ich den meinigen viele Unruhe und viele närriſche Streiche erſpart haben. — Doch ich will davon ſchweigen, da ich nichts mehr wünſche, als daß ich das Andenken an dieſe wunderlichen Händel ganz aus meiner Seele hinweglöſchen könnte.

Wenn Sie mit meinem lieben Paſtor Graf und ſeiner kleinen Familie nicht ſelbſt ſo gut bekannt wären: ſo hätte ich faſt Luſt, Ihnen eine kleine Schilderung von dieſer glücklichen Geſellſchaft zu machen. Zum Lobe ſeines Herzens will ich noch nichts ſagen, da ich ihn erſt ſeit einigen Wochen kenne. Sie wiſſen, daß mich die Erfahrung etwas mißtrauiſch gemacht hat. Ueber die moraliſchen Geſinnungen und über das Herz eines Menſchen, — wenn es auch gleich ein männliches Herz ſeyn ſollte — mag ich nicht eher ein entſcheidendes Urtheil fällen, biß ich eine lange Reihe von Erfahrungen vor mir liegen habe. Seine Einſichten hätte ich bey einem Dorfgeiſtlichen nicht geſucht. Sie erſtrecken ſich weit über die Concordanz und den expediten Prediger hinaus. — Seine Frau iſt die liebenswürdigſte Geſellſchafterin, die zärtlichſte Gattin, und die ſorgfältigſte Hausmutter. — Der glückliche Mann! — Er hat

zwey Mädchen. Julchen, die ohngefähr vier Jahr alt iſt, verſcherzt mir durch ihre unſchuldige Tändeleyen manche ſchöne Stunde. Es iſt ein luſtiges und artiges Ding, das ſchon gegen mich und den Schulmeiſtersjungen die Coquette ſpielt. Wenn ich ihre ſchwarzen Augen lobe: ſo ſchielt ſie geſchwind in den Spiegel; und wenn ſie mir ein Blümgen bringt: ſo muß ich es geſchwind an meinen Arm ſtecken, wenn ich anderſt eine freundliche Mine von ihr erhalten will. — Wenn doch dieſe Mädchen meine Kinder wären! — Ich wenigſtens halte die Empfindungen der väterlichen Liebe für die ſüßeſten; ob ich ſie gleich niemals fühlen werde. — Leben Sie wohl!

Wilhelm Reinfort.

II. Brief.

Von Wieſe an Wilhelm Reinfort.

Sie fangen an, zufriedner zu werden; das iſt brav. Aber was ich Ihnen ſchon ſo oft geſagt habe, wiederhohle ich wieder: ihre ganze Philoſophie mit allen ihren Appertinentien möchte ich nicht für eine hohle Nuß kaufen. In dem Umgange mit der Welt haben Sie ſo wenig einen Gebrauch von ihr machen

machen können, als der Blinde von einer Brille, und jezt auf einmal, da Sie in einem einsamen Winkel sizen, fängt ihre Kraft auf sie zu würken an. Hätten sie vor einigen Monaten, da Sie sich von der Liebe und Freundschaft betrogen sahen, mit einer, ich will nicht sagen, ruhigen Gleichgültigkeit, sondern nur mit einer solchen gewöhnlichen Begebenheiten angemessenen Fassung ihre Rolle bey diesem weinerlichen Lustspiele gespielt: so würde ich Sie für einen Mann angesehen haben, der nicht bloß nach Grundsätzen denkt, sondern auch nach Grundsätzen handelt. — Ich will kein Prophet seyn: aber so viel getraue ich mir, auch ohne die Gabe der Weissagung zum voraus sagen zu können, daß, wenn sich irgend ein Mädchen sich es wollte in den Sinn kommen lassen, Sie in ihrer Einsiedeley zu besuchen, — oder wenn irgend ein Zufall eine lose Grazie in ihre Gegend hinschleudern wollte, Sie auf einmal allen ihren weisen Entschliessungen gute Nacht geben, und das Spiel wieder da anfangen würden, wo Sie es gelassen hätten.

Ohne Sie jezt mit dem Phanias zu vergleichen, (denn ihren Bart und ihre Nägel werden Sie sich doch nicht haben wachsen lassen) wissen Sie ja aus meinem Lieblingsgedichte, daß wider die Launen der Liebe und

wider die Hexenſtreiche einer Muſarion weder ein elenlanger Bart noch die weiſeſte Entſchloſſenheit etwas ausrichten kann.

Der Weiſe, der ſo kühn ſich zum Olymp erhebt,
Der ſchon ſo hoch emporgeſtiegen,
Daß er, wie Sancho dort, auf Magellonens Pferd,
Die purpurnen und himmelblauen Ziegen
Des Himmels graſen ſieht, die Sphären ſingen hört, —
Ihn, den nichts Sterblich's mehr mit ſeinem Blick beehrt,
Den ſtolzen Gaſt des Aethers — ſchießet
Muſarion mit einem Blick herab.

Die Empfindſamkeit ihres Herzens, die auch dem gelindeſten Hauche eines Zephyrs kaum zu widerſtehen im Stande iſt, kann Ihnen vielleicht auch in der Einſamkeit böſe Streiche ſpielen. In einer ruhigen Stille, wo ſie durch die Abwechslung und Vielheit der Gegenſtände weniger zerſtreut und geſchwächt wird, haben Sie am meiſten zu befürchten. Halten Sie ja fleißig Wache, damit ihr Herz mit ſamt ihrer noch in der Wiege liegenden Zufriedenheit nicht davon läuft.

Ihre unvermuthete Entfernung von der Stadt gibt zu verſchiedenen und lächerlichen Muthmaſſungen Gelegenheit. Diejenigen, welchen die geheime Geſchichte Ihres Herzens nicht bekannt iſt, erſchöpfen ihre ganze

Scharf-

Scharfsinnigkeit, um hinter den Grund der Sache zu kommen. — Bald sind Sie ein Milzsüchtiger; bald ein geheimer Staatsverbrechen halber Verwiesener; — bald — ja, ich darf es Ihnen schon sagen — ein Narr. — Ich hätte neulich aber bald mein ganzes Phlegma verlohren, da der niederträchtige von Linden in einer öffentlichen Gesellschaft mit der größten Frechheit erzählte: „Sie hätten durch einen Bankerott in A** den größten Theil ihres Vermögens verlohren, es wären ihre Einkünfte dadurch so verringert worden, daß Sie nicht mehr im Stande wären, ihre vorige Lebensart in der Stadt fortzusetzen, und besonders den Aufwand, den ihr Umgang mit dem schönen Geschlechte erforderte, zu bestreiten.„ Er zuckte hier mit einer geheimnißvollen Mine die Achsel, und fast die ganze Gesellschaft zuckte nach.

„Und woher haben Sie diese geheime Nachrichten? wenn ich fragen darf? „ erwiederte ich mit einem bittern Lächeln.

„Wo ich sie her habe? „ er hielt inne und rieb sich etlichemal die Hände — „ von sichern Händen. „

Man hat entweder Ihnen eine Lüge aufbinden wollen; oder Sie. —

„Was zum Henker? — Seine ehemalige Donna. „ Diese Worte stürzten sehr

schnell aus seinen halb in einander gebissenen Lippen heraus — „ Louise selbst, wenn Sie es ja wissen wollen, hat es mir gesagt. „

Und eben von diesem Frauenzimmer würde ich am wenigsten eine Wahrheit erwarten. „

„ Sie kann es aber am besten wissen. „

„ Ja, ja Sie kann es — „ ich erwischte hier eben noch einige Worte, die mir schon zwischen den Lippen schwebten. Und zu allen Glücke waren einige von der Gesellschaft, die vielleicht meine Erbitterung bemerkten, so diskret, dem Gespräch eine andere Wendung zu geben, und über die jezt herrschende Mode zu bankerottiren allerley theologisch-politisch-oekonomisch-satyrische Anmerkungen zu machen.

Und jezt habe ich freylich noch etwas auf meinem Herzen, das ich sehr gerne vor Ihnen ausschütten möchte, und fast ausschütten muß. Wenn Sie aber meinen Brief den Flammen aufopferten, oder wenn Sie darüber nur um einige Loth aus ihrem Gleichgewichte sänken: so wollte ich lieber nichts schreiben. — Doch für einen Mann von ihrem Orden wäre das eine unverzeihliche Schan-

Schande. — Louisen also — runzeln Sie mir bey diesem verhaßten Worte ja nicht die Stirn — Louisen habe ich gesprochen. Weder die Liebe, noch die Neugierde hat mich zu ihr hingeführt: sondern eine ernstliche Einladung von ihrem ehrlichen Brüder. Ich hätte mir nicht vermuthet, daß ich sie zu Gesichte bekommen würde; denn Frauenzimmer, die sich in ihren Umständen befinden, führt die Schande sonst gern in die heimlichsten Winkel.

Ihr Bruder empfieng mich mit der offenherzigsten Freude, und sagte sogleich: er hätte die Hofnung, daß die dummen und schlechten Streiche seiner Schwester unsere Freundschaft nicht aufheben würden. „Ich kann sonst meinen Budel nicht prügeln, setzte er hinzu, aber das Mädchen würde ich mit Lust gepügelt haben, wenn sie nicht meine Schwester wäre.„ Ich versicherte ihn, daß er mein Freund bleiben würde, und daß er mit mir die ganze Sache vergessen sollte. „Das wollen wir auch; — aber unser guter Reinfort, wird sie der auch so vergessen können? Sagen Sie mir nur, wo er ist?„ Er ist gut aufgehoben.

Jetzt kam Louise ins Zimmer und brachte Koffee. Ihr armer Bruder stund ge-

schwind auf, und stopfte am Fenster seine Pfeife, als wenn er sich ihrer zu schämen hätte. — Wir machten uns einige Verbeugungen, die aber bey mir gewiß sehr wunderlich und bey ihr sehr pretiös aussahen. Sie wollte eben nach der Kanne langen, als der Bruder vom Fenster zurück gieng, das Koffeebret zu sich hinzog und mit einem Blick, der pfeilgerade auf die Thüre hinzielte, sagte: „wir werden uns selbst bedienen. „ — Ganz recht! murmelte sie gleichgültig, und gieng zum Tempel hinaus. Da ich die Heftigkeit des Hofraths kenne: so wollte ich gar nichts von der Sache reden, und fieng ein Gespräch von einer mir sehr gleichgültigen, aber ihm höchst interessanten Sache an — ein Gespräch von Pferden. Seine Beredsamkeit war jetzt mehr, als demosthenisch; und ich glaube, daß er wie ein Platoniker, der die Harmonie der Sphären singen hört, wenig oder nichts von dem, was um ihn her vorgieng, fühlte. Seine Pfeife ließ er wenigstens mehr als zwanzigmal auslöschen.

Gegen Abend giengen wir in den Garten. Louise saß mit einer mehr verdrüßlichen als tiefsinnigen Mine in einer Laube. Sie hatte ein Buch in der Hand, das, wie

ich

ich nachgehends sahe, Geßners Idyllen waren; sie schien zwar zu lesen, aber sie kann unmöglich gelesen haben, denn ihre Geberde war verstellt, als wenn sie Hudemanns Lucifer gelesen hätte. Da sich ihr Bruder ein wenig entfernte, gieng sie auf mich zu, und redete mich mit einer gezwungenen Gleichgültigkeit an: „Ohne Zweifel werden Sie wissen, wo sich Herr Reinfort aufhält. Seyn Sie so gütig, und schicken Sie ihm dieses Briefgen. „Ich war unschlüssig, ob ich es annehmen sollte, oder nicht. — „Nehmen Sie es ohne Bedenken; es ist keine Supplik, auch kein Liebesbriefgen. „ — Desto besser, sagte ich, und nahm ihn an. Es kam der Bruder, und der Auftritt war zu Ende. — Ich gestehe es Ihnen, dieses Brifgen hat mich einen grossen Kampf gekostet; mehr als zehnmal hat die Neugierde meine Hand zur Erbrechung desselben begeistert: aber mehr, als zehnmal habe ich sie zurückgeschlagen. Leben Sie recht wohl, lieber Einsiedler!

Carl von Wiest.

III.

III. Brief.

Louiſe Willing an Wilhelm Reinfort.

Mein Heer!

Es wird Ihnen ein Brief von mir freilich ſehr unerwartet ſeyn, weil unſere Herzen jetzt ſo wenig mehr miteinander zu ſchaffen haben. Allein gewiſſe Umſtände nöthigen mich, Ihnen etwas zu ſagen, woran Ihnen vielleicht in Zukunft etwas gelegen ſeyn kann. Die Begebenheit, welche uns getrennet hat, bleibt ein Geheimniß. Sie kann es auch bleiben, weil auſſer den Herrn von Linden und meinen Anverwandten niemand, als Sie, etwas davon weiß. Wenn Sie auch nicht aus Achtung, die man unſerem Geſchlechte ſchuldig iſt, davon ſchweigen können: ſo thun Sie es aus Furcht vor einer empfindlichen Rache. Was würden Sie daron haben, wenn Sie mich vor den Augen der Welt meiner Ehre beraubten? Thun Sie es nicht, ich bitte Sie! — Ein groſſer Theil der Schande würde auch auf Sie zurücke fallen, da die Welt von unſerer ehemaligen genauen Bekanntſchaft weiß. Und von Linden hat mir geſchworen, im

Fall

Fall Sie das geringſte entdecken würden, von ihnen Rache zu nehmen.

Louiſe Willing.

IV. Brief.

Wilhelm Reinfort an Carl von Wieſe.

Kennen Sie die Schwäche meines Herzens nicht beſſer — und ſind Sie für die Ruhe, die meine Seele ſo nöthig hat, nicht zärtlicher beſorgt, als daß Sie mir in ihrem Briefe von einer Perſon ſo viel vorreden, deren Andenken ich ſo ernſtlich aus meiner Seele zu verbannen wünſche? — Spotten Sie meiner, ſo bitter, als ſie nur immer wollen: ich will es gern anhören. Gieſſen Sie ihre giftigſte Satyre über die Thorheiten der Welt, und alſo auch über die meinigen aus: ich will Ihnen recht geben, und ſchweigen. Aber ſchonen Sie nur der empfindlichſten Seite meines Herzens, und reiſſen Sie die Wunde nicht wieder auf, die kaum zu heilen angefangen hat. Wie haben Sie ſo unvorſichtig ſeyn können, (verzeihen Sie mir dieſen harten Ausdruck; ich kann keinen ſchicklichern finden, denn Bosheit war es doch nicht!) einen Brief anzunehmen,

nehmen, der ihren armen Freund gewiß in aller Absicht sehr unangenehm seyn mußte. — Daß ich von der elenden Creatur nichts wissen will, ist Ihnen bekannt; und daß auch Ihnen der Ort meines Aufenthaltes unbekannt scheinen soll, erfordern wichtige Umstände.

Ich habe, leider! den armseeligen Brief gelesen, in welchem das von verschiedenen Leidenschaften hin und hergerissene Herz spricht. Bald droht die Rache; bald bettelt die Furcht, und bald knirscht die verachtete Liebe mit den Zähnen. — Das unglückliche Geschöpf! — Wenn sie nur nicht verdiente, es zu seyn. Wenn Pastor Graf nicht gewesen wäre: so hätte ich sicher den Brief unerbrochen wieder zurück geschickt; und dießmal wäre es gut gewesen, wenn ich seinen vernünftigen Vorstellungen weniger, als meiner Leidenschaft, gefolgt wäre. Er sagte: es wäre ungerecht, eine Person zu verdammen, ohne sie noch einmal anzuhören. Wenn sie sich auch nicht entschuldigen könnte: so wäre doch die Entdeckung von manchen kleinem Umstande zuweilen im Stande, etwas zu unserer Beruhigung beyzutragen, oder das Verbrechen um einige Grade zu mindern, — vielleicht hätte ich dadurch Gelegenheit, ihr verschiedenes zur

Besse-

Besserung und zum Troste zu sagen — und das dürfte ja ein Christ auch bey seinem Feinde nicht verabsäumen. — Ich konnte seinem Zureden und seinen Gründen nicht länger widerstehen, erbrach den Brief und las. — Mein guter Pastor schüttelte den Kopf; und da ich das Papier verdrüßlich auf den Tisch hinwarf, so nahm er es weg und sagte: Jetzt haben Sie sich dort nichts vorzuwerfen. Er bat mich aus Großmuth und edlem Mitleiden ihre Schande zu verschweigen — und das hätte ich auch ohne diesen elenden Brief gethan — Sie, mein Freund! werden es auch thun. Schicken Sie ihr beyliegendes Billet: aber hüten Sie sich, es ihr in Person zu geben — Sie ist ein gefährliches Ding. Meinen Aufenthalt müssen Sie durchaus verschwiegen halten, ich werde biß auf das künftige Frühjahr in dieser Einsamkeit bleiben, und alsdann eine Reise in die Schweiz machen. — Ich bin der Ihrige. —

Wilhelm Reinfort.

V.

V. Brief.

Wilhelm Reinfort an Louiſe Willing.

Ich würde mir wedet durch ihre gedrohte Rache, noch durch den armſeeligen Grund, daß ihre Schande auch auf mich zurückfallen würde, ein Stillſchweigen auflegen laſſen, wenn ich es nicht aus einem großmüthigen Mitleiden thäte. Ein Frauenzimmer, das ſich durch ihre eigene Schuld unglücklich macht, kann zwar ſonſt auf unſer Mitleid keinen Anſpruch machen; es iſt eine bloſſe Großmuth, wenn wir ihr daſſelbige ſchenken. Von mir ſoll die Welt ihre Schande nicht erfahren. Darf ich Ihnen noch einen guten Rath geben, ſo iſt es dieſer, an mich und an unſer altes Verhältniß gar nicht mehr zu denken. Es wird dieſes für ihre künftige Ruhe ſehr gut ſeyn.

Wilhelm Reinfort.

VI. Brief.

Carl von Wieſe an Wilhelm Reinfort.

Nennen Sie mich nur immer einen unbeſonnenen und unvorſichtigen Menſchen: das hat mir ſchon meine liebe Mama im Flügelkleide propheceyht, daß ich ein ſolcher werden würde. Ich weiß es gar wohl, daß ich und ihre vorſichtige Dame Vernunft ſelten miteinander gemeinſchaftliche Sache machen; aber ſie mag es ſelbſt verantworten, daß ſie ſo ſpröde gegen mich thut.

Und Sie, mein lieber vernünftiger Freund, ſollten es ſich doch auch nicht ſo ſehr merken laſſen, daß ein einziges roſenwangigtes Mädchen ihnen durch einen Streich dieſe ganze beſte Welt aus einem Elyſium in ein Schlangenneſt verwandeln kann. Was würde aus unſrem Geſchlechte werden, wenn alle die verliebten Seelen, die von Anbeginn der Welt her betrogen worden ſind, und noch betrogen werden, — oder ſich auch ſelbſt betrogen haben, ſich ſo gar ungeberdig ſtellen wollten? Wir thun würklich dem andern Geſchlechte eine zu groſſe Ehre an, wenn wir unſere Ruhe von ihrer wunderlichen Laune und von ihren unbeſtändigen Herzen abhängig machen. Meinet-

wegen dürfen mir in drey hundert und fünf und sechzig Tagen auch drey hundert und fünf und sechzig Mädchen ungetreu werden, in einem Jahre habe ich sie alle drey hundert und fünf und sechzig so gut, als die Katze ihre Jungen, wieder vergessen. Ich habe es Ihnen schon so oft gesagt, daß man auf diesem sublunarischen Erdklumpen mit dem Geist eines Plato und mit dem Herz eines Petrarcha eben so wenig fortkommt, als bey einem Meeressturm mit aufgespannten Seegeln. So lange die Mädchen fleischerne Körper und wächserne Herzen haben: so lange müssen wir es uns auch gefallen lassen, ihre Tugend nach einem sehr verjüngten Maasstabe zu messen. — Sie haben Ursache, sich bey ihrer Ungetreuen auf das schönste zu bedanken, daß sie ihren Herzensschrein noch zur rechter Zeit vor ihren Augen aufgeschlossen hat. Alsdann erst würden Sie zu beklagen seyn, wenn Sie eine nähere Verbindung mit ihr geschlossen und ihr unwürdiges Herz nicht eher erkannt hätten, biß unauflößliche Bande Sie zu einem ewigen Märtyrer der Liebe würden gemacht haben. Wie wenige Schritte waren noch zwischen diesen Abgrund! sie riß Ihnen selbst die Binde von den Augen; und Sie sollen froh seyn.

Aber eben fällt mir erst bey, daß Sie von mir verlangen, nichts mehr von der ganzen

zen Sache zu reden. Soll ich also den Brief wieder ausstreichen? — Ich müßte einen andern anfangen; und das wäre eine doppelte Mühe, die ich mir, wie Sie wissen, nicht gerne mache. Und was sollte ich Ihnen schreiben? Stadtneuigkeiten sind für einen Mann, wie sie sind, eine gleichgültige Sache — und von meinem lieben Selbst — könnte der witzigste Biograph keinen merkwürdigen Perioden zusammen bringen. Vielleicht mache ich ihre Empfindlichkeit stumpf, wenn ich öfters von dieser Sache rede. — Den Brief habe ich nicht selbst überbracht, sondern durch eine ihr ganz unbekannte Person überschickt. Sie machte sich eben reisefertig, und wird sich, wie ich höre, diesen Sommer über bey einer Anverwandtin auf dem Lande aufhalten. — Geschwind mit dem Briefe ins Pult! — es kommt von Linden.

Bewundern Sie doch mit mir diese listige Seele. Eben verließ er mich unter den zärtlichsten Umarmungen, und mit der sichtbarsten Freude, mich armes Schaf betrogen zu haben. Warum uns ehrliche Leute die Heuchler doch für so gar einfältig halten? — Er kam mit einer mehr als freundschaftlichen Mine ins Zimmer, drückte meine Hand ganz unnatürlich feurig, und sagte mit einem grotesken Lächeln; ich komme, um

zu wiederruffen. Sie hatten neulich recht; unser Reinfort hat sich aus geheimen Ursachen entfernt. Denken Sie nur; Louise ist heute auch abgereißt. Sie will diesen Sommer bey einer Freundin auf dem Lande zubringen; und unser zärtlicher Schwärmer wird gewiß auch die Landluft genießen? — Nun, Sie werden am besten wissen: ob ich das Geheimniß errathen habe? „ Ich ließ ihn so lange fortschwatzen, weil mich in der That anfänglich seine Unverschämtheit aus aller Fassung brachte. Ich erholte mich unterdessen, und sahe, daß hier nichts bessers zu thun wäre, als ihn mit gleicher Münze zu bezahlen. Ich gab meinen Gesichtsmuskeln einen Stoß, so gut ich konnte, und versicherte ihm, daß ich dießmal seine Muthmassung unmöglich für gegründet halten könnte, da ihm ja bekannt wäre, daß mein Freund Louisen die alte Freundschaft aufgekündiget hätte. — O sagte er, die Liebe kann sich verstellen! „ — „ Reinfort ist zu wenig ein Schurke, als daß er das könnte. „ — Hier sah ich ihm ziemlich steif ins Gesicht, und schnell fielen seine Blicke auf meine Schuhschnallen herunter.)

„ Aber was ist denn die Ursache ihrer Trennung gewesen? „

„ Wie

„ Wie ſoll ichs wiſſen? Louiſe war niemals ſo vertraut gegen mich, daß ich von ihr geheime Nachrichten hätte erwarten dürfen; und Reinfort hat mich bey unſerer Freundſchaft beſchworen keine Sylbe von der ganzen Sache zu reden. „

„ Von was für einer Sache? „ fragte er ganz haſtig und betroffen. Das Zweydeutige in dieſem Ausdruck ließ ihm eine Entdeckung der Schande befürchten. Ich erklärte ihn aber, daß ich darunter den ganzen Roman biß zu ſeiner Entwickelung verſtünde. Er ſchien damit zufrieden zu ſeyn, und nachdem er, vermuthlich zu ſeiner Beruhigung, mir noch etliche liſtige Fragen vorgelegt hatte, denen ich aber ohne groſſe Kunſt auszuweichen wußte, gieng er unter den zärtlichſten Freundſchaftsverſicherungen wieder fort.

Ich weiß nicht, was ich denken ſoll. Das ängſtliche, womit dieſe Leute ihre Schande zu verbergen ſuchen, läßt mich geheime Abſichten befürchten. In unſerer Stadt, wo man ſonſt die geheimſten Anekdoten einer jeden Katze in den Geſellſchaften herumträgt, kann eine ſolche Begebenheit unmöglich lange verſchwiegen bleiben; und ſchändliche Thaten, ſagt Shakeſpear, müſſen ans Licht kommen, wenn auch der ganze

Erdboden über ſie hergewälzt wäre. — Grüſſen Sie mir ihren lieben Paſtor und ſeine Frau. Und wenn Sie ſich kein Gewiſſen daraus machen: ſo können Sie ihr in meinem Namen ein keuſches Mäulchen hindrücken. — Leben Sie wohl!

VII. Brief.

Carl von Wieſe an Wilhelm Reinfort.

Sie werden doch nicht aus ihrem Dorfe in eine benachtbarte Waldhöhle gekrochen ſeyn, wo Sie, in Ermangelung eines Bothens oder der Poſt, weder meine Briefe erhalten, noch beantworten können? — Drey Wochen bleibt mein Brief unbeantwortet? unbeantwortet von einem Manne, der jetzt auf dem lieben Gotteserdboden ſonſt nichts zu thun hat, als aus einem Winkel des Parterrs mit aufgeſperrten Augen auf den Schauplatz der Welt hinauf zu gucken. Auch ihre Einſamkeit kann unmöglich ſo ganz leer an kleinen Begebenheiten ſeyn, daß Sie mir nicht auf eine halbe Stunde eine angenehme Unterhaltung damit machen könnten. Sagten Sie mir nicht oft ſelbſt: ihr Herz und ihre Phantaſie könnte ſich oft mit dem ge-

geringſten Inſeckt eine wichtigere Unterhaltung machen, als mit einer groſſen Geſellſchaft von Automaten und Pagodenköpfen? — Und da Sie ſo aufmerkſam auf ihr Herz und auf ſich ſelbſt ſind, oder wenigſtens ſeyn wollen: ſollten Sie denn in ganzen drey Wochen nicht eine einzige Beobachtung gemacht haben? — Und doch ſchreiben Sie mir nicht eine Sylbe? — Aber vielleicht macht Ihnen eben dieſes Herz, und dieſe Phantaſie in der Einſamkeit ſo gar vieles zu ſchaffen, daß Sie viel zu ſehr in der Sphäre ihrer eigenen Schöpfung beſchäftiget ſind, als daß Sie ſich mit dem, was auſſer derſelbigen herumkriecht, beſchäftigen könnten.

Apologie der geſchäftigen Müſſiggänger.

Ein geſchäftiger Müſſiggänger ſcheinet zwar ein ſehr widerſprechender Charakter zu ſeyn, — und doch läßt ſich ein ſolches moraliſches Meteor ſehr leicht erklären. — Ich rede hier nicht von den vernunft — und gefühlloſen Maſchinen, denen dieſer Name in ſehr uneigentlichem Verſtande beygelegt wird. — Leute, die ein empfindſames Herz und eine warme geſchäftige Phantaſie haben, ſtehen nicht nur mit dieſer ſublunariſchen, ſondern auch mit ihren ſelbſt erſchaffenen ideali-

schen Welten in so vielen Verhältnissen, daß sie immer die Hände voll zu thun haben, aus jener alle würkliche und eingebildete Unvollkommenheiten heraus zu werfen, und in diese alle mögliche und unmögliche Vollkommenheiten hineinzuträumen. Die gewöhnlichen Beschäftigungen der andern Erdensöhne sind für sie theils nicht interessant genug, theils stehen sie auch ihren Lieblingsgrillen oft so sehr im Wege, daß sie, um desto ungestörter in ihren elysäischen Geisterwelten herumtraben zu können, denselbigen auf alle Weise auszuweichen suchen. Oft wundert man sich freilich, wie ein Mann, der weder ein Soldat, noch ein Poet, weder ein Kaufmann, noch ein Handwerker, weder ein Pfarrer, noch ein Todengräber, weder ein Rathsherr, noch ein Bauer ist, seine ihm von der ordentlichen Zeit richtig hingezählten dreyhundert und fünf und sechzig Tage, und wenn er auch drey Fünftheile davon verschlummern oder verschnarchen sollte, hinbringen kann, ohne dabey von der Langenweile, wie das Wachs von der Sonne, nach und nach aufgezehrt zu werden. Könnten wir aber nur zuweilen die Seele eines solchen vermeinten Müssiggängers belauschen; so würden wir bald unsere Meinung ändern, und ihm Gerechtigkeit wiederfahren lassen. —

Sehen Sie, mein Lieber! wie billig ich bin. Es iſt dieſes auch Ihre Apologie; und ſtatt einer Dankſagung erwarte ich in acht Tagen, den nächſten, einen Brief von Ihnen, wenn er auch nur ſechs Zeilen lang ſeyn ſollte.

VIII. Brief.

Wilhelm Reinfort an Carl von Wieſe.

Sie haben Recht. Nicht die Liebe zu einer unthätigen Ruhe iſt an meinem Stillſchweigen Schuld; aber auch nicht bloß die Geſchäftigkeit meiner Einbildungskraft und meines Herzens. Sie werden ſich nun faſt für einen Propheten halten, wenn ich Ihnen ſage, daß ich auch in dieſer einſamen Gegend ein Frauenzimmer gefunden, im eigentlichen Verſtande gefunden habe, gegen welches auch der vernünftigſte Mann kaum gleichgültig ſeyn kann.

Auf einem Spaziergang, den ich an einem heitern Morgen machte, überließ ich mich theils dem Eindruck, ſo die ſchöne Natur auf mich machte, theils meinen eigenen Empfindungen ſo ſehr, daß ich mich in eine

ganz unbekannte Gegend, die wenigstens anderthalb Meilen von unserm Dorfe entfernt ist, verirrte. Es war ein reitzendes Thal, durch dessen blumigte Wiesen sich ein von Erlenbüschen beschatteter Bach gegen einige im Hintergrunde aus einem niedrigen Gebüsche hervorragende Gebäude hinschlängelte. Ich wollte an dem schattigten Ufer des Baches auf dieselbigen zuschleichen, als mich der unvermuthete Anblick eines unter dem wankenden Schatten der Erlen schlafenden Frauenzimmers still stehen hieß. Wenn ich Ihnen sagen wollte: sie lag da wie eine schlafende Grazie, so würden sie meinen Ausdruck für dichterisch und übertrieben halten. Ich muß sie also mahlen, so gut ich kann. —

Es war ein Mädchen von achtzehn biß zwanzig Jahren; schlank, wie eine Birke; mit kohlschwarzen Augenbraunen, die den Bogen eines Zirkels beschrieben und ein noch schöneres Aug verriethen; mit Wangen, die nicht so weißgelb waren, wie die Wangen ihrer städtischen Blonden, sondern die mit dem schönsten Carmin incarnirt waren. Unter dem schwarztaffenden Sommerhut, der sich sehr vortheilhaft verschoben hatte, fielen Locken hervor, die mehr kastanienbraun, als schwarz waren. Die Kleidung verrieth mir mehr als ein gemeines Landmädchen. Das Röckgen und Mieder war vom blauen Taffent,

Taffend, niedlich und geschmackvoll. Das Haupt ruhte etwas hinter sich gebogen auf dem linken Arm, und der rechte lag ganz nachläßig auf das Gras hingegossen, als wenn er Blumen pflücken wollte. Neben ihm lag ein aufgeschlagenes Buch, mit dessen Blättern der Zephyr spielte, und das der Hand entfallen zu seyn schien.

Vor dieser schlafenden Figur nun stund ich wenigstens drey Minuten unbeweglich da, ohne daß ich etwas gedacht, oder gethan hatte. Nach dieser ersten Betäubung machte erst die Schönheit der Schläferinn auf mich einen Eindruck. Ich fragte mich; was zu thun wäre? — Mein Herz schien weiter keine Lust zu haben, mir zur Flucht zu rathen, und mein Verstand fand es auch nicht nöthig. Ich satzte mich also ganz leise an die Seite ihres Hauptes hin, langte nach dem entfallenen Buche und sahe, daß es Cronegks Gedichte waren. Dieses war schon eine neue und sehr wichtige Empfehlung für dieses schlafende Frauenzimmer. Ich wollte lesen; aber ich konnte nicht: denn meine Blicke schielten wider meinen Willen immer auf die Schlafende hin. Bey jeder kleinen Bewegung, die sie machte, oder zu machen schien, erschrack ich heftiger, als wenn eine Natter auf mich zuspringen wollte. Ueber ihre Unvorsichtigkeit, unter dem freyen Himmel

mel zu schlafen, wurde ich sehr böse. Wie leicht könnte ein nervichter Faun sie überraschen? Wie leicht könnte ein falscher Zephyr ihrer schlafenden Schaamhaftigkeit einen bösen Streich spielen? — Mit einem Worte: ich war mit ihrem Schlafen gar nicht zufrieden.

Dieser stumme Auftritt dauerte ungefähr eine halbe Stunde, da sie mit einem langen Seufzer erwachte. Aber kaum erblickten mich ihre halbgeschlossenen Augen, als sie mit einer halb unwilligen und halb erschrockenen Mine, wie ein schüchternes Reh, in die Höhe fuhr. Ich stund etwas langsamer auf, und ergrief lächlend ihre sich bedenklich zurückziehende Hand. — „Fürchten Sie sich nicht, liebes Kind! Sie haben zu schön und zu sicher geschlafen, als daß ich vor Ihnen hätte vorbey gehen können. „ —

„Das hätten Sie immer thun mögen„ erwiederte sie in einem Tone, der mir entdeckte, daß dieses mehr eine Antwort, als ein Verweiß seyn sollte.

„Wenn ich es auch hätte über mein Herz bringen können, vor Ihnen, wie vor einem Stück Holz, vorbey zu gehen: so würde mir es doch die Sorge für ihre Sicherheit nicht erlaubt haben. Ein auf dem Felde schlafendes Frauenzimmer hat immer eine kleine getreue

treue Wache nöthig; — und diese wollte ich seyn!„ — Sie schien damit zufrieden zu seyn, dankte mir mit einer sittsamen Verbeugung und wollte sich von mir entfernen. Das konnte ich nicht sogleich geschehen lassen, sondern bot ihr meinen Arm zur Begleitung an. Sie wollte es nicht geschehen lassen; da ich mich aber nicht sogleich abweisen ließ: so gab sie mir auf eine höfliche Art zu verstehen, daß sie bey ihrer Zurückkunft zu Hauße einen Verdruß befürchtete. Unmöglich konnte ich dießmal so diskret seyn, dem guten Kinde durch meine Entfernung diesen Verdruß zu ersparen. Das gute Gewissen machte mich herzhaft, und sowohl die Liebe, als die Neugierde hatte mich schon so weit interessirt, daß ich die Sache nicht unentwickelt lassen konnte. Da sie sahe, daß ich mich nicht abweisen ließ: so erlaubte sie es, meinen Arm um den ihrigen zu schlingen und mit ihr fortzuschlendern. Die mannichfaltigen Schönheiten der Gegend waren fast der einzige Gegenstand unsers Gesprächs, und bey diesem gleichgültigen Gespräch machte ich ohne Mühe die wichtige Entdeckung, daß sie ein sehr empfindsames Herz hätte, und mit dem meinigen so ziemlich sympathisirte. — Sie können sich leicht vorstellen, mein lieber Carl, was dieses auf mich für einen Eindruck machte; und ich will es Ihnen nur aufrichtig gestehen, wie geschwind ich vergaß, daß ich dem ganzen

zen weiblichen Geſchlechte einen unverſöhnlichen Haß geſchworen hatte. — Aber heute kann ich Ihnen nichts mehr ſchreiben; morgen will ich in einem neuen Briefe Ihnen die Fortſetzung meiner Geſchichte erzählen.

Wilhelm Reinfort.

IX. Brief.

Fortſetzung des Vorigen.

Jetzt ſtunden wir vor einem kleinen Landhauſe, das ringsumher von Linden und Achatien beſchattet war. Aber faſt pochte mir das Herz, da ich meinen Blick auf ein Fenſter warf, woraus uns ein alter Graukopf mit einem groſſen Schnurrbart ein paar fürchterliche Blicke entgegenſchickte. — Wenn ich nicht an dem Rauch ſeiner Tobackpfeife den Menſchen erkannt hätte: ſo würde ich ihn für einen Blumentopf gehalten haben *), ſo ſtarr ſahe er auf uns hin. — Ich war ſchon

*) In einigen Gegenden von Deutſchland beweiſet man den guten Geſchmack hauptſächlich dadurch, daß man in die Gärten abſcheuliche aus Thon verfertigte und heßlich übertünchte Fratzengeſichter hinſtellt, aus welchen die ſchönſten Blumen hervorblühen. - Ut placidis coeant immitia.

ſchon im Begriff, mich zu entfernen, als eine etwas mehr als männliche Stimme „Holla, Holla! junger Herr! — hinter mir herrief. Jetzt fiel mir erſt ein, daß ich das Frauenzimmer der Gefahr, ſich nicht verantworten zu können, durch meine Flucht ausſetzen würde. Ich kehrte alſo um, ſtieg ganz geſetzt mit ihr die Treppe hinauf, und kam in ein Zimmer, ohne daß uns jemand entgegen kam. Der Mann, deſſen erſter Anblick mir ſo fürchterlich war, ſaß in einem Lehnſtuhl; der Kopf war eben derjenige, der aus dem Fenſter herausſchreckte, und die einzige tröſtliche Entdeckung, die ich machte, war dieſe, daß er keinen linken Arm hätte.

Er ließ mir nicht Zeit, mein Compliment und meine Entſchuldigung zu ſeinen Füſſen auszuſchütten. „Frizgen, ſchrie er, was haſt du da für eine Beute mitgebracht" —

„Ein Zufall."

„Bey euch Mädchen kommt gar viel durch einen Zufall, — und er, mein Sohn, wer iſt er?" „Ich wohne auf einem einige Stunden von hier gelegenen Dorfe; der heitere Morgen reitzte mich zu einem etwas weiten Spaziergang, ich kam in dieſe angenehme Gegend und fand dieſes Frauenzimmer —"

„Wer er iſt? will ich wiſſen."

Bey

Bey dieſer Frage fühlte ich zum erſtenmale, wie gut es ſey, in der bürgerlichen Geſellſchaft einen Charakter zu haben, ſollte es auch nur der Charakter eines Supernumerarius oder Nachtwächters ſeyn. Ich wußte mir nicht anders aus dieſer Verlegenheit zu helfen, als daß ich ſagte: ich wäre ein Koſmopolit.

„Ein Koſpolit? was iſt das für ein Thier? — Mit mir muß man deutſch reden.“

„Ein Weltbürger — oder ein ehrlicher Mann, der zwar weder ein öffentliches Amt hat, noch eine bürgerliche Handthierung treibet, der aber doch auch ohne Amt und Gewerbe ſo viel zur Glückſeeligkeit ſeines Nebenmenſchen beyzutragen ſucht, als ihm möglich iſt.“

„Wenn Sie der ſind, ſo ſind ſie mir willkommen — Fritzgen bring einen Stuhl, und laß bald das Mittageſſen zu rechte machen; der Herr wird Appetit haben.“

Ich wollte mir durch eine Verbeugung dieſe Ehre verbitten: aber er ſagte ganz unwillig: „wenn ſie mein Freund ſeyn wollen: ſo müſſen ſie keine Complimente machen. Hol der Henker die Complimente.“

Nun

Nun lehnte er seine Pfeife neben sich hin, und sagte mit einer edlen Vertraulichkeit. „Jetzt muß ich Ihnen doch auch sagen, wer ich bin. Ich bin auch ein Kosmolit- oder wie es heißt — und schreibe mich Ernst Wacker. Sie sehen ich bin ein alter lahmer Kerl; aber der war ich vor zwanzig Jahren, mein Seel! nicht. Ich stund vierzig Jahre in Diensten des Königs von Preussen — hier zog er seine Mütze ab — zuerst als Husaren Unterofficier und endlich als Rittmeister; und ich hätte, hol mich der Herkules! die Dienste meines grossen Fritzens nicht quittirt, wenn ich den linken Arm da noch hätte. Aber der ist fort. In der Schlacht bey Torgau hat mir ihn eine Kanonkugel mitgenommen. — Fahre wohl! dachte ich, wie mir ihn der Feldscheerer gar abschnitt, — der Arm macht ja den Kerl nicht aus; und dankte dabey den lieben Gott, daß er mir ihn so lange zum Dienst meines Königs gebrauchen lassen. Was war zu thun? Ich nahm meinen Abschied, und da ich mir in meinem langen Dienst auf eine ehrliche Art ein bißchen Geld erworben hatte: so kaufte ich mir dieses Landgütgen, das einen Mann, wie ich bin, ernährt. — Keine Kinder hab ich nicht — „

„ Und also ist dies Frauenzimmer nicht ihre Tochter?„ Was Tochter? — Wie

ſoll ich ohne Frau zu einer Tochter kommen? Ich bin ein Junggeſelle. Das Weibsvolk habe ich in meinem Leben nicht recht leiden können. — Hol mich der Herkules! wenns nicht wahr iſt. Da ich noch ſo ein junger Laffe war, hätte ich freilich manchmal gern mitgemacht: aber da ich geſcheuter worden, ließ ich das Ding bleiben. Man kommt nicht unbetrogen von ihnen weg. Ich dachte: bleib wer du biſt. — Und für einen Soldaten taugt eine Frau gar nicht. Er muß eine feige Memme werden, wenn er auch ſonſt der braveſte Kerl von der Welt wär: denn man läßt ſich, bey meiner Seele! Gewiß nicht gern erſchieſſen, wenn man eine liebe Frau und liebe Kinder hat. Mir wenigſtens würden ſich die armen Dingerchen bey jedem Angriff immer mit wäſſerichten Augen und gerungenen Händen in Weg geſtellt haben; — und dann wärs aus geweſen. Aber ſo habe ich meine arme Seele Gott befohlen, und bin mit meinen Kindern drauf loßgeritten. Wär' ich erſchoſſen worden: ſo wär' ich mir erſchoſſen worden; und dann wär's ausgeweſen.„

Ich konnte nicht umhin, dieſen würdigen Mann jetzt mein Herz und meine Bewunderung zu ſchenken. Seine treuherzige Geſchwätzigkeit, ſeine offene Ehrlichkeit, ſein ſilberweißes Haar und ſein weggeſchoſſener Arm

Arm nahmen mich für ihn auf das äußerste ein. Mein geduldiges Stillschweigen, das aber von desto aufmerksameren Blicken begleitet war, gefiel ihm, wie ich merkte sehr wohl, und er würde vielleicht noch eine halbe Stunde fortgeschwatzt haben, wenn nicht die Hereinkunft des Frauenzimmers seine Erzählung unterbrochen hätte.

„ Fritzgen, rief er, komm her! und sage mir: wer ich bin? „ Sie gieng hin und küßte ihn die Hand und sagte: „ Sie sind der beste Mann von der Welt, und durch ihre Güte und Zärtlichkeit mein Vater. „

„ Das will ich auch seyn, so lange mich der liebe Gott noch leben läßt: aber liebhaben mußt du mich. — Und das hat sie auch Ursache, mein Herr Kospolit! denn das arme Ding ist eine Wäyse; sie weiß so wenig, wem sie angehört, oder wo sie zu Hause ist, als der Vogel unter dem Himmel. — Geh, Kleine! hol ein paar Flaschen Wein von Nro. 2, der Herr muß heute auf meines Königs Gesundheit trinken. Sie gieng. „ Hören sie nur, wie wunderbar ich zu dem Mädchen gekommen bin. Sie ist eine Husarenbeute und auch eine Husarenerbschaft. Hol mich der Herkules! wenns nicht wahr ist. — Nach der Schlacht bey Roßbach, wie wir den Franzosen deutsche

Caproten gelernt haben, — es war, mein Seel! eine lustige Schlacht — da fand mein Wachtmeister — Stephan Löw, hieß die ehrliche Haut, er war, wenns aufs Wehren ankam, ein Kerl wie der Teufel, übrigens aber ein guter christlicher Mensch — nun mein Wachtmeister fand beym Verfolgen dieses Mädchen in einer Scheune, in welche sich vorher einige Franzosen verkrochen hatten. Die Kerls mußten den kleinen Wurm vergessen haben. Meine Leute glaubten Wunder, was sie erschnäppen würden; sie suchten sich die Augen aus dem Kopf, und fanden nichts, als einen Korb, worinnen diese kleine Creatur ganz ruhig schlief. Mein Wachtmeister dachte wie Werner in einer Comödie, — die ich neulich in einem Tage dreymal gelesen habe, — da er den Budel aus dem Wasser zog: auch gut; und ließ das Kind in sein Quartier tragen. Ich hatte selbst meine herzliche Freude an dem kleinen Närrchen, da er es auf seinen Arm zu mir brachte; es hielt sich an seinem langen Schurrbart fest an, als wenn es schon hundert Jahre mit ihm bekannt wäre. Ich wollte es auf meine Kosten erziehen lassen: aber der gute Kerl sagte: Herr Rittmeister diese Ehre müssen Sie mir lassen; was mir der liebe Gott da beschert hat, das will ich auch ernähren. — Aber die gute Seele sollte an dem Kinde keine

ne Freude mehr erleben. Bey Zorndorf riß ihm eine Kanonenkugel den halben Unterleib weg. Er ritte zu nächst hinter mir; — Herr Rittmeister, sagte er, leben Sie wohl! ich habe ausgedient; bey Gott sehn wir uns wieder. — Noch eins müssen sie mir versprechen — ihre Hand her — sie werden der Vater meiner armen Pflegtochter! — Ja bey Gott! — Ich kann ihn noch immer vor mir sehen, wie er mich bey der Hand festhielt, und auf einmal maustodt auf der andern Seite über seinen Schimmel hinunter sank. „ Hier stunden ihm Thränen im Auge. „ Und von der Stunde an bin ich der Vater dieser Waise geworden. Sie ist ein gutartiges Kind. — Aber da kommt das Essen. Kommen Sie, und lassen sie sichs schmecken. „ — Das Mädchen verrichtete ein kurzes Gebet; wir satzten uns nieder, mein guter Rittmeister schwatzte so hitzig vom Polnischen Reichstage, von der Niederlage der Muselmänner, vom Alibey und Blutvergiessen, daß ich Zeit genug hatte, in den Minen und Bewegungen seiner Pflegetochter sehr vortheilhafte Sachen zu lesen.

Ich würde Ihnen noch vieles von den wenigen Stunden, die ich auf diesem Landhause zubrachte, erzählen können, wenn ich nicht befürchtete, Sie möchten über die Län-

ge meines Briefs ungeduldig werden. Sie sollen also sonst nichts wissen, als daß mich der Rittmeister Wacker mit den treuherzigsten Freundschaftsversicherungen von sich ließ, — daß ich versprechen mußte, ihn öfters zu besuchen, — und daß ich auch Wort halten werde, und schon gehalten habe. — Leben Sie wohl.

X. Brief.

Carl von Wiese an Wilhelm Reinfort.

Ich sehe schon, daß Sie auch unter diejenige Sorte von Leuten gehören, die ohne Liebe auf dieser Welt nicht zu frieden seyn können. Sie girren so lange, wie ein Kranich, biß ein Venusträubchen zu ihnen hinfliegt, und wenn dasselbe ungetreu wieder fortflattert: so geht das Gegirre wieder von neuem an. — Es sey ferne von mir, daß ich mit ihrer neuen Liebe unzufrieden seyn sollte! Ich denke vielmehr wie Yorik, da man ihm sagte, sein La Fleur hätte das Unglück immer verliebt zu seyn: — das ist mir herzlich lieb. — „Ich bin ja noch nicht verliebt" — werden Sie sagen. Allein bey euch warmen Herzen ist vom Gefallen zum Lieben nur Ein Schritt,

Schritt, so wie es auch vom Gleichgültigseyn zum Hassen nicht viel weiter ist.

Der gute Rittmeister Wacker mag ein creuzbraver ehrlicher Mann seyn: allein ich kann doch nicht begreifen, wie er mit aller seiner Ehrlichkeit bey der Erziehung seiner Pflegetochter fortgekommen ist, zumal in seiner Einsamkeit, wo ihm weder ein gesellschaftlicher Umgang, noch Freunde hülfreiche Hände geleistet haben. Ich wollte Ihnen wünschen, daß Frizgen würklich eine so unerkünstelte Pflanze wäre, deren Empfindungen (verzeihen Sie mir den Ausdruck! Sie wissen, daß ich ein Liebhaber von Tropen bin) noch nicht im Treibhauße der grossen Welt zusammengeschrumpft und verwelkt sind. — Und gesetzt: Sie wollten bey ihr in allem Ernste den Liebhaber spielen: was wird der Alte dazu sagen? Dergleichen Leute sind in diesem Stuck immer sehr wunderlich. Ich wollte Ihnen fast rathen: entweder ihre Absicht vor ihm, so gut als möglich, zu verbergen, oder sich vorhero so fest in seine Gunst hinein zu setzen, daß auch die unvermutheste Entdeckung Ihnen nichts mehr schaden kann. — Doch ich will meinem naseweisen Rathgeben ein Ende machen, und ihnen eine Nachricht geben, die ihnen nützlicher seyn kann. — Louise befindet sich würklich auf dem Lande und zwar in eben

der Gegend, wo Sie sich aufhalten. Ich habe diese Entdeckung ihrem Bruder zu danken, der mich vorgestern besuchte. Er hat geschworen, sein Haupt nicht eher sanft zu legen, biß von Linden seiner Schwester die Ehre wiedergibt. Der Niederträchtige schmiegt sich, wie er mir sagte, wie ein getrettener Wurm; verspricht alles, und bittet nur um Verschwiegenheit und Aufschub. Der Hofrath will aber von keinem Aufschub wissen, und bereut jetzt, daß man die Sache so lange verschwiegen gehalten hat. — Er fand neulich unter den alten Papieren seiner Schwester einen Brief; den er mir mittheilte, und der in meinen Augen Louisen noch ein kleines Bedauren übrig läßt. Der Verführer bediente sich zur Erreichung seiner Absichten vornemlich ihres Stolzes und ihrer Eitelkeit; und das war hinreichend, ein so eitles und sinnliches Geschöpf, wie sie war, zu verblenden und in den Abgrund zu stürzen. Ich habe ihn beygelegt, weil man daraus sehen kann, daß man der einfältigste Mensch von der Welt, und doch boßhaft, wie ein Teufel, seyn kann. Ich bleibe.

Ihr redlicher
Carl von Wiese.

XI. Brief.

Von Linden an Louiſe Welling.

Den göttlichen Kuß, den mir geſtern Ihr Zuckermündchen gegeben hat, kann ich nicht vergeſſen Ma foi! mein Herz iſt in vollen Flammen. Ich ſchwöre Ihnen bey allen Liebesgöttern, daß ich gern alles aufopfern wollte, wenn ich in den Beſitz ihres Herzens kommen könnte. Es iſt mir zwar wohl bekannt, daß ſchon ein anderer bey Ihnen den Liebhaber ſpielt. Aber ich kann nicht glauben, daß es Ihnen mit dieſem Menſchen ein wahrer Ernſt ſeyn wird. Haben Sie es nicht geſehen, wie ihn neulich jedermann auslachte, da er auf dem ** ſchen Balle die engliſchen Contretänze ſo elend tanzte? Auf meine Parole! ich habe ein herzliches Mitleiden mit ihm gehabt; denn er iſt übrigens eine gute Seele, und auch ein guter Freund von mir. Es wäre aber ewig Schade, wenn ein ſo charmantes Frauenzimmer, wie Sie ſind, einen ſo unpoliten Liebhaber haben ſollte. Was können Sie denn an ſeinem Umgange für ein Vergnügen finden, da er dem ſchönen Geſchlechte ſo wenig ſüſſes vorſagen kann? Ich dächte, ſein ewiges Geſchwätz von Empfindſamkeit, Tugend und

Harmonie der Herzen, das man, so viel ich weiß, die platonische Liebe nennt, wäre Ihnen schon lang verdrüßlich worden. Da ich Sie neulich behorcht habe, wie er Ihnen ein Capitel aus einem englischen Gedichte, ich mehne, es heißt Yoricks Reise, vorgelesen hat: so hätte ich bald über das närrische unverständliche Zeug und über seine erbaulichen Anmerkungen, das Lachen nicht mehr halten können. Und doch hat er die Verwegenheit sich in öffentlichen Gesellschaften über das englische Geschlecht aufzuhalten. Ich habe es mit meinem Ohren gehört, daß er sagte: er getraue sich in unserer ganzen Stadt kaum zehen Frauenzimmer anzutreffen, die einen gebildeten Geist und ein gebildetes Herz hätten; die meisten wären Puppen oder sinnliche Creaturen. — O wenn ich nur so glücklich wäre, von einem unverwehrten Zutritt zu Dero charmanten Person ins künftige profitiren zu können: so wollte ich mich dieses Glückes auf eine weit bessere Art bedienen. Ich versichere Ihnen auf meine Parole, daß auch mein Stand und meine Geburt mich nicht abhalten sollte, Ihnen meine Hand anzubieten, und ewig zu seyn der

Ihrige
von Linden.

XII. Brief.

Wilhelm Reinfort an Carl von Wieſe.

Meine Briefe werden nun täglich intereſſanter werden, da ich mich nun bey meinem ehrlichen Rittmeiſter faſt alle Wochen einige Tage aufhalte, und in dem Umgange mit ſeiner Pflegtochter täglich neue vortrefliche Züge ihres guten Herzens entdecke. Ich wundere mich gar nicht, daß Sie nicht begreifen können, wie dieſer Mann in ſeiner Einſamkeit mit der Erziehung eines Frauenzimmers hat zurechte kommen können. Ich konnte mir ſelbſt dieſes Räthſel nicht auflöſen, biß ich ihre nähere Geſchichte erfahren habe.

Zum voraus muß ich Ihnen ſagen, daß Friederika ſchon von der Natur die vortreflichſte Anlage erhalten hat. Ein zartes und leichtes Gefühl, das gegen das Schöne und Gute gleich empfindſam iſt, ein geſunder Verſtand, der, wo es auf Thatſachen ankommt, richtig und leicht urtheilt, und eine gewiſſe Geſchmeidigkeit ihres Willens haben ihre Erziehung ſchon um die Hälfte erleichtert. — Das müſſen Sie ſich aber auch nicht einbilden, als wenn ſie auch zugleich alle diejenigen

gen Vorzüge hätte, die in dem Umgange mit der sogenannten grossen Welt dem Frauenzimmer angeküpstelt werden. Sie würde in den glänzenden Gesellschaften Ihrer Stadtdamen ganz sicher eine schlechte Rolle spielen. Und vielleicht würde die liebenswürdige Einfalt ihrer Sitten, das heilige Erröthen ihrer Unschuld, und ihre Unwissenheit in allen denjenigen Geschicklichkeiten, die entweder selbst Laster, oder doch Keime desselben sind, der ganzen Gesellschaft ein giftiges Gelächter und ein beleidigendes Mitleid abzwingen. Aber ich will es ihr gern verzeihen, wenn nur ihr Herz die Wohnung eines Engels ist. — Nun hören Sie doch auch etwas von ihrer Geschichte, so wie sie mir Wacker erzählt hat.

„Sie können sich leicht vorstellen, sagte er mir, daß ich das Mädchen, nachdem sie mir durch die Erbschaft zugefallen ist, nicht wie einen Pudel mit mir im Felde herumschleppen konnte. Der seelige Löw, hatte es zwar bey einer Corporalsfrau in die Kost gegeben; da ich aber die Frau weiter nicht kannte: so wollte ich ihr das Pflänzgen auch nicht länger anvertrauen. An einem Mädchen ist, bey meiner Seele! gar leicht etwas verderben, und da wollte ich ihr lieber den Hals herumgedreht haben, als daß ich eine schändliche Creatur hätte aus ihr machen lassen.—

sen. — Was war also zu thun? — Ich kannte eine arme ehrliche Wittwe, — ihr Mann war der Beamte eines fränkischen Edelmanns, wir waren als Jungen miteinander aufgewachsen; aber der arme Teufel mußte im ersten Jahre seiner Ehe schon ins Gras beissen, und seine Frau der Barmherzigkeit Gottes überlassen. — Dieser armen braven Frau schickte ich nun mein Frizgen zu, weil ich wußte, daß sie bey derselben so gut als im Himmel aufgehoben wäre. Sie stutzte auch das Mädchen recht brav zu. Das Haushalten versteht sie aus dem Fundament; auf dem Clavier, denke ich, läßt sich ihr auch gut zuhören; aber mit dem Bücherlesen hat die gute Frau das Kind so angesteckt, daß sie sich oft so in das Lesen vertieft, als wenn sie, bey meiner Seele! noch auf einen Doktor loßstudiren wollte. — Da diese gute Mutter vor ungefähr einem Jahr an der Auszehrung starb, so nahm ich das Mädchen zu mir, und Gott belohne sie dafür im Himmel, daß sie mir eine so gute Tochter gegeben hat."

Friederika war bey dieser Erzählung gegenwärtig; und ich hatte meine Blicke zu sehr auf sie geheftet, als daß ich nicht einige Thränen bemerkt hätte, die ihr bey dem Ende dieser Erzählung über die Wangen herunterströpfelten. Auch der Rittmeister bemerkte sie, und fragte, indem er ihr seine Hand

ganz

ganz ſanft unter das Kinn legte: „Wirſt du auch ſo um mich weinen, wenn ich geſtorben bin?“ — Sie konnte nichts antworten, ſondern ſtund auf und gieng an den Flügel, wo ſie durch etliche Griffe, die den abgebrochenen Ton der tiefſten Wehmuth ausdrückten, dieſe Frage am beſten beantwortete. Der Rittmeiſter lächelte, und erdrückte mit dem Gelenke ſeines Zeigefingers eine Thräne, die eben aus ſeinem Augenwinkel hervorbrechen wollte. —

Aber vielleicht, liebſter Freund, halten Sie mich für einen Heuchler, weil ich Ihnen mehr von dem guten Rittmeiſter, als von mir ſelbſt erzähle. Nicht wahr? Sie wünſchen, zu wiſſen was ich für eine Rolle ſpiele? ob die Fäden unſerer Herzen ſchon zuſammen geſponnen ſind, und wie weit die Liebe ſie ſchon zuſammengezogen hat? —

In Abſicht des Rittmeiſters ſpiele ich eigentlich die Rolle eines Gaſtes, der ſich mehr leidend als handelnd verhält, der die Erzählungen ſeines alten und geſchwätzigen Wirthes gern anhört, ihm recht giebt, weil er faſt immer recht hat, und mit ihm die Thaten der Preußen im vorigen Kriege bewundert. Unſere Beſuche ſind immer einförmig; weil ihn niemand, als ich beſucht. Die in der Nähe wohnenden Edelleute ſind ihm ein

Dorn

Dorn im Auge; und es untersteht sich auch keiner, zu ihm zu kommen. Meinen Pastor hätte ich schon gerne mitgenommen; aber Wacker hat sich die wunderliche Grille in den Kopf gesetzt, man müsse ausser den Religionsübungen nie etwas mit einem Geistlichen zu schaffen haben. Vergebens suchte ich ihm dieses Vorurtheil zu benehmen, und ihm insbesondere von meinem Pastor Graf bessere Begriffe beyzubringen. „Diese Meinung, sagt er, sollte ihm kein Doktor aus dem Kopf hinaus disputiren.“ Ich könnte nicht sagen, daß dieses Vorurtheil sich durch einen Haß oder eine Verachtung gegen diesen ehrwürdigen Orden selbst äußere, oder daß es mit einer Gleichgültigkeit gegen die Religion selbst verbunden wäre. Nein! Wacker ist zu gesetzt, als daß er die schaalen Spöttereyen der Witzlinge nachbeten, und ein zu gewissenhafter Mann, als daß er nicht die größte Hochachtung gegen die Religion haben sollte. Ich befürchte, daß bloß die Bekanntschaft mit einigen unwürdigen Gliedern dieses Ordens, deren es zur Schande unserer aufgeklärten Zeiten noch so viele giebt, in ihm dieses Vorurtheil erzeigt habe. Ein Mann von der offenherzigsten Redlichkeit, wie er ist, kann die Heuchler am wenigsten leiden. Vielleicht hat er Gelegenheit gehabt, einigen geistlichen Wölfen den schwarzen Schaafspelz herunter zu reissen, und hält jetzt alle

Schaafe

Schaafe für Wölfe. Ich hoffe, er wird mir darüber ein näheres Licht geben, und alsdenn werde ich auch beſſer Gelegenheit haben, die Stärke dieſes Vorurtheils ein wenig zu entkräften.

In dem nächſten Briefe — biß dahin müſſen Sie Geduld haben — ſollen ſie auch erfahren, auf was für einen Fuß ich mit Friederiken ſtehe — Für die Mittheilung der Nachricht, daß ſich Louiſe in der Nachbarſchaft auf dem Lande befinde, bin ich Ihnen ſehr verbunden. Ich werde ſie zu nutzen wiſſen. Aber den einfältigen Brief des von Linden hätten Sie immer zurückbehalten können. Ein Herz, das ſich durch ſo armſeelige Gründe, und durch einen ſo ſchwachen Verführer zur Uebertrettung der heiligſten Pflichten bereden läßt, muß ſchon ſelbſt im Grunde verdorben ſeyn. Wenn von Linden ein Lovelace wäre: ſo würde ich ihr noch eine mitleidige Verzeihung ſchenken; aber ſo verdient ſie keine. Leben Sie wohl!

XIII.

XIII. Brief.

Von eben demſelben.

Sie irren ſich, wenn Sie glauben, daß ich zu Friederikens Herz einen ebenen Weg gefunden, und den Punkt, wo ſich der ſüſſe und reine Quell der Liebe ergießet, ſchon getroffen hätte. Unſer Umgang ſchränkt ſich bloß auf eine reine harmoniſche Sympathie unſerer Geſinnungen und Empfindungen ein. Die Freundſchaft gegen das ſchöne Geſchlecht verwandelt ſich freilich gar leicht in Liebe, und ſie iſt bey gutartigen Seelen faſt immer der Uebergang von der offenen Straſſe des geſellſchaftlichen Umgangs in das innerſte Heiligthum der Liebe. Und wenn ich die geheimen Winke meiner Empfindungen verſtehe: ſo wünſcht mein Herz ſich dieſem Heiligthume zu nähern. Allein ich weiß nicht, warum Friederike keinen Schritt weder vor- noch ruckwärts thun will. Ihre Mine iſt noch immer die gelaſſene Mine einer Freundin, die, (es kann keine Verſtellung ſeyn) mit der gefälligſten Vertraulichkeit mir entgegen kommt, ſo lange meine Geſpräche bloß auf dem freundſchaftlichen Ton heruntergeſtimmt bleiben. So bald aber mein Herz ſich weiter ergießt, den Ton ändert und ihn

zur Liebe hinaufstimmt: dann scheint sich Friederikens Herz auch geschwinde zusammen zu ziehen. Sie muß die Sprache der Liebe verstehen, weil sie dieselbe schon bey dem ersten Worte erkennt; aber sie will sie nicht verstehen. Mein Mund hat es schon verschiedenemale gewagt, ihr am harmonischen Flügel, in der einsamen Geißblatlaube, oder bey einem nächtlichen Spaziergange im Garten, wo niemand als der verschwiegene Mond und die girrende Nachtigall unsere Zeugen waren, die Empfindungen der reinsten Liebe vorzustammeln. Aber durch den durchsichtigen Schleyer der Schwermuth, der alsdann sich auf einmal um ihr keusches Auge herumwölkt, kann ich deutlich genug lesen, daß sie mir diese Sprache nicht erwiedern will, oder nicht erwiedern kann.

Wie kommt es, liebster Wiese! daß unsere Empfindungen durch einen jeden Widerstand, der sich ihnen im Wege stellt, stärker werden, und da, wo sie in einer geraden Linie zum Ziele fortgehen, oder wohl fortschleichen können, schwächer und müde werden? Ist wohl bloß der Trieb zur Thätigkeit, — oder eine ehrgeitzige Eigenliebe, die sich auch mitten unter den Myrthen der Liebe nach einem Lorbeerkranz umsieht, — oder eine andere geheime Triebfeder der Grund davon? Oder sind wir überhaupts gewohnt, den

Werth

Werth eines Guts nach der Mühe zu meſſen, ſo uns die Erreichung deſſelben koſtet? Ich wenigſtens finde, daß bey einer jeder vereitelten Hofnung ſich die Flamme in meinem Herzen mehret.

Ich habe mich auch ſchon mit dieſer Vorſtellung beruhigen wollen, daß Friederike vielleicht eine zu zärtliche und furchtſame Hochachtung gegen den Rittmeiſter habe, als daß ſie ohne ſein Wiſſen auch nur den erſten Schritt in einer ſo wichtigen Sache zu wagen ſich unterſtünde. Sie weis vielleicht, daß die Gedanken des Alten über dieſen Punkt etwas ſtrenge ſind; — und ich wollte ſchon den Entſchluß faſſen, mich in Gegenwart des Rittmeiſters auf eine behutſame Art von weitem zu entdecken: als ich dieſen Gedanken wieder auf einmal fahren ließ. — Du willſt das menſchliche Herz kennen, ſagte ich zu mir ſelbſt, und kannſt nicht einmal in den Augen eines unſchuldigen und zur Verſtellung gar nicht aufgelegten Mädchens das leſen, was man am leichteſten darinnen leſen kann? Friederike hat ein zu warmes, ein zu ehrliches Herz, als daß ſie die Empfindungen deſſelbigen in ihren Blicken, die auch ſelten in der Gewalt der ausgelernteſten Buhlerin ſind, verbergen könnte. — Ich werde den geheimen Grund ſchon noch finden, der meiner Liebe den Zugang ſperrt; und wenn

ich kein Bube seyn darf, um ihn zu öfnen, so will ich noch ganz gewiß mein reines Herz in das ihrige hineintragen.

Damit Sie aber sehen, mein Freund, daß Friederike würklich die Lobsprüche verdient, die ich ihr beylege: so muß ich dieselbigen durch einige unverwerfliche Dokumente rechtfertigen; sonst möchten Sie glauben, ich hätte dieses alles in dem platonischen Sphären der Entzückung geschrieben, wie sie mir zuweilen im Scherze zu sagen pflegen.

Sie spielt den Flügel mit einer ungemeinen Fertigkeit, und mit einem gewissen empfindsamen Geschmack, den ich bey dem größten Theile der Frauenzimmer vermisse. Sie wissen, wie sehr ich mich oft ärgerte, wenn sich in den Gesellschaften dergleichen Maschinen an den Flügel hinsetzten, und ein rührendes Adagio oder ein empfindungvolles Arioso mit eben dem Geschmack und mit eben der gleichgültigen oder wohl gar muthwilligen Miene und Stellung herklemperten, mit der sie unmittelbar darauf oder unmittelbar vorher ein Menuet, oder einen Farhall hinscherzten. Wie sehr wird nicht die bezaubernde Gewalt der Musik geschwächt, wenn der Ausdruck des Spielenden dem Ausdruck der Töne gerade zu widerspricht! O, Sie können nicht glauben, wie gerührt ich da sitze, und

und wie sehr mein Herz von den Empfindungen der innigsten Andacht überfließt, wenn ich sie den Abendsegen singen und mit der Harmonie des Flügels begleiten höre. Ihnen wird es nicht sonderbar vorkommen, daß der Abendsegen gesungen und gespielt wird: denn glauben Sie mir, mein Herz hat nie brünstiger gebetet, als wenn ich bey dieser Andacht zugegen war. Vornehmlich machte neulich das bekannte Weissische Lied: Komm, süsser Schlaf erquicke mich u. s. w. auf meine Seele einen gewaltigen Eindruck. Ich habe die Gewißheit der Unsterblichkeit meiner Seele nie stärker und süsser gefühlt, als da sie mit ihrer Engelstimme die Strophe sang:

So weiß ich, daß ein schönres Licht
Einst meinen Schlummer unterbricht,
Und einen Tag mir gönnet,
Der keinen Wechsel kennet.

So bald der Abendsegen gespielt ist: so wird der Flügel zugeschlossen: „ denn, sagt der Rittmeister nach seiner Art, " man muß aus dem Ernste nicht Spas machen „ Ich belauschte sie vorgestern, da sie ein Lied an ihren Schutzgeist spielte. Die Melodie war mir bekannt; aber ich konnte mich nicht erinnern das Lied selbst bey einem Dichter gelesen zu haben. Da ich sie fragte: so fieng sie an, ein wenig roth zu werden; endlich

aber sagte sie mir mit einer liebenswürdigen Bescheidenheit, daß sie selbst die Verfasserin davon wäre. Ich will es Ihnen abschreiben:

An meinen Schutzgeist.

Freund! der vom Auge nicht erblicket,
Im Schlaf und Wachen mich umschwebt,
Mich oft im süßen Traum entzücket,
Mein Herz zu Tugenden belebt!
Sey auch, gerührt von meiner Klage,
Gefährte meiner trüben Tage!

Schaff! daß es diesem warmen Herzen
An süssen Thränen niemals fehlt,
So lange das Gefühl der Schmerzen
Mich mit verschwiegnem Kummer quält,
Und selbst, wenn es mich gramvoll machet,
Für meine treue Unschuld wachet.

Aber Sie müssen es mit ihrer sanften und rührenden Stimme selbst singen hören, wenn Sie mit mir über den Werth desselbigen einig werden wollen. Mit allem Zureden konnte ich es nicht dahin bringen, daß Sie mir mehrere Produkte ihrer Muse mitgetheilt hätte. „Aus Zeitvertreib, sagte sie, kann ich nicht dichten, und wenn ich ja einen Versuch mache: so sind es Ergiessungen meines Herzens, — und diese" — „ich verstehe sie schon, was sie sagen wollen, — diese behalten sie für sich!"

Das

Das andere Dokument iſt dieſes. Das Dorf, ſo zu dieſem Landhauſe gehöret, beſteht aus nicht mehr, als ungefähr 15 Familien. Die armen Leute ſind nicht im Stande einen Schulmeiſter zu ernähren, und das Dorf, wo ſie eingepfarrt ſind, liegt faſt eine Meile davon. Die Kinder genoſſen alſo faſt gar keinen, oder einen ſehr ſchlechten Unterricht; und man traf im ganzen Dorfe kaum ein paar Jungen an, die in der Bibel leſen konnten. Die gutherzige Friederike war aber kaum auf das Landgut ihres Pflegevaters gekommen, als ſie die Hütten ihrer Nachbarn beſuchte, und zwar eine reine Einfalt der Sitten, aber auch die tiefſte Unwiſſenheit in allem demjenigen, was Menſchheit und Religion am nothwendigſten fordert, entdeckte. Sie wurde dadurch gerührt, und faßte ſogleich den großmüthigen Entſchluß, die Lehrerin dieſes Dorfes abzugeben. Sobald ſie ſich das Vertrauen der Jungen und Alten im Dorfe erworben hatte: ſobald ſuchte ſie auch dieſen Entſchluß ins Werk zu ſetzen. Sie gewöhnte zuerſt durch Liebkoſungen und kleine Geſchenke einige der gutartigſten Kinder des Dorfes an ſich, unterrichtete ſie in den erſten Anfangsgründen des Leſens und Schreibens, und dehnte endlich dieſen Unterricht auch biß auf die faßlichſten und praktiſchen Religionswahrheiten und auf diejenigen Kenntniſſe aus, die auch dem

ſchen von der niedrigſten Klaſſe unentbehrlich oder nützlich ſind. Ihre Gefälligkeit und ihre Einſichten erweckten in den armen Kindern einen ſolchen Eifer und eine ſolche Aufmerkſamkeit, daß ich mir weit und breit auf keinem Dorfe eine ſo wohlgeſittete, und mit den nöthigen Kenntniſſen bekannte Jugend anzutreffen getraue. Sie nahm mich geſtern mit in den Garten und führte mich in das Gewächshaus, wo ſich im Sommer täglich eine Stunde ihre Schüler und Schülerinnen verſammeln. Ich konnte ihre gefällige Geduld und die geſchickte Aufmerkſamkeit der Kinder nicht genug bewundern. Es wurde eben ein Junge angeklagt, daß er ein Vogelneſt ausgenommen hätte. Er mußte zuerſt das Lied: *) „Da hab ich es das Hänflingsneſt“ herleſen, und darauf wurde ihm angekündiget, daß er dem bevorſtehen den Roſenfeſt nicht beywohnen dürfte. Der Junge fieng ſehr gewaltig und gutherzig an zu ſchluchzen, und ſchien dieſe Strafe ſehr empfindlich zu fühlen.

Sehen Sie, mein Lieber, ſo kann das Wohlwollen mit einem guten Herz verbunden, auch auf der einſamſten Heyde ſich Blumen zum Kranze des Verdienſts ſammeln! — Ich bin unverändert der

Ihrige

XIV.

*) Weiſens Lieder für Kinder.

XIV. Brief.

Carl von Wieſe an Wilhelm Reinfort.

Ja, ja, mein lieber unbeſtändiger Schwärmer: es war nichts, als ein ziemlicher Anfall von hypochondriſcher Laune, da ſie alle Töchter Evens, die jemals, von der Halbinſel Kamtſchatka biß an die Spitze der Hottentotten hinunter gelebt und gewebt hatten, für Geſchöpfe hielten, die wenigſtens im dritten Grade mit dem Beelzebub und ſeinem ſchwarzen Spießgeſellen verwandt wären! Das Bißchen ſchwarze Blut, ſo über die ganze Hälfte des menſchlichen Geſchlechtes dieſes fürchterliche Urtheil ausgeſprochen, wird aufgelößt und flüßig; — und ſchnell ändert ſich das Urtheil, und man ſtreicht aus.

Bereden Sie mich nicht, daß die Empfindungen Ihres Herzens gegen Friederiken bloſſe Empfindungen der Freundſchaft wären! Sie geſtehen zwar ſelbſt ein: die Freundſchaft wäre der Uebergang zur Liebe, — ihr Herz wünſche dieſen Schritt zu thun: aber es hat ihn, warlich! ſchon gethan. Die Schwierigkeiten, die Sie auf Seiten Ihrer Geliebten zu finden vermeinen, betrachten Sie

vielleicht nur durch die ungetreue Vergrösserungsbrille, die alle Verliebte auf der Nase zu tragen die Ehre haben. Wäre es möglich, dieses gefärbte Glaß auf einige Augenblicke wegzulegen: was gilts? Sie würden den Elephanten wieder für die Mücke halten, die er auch würklich ist. Verlassen Sie sich in diesem Falle ja nicht auf Ihre Kenntniß des menschlichen Herzens, vor der ich übrigens den größten Respekt habe. Sobald sich bey Leuten von Ihrer Art die Leidenschaft mit ins Spiel mischt — oder, um in dem Gleichniß zu bleiben — so bald sie uns die gefärbte Brille auf die Nase setzt: so hat auch das richtige Beobachten ein Ende. Ich habe Leute gesehen, die mit dem sichersten Beobachtungsgeiste die menschlichen Herzen auszuspähen, und trotz den neuesten Physiognomen die ganze Seele eines Menschen auf seiner Nasenspitze oder Stirne zu erhaschen gewußt haben: aber die Gegenstände der Liebe waren die Klippen, woran ihr Beobachtungsgeist scheiterte. Die Resultate ihrer Beobachtungen waren alsdann gemeiniglich schief, oder einseitig, oder sonst etwas, das sie nicht seyn sollten.

Ich sage Ihnen dieses zu ihrer Beruhigung. Ihre Liebe, die nun einmal gewohnt ist, elegisch einher zu schleichen, und ein wenig gar zu mißtrauisch gegen sich selbst zu

seyn,

seyn, übersieht dießmal gewiß die kleinen Winke, die ihr der neckische Amor, in dem sittsamen Mantel der Freundschaft eingehüllt, giebt. —

Hier muß ich abbrechen; es steht ein Werbunteroffizier vor der Thüre meines Zimmers und verlangt zur Audienz gelassen zu werden. Ey, zum Henker! Er wird mich doch nicht zum Rekruten nehmen wollen? — Er soll hereinkommen. —

Wunderlich! ich soll heute Nachmittag zu dem Major von Bergstrier auf eine Feise Tobpak und auf eine Tasse Koffe kommen: er hat mit mir etwas wichtiges zu sprechen! — Hm! Ich habe ihn in meinem Leben nicht gesehen. Wenn ich mich dießmal nicht auf mein grönländisches Maas verließe: so würde mich der Herr Major warlich nicht zu sehen bekommen.

Ich will hier den Brief weglegen und bey meiner Zurückkunft fortsetzen; vielleicht kann oder darf ich Ihnen alsdann diese Sache von Wichtigkeit auch erzählen!

XV.

XV. Brief.

Fortsetzung.

Soll ich es Ihnen sagen oder nicht? Wer hätte sich das einbilden sollen, daß Sie, mein lieber Reinfort, der wichtige Gegenstand gewesen sind, über den sich der Major mit mir unterreden wollte? Ich kann Ihnen jetzt Erläuterungen über die Geheimnisse Ihrer Liebe, und über das Schicksal derselbigen geben, die Sie selbst nicht wissen, und um welche Sie vergeblich alle Sibyllen und Hexemeister unserer erleuchteten Zeiten würden befragt haben. — So hören Sie also an!

Ich trat bey dem Major mit derjenigen zweideutigen Mine ins Zimmer, die man allezeit hat, wenn man weder von der Freundschaft, noch von der Neugierde, noch von der Pflicht zu jemand geführt wird. Der Major entschuldigte sich, daß er mich unbekannter Weise hätte zu sich ruffen lassen: allein es wäre ihm verrathen worden, — daß ich ihm in einer Sache ein Licht aufzünden könnte, woran nicht sowohl ihm, als einem seiner alten Herzenfreunde sehr viel gelegen wäre. „Mit einem Worte: sagte er, Sie

sind

ſind der Freund eines gewiſſen Reinforts; nicht ſo? „ — Das bin ich. — „ Sie werden mir deswegen, als ein ehrlicher Mann und ohne Zurückhaltung zu ſagen belieben: wie der Charakter Ihres Freundes beſchaffen iſt? — Aber ich ſage es Ihnen nochmals — ohne Heucheley, ohne Schonung, ohne Zurückhaltung, — Sie haben mit einem aufrichtigen Mann zu thun, und — hier legte er ſeine Hand auf die meinige, — ich hoffe, ich werde auch mit einem ſolchen zu thun haben. „ Nicht ſowohl das Kützliche, als das Unerwartete dieſer Gewiſſensfrage machte mich anfangs ein wenig beſtürzt. Ich konnte meine erſte Verwirrung nicht anderſt, als unter einem grinſenden Lächeln verbergen; und zu allem Unglück ſah mir der Major ſo ſteif unter die Augen, daß ich eine Priſe Tobak zu Hülfe nehmen mußte, um die kenntlichſten Züge deſſelben unleſerlich zu machen. — Nun fieng ich an alles gute und böſe herauszubeichten, was mir von Ihnen bekannt und nicht bekannt war; und das floß nun alles friſch vom Munde weg, weil es Wahrheit war. — Der Major ſagte endlich: „ und das iſt brav; ich ſehe ſchon daß Ihr Freund zum Rekruten taugt. — Aber, mein Herr, ich ſchwöre Ihnen bey GOtt! Ihre Ausſage muß wahr ſeyn; ſonſt ſetzen Sie ihren und meinen Freund einer Gefahr aus. Damit Sie aber doch wiſſen: warum ich die-

dieſes Verhör mit Ihnen angeſtellt habe; ſo leſen Sie dieſen Brief. — Ich las, und da ich mir eine Abſchrift davon ausgebetten habe: ſo kann ich Ihnen dieſelben beylegen. — Sehen Sie alſo, mein lieber Heinfort, daß ich das Schickſal Ihrer Liebe in meinen Händen gehabt habe. Aber dafür müſſen Sie auch mit den aufrichtigſten Geſinnungen mein Freund ſeyn, ſo wie ich bin der

Ihrige.

XVI. Brief.

Ernſt Wacker an den Major von Bergſtriet.

Mein lieber Major!

Da liegt mir nun ſchon ſeit etlichen Wochen ein Stein auf dem Herz, den ich gern weg hätte, und den ich allein doch nicht wegbringen kann. Ich hab mir den Kopf ſchon jämmerlich darüber zerbrochen, welches, wie du weißt, meine Sache ſonſt gar nicht iſt, und hab doch nichts geſcheutes herausgebracht. Endlich iſt mir eingefallen, ob du mir nicht ein wenig kannſt ſchieben helfen. Ich habe, bey meiner Seele, allezeit recht viel

viel auf dich gehalten, und eben deswegen sollst du mir auch jetzt einen Gefallen thun, und einen Spion abgeben. Laß Dich das böse Wort nicht verdrießen. Was kann ich dafür, daß ich es nicht anderst sagen kann?

Ich muß Dir nur einen Bericht machen, und die Sache von vornen anfangen: so wirst Du schon sehen, was ich haben will. — Mein Frizgen, das wir bey Roßbach erbeutet haben, das kennst Du ja? Das Mädchen ist so brav und hüpsch worden, daß es mich alten Narren jetzt fast immer reut, daß ich mir keine Frau genommen habe, wenn ich denke, daß ich jetzt wohl ein halbes Duzend solcher Kinder haben könnte. Nun möchte ich noch die einzige Freude erleben, sie an einen braven Kerl verheyrathet zu sehen. Ich bin ein alter Knabe, den der Tod bald seinen Abschied geben wird, und dann wär diese Freude verschlaffen. Die Jungferschaft ist, wie ich denke, bey den Mädchen auch so eine Sache, die sich nicht lange aufheben läßt. Also wohin? In meinem Winkel da weiß ich viel, was es noch für brave Burschе auf der Welt giebt. Fuchsjäger, Schwarzröcke und Bauernschinder giebts endlich noch herum, aber von denen soll sie, bey meiner Seele, keiner kriegen. Wie's nun oft wunderlich in der Welt hergeht: so giengs auch da. Auf einmal führete der liebe Gott einen jungen

Men-

Menſchen überzwerg her, den ich, ich weiß nicht warum, gleich vom Herzen gut war. Er wohnt in unſerer Nachtbarſchaft auf dem Lande, und kommt aus A** wo es ihm, wie er mir ſagte, nicht gefällt. Er iſt freilich nichts; aber ein ehrlicher Mann, und das iſt bey mir Charakter genug. Er beſucht mich fleißig, und ſo viel ich ſehe, kann er mein Kind wohl leiden. Ey! dacht ich, wär das nicht ein Mann vor dein Fritzgen? Er ſieht nicht ſo kindiſch und äffiſch aus, wie jetzt die Stadtjungen alle ausſehen ſollen; er faſelt auch nicht ſo läppiſch, ſondern was er ſpricht, hat eine Art. Manchmal ſpricht er freilich zu hoch, daß ich ihn nicht verſtehe, aber er mag ein wenig viel eingefaßt haben.

Sonſt weiß ich nichts von ihm; und wenn er mein Kind noch kriegen ſollte: ſo möchte ich doch ein bißgen mehr von ihm wiſſen. A** wo du auf Werbung liegſt, iſt ſein Geburtsort. Thue mir alſo den Gefallen, und erkundige dich nach ſeiner Aufführung und nach ſeinen Mores, es verſteht ſich aber bey wackern Leuten, welche die Wahrheit wiſſen können und ſagen mögen. Fällt die Nachricht gut aus, ſo ſoll er mein Sohn werden, und du ſollſt auf die Hochzeit kommen. Mehr brauche ich dir nicht zu ſagen;

du verſtehſt mich ſchon, und wirſt deine Sache zu machen wiſſen. Leb wohl!

Ernſt Wacker.

XVII. Brief.

Wilhelm Reinfort an Carl von Wieſe.

Dieſem Augenblick erhalte ich einen Boten von dem Rittmeiſter, der mir ſagen läßt, ich ſollte, ſo bald als möglich, zu ihm kommen. — Was iſt es, das mein Herz auf einmal mit einer ſo ungewöhnlichen, ſüſſen Beklemmung durchdringt? Wenn mir Ihr Brief nicht die Geſinnungen des würdigen Alten entdeckt hätte: ſo würde ich dieſe Einladung mit einer dankbaren Empfindung der Freundſchaft angenommen haben, und mit einem leichten und frohen Herz zu ihm hinüber geflogen ſeyn. Aber ſo — eine angenehme Bangigkeit vermiſcht ſich mit dem äußerſten Gefühl der Freude; — und es iſt Verwirrung, Furcht, Liebe und Dankbarkeit, die ſich in meinem Herz jetzt ſo wunderbar durchkreuzen, daß ich faſt in einem trunkenen Taumel dahin ſinke.

So bin ich denn würklich ſo nahe an dem entſcheidenden Ziel meiner Liebe und meines

Glücks! Ich kann dieſen Schritt nicht ohne Zittern thun. Biß morgen ſoll ich, kann ich die Liebenswürdigſte ihres Geſchlechtes die meinige, ewig die meinige nennen! Verdiene ich aber auch, Sie zu beſitzen? — Wie? wenn ſie mit mir nicht glücklich, nicht ganz glücklich ſeyn könnte? Sie, deren Leben eine ununterbrochene Reihe von Seeligkeiten zu ſeyn verdient? Muß ich nicht ſelbſt ein Engel ſeyn, wenn ich dieſen Engel glücklich machen ſoll?

Ganz gewiß! mein Freund! die Liebe hat eine ganz andere Seite, wenn man ſo nahe an ſie hintritt. Auch die feurigſte iſt kalt, ehe man noch den letzten Schritt zu ihrem völligen Beſitze thun ſoll. — Ich habe Friederiken geliebt, ſo zärtlich, ſo feurig geliebt, als das empfindlichſte Herz bey einem noch unentſchiedenem Schickſal lieben kann. Aber was war das gegen den Taumel der Empfindungen, der mich jetzt bey dem entſcheidenden Schritte bald hinreißt, bald zurückhält?

Und vielleicht, — ich kann es Ihnen kaum ohne Thränen ſagen — bin ich jetzt am weiteſten von dem Beſitz meiner angebeteten Friederike entfernt! — Vielleicht — ich befürchte, ſie wird mich nicht mehr lieben können! Was wird mir die Einwilligung des Rittmeiſters helfen, wenn ich die ihrige nicht

nicht erhalten kann? Es ist mir diese Muthmassung desto empfindlicher, je weniger ich sie einem quälenden Zwang aussetzen möchte, und je mehr ich mich als die Ursache anzusehen hätte, die den Rittmeister gegen sie aufbringen würde Ich gestehe es Ihnen, daß ich zuweilen zu mißtrauisch gegen mich und die Welt bin: aber dießmal habe ich Ursache es zu seyn.

Ich sagte Ihnen schon in meinem vorigen Briefe, daß Friederike offenherzig und gefällig gegen mich ist, so lange ich als Freund mit ihr rede und umgehe, — daß sich aber diese Offenherzigkeit und Gefälligkeit so gleich in eine Zurückhaltung und Schwermuth verwandelt, so bald ich mich den Liebhaber zu spielen unterstehe. — Ich konnte mir anfänglich diese Erscheinung nicht erklären; und bey meinem letzten Besuche nahm ich mir vor, ihr eine nähere Erklärung abzudringen. Ich war alleine bey ihr im Zimmer; weil der Rittmeister mit oder ohne Absicht einen Spazierritt machte. Wir unterredeten uns anfänglich von gleichgültigen Sachen, aber mein Herz gab dem Gespräch bald eine so unmerkliche Wendung, daß ich, ohne einen unnatürlichen Sprung zu machen, ihre Hand ergreifen, und sie zum erstenmal in einer sprachlosen Entzückung an meine Lippen drücken konnte. Eine durch-

sichtige Röthe überlief ihre Wangen; sie wollte ihre Hand aus der meinigen loßwinden, aber ich hielt sie zu fest und zu unwillkührlich, daß es ihr nicht gelingen wollte. Ich legte diese Hand endlich an meine Brust: „wüßten Sie, sagte ich mit einem leisen Stammeln, wüßten Sie, was dieß Herz da für Sie empfindet! Sie haben ja auch eins — ein zärtliches, ein englisches Herz" — Auf einmal zog sie mit einem Seufzer und mit einem Blicke der Verwirrung ihre Hand weg. Wir sahen einander etliche Augenblicke sprachlos an; endlich aber sagte sie ganz gesetzt: „lieber Reinfort! sie sind mein Freund; und der sollen sie auch bleiben. Ich schätze sie sehr hoch: warum wollen sie damit nicht zufrieden seyn? Kommen sie! wir wollen unsern Herzen ein wenig Luft machen." Und jetzt ergrief sie mich selbst bey der Hand und führte mich an den Flügel.

Sie fieng an zu singen:

Leb' wohl, geliebte Freude,
Die du mir manche Last
Von meiner bangen Seite
Sonst weggelächelt hast!

Dort wo im Tannenhaine
Der laute Nordwind pfeift
Und Schauder die Gebeine
Des Wanderers ergreift,

Dort

Dort will ich es vergeſſen,
Daß ich einſt glücklich war
Und traurige Cypreſſen
Verflechten in mein Haar.

Vielleicht daß dort ein Täubchen
Durch öde Wipfel irrt
Und uns verlorne Weibchen
In bangen Tönen girrt!

Komm her! will ich ihm ſagen,
Komm! laß uns Freunde ſeyn
Und miteinander klagen,
Bey Lauens blaſſen Schein.

Flieg her! vom weichen Mooſe
Will ich ein Lager dir
Auf meinem warmen Schooſe
Bereiten; und mit mir

Laß du den Kümmerniſſen;
Denn Damon iſt auch mir
Auf ewig, ach! — entriſſen,
So wie dein Weibchen dir.

Die Thränen, die unter dem Singen ihrem Auge entfloſſen, und die ſie, wie ich deutlich wahrnahm, gar nicht vor mir verbergen wollte, — der Ausdruck und die ſichtbare Empfindung, mit der ſie, oder vielmehr ihr Herz, das Lied ſang, — die aufmerkſamen Blicke, die ſie darzwiſchen immer auf mich herumdrehte, und mit welchen ſie mich zu fragen ſchien: ob ich ſie jezt verſtün-

de? — dieß alles gab meinem Nachdenken und meiner Empfindung so viel zu schaffen, daß ich bey dem Ende des Liedes nichts, als ein kaltes: Sehr schön! — herausbringen konnte.

Zum guten Glücke kam der Rittmeister. Er war sehr munter, weil ihm, wie er sagte, Berg und Thal angelacht hätte. Etliche Gläser Wein, die ich mit ihm trinken mußte, thaten dießmal auf mich eine umgekehrte Wirkung, sie vermehrten meine Traurigkeit, oder vielmehr meinen Gram über die fehlgeschlagene Entdeckung.

Erst bey meiner Zurückkunft nach Hauße war ich im Stande, meine ganze Situation aus demjenigen Gesichtspunkte zu betrachten, aus dem ich sie betrachten sollte. Nun fieng ich erst an Friederikens deutliche Erklärung am Claviere zu verstehen, und daraus den natürlichen Schluß zu machen, daß ihr Herz bereits an einen Glücklichern verschenkt wäre.

Und wer wird denn aber wohl dieser glückliche Mann seyn? Ich habe noch kein Geschöpf um sein vollstes Maas der Glückseeligkeit beneiden können: aber ihn muß ich beneiden. Wenn er nur ihrer Liebe würdig und kein schleichender Verführer ist, der, in die gleißende Larve der Tugend gehüllt, dieses unschul-

unſchuldige und mit dergleichen ſataniſchen Künſten faſt noch zu wenig bekannte Herz zu einem Opfer ſeiner Lüſte und Bosheit zu machen gedenket! — Mein Entſchluß iſt gefaßt; ich muß ihn kennen. Iſt er ein Nichtswürdiger: ſo muß ich ihm die Larve herunterſchlagen und das Herz meiner liebenswürdigen Friederike zurechte weiſen. Iſt es aber ein Mann, der durch ſein Herz, wo nicht ſtärkere, doch wenigſtens ältere Anſprüche auf ihre Liebe hat: ſo will ich, es mag mir auch ſo ſchmerzhaft fallen, als es nur immer will, meine zärtlichſte Liebe den heiligen Pflichten eines rechtſchaffenen Mannes aufopfern. Und alsdann werde ich auch Zeit haben, die gehörigen Maasregeln zu nehmen. Ich werde nie zugeben, daß das Herz dieſes Frauenzimmers nur im geringſten gezwungen werde. Nur fürchte ich den Eigenſinn des Rittmeiſters. Einen Kopf von ſeiner Art kann man nicht leicht auf andere Gedanken bringen. Leben Sie wohl.

XVIII. Brief.

Wilhelm Reinfort an Carl von Wieſe.

Ich bin ſchon wieder von dem Landhauſe des Rittmeiſters zurückgekommen. Mein Herz iſt zerriſſen, tief aufgeriſſen, nicht von

der Liebe allein; — eine Menge von Leidenschaften stürmen auf daſſelbige los. — Hören Sie nur die Geſchichte des geſtrigen Tags.

Bey dem Eintrit ins Haus kam mir der Alte mit einer muntern Vertraulichkeit entgegen, die man ſonſt nicht immer an ihm gewohnt iſt. „Dießmal, mein lieber Reinfort, ſchrie er im eigentlichen Verſtande, haben Sie mir, bey meiner Seele! die Zeit zu lange gemacht. — Je nun! es ſoll Ihnen verziehen ſeyn. Wenn Sie aber ihrer Braut die Zeit auch ſo lange machen; dann wirds nicht ſo leicht hingehen.“ Sein ganzes Betragen gegen mich überhaupts war ſo vertraut, ſo freundſchaftlich und aufgeweckt, daß ich mir allezeit etwas auſſerordentliches hätte vermuthen müſſen, wenn ich gleich ſeine Abſicht nicht zum voraus gewußt hätte. Aber eben dieſes Vorauswiſſen machte mich deſto behutſamer und verwirrter. Wir ſetzten uns zu Tiſche. „Kind, ſagte er, laß dießmal einen Wein von Nro. 2 nehmen, und ein Fläſchgen mehr: es giebt heute neue Geſundheiten.“ Friederike wollte fortgehen. „Nein du ſollſt mir heute nicht vom Tiſche aufſtehen!“ Er rief der Marie, und dieſe mußte den Wein bringen.

Mir wollte das Eſſen gar nicht ſchmecken; auch der Rittmeiſter ſuchte mit ſeiner Gabel

Gabel sehr lange zwischen seinen vorgeschnittenen Stücken herum, bis er endlich einem die Ehre anthat, es in den Mund zu stecken. „Ich sehe schon, sagte er endlich, und strich seinen Schnurrbart, daß wir heute mehr zu thun haben, als zu essen; und es wäre, bey meiner Seele! kein Wunder, wenn ich mein Herz in den Magen hätte: denn das ist so voll, daß es von einander platzen möchte. — Ich will's also in Gotts Namen ausleeren, und weil ihr, meine lieben Kinder, dieß Herz so voll gemacht habt: so müßt ihr dasselbige jetzt auch in euren Schoos ausschütten lassen. Du, meine beste, einzige Tochter, weißt, wie lieb ich dich habe, und daß mir dein Glück so nahe als etwas in der Welt am Herzen liegt. Das weiß der liebe Gott, daß ich mich im Grabe drunten noch umwenden würde, wenn ich wüßte, daß es dir in der Welt nicht recht glücklich gienge. Nun bin ich ein alter Kerl, der, wer weiß, wie wenige Wochen noch, auf der Welt herum schleicht; ich möchte also mit meinen grauen Haaren da die Freude noch erleben, dich mit einem braven Mann versorgt zu sehen, damit ich doch sagen könnte, ich wäre nächst Gott dein ganzer Versorger gewesen, und damit ich doch auch wüßte, daß mein bischen Vermögen, von dem ein ehrlicher Mann noch immer honnet leben kann, in gute Hände käme."

Ob ich gleich meine Augen bey diesem Vortrag etwas nieder schlug: so bemerkte ich doch, daß in Friederikens Gesichte eine Feuerröthe aufstieg, die sich aber plötzlich in eine Blässe verwandelte. Da ich mein Herz gewaltig pochen fühlte: so muß auch nicht weniger auf meinem Gesichte eine starke Veränderung vorgegangen seyn.

„Und wer meinst du, gutes Fritzgen, wer der Mann ist, den ich für dich bestimmt habe? — Aber potz Velten! da sieht man, daß ich vom Heyrathen keinen Pfifferling verstehe! Ich will dir schon einen Bräutigam geben, ehe ich noch weiß: ob er dich auch haben will. Gut, wir wollen gleich hören. — Sie also mein lieber Reinfort! — er ergrief mich bey der Hand — Sie sind der Mann mit dem ich mein Kind glücklich machen will. Ich weiß es, Sie sind brav, und meine Tochter ist mit Ihnen versorgt. Ihre Herzen verstehen einander gewiß, sonst würde ich, bey meiner Seele! nicht an das Hochzeit machen gedacht haben. — Sagen Sie mir also aufrichtig: wollen Sie die Hand und das Herz meines Kindes annehmen? — Ich bin nicht gewohnt, lange herum zu spassen; bey dergleichen Dingen muß man, wenns Ernst ist, auch gleich Ernst machen.— Sagen Sie mir also aufrichtig: wollen Sie

die Hand und das Herz meines Kindes annehmen?

Die Abſichten des Rittmeiſters waren mir zwar bekannt; aber eine ſo geſchwind abgeforderte und entſcheidende Antwort ſetzte mich in eine nicht geringe Verwirrung. — Ich konnte mich kaum zurückhalten, daß mir nicht ein freudiges Ja entwiſcht wäre. Mit ziemlich unterbrochenen Ausdrücken ſagte ich ihm alſo: daß ich ihm für ſein Zutrauen und für das mir angebottene Glück nicht dankbar genug ſeyn könnte, daß ich Friederiken für das würdigſte Frauenzimmer hielte, die ich jemals geſehen hätte, und daß ich mir nur eine kleine Bedenkzeit wünſchte, um ihr mein Herz und meine Hand auf ewig zu übergeben.

„Ey was Bedenkzeit!“ ſagte er ganz unwillig. „Das Herz kann nicht denken.“ — Und der Mann hatte auch recht. — „Ich merke ſchon, daß ſie auch noch zu jüngferlich ſind, und nicht deutſch und rund, wie's ihnen ums Herz iſt, herausreden wollen. — Du! liebes Frizgen! wirſt doch keine Bedenkzeit haben wollen? — Wie? du weinſt? Wunderliches Kind! man wird dir beym Hochzeitmachen den Kopf nicht herunterreiſſen; du bleibſt ja bey mir, — rede!“ Sie ſtund zitternd auf, ergrief furchtſam ſeine Hand, drückte ſie an ihre bleichen Lippen,

und

und ſagte, indem eine Thräne nach der andern auf ſie herabſtürzte, — „beſter Papa! nur dießmal zwingen Sie mich noch nicht zu einer entſcheidenden Antwort; ich beſchwöre, ich bitte Sie bey Ihrer zärtlichen Liebe, erlauben Sie es mir, nur auf einige Augenblicke mich jetzt zu entfernen.“ — „Du ſollſt hier bleiben und reden,“ ſagte er mit einem etwas rauherem Tone; „und damit du weißt, was du reden ſollſt: — du ſollſt Ja ſagen.“ — „Nur jetzt nicht, verehrungswürdiger Mann, nur eine kleine Erholung!“ Ich ſtand jetzt auf und vereinigte meine Bitte mit der ihrigen. Ich ſtellte ihm vor, daß eine ſo unvermuthete Ueberraſchung nothwendiger Weiſe ihr empfindliches Herz erſchüttern müßte. Allein er ſchien auf meine Vorſtellung gar nicht zu merken. Er ſahe ſie ſtarr an, zog ſeine Hand aus der ihrigen zurück und ſagte: „So willſt du mir alſo jetzt das erſtemal ungehorſam ſeyn? mich das erſtemal zornig machen? Wenn du das kannſt: ſo geh mir aus dem Geſichte. Ich weiß ſchon, was dir im Kopfe ſteckt: aber ich ſchwöre dirs bey dem lebendigen Gott! das ſoll nicht geſchehen.“ Und hiemit wandte er ſich von ihr weg und gieng ans Fenſter. Friederike entfernte ſich. —

Ich zitterte; aber die traurige Situation des armen Kindes machte mich herzhaft, daß ich auf ihn zugieng, um für ſie eine Vor-

bitte

bitte einzulegen. Ich wiederholte meine vorige Vorstellung, ich sagte ihm, daß die Einrichtung des weiblichen Herzens es nicht erlaube, sich so ganz plötzlich zu einem so wichtigen Schritte zu entschliessen, und daß ich selbst meinem eigenen Herz gerne Gewalt anthun, und die Entscheidung meines größten Glücks ihrer freyen und ungezwungenen Wahl überlassen wollte. So nachdrücklich ich diese Vorstellungen vorbrachte: so wenig Eindruck machten sie auf den Rittmeister. Er schien gar nicht darauf zu merken; sondern sagte nur immer: sie muß mir gehorsam seyn, sonst kann sie sich hinscheeren, wo sie hergekommen ist.

Da ich merkte, daß in der ersten Hitze alle meine Vorstellungen und Bitten vergeblich seyn würden: so beschloß ich, mich zu entfernen. Ich that es. — Aber die Sorge für die arme Friederike erfüllet mein zärtliches Herz mit dem bangsten Kummer. Die erste Hitze und der unbiegsame Eigensinn des Alten läßt mich keine geringe Stürme befürchten. Diese Furcht ist mir desto empfindlicher, da ich mich selbst als die Ursache aller dieser Unruhen betrachten muß, und da meine Liebe an dem ganzen Vorfall den größten Antheil nimmt.

Aber mein Entschluß ist gefaßt: Friederike soll durch meine Liebe nicht unglücklich wer-

werden. Ich will ihr alles aufopfern. Der Troſt, durch welchen ich mir meinen Kummer verſüſſen werde, ſoll der ſeyn, daß ſie mir vielleicht ſelbſt ihr Herz entgegen getragen hätte, wenn nicht bereits ein anderer in dem Beſitz deſſelbigen geweſen wäre. —

XIX. Brief.

Friederike an Wilhelm Reinfort.

Erlauben Sie es einer Unglücklichen, daß ſie ihre einzige Zuflucht zu Ihnen nehmen, und ihr Herz vor Ihnen ausgieſſen darf. Wenn Sie auch dieſen Brief nicht leſen, oder nicht verſtehen wollen: ſo werden Sie doch dieſe Thränen verſtehen, die jede Zeile deſſelbigen benetzen, und die ich nicht zurückhalten kann, daß ſie mir nicht ſtromweis auf meine Hand und auf meine Feder heruntertröpfeln.

Ich bin ſchon zwey Tage von dem Angeſichte meines geliebten Vaters — ach! ich darf ihn nicht mehr Vater nennen — meines redlichen Wohlthäters verbannt. Seit der letzten unglücklichen Unterredung, welcher auch Sie beygewohnet haben, darf ich ihm nicht mehr unter die Augen kommen. In einer kleinen abgelegenen Kammer, ohne

Freund,

Freund, ohne Bücher und ohne meinen Flügel, kann ich ſonſt nichts thun, als weinen und mein Herz einem Kummer überlaſſen, der es vielleicht bald ganz verzehren wird.

Aber was thue ich? Ich mache Sie zu dem Vertrauten meiner Leiden und meiner Geheimniſſe, da Sie die gröſte Urſache haben, mit mir unzufrieden zu ſeyn. Sind Sie es nicht, deſſen Herz und Hand ich ausgeſchlagen habe? Habe ich mir nicht dadurch den Zorn meines Wohlthäters, und vielleicht auch Ihre Verachtung zugezogen? Allein ich weiß es, daß Sie ein edles, ein gerechtes Herz haben, das einer Unglücklichen doch wenigſtens das Mitleid und einen guten Rath nicht verſagen wird, wenn es ihr auch keine Anſprüche auf Freundſchaft und Hülfe erlaubt. — Und wenn Sie mir auch nicht einmal eine mitleidige Thräne ſchenken wollen, oder ſchenken können: ſo müſſen Sie es mir doch erlauben, mein Herz vor Ihnen zu rechtfertigen.

In der erſten Stunde, da ich — ſoll ich ſagen? das Glück oder das Unglück hatte, Sie kennen zu lernen, entdeckte ich in Ihnen den würdigen, den rechtſchaffenen Mann, deſſen Freundſchaft mein Herz auf das eifrigſte wünſchte. Eine gewiſſe Uebereinſtimmung unſe-

unſerer Geſinnungen und Gefühle machte, daß das Band der Freundſchaft zwiſchen unſern Herzen bald geknüpft war. Urtheilen Sie ſelbſt: ob ich die Freundſchaft damals verdiente, die Sie mir ſchenkten. Allein ich bemerkte mit einer nicht geringen Unruhe, daß ihre Freundſchaft feuriger zu werden anfieng, als ich für unſere beyderſeitige Ruhe für dienlich hielt. Sie werden ſich noch zu erinnern wiſſen, wie behutſam ich Ihren Ergieſſungen eines mehr zärtlichen als freundſchaftlichen Herzens auszuweichen ſuchte, wie oft ich Ihnen durch Blicke, durch Seufzer, und ſelbſt an meinem Flügel durch das Lied: Abſchied an die Freude, zu verſtehen gab, daß mein Herz ein Geheimniß habe, daß es nicht mehr ganz mein ſey, und daß ich Ihnen nicht zutrauen könnte, an demſelben ein Verräther zu werden. Sie haben dieſes alles gewiß verſtanden; davon überzeugte mich die Diſcretion, mit der Sie bey dem abgedrungenem Jaworte einen kleinen Aufſchub verlangten und für mich eine großmüthige Vorbitte einlegten.

Sie würden mich vielleicht ſelbſt verabſcheuen, und für eine treuloſe und niederträchtige halten, wenn ich Ihnen ſogleich den Beſitz eines Herzens eingeräumt hätte, worauf ſchon ein anderer ältere und gegründete Anſprüche hat. — Nein! das wollen ſie gewiß nicht;

nicht! Ich würde im gegenſeitigen Falle entweder einer edlen Liebe gar nicht fähig, und alſo Ihrer nicht werth ſeyn; oder eine ſolche flatterhafte Unbeſtändigkeit würde auch Ihnen über kurz oder lang gefährlich werden können. — Sie wiſſen, daß ich die erſten Jahre meines jugendlichen Alters in einem Dorfe bey der Wittwe K** zugebracht habe. Der Sohn des dortigen Pfarrers kam von der Akademie zurück, und erhielt von der Wittwe wegen ſeiner ſtillen und tugendhaften Aufführung die Erlaubniß, uns zum öftern zu beſuchen. Er kannte und liebte die beſten Schriftſteller, die zur Bildung des Geſchmacks und eines edlen Herzens gehören. Er machte mich mit denſelben bekannt und die Lektüre zu dem angenehmſten Zeitvertreib unſerer müſſigen Stunden. Ohne daß ich es wußte, fieng mein Herz an, ihn zu lieben. Er war viel zu empfindlich, als daß er mir nicht eine eben ſo zärtliche und unſchuldige Liebe dargegen geſchenket hätte. Meiner Pflegemutter war die Sache kein Geheimniß; ſie ſahe unſere Liebe entſtehen und wachſen; — noch mehr, ſie hat unſere Liebe gebilliget. Ein heiliges Zeugniß! daß ſie nicht bloß eine flatterhafte Neigung der erſten jugendlichen Jahre geweſen iſt. — Aber auch dieſe unſchuldige Liebe war keine Roſe ohne Dornen. Der Vater meines Freundes war ein Mann, der ſeinem würdigen Amte eine ſchiechte Ehre brach-

te. Ich will seinen Charakter nicht schildern, sondern nur bloß dasjenige erzählen, was zu meiner Geschichte gehöret.

Der alte Frühlaut, dieses war der Name dieses Geistlichen, hatte kaum erfahren, daß der Umgang seines Sohnes mit mir vertraulicher wurde, als er mit groben und erbitterten Ausdrücken meiner Pflegemutter verbieten ließ, seinem Sohn jemals eine Unterredung mit mir zu verstatten. Unsere Besuche wurden also sparsamer; aber unsere Liebe desto zärtlicher. Durch einen geheimen Briefwechsel setzte er die Bildung meines Geschmacks und meines Herzens fort, biß endlich dem Alten ein Brief von mir in die Hände fiel. Er gab jetzt seinem Zorn und seinem Haß ein heiliges Ansehen, und machte ihn zu einer Sache der Religion. In der nächsten Predigt schleuderte er seinen Bannstrahl im heiligen Eifer auf mich herab. Er bezeichnete mich so deutlich grob, daß auch die Kinder des Dorfes sogleich wußten, wen er meine. Es war nicht genug, daß er mich als eine Verführerin mit der Schlange im Paradiese vergliech: sondern er flehte auch die Strafgerechtigkeit Gottes an, daß sie mich vor allen Thieren des Feldes verfluchen und auf dem Bauche möchte kriechen lassen.

Das

Das Bewußtseyn meiner Unschuld beruhigte mich. Aber der würdige und tugendhafte Sohn meines Verfolgers wurde dadurch einem nagenden Kummer ausgesetzt. Meine Wittwe fiel in eine auszehrende Krankheit, die in etlichen Monaten ihrem Leben ein Ende machte.

Fortsetzung.

Kaum hatte mein Wohlthäter, der Rittmeister Wacker den Tod meiner Pflegemutter erfahren, als er nach unserm Dorfe reiste, um mich mit nach seinem Landhauße zurück zu nehmen. Da der unversöhnliche Geistliche von seiner Anwesenheit hörte: so schickte er ihm ein Billet, worinnen er unter andern sagte: „es wäre nun Zeit, daß er mich, die ich wahrscheinlicher Weise ein Pfand seiner unkeuschen Begierden wäre, aus seinem Kirchsprengel wegschafte, weil er sonst sich gezwungen gesehen haben würde, mich, als eine Person, die seiner Familie einen Schandflecken hätte anhängen wollen, vermög seiner geistlichen Macht aus seiner Diöces hinauszujagen.“

Sie können leicht glauben, daß der Rittmeister darüber in eine nicht geringe Hitze

gerieth. Er wollte auf der Stelle ins Pfarrhauß laufen, um wie er ſagte, dieſen hölliſchen Pfaffen zwiſchen die geiſtlichen Ohren hineinzuſchlagen, daß er ins kunftige vergeſſen ſollte, ehrliche Leute auf eine ſo niederträchtige Art zu beſchimpfen. Wir mußten die äuſſerſte Mühe anwenden, ihn von dieſem Entſchluſſe abzuhalten. Er beſänftigte endlich ſeine Hitze ſelbſt, indem er ſagte: „es iſt wahr, wer Koth angreift, der beſudelt ſich; es wäre ihm eine Schande, wenn er ſeinem Arm gegen eine Kröte aufheben wollte, die ſonſt nichts thun könnte, als Gift ausſprizen.“

Er war über die Beſchuldigung, die ihm in dem Billete gemacht worden, ſo aufgebracht, daß er zuerſt auf die mir gemachten Vorwürfe gar nicht achtete. Es kann ſeyn, daß er von der Tugend meiner Pflegemutter ſo feſt überzeugt war, daß er auch gegen die meinige nicht den geringſten Verdacht ſchöpfen konnte. Vielleicht aber war ihm die niederträchtige Lüge und Verläumdung, womit der Geiſtliche ihn zuerſt angegriffen hatte, ſchon der hinlänglichſte Beweiß, daß auch die meiner Unſchuld und Tugend ſo nachtheiligen Beſchuldigungen nichts anders, als Lügen wären.

Um dem jungen Frühlaut und unſerer Liebe ein Wort zureden, konnte ich mich nicht

nicht enthalten, dem Rittmeister das Verhalten des Geistlichen zu erklären. Ich entdeckte von dem würdigen Sohne dieses unwürdigen Vaters auf eine so beredte Art, daß ich die Zärtlichkeit meiner Gesinnungen gar bald verrieth. Mein Wohlthäter merkte es; er drang stärker in mich; und, mein Herz war zur Verstellung viel zu ungeschickt — ich entdeckte ihm, daß ich einzig nur in dem Besitz dieses Jünglings glücklich seyn würde. — Bisher hatte er mir mit einer gemlichen Gleichgültigkeit zugehört: aber jetzt zog sich eine Wolke des Ernsts über seine Stirne herunter. Er legte seine Hand auf meine Schulter und sagte: Fratzen! das sind Narrenpossen, die du aus dem Kopf hinausschwitzen mußt; und merk' dir's wohl! mit dem jungen Pfaffen wird nichts draus, — und wenn er auch vom Himmel herabgefallen wäre. Wenn du meine Liebe seyn und bleiben willst: so versprich mir, nicht mehr an diesen Burschen zu denken."

Ich Unglückliche war damals zu schwach, um aufrichtig zu seyn. — Ich versprach, zwar nichts ohne Thränen, was ich nicht halten konnte. Kein vorsetzlicher Betrug war es gewiß nicht. Bloß mein Herz und die Liebe habe ich noch zu wenig gekannt. So lange man noch nicht nöthig gehabt hat, den Empfindungen seines Herzens eine Gewalt anzuthun:

thun: so lange weiß man auch noch nicht, daß es oft eine unmögliche Sache ist, ihnen entweder eine andere Richtung zu geben, oder sie ganz auszurotten.

O mein bester Freund! herausreißen muß ich dieses Herz da, wenn ich mein Versprechen halten, — meinen geliebten Frühlaut vergessen soll. Wenn es jemals möglich gewesen wäre, oder möglich werden könnte: so hätten Sie es gewiß möglich gemacht.

Aber die Pflicht gegen einen Freund, einen Wohlthäter, einen Vater — wie werde ich diese vergessen können? Immer war mir die Pflicht ein süsses, ein leichtes Band; nun wird sie mir auf einmal zur Fessel. Ich erkenne es mit einen beruhigenden Stolze, daß ich nicht verwegen, nicht unedel genug bin, diese Fesseln, wenn ich es auch könnte, zu zerbrechen. War dieser edle Mann nicht der wohlthätige Schutzgeist, der mich als einen verlassenen, im Staube liegenden Wurm aufnahm, mit der Liebe eines Vaters aufnahm, daß ich nicht zertretten wurde? Hätte ich dieses sanfte, dieses empfindsame Herz, wenn es mich nicht einer so sorgfältigen, so treuen Erziehung theilhaftig gemacht hätte? Und vielleicht hätte ich dich, o geliebte Unschuld, — ein Gedanke, der mein ganzes Gefühl schaudernd macht! — schon lange nicht

nicht mehr zur Gefährdin meiner jugendlichen Tage, wenn ich nicht in die Hände eines so großmüthigen Beschützers gefallen wäre! — Bloß das Gefühl eines schnöden Undanks würde mich von einer so unedlen Beleidigung abhalten.

Aber habe ich ihn nicht schon beleidiget? Ja, ich muß es gethan haben; weil er mich von sich gestoßen hat. Ich war ihm ungehorsam. Armes Herz; warum hast du ihm nur diesmal nicht gehorsam seyn können? — Nein, du hast es diesmal nicht seyn können! die Liebe hat auch ihre Pflichten. Kann man wohl die heiligen Verträge des Herzens, wenn gleich keine äusserlichen Ceremonien der Welt sie bestättiget haben, zertrennen und aufheben, ohne sich des Lasters der Treulosigkeit schuldig zu machen? Wie oft haben wir einander unter Thränen der Liebe und unter Seufzern des Herzens still und laut geschworen, daß wir einander lieben wollten, — lieben, so stark und so zärtlich Tugendhafte sich lieben können! Ohne den Unterricht, ohne das reine Beyspiel meines lieben Frühlaus wäre vielleicht mein Herz auch nicht das Herz, das es jetzt ist. Er hat die Gefühle desselben entwickelt, berichtiget und gebildet. Wenn ich das Schöne in dem kleinsten Gegenstand finde und fühle, wenn ich die Tugend, auch in ihrer kleinsten Aeußerung, schätze und liebe:

ſo habe ich es ihm zu verdanken, daß ich es thun kann. Was für Kümmerniſſe der Zärtlichkeit und der Furcht werden nicht jetzt ſein empfindliches Herz durchfoltern? Die Verfolgungen und Vorwürfe eines ungerechten Vaters werden ſeinen Schmerz vermehren; und ich fürchte, er iſt zu ſchwach, eine ſolche niederdrückende Laſt lange zu ertragen.

Sprechen Sie nun ſelbſt das Urtheil über mich aus, verehrungswürdiger Freund! Ich habe Ihnen hier mein ganzes Herz aufgedeckt. Darf ich hoffen, von Ihnen mit einem Rath unterſtützt zu werden? Ich habe ihn gewiß nöthig. Mein Herz kann ſich jetzt ſelbſt nicht rathen; und ich beſorge, eine ſtrafbare Ungerechtigkeit zu begehen, wenn ich in dieſen Umſtänden einen Rath von ihm annehmen wollte. — Retten Sie mich; wenn ich anders noch zu retten bin, — und vergeſſen Sie ja nicht, daß Sie noch immer der Freund ſind von

Ihrer
unglücklichen Friederike.

XX.

XX. Brief.

Wilhelm Reinfort an Friederike.

Sie hätten mir in der That keine gröſsere Probe von Ihrer edlen und freundſchaftlichen Geſinnung gegen mich geben können, als daſs Sie mich zu dem Vertrauten Ihres Kummers und Ihrer Geheimniſſe machen. O meine Beſte! Wie ſchwer fällt es meinem Herzen, Sie leiden zu ſehen? Wäre es möglich, Ihnen Ihre Ruhe und Ihr Glück durch eine ununterbrochene Reihe von trüben Kummertagen zu erkaufen, wie gerne wollte ich dieſen Tauſch treffen, und unglücklich ſeyn, damit nur Sie glücklich ſeyn könnten. —

Ja, gern will ich die Laſt des müden Lebens tragen,
Wenn du nur, Freundinn, glücklich biſt,
Und noch dereinſt in meine ſpäte Klagen
Zuweilen eine Thräne ſieſt.

Nichts beunruhiget mich mehr, als daſs ich ſelbſt die Urſache Ihres Kummers ſeyn muſs. Ja, ich habe Sie geliebt! — Ein Bekenntniſs, das Ihnen meine Blicke und meine Seufzer ſehr oft abgelegt haben. Und es war gewiſs kein Verbrechen, Sie zu lie-

ben. Aber, ich gestehe es Ihnen aufrichtig, Sie hätten grausamer gegen mich seyn sollen, als Sie es würklich gewesen sind. Hätten Sie mir es rund heraus gesagt, daß Sie mich nicht mehr lieben können: so würde ich meinem Herzen Gewalt angethan, und so gehandelt haben, wie in dergleichen Fällen ein ehrlicher Mann handeln muß, wenn er kein Bube seyn will.

Aber glauben Sie es ja nicht, daß ich den Rittmeister zu dem unglücklichen Schritte, den er aus guten Absichten thun wollte, verleitet habe. Ich wußte, daß er mich leiden konnte; allein solche Absichten hätte ich nicht vermuthet. Und gesetzt: ich hätte es gethan, ich hätte seine Absichten zum voraus gesehen; — wäre es denn strafbar gewesen, wenn ich die wohlthätige Hand, die mich zu der Erfüllung meiner reinen und edlen Wünsche führen wollte, ergriffen hätte? Ich glaube, in aller Absicht Entschuldigung zu verdienen.

Damit Sie aber sehen, daß mir die Rechtschaffenheit und Ihre Ruhe lieber als die meinige ist: so will ich selbst das fürchterliche Urtheil über mich aussprechen. Nehmen Sie hier alle Ansprüche, die mir Ihr und mein Herz und das Zutrauen Ihres Pflegvaters auf ihre Person und Hand gegeben hat — nehmen Sie hier diese Ansprüche

che alle zurück. Lieben Sie Ihren alten und ersten Freund. Lieben Sie mich nicht: haſſen Sie mich, wenn ſie können. — Seyn Sie nur ruhig und glücklich. Ich will auf Ruhe und Glück keinen Anſpruch mehr machen: ich kann es auch nicht. Ich ſehe ſchon, beſte Freundinn, daß mich die Vorſicht in dieſer Welt nicht dazu beſtimmt hat, glücklich zu ſeyn. Wenn ich es hätte ſeyn ſollen: ſo wäre ich es mit Ihnen geweſen. So bald ich meine Angelegenheiten in Ordnung gebracht habe: ſo bald will ich auch dieſe einſame Gegend verlaſſen und mich auf ewig entfernen. Ich ſchmeichelte mir mit der Hofnung, hier die Ruhe wieder zu finden, die ich verlohren habe, hier die Wunden meines armen Herzens wieder ausheilen, die mir das Laſter und die Treuloſigkeit geſchlagen hat. Aber ich habe mich auch in dieſer Hofnung betrogen. Ja, ja, ſo iſt es! —

Den Rittmeiſter wieder gut zu machen, und ihn auf andere Gedanken zu bringen, das muß jetzt unſere vornehmſte Sorge ſeyn. Nur befürchte ich, daß dieſes keine leichte Sache ſeyn wird. Ich will ihn zuerſt in einem Brief Vorſtellungen machen, ſo gut ich kann. Wenn dieſe nichts helfen: dann muß ein anderer Weg eingeſchlagen werden. — Sie müſſen ſich ruhig halten; aber nicht ſo

gar

gar ruhig, daß er es für eine Verſtockung halten könnte —

Sie verſtehen mich ſchon, was ich ſagen will.

Leben Sie wohl! wir ſehen vielleicht einander nicht wieder. — Ich bin unglücklich, weil ich mich nicht nennen darf

den Ihrigen
Wilhelm Reinfort.

XXI. Brief.

Wilhelm Reinfort an den Rittmeiſter Wacker.

Ehe ich mich aus dieſer Gegend auf ewig entferne, muß ich mich mit Ihnen noch auf einige Augenblicke unterhalten. Sie hätten Urſache, mir eine Undankbarkeit vorzuwerfen, wenn ich es nicht thäte.

Sie haben mir als einen Fremden den Zutritt in Ihr Haus nicht nur verſtattet, ſondern mich auch als ein Vater, als ein Freund aufgenommen. Noch nicht genug! Sie haben, was Ihnen gewiß das Liebſte auf

auf der Welt gewesen ist, — und noch ist — mir zu einem ewigen Besitz übergeben wollen. Ich weiß, daß ich einen Mann, wie Sie sind, beleidigen würde, wenn ich Ihnen sagen wollte, daß ich dieses Vertrauens und dieser Gütigkeit unwürdig gewesen wäre. Eine ewige und unverstellte Dankbarkeit ist das einzige was ich Ihnen, edler Mann, dafür zurückgeben kann. — Und diesen Mann soll ich mit Thränen und mit einer Unruhe verlassen, die mir die künftigen Tage meines Lebens alle vergiften wird? Ich soll mir den bittern Vorwurf machen, daß ich die Ruhe eines Hauses gestört habe, wo sonst die Eintracht Herz an Herz gebunden hatte? Ich soll einem verehrungswürdigen Greisen den Stab seines Alters aus der Hand reißen? Sehen Sie, diese Vorwürfe werden mein Herz beunruhigen, biß ich weiß, daß Sie wieder der zärtliche Vater, der ausgesöhnte Wohlthäter des tugendhaftesten Frauenzimmers sind.

Sie haben mich Ihrer Tochter zum Gatten bestimmt. Es ist dieses eine Gütigkeit, die mein Herz mit dem lebhaftesten Dank erfüllet. Wollen Sie mir aber eine Gattinn geben, die mich nicht liebt, die mich nicht lieben kann? Es ist Ihnen gewiß meine Ruhe und mein Glück lieber, als daß Sie mir ein so peinigendes Geschenk machen wollten.

Ich

Ich würde auf meine Ehre ihre Hand mit dem freudigſten Entzücken angenommen haben, wenn Sie mir dieſelbige freywillig hingereicht hätte. Aber ſo kann ich ſie nicht annehmen.

Ich will jetzt nicht unterſuchen: warum mir Friederike ihre Hand nicht geben kann. Ein Frauenzimmer von ihrer Geſinnung thut gewiß nichts ohne Urſache, nichts aus einer bloſſen eigenſinnigen Laune. Aber zwingen läßt ſich ein ſolches Herz auch nicht. Und vielleicht wird ſie Ihnen gehorſam, wenn Sie ihr Zeit laſſen, die Sache zu überlegen.

Eine ſolche Vorbitte und eine ſolche Entſchuldigung werden Sie von mir freilich nicht erwartet haben. Aber ein ehrlicher Mann muß der Rechtſchaffenheit alles aufopfern, ſollte ihm das Opfer auch noch ſo ſchwer fallen.

Ich kann dieſe Gegend aber nicht eher mit einem beruhigtem Herzen verlaſſen, biß ich weiß, daß Sie Friederiken wieder, wie zuvor, lieben. Wenn Sie ihrer guten Tochter nicht mehr verzeihen könnten: ſo würden Sie dadurch alle Verdienſte, die Sie ſich bißher durch ihre Erziehung gemacht haben, mit eigenen Händen ſelbſt zerſtören; Sie würden Sie glücklich gemacht haben, um

Sie

Sie jetzt deſto unglücklicher zu machen. — Leben Sie wohl; ich bin ſo lang ich lebe,

Ihr dankbarer
Freund
Wilhelm Reinfort.

XXII. Brief.

Der Rittmeiſter Wacker an Wilhelm Reinfort.

Oho! mein lieber, junger Herr Koſpolit! nur nicht ſo gar hitzig! Man wird Sie nur gleich ſo in die weite Welt fortreiſen laſſen. Nein, bey meiner Seele nicht! Da bleiben müſſen Sie, und wenn Sie auch den Teufelsmantel des Doctor Fauſts hätten. Jetzt hab' ich Sie erſt recht nöthig. Es iſt mir recht herzlich lieb, wenn die jungen Leute ein bißchen pruhe! ſind; denn ich war's in meiner Jugend auch. Die Strohmemmen, die alle Sieben gerade ſeyn laſſen, mag ich gar nicht leiden. Aber ich kann doch auch nicht begreifen, was Ihnen denn ſogar verzweifelt wehe gethan hat, daß Sie auf mich und dieſe liebe Gegend ſo verzweifelt böſe werden. Wenn Sie ja fortwollen und fort müſſen, ſo ſchickt es ſich doch nicht anderſt,

anderſt, als daß Sie von mir als einem alten guten Bekannten Abſchied nehmen. Und wenn Sie nur wieder bey mir ſind, ſo will ich Ihnen den Kopf ſchon zurechte ſetzen. Aber das kann ich wahrlich mit allen meinen fünf Sinnen nicht begreifen, wie Sie ſich um den eigenſinnigen Holzkopf ſo advocatenmäßig annehmen können, und ihn doch nicht haben wollen. Da muß entweder der Böſe ſein Spiel haben, oder es ſteckt was anders unterm Pelz. Sie iſt mir ſeitdem nicht unter die Augen gekommen. Eingeſperrt iſt ſie nicht, und meine Thüren ſind auch nicht verriegelt. Iſt ſie nicht ein eigenſinniger Teufelskopf? Die Tröpfin meint gewiß, ich ſollte ſelbſt zu ihr kommen. Das läßt Wacker wohl bleiben. Nur möcht' ich wiſſen, mit was ſie ſich die Zeit vertreibt, ſie muß ihr hölliſch lange werden. Ich habe mich nicht entbrechen können, ſchon einigemal an der Thüre ihrer Kammer zu horchen; einmal hat ſie geſeufzt, das anderemal geſchluchzt und das drittemal geſungen. Das erſte- und anderemal wär' mein Herz bald mit mir in die Thüre hineingeplatzt; aber da ich ſie endlich ſingen hörte: ſo dachte ich, wer ſingen kann, der kann auch tanzen, und wer tanzen kann, dem beißt der Kummer den Hals nicht ab. Es gieng freilich aus keinem luſtigen Ton; aber doch wars geſungen. Was mache ich denn aber von dem Mädchen

ſo viel Redens? Kommen Sie nur biß morgen zu mir: ſo wird bald alles gut werden. Wenn Sie das nicht wollen: ſo laß ich biß übermorgen meine Bauern alle aufſitzen und Sie mit Gewalt wegführen. Ich bin heute wie geſtern

Ihr

alter Freund
Ernſt Wacker.

XXIII. Brief.

Wilhelm Reinfort an Carl von Wieſe.

Daß doch die Ruhe nirgends wohnt! — Ich habe mich dem Gewühle der Stadt entriſſen, um in dem Schoos des ſtillen Landes Zufriedenheit und Ruhe zu finden, und es haben mich daſelbſt Stürme erwartet, die mein Herz biß in ſeine Tiefen erſchüttern. Iſt es das Loos aller Sterblichen, unaufhörlich von Klippe zu Klippe herumgeſchleudert zu werden? Oder iſt es vielleicht nur das traurige Schickſal einiger wenigen, die weniger durch ihre eigene Schuld, als durch die Anlage ihres Herzens, unglücklich ſind? Sonſt glaubte ich Urſache zu haben, dem Himmel zu danken, daß er mir dieß Herz gab; und nun glaube ich berechtigt zu ſeyn, dieß Herz für ein martervolles Geſchenk anzuſehen.

Ich habe Ihnen hier die Abschrift einiger Briefe beygelegt, woraus Sie die traurige Situation meiner zärtlichen Friederike ersehen können. Warum habe ich den Entschluß, diese Gegend zu verlassen, nicht in das Werk gesetzt? Ich hätte ihrem und meinem Herz eine Menge von neuen Unruhen und Kümmernissen erspart. Aber so ist es. Wenn man zu einem jeden Widerstande zu schwach ist: so muß man es sich gefallen lassen, von einer Unruhe zur andern herumgetrieben zu werden. Ich erhielt nicht so bald den Brief des Rittmeisters, als ich den Entschluß faßte, Friederiken noch einmal zu sehen. Mein Herz hat ihn vielleicht schon lange vorher gefaßt. Ich ritte nicht ohne die Empfindung eines getreuen Ritters, der eben im Begriffe steht seine traute Prinzessin aus einem diamantenen Thurme zu befreyen, auf das Landhaus des Rittmeisters zu. — Ich traf ihn verdrüßlicher an, als ich vermuthete. Kaum war ich in das Zimmer hineingetreten, als meine suchende Blicke den Flügel vermißten, und den Glaßschrank, worinnen die kleine Bibliothek der Friederike stund, leer sahen.

„Sie kommen doch nicht, um Abschied zu nehmen? sagte der Rittmeister — daran ist jetzt nicht zu denken. Da, sehen Sie nur wie einsam es jetzt im Zimmer ist; als wenn alles

alles ausgeſtorben wäre. Ja, wahrlich! ausgeſtorben — Ich konnte das Zeug nicht mehr vor meinen Augen ſehen; es iſt mir immer zu viel dabey eingefallen. Ich ließ es wegraumen: aber es iſt bey meiner Seele! immer eins. — Wenn ſie nicht bald einen andern Kopf aufſetzt, ſo werde ich rappelköpfich werden."

Ich ſagte ihm, daß ich vielleicht zu einer glücklichen Stunde gekommen wäre; daß Friederike nur einen Wink nöthig hätte, um ſich mit den alten Empfindungen der kindlichen Zärtlichkeit wieder in ſeinen Arm zu werfen, und ſeine vorige gehorſame Tochter zu ſeyn. — „Das gebe der liebe Gott! — Aber — doch, gehen ſie geſchwind zu ihr hinauf!"

Ich that es. Meine Füſſe zitterten. Erſt mitten auf der Treppe fiel es mir ein, daß ich nach ihrem Zimmer fragen müßte; allein ich ſah niemand, und ſtieg auf Gerathewohl die Treppe hinauf. Ich klopfte an eine jede Thür; aber es war alles ſtill. Es war hinten noch eine kleine Treppe, die unter das Dach führte. Ich kletterte auch dieſe hinauf, und erblickte eine Thür, die in ein Zimmer führte, das mehr einem bretternen Verſchlag, als einer Kammer ähnlich ſah. — Nein! da kann ſie nicht ſeyn — dachte ich,

und wollte schon wieder die Treppe hinunter klettern, als sich auf einmal diese Thüre eröfnete. „Sind Sie es?“ rief mir Friederike entgegen. „Sie wollen das arme, unglückliche Mädchen besuchen?“ — Ja, das will ich, und sie wieder zu ihrem wohlthätigen Vater zurückführen. — „O der kann mir nicht verzeihen!“ — Sie heftete einen starren Blick auf die Erde, einen Blick, dergleichen ich von ihr noch nicht gesehen hatte, und der von einer Thräne begleitet war. Ich ergrief ihre Hand und sagte: kommen Sie, wir wollen uns niedersetzen, der Rittmeister ist nicht so böse über Sie, als Sie wohl glauben. Ich hatte noch nicht bemerkt, daß nicht mehr, als ein einziger hölzerner Stuhl in dem Zimmer war. „Sie haben sich in ein sehr einsames Zimmer verbannt. Sie werden sich dadurch die Zeit ziemlich lange gemacht haben. Wir haben Sie hier 8 ganze Tage ohne ihren Flügel, ohne Bücher, ohne Gesellschaft zubringen können?“ — „Liebe und Kummer haben da innen gespielt,“ sagte sie, indem sie meine Hand auf ihr Herz legte; — aber sie ließ plötzlich, wie erschrocken, meine Hand fahren, und sagte: “ nein dem sollen Sie nicht zu nahe kommen.

Ich bemerkte aus ihren Blicken, aus ihrer Stellung und aus ihren Reden nur gar

zu

zu wohl, daß durch die Einsamkeit ihre Empfindungen über die gewöhnliche Höhe angeschwollen waren, und daß es hohe Zeit wäre, sie derselbigen zu entreißen. Keine Vorwürfe wegen ihrer freiwilligen Verbannung wollte ich ihr nicht machen. Ich sagte ihr also: sie sollte den Rittmeister nicht länger durch ihre Entfernung traurige und langweilige Tage machen; sie sollte sogleich mit mir zu dem ehrlichen Greiß hinunter kommen, und mir auf mein Wort glauben, daß er sie, als seine alte, liebe Tochter empfangen würde. „Mich?" fragte sie mit einem langen Seufzer. — „Ja, zurück stossen wird er mich." — auf einmal sahe sie mich mit einem bedenklichen und mißtrauischen Blick an. — „Ihnen kann ich nicht trauen! Sind Sie nicht der Nebenbuhler meines Geliebten? Gehen Sie! Gehen Sie! Keine Schlange will ich nicht im Busen haben. Stürzen Sie mich nur lieber gar hinein in den Abgrund, an dem Sie mich hingeschleppt haben. Hab' ich's nicht errathen?"

„Ich verzeihe Ihnen diesen schrecklichen Argwohn; sagte ich mit einem ernsthaften Lächeln, — Ihr Herz ist im Sturm; wenn es wieder beruhigt ist: so wird es mich selbst entschuldigen. — Gott weiß es, daß ich Sie beklage. Ich kam als ein Stifter des Friedens, und muß nun dem guten Rittmeister,

meiſter, der Sie mit ſo groſſer Sehnſucht erwartete, ankündigen, daß Sie den Krieg fortſetzen wollen.“ Ich machte Mine, mich zu entfernen. Sie ſchien auf einmal aus einem tiefen Nachdenken zu erwachen, und ſah mich ſtarr an. Dieſen Blick nahm ich für einen Befehl an, noch etwas zu warten, und blieb an der Thüre ſtehen. — Sie gieng auf mich zu, und ſagte: „ich habe nichts zu verlieren; ich will mit Ihnen gehen. Ich kann nicht unglücklicher und verlaſſener werden, als ich bin.“

Wir waren kaum über die kleine Treppe hinumer gekrochen, als ihr in einem offenſtehenden Zimmer der weggeſchafte Flügel ins Geſichte fiel. „O Gott! rief ſie aus, nun bin ich verſtoſſen; auch ſogar den armen unſchuldigen Flügel kann er nicht mehr leiden! Laſſen Sie mich wieder zurück!— Ich ſuchte ihr dieſe Grille aus dem Kopfe zu reden, indem ich ihr ſagte, daß der Rittmeiſter, um ſeine Zärtlichkeit gegen Sie etwas zu ſchonen und die traurigen Empfindungen über ihre Abweſenheit zu mindern, ihn hätte hieher ſetzen laſſen. Sie antwortete nichts; und fieng an zu weinen.

Der Rittmeiſter, der uns vielleicht ſchon lange entgegen lauſchte, hörte dieſes, und fieng unten an zu ruffen: „Kinder! ihr macht

mirs

mirs zu lange; zanket euch nicht auf dem Weege! " — Friederike erkannte nicht so bald seine Stimme, als sie die Treppe vor mir hinunter flog.

Fortsetzung.

Der Rittmeister stund in der Thüre und Friederike lag vor ihm auf den Knien. Sie hielt seine Hand zwischen den ihrigen, und drückte sie von ihren Thränen benetzt, an den Mund. Er sahe sie einige Augenblicke gerührt an, und sagte endlich: „Pfui, Tochter! auf! auf! — das ist zu viel für einen sündigen Menschen. " — Er wollte sie aufheben: aber sie wollte nicht eher aufstehen, biß er ihr alles verziehen hätte. Das versteht sich ohnedem, sagte der Rittmeister, so bald du wieder gehorsam ist: so bald bist du auch meine liebe gute Tochter wieder. „Er führte sie in das Zimmer; aber sie blickte noch immer furchtsam und erschüttert herum. Sie mußte sich neben ihn auf den Sopha setzen: Höre: sprach er, ich will jetzt alles vergessen! — da hast du meine ehrliche Vaterhand: aber dieß Köpfgen da mußt du ins künftige weglegen und ein anderes nehmen. Den Mädchens stehen dergleichen Holzäpfel gar nicht an. " Da er dieses in einem ziem-

lich ernſthaften Ton ſagte, und dabey etlichemal ihren Kopf anfaßte, als wenn er ihr denſelben zurechte ſetzen wollte: ſo brach ſie auf einmal in Thränen aus.

Mir war dieſe Lektion zwar nicht unerwartet: aber ich befürchtete, der Rittmeiſter möchte zu bald von den Angelegenheiten, die ihr Herz näher angiengen, wieder zu reden anfangen. Sie war jetzt noch viel zu ſchwach, als daß ſie ohne die tiefſte Erſchütterung ihrer Empfindungen dergleichen hätte anhören können. Ich ſuchte die Unterredung etwas von dieſem Wege abzulenken; und bat den Rittmeiſter, den Flügel und die Bücher, welche ſie ſo lange hätte entbehren müſſen, bald wieder in das Zimmer ſchaffen zu laſſen. Es wurde Befehl dazu gegeben. „Da ſiehſt du, ſagte der Alte, wie lieb dich, undankbares Herz, unſer Reinfort hat. — Bey meiner Seele! ich bin ein alter Knab; aber wenn mir ein Mädchen einen ſo runden Korb gegeben hätte: ſo wollt' ichs wohl bleiben laſſen, ihr Advocat zu werden.“

Sie ſah mich mit einem Blick, der einen neuen Vorwurf enthielt, an. „Ich habe keine Anſprüche an ihr Herz, ſagte ich, ich will auch keine daran haben: aber als Freund darf ich, muß ich ihr Advocat ſeyn.“

„Und

„ Und das sind Sie?“ fragte Sie mich mit einiger Erholung. — „ Ja, das bin ich.“

„ Gut wenn Sie das sind, so helfen Sie mir jezt die Gerechtigkeit und die Gnade eines Richters erbitten, der ein zu hartes Urtheil über mich ausgesprochen hat.“ Sie stund auf, ergrief mich mit ihrer linken Hand und mit der Rechten faßte sie die Hand des Rittmeisters und warf sich ihm zu Füssen. — Ich war voller Erwartung, und der Rittmeister schüttelte den Kopf; — „ Mein Herz ist nicht undankbar gegen ihre Wohlthaten, sagte sie, aber es ist mein Herz, sobald es auf die Empfindungen der Liebe ankommt. Sie haben mich glücklich gemacht; aber Sie würden alle ihre Wohlthaten zerstören und mich unglücklich machen, wenn Sie mich zwingen wollten, eine Liebe aus meiner Brust zu verbannen, die gewiß selbst in den Augen der Engel rein und gerecht ist. Ich liebe — sie sagte dieß mit einem standhaften Ton — den jungen Frühlaut,“ Hier schwieg sie.

Der Alte sahe sie mit mitleidigen Blicken an. „ Nicht wahr, fragte er in einem mehr spöttischen, als gleichgültigem Tone, das ist der junge Schwarzrock, dessen Vater der dummste und schlimmste Pfaffe ist, den ich jemals gesehen habe? — Ich seh' schon,

daß dir die Liebe den Kopf verrückt hat; damit du aber nicht Ursache hast über mich zu seufzen, so kannst du zwischen diesen zween Vorschlägen wählen: entweder kannst du in Gottes Namen hingehen, wo du hin willst und dein trautes Herzblätgen lieben; — oder du kannst bey mir bleiben, und dergleichen Possen dir aus dem Kopfe schwitzen lassen." Er gab ihr einen Wink aufzustehen, und setzte sich in seinen Lehnstuhl.

Ich hatte mir nichts weniger, als eine so unerwartete und standhafte Erklärung von Friederiken vermuthet. Allein es schien auch, als wenn sie dabey alle ihre Kräfte zusammen genommen und erschöpft hätte. Sie sahe mich zuerst mit einem rührenden Blick an, den aber zuletzt eine hervorbrechende Thräne erstickte. Da sie mich zu ihrem Fürsprecher aufgefordert hatte: so wollte ich jetzt das Wort aufnehmen. — Aber was für ein schlechter Redner ist das Herz, wenn Leidenschaften sich in demselbigen herumkämpfen, oder wenn es zu voll ist!

„Seyn Sie ruhig, arme Freundin! sagte ich endlich zu ihr, — der Rittmeister will Sie ja nicht zwingen. Sie bleiben bey ihm; und die Zeit wird auch für diese Verlegenheit Rath schaffen. Und Sie — hier wandte ich mich zu dem Rittmeister, der mehr ernsthaft

haſt als ungeduldig ſich bey dem ganzen Auftritt verhalten hatte. — Und Sie nehmen ihre Tochter wieder als eine Tochter auf. Sie werden mit den Schwachheiten ihres empfindſamen Herzens Geduld haben. Wo iſt der Menſch, der nicht die ſeinige hätte? — „Ja, ja, das will ich, ſagte der Rittmeiſter, da komm her, Mädchen! und verſprich mir, von der ganzen Quackeley kein Wort mehr zu reden.“ Sie gieng etwas ruhiger zu ihm hin; küßte ihm die Hand und das Ungewitter ſchien ſich zu legen.

Ich blieb bey dem Rittmeiſter noch bis den folgenden Tag. Die Zeit, ſo ich mit ihm alleine zubrachte, wendete ich dazu an, ihn, ſo viel als mir möglich war, zum Beſten ſeiner Pflegetochter einzunehmen. Ich weiß aber nicht, ob es mir ganz wird gelungen ſeyn. Er will ihr alles vergeſſen; aber ſie ſoll auch, wie er ſagte, dieſen Burſchen vergeſſen. — Leben Sie wohl!

XXIV. Brief.

Carl von Wieſe an Wilhelm Reinfort.

Sie ſcheinen zu einem Ebentheurer gemacht und gebohren zu ſeyn. Es iſt ewig Schade, daß wir nicht mehr in den edlen Ritterzeiten leben, wo zärtliche und tapfere Junggeſellen, mit einem Harniſch und Speer gerüſtet, ſich auf ihre Streitroſſe ſchwingen und zum Beſten aller bedrängten und verliebten Jungfrauen in der weiten Welt herumreiten und mit Rieſen, Drachen und Windmühlen mannlich ſtreiten könnten. Sie müßten dieſem Orden, warlich, Ehre gemacht haben. — Es gehört in der That eine groſſe Doſis von Schwärmerey dazu, in dergleichen Umſtänden diejenige Rolle zu ſpielen, die ihrem Herz ſo beſchwerlich fallen muß.

Sagen Sie mir: wie iſt es möglich, einem Mädchen, in das man verliebt iſt, und das auch würklich, geliebt zu werden verdienet, wider ſich ſelbſt beyzuſtehen? Heißt das nicht den Dolch in ſeine eigene Eingeweide ſtoſſen? — Vielleicht wäre es möglich geweſen, den ganzen verwurrten Handel

ein Ende zu machen, wenn Sie dabey mit weniger platonischen Tugend zu Werke gehen wollten. Hätten Sie die Rolle eines Liebhabers bey ihr fortgespielt; hätten Sie sich nur der Aussenwerke ihres Herzens zu bemächtigen gesucht: so würde das arme Mädchen immer mehr von ihrer alten Liebe verloren haben, Sie hätten dem Frühlaut das Gleichgewicht halten, und ihn endlich übermögen können.

Aber ich weiß schon was Sie sagen. — Ihre Grundsätze und ihre Tugend haben Ihnen dieses nicht erlaubt. Sie hat zu Ihnen in dem Schoos ihrer Freundschaft die Zuflucht genommen, und Sie hätten ein Barbar und ein Verräther seyn müssen, wenn Sie dieselbe in diesem geheiligtem Orte hätten verrathen wollen.

Ich muß Ihnen zum voraus versichern, daß ich vor ihrer Tugend und vor ihren Grundsätzen den tiefsten Respekt habe. Ich liebe die Rechtschaffenheit: Sie wissen es; — Grundsätze habe ich auch, und zwar solche, die gewiß gegen das gute Gewissen Stich halten. Aber ich habe es Ihnen schon oft gesagt: ihre Tugend und ihre Grundsätze schwingen sich nicht selten auf den Flügeln der Schwärmerey zu hoch auf; und alsdann sehen Sie von dieser Höhe herunter die Dege-

Begebenheiten nicht allezeit in ihrem wahren Lichte. —

Friederike hat kein freyes Herz mehr; sie hat bereits einem andern den Besitz desselbigen eingeräumt; — oder, wie man kürzer und besser zu sagen pflegt: sie ist verliebt. Wenn ein Mädchen in mich verliebt wäre, und es käme ein anderer, der vielleicht eben so viel, oder noch mehrere Vollkommenheiten, als ich hätte, überzwerg hat, und suchte sie, ohne zu unanständigen oder niederträchtigen Hülfsmitteln seine Zuflucht zu nehmen, in sich verliebt zu machen, — und das Mädchen wäre ein Mädchen — das heißt, sie würde in ihn verliebt, weil er brav, hübsch und artig wäre: — was könnte ich von einem solchen Manne denken? — Nicht so viel böses, als Sie glauben. Meine Leidenschaft würde sich zwar natürlicher Weise in das Spiel mischen, und ihn als einen Nebenbuhler anfeinden und verabscheuen: aber meine Vernunft würde ein weit gelinderes Urtheil über ihn aussprechen. Sie hat mir Ansprüche auf ihr Herz eingeräumt, würde sie denken, weil sie gewisse Vollkommenheiten an mir wahrgenommen hat: und eben deßwegen hat sie diese Ansprüche auch wieder aufheben können, weil sie dieselbigen einem andern, der diese Vollkommenheiten in

einem

einem höhern Grade beſitzet, hat übergeben wollen.

Kennen Sie denn aber auch den jungen Frühlaut? Wiſſen Sie es gewiß, daß er ein edles, rechtſchaffenes und zärtliches Herz hat? Daß er werth iſt, von Friederiken ſo warm und redlich geliebt zu werden? — Sie hat Ihnen zwar ein vortheilhaftes Gemälde von ihm entworfen; nur kommt es auch darauf an, ob es getreu iſt. Die Verliebten ſind zwar gute Mahler, wenn es auf Colorit und Compoſition ankommt; aber zum Portraitmahlen taugen ſie keinen Plunder. Friederike hat ſich noch über dieſes zu wenig Erfahrung in der Welt geſammelt, als daß ſie auch nicht irren könnte. Bevor Sie alſo den großmüthigen Entſchluß faßten, alle ihre Anſprüche auf das Herz der Friederike an ihren Nebenbuhler abzutretten, hätten Sie auch ſorgfältig unterſuchen ſollen, ob der Gott es werth ſey, daß Sie ihm dieſes Opfer brächten. Hätte er ſich durch unedle Künſte, aus ſchlechten Abſichten in das unſchuldige und offene Herz des mit der Liebe noch unbekannten Mädchens hineingeſchlichen: ſo wäre es Ihre Pflicht, ihn daraus zu verdrängen: denn auch dieſes muß in Ihren Rittergeſetzen ſtehen. Haben wir nicht Beyſpiele, daß verliebte Mädchen die gröſten Böſewichter für Engel des Lichtes gehalten

ten haben? Hat nicht Julchen, das beſte und zärtlichſte Mädchen unter der Sonnen, ihren verlarvten Schulz, mit der reinſten Wärme geliebet, und wie ein Täubchen, wie Ihre Friederike, gewinſelt, da ſie ſich von ihm trennen ſollte?

Sie ſind ja ſonſt ein argwöhniſcher und mißtrauiſcher Mann: warum ſind Sie es in dieſem Falle nicht geweſen? — Es kann ſeyn, daß Frühlaut ein rechtſchaffener Jüngling iſt: aber eine nähere Nachricht ſollten Sie doch von ihm haben.

Auch in Abſicht des guten Wackers hätten Sie mit ihrer Großmuth ein wenig ſparſamer umgehen ſollen. Der ehrliche Mann hat ſich durch ſeine Wohlthaten die Rechte eines Vaters erkauft, und alſo auch das Recht, ihr einen Mann, zwar nicht zu wählen, aber doch vorzuſchlagen. Da Sie der Glückliche waren, den er ſich zu ſeinem Sohne vor allen Thieren des Feldes herausgeſucht hatte: ſo haben Sie eben dadurch ein rechtgegründetes Privilegium erhalten, mit der Liebe und ihrem Herzen in eine nähere Unterhandlung zu treten. Ich bin gar nicht der Meynung, daß der Wille der Eltern die Heyrathen ihrer Kinder ſtiften müſſe. Unglückliche oder gleichgültige Ehen ſind größtentheils die traurigen Folgen eines ſolchen

chen Despotismus. Wenn sie aber gleich keine Despoten über das Herz ihrer Kinder seyn dürfen: so müssen sie doch Freunde und Rathgeber derselbigen seyn; ihre Erfahrung berechtiget sie zu dem letztern, und die genauen und zärtlichen Bande der Natur zu dem erstern. — Der alte kreuzbrave Rittmeister hat vielleicht auf dem weiten Gottesserdboden sonst nichts, das ihm näher angienge, als dieses Mädchen. Er will sie mit einem rechtschaffenem Manne versorgt wissen. — Und der sind Sie. — Können Sie ihn eines Eigensinnes oder einer Tyranney beschuldigen, wenn er sie nöthigen will, dieses Glück aus seiner gutmeinenden Hand anzunehmen? Oder sollten Sie nicht vielmehr mit ihm in eine genaue Allianz tretten, um ein verirrtes Herz nur in soweit zurechte zu weisen, als es ohne Gewaltthätigkeit und Ungerechtigkeit geschehen kann? Ein jeder andrer Liebhaber, als Sie, würde sich diesen Wink nicht zweymal geben lassen. Er würde die Aufforderung eines solchen Mannes für eine Losung annehmen, seine Ansprüche mit einem desto grösserem Eifer geltend zu machen. — Und was thun Sie? Gerade das Gegentheil. Ich zweifle: ob der kaltblütigste Brachmane, der jemals seinen kahlen Scheitel von der Sonne hat brennen lassen, mit einer ähnlichen Verläugnung in

diesem Falle zu Werke gegangen wäre. Entweder haben Sie niemals die Empfindungen der Liebe und des Verlangens gegen Friederiken in ihrer Brust gefühlet: oder ihre Liebe ist eine Liebe von einer andern Art, als diejenige ist, welche wir übrigen Menschenkinder in unserm Busen herum zu tragen pflegen.

Brechen Sie aber ja nicht über mich, als über einen Lovelace, in einen Seufzer aus! Es ist alles aus einem Herz herausgequollen, das Sie so gut kennen, und das noch immer das alte ist. Ich bewundere ihre großmüthige Liebe; nachahmen aber kann ich sie nicht. — Wenn es der Himmel etwann noch fügen sollte, daß Sie und Friederike noch ein Paar würden: so möchte ich König von Portugall seyn, um Ihnen eine von den canarischen Inseln zum Hochzeitgeschenke machen zu können, auf welcher Sie mit ihren platonischen Kindern eine kleine platonische Republik aufrichten könnten. — Ich verbleibe mit den alten redlichen Gesinnungen der

Ihrige

XXV.

XXV. Brief.

Wilhelm Reinfort an Carl von Wieſe.

Ich habe ſchon etliche Tage damit zugebracht, der verwirrten Lage meiner Umſtände nachzudenken, und Ihren Brief mit einigen Anmerkungen zu begleiten. Aber ich weiß nicht, wie es kommt, daß ich in dergleichen Umſtänden mit aller meiner Vernunft und mit dem ſchärfſinnigſten Nachdenken nicht zurechte kommen kann. Sobald die Empfindungen widerſprechen: ſobald ſtreckt der Verſtand ſeine Waffen.

Um das Verdrüßliche dieſer Lage nur in etwas zu vermindern, unternahm ich eine kleine Reiſe nach W**, um unſern alten akademiſchen Freund, den Cammerrath K** zu beſuchen. Ich hatte noch nicht die Hälfte des Wegs zurückgelegt, als mir der Zufall einen Reiſegefährden zuwies, dem zu einem Sancho nichts als der Bart und das Pferd fehlte. Ich ritt meinen Weg ſehr langſam fort; auf einmal leichte etwas hinter mir her, das ich eher für einen Blaſebalg, als für eine Menſchenlunge gehalten hätte. Es

war ein Mann, deſſen Breite ſich zu ſeiner Länge, wie drey zu vieren verhielt. Sein Kopf war mit einer *weißgelben* Perucque bedeckt, an welcher nur noch einige Ruinen von Locken zu ſehen waren, und welche ſich in einer ſolchen majeſtätiſchen Peripherie um ſein Haupt und um ſeinen Nacken herumwölbte, daß man ſeinen Kopf mit einer Perle in der Muſchel hätte vergleichen können. Seine Augen waren ſo klein, als nur Menſchenaugen ſeyn können; aber lebhaft und feurig, wie alles, was klein iſt. Deſto freygebiger war aber die Natur, da ſie ſeine Naſe bildete; ſie muß wenigſtens zum voraus geſehen haben, daß ſie das beſtändige Verhältniß einiger Quintgen Rappe ſeyn würde. Seinen Hut, aus deſſen Subſtanz man jetzt wenigſtens ein halbes Dutzend Miniaturhütgen würde herauskneten können, trug er, unter ſich gekehrt, unter dem linken Arm; ſo viel ich merkte, mußte er die Stelle eines Coffers oder Manteiſacks vertretten. Die Farbe ſeines Rockes konnte ich unmöglich erkennen, weil er keine hatte, jedoch war er mit den ehrwürdigen Trümern ſchwarzer Quaſten beſetzt, welche ihm das ruhmvolle Zeugniß gaben, daß er in ſeiner Jugend die Ehre genoſſen habe, in der Garderobbe eines Geiſtlichen zu hängen.

War

War mir der Anblick dieses Mannes schon unterhaltend: so war es mir noch mehr die lustige und höfliche Art, mit der er mich sogleich anredete. Bonus dies, Domine! sagte er, und scharrte dabey mit seinem Fuß die Erde hinter sich weg, — Ich lächelte. Er glaubte, ich verstünde seine Sprache nicht, und sagte daher: „ich sollte es ihm nicht übel nehmen, denn sein Schnabel wäre ihm mehr lateinisch, als deutsch gewachsen." Da ich ihm aber die Versicherung gab, daß ich mit seiner Lieblingssprache ebenfalls gut bekannt wäre: so verbreitete sich ein grinsendes Lächeln über sein Gesicht. „Hecce cam bonum, bonum et jucundum, rief er aus, wenn man einen Freund antrift, der diese göttliche Sprache versteht! Sie erlauben doch, hier grief er an den Zügel meines Pferdes, daß ich comes in via seyn darf? Ars non habet osorum, nisi ignorantum, wie wir Lateiner zu sagen pflegen. Ich habe selten das Glück, mit jemand umzugehen, mit dem ich diese Sprache der Gelehrten sprechen könnte. Auf dem Dorfe sind die Lateiner: albus corvus rarior; mein Herr Pfarrer, ob er gleich im Predigen eine verteufelte Stärke hat, weiß seinen Casus nicht recht zu setzen, und läßt sich deswegen mit mir nicht aufs Reden ein: aber non omnia possimus omnes! Sein Sohn, der vicarius patris ist, ist ein grundgelehrter Kopf; aber doch traut er sich nicht

recht, ſich mit mir ins Lateiniſche einzulaſſen. Aliud eſt epiſtolam ſcribere, aliud librum. Gott verhelfe ihm nur wieder zu ſeiner Geſundheit; ich ſoll eben in die Stadt gehen, und einen Medicus um Rath fragen. Hic eſt urina ejus, — hier zog er aus ſeiner Taſche ein Uringlaß hervor und betrachtete es mit einem bedenklichen Kopfſchütteln. —

Er ſteckte es eben ſo bedenklich wieder ein, und ſagte mit einem gen Himmel geſchickten Seufzer: „ut mens ſit ſanus in corpore ſano! Aber da ich nullum hominum habeo, cum quo me latinum interloquere poſſum, ſo habe ich zur Uebung meinem Hunde lateiniſch gelernt.“ — Ich lächelte. Der Hund lief neben ihm her. — Er redete den Hund an: „Nicht wahr, mi canis, tu potes latinum? „ — Der Hund wedelte mit dem Schwanze. — „Sehen Sie, Domine, was oft hinter einem Thier ſteckt. Wenn er reden könnte: ſo wollte ich ihm in einem Jahr ſo viel beybringen, daß er den Ciceronem exponiren könnte. Er verſteht alle Worte, als wenn er ſeinen Celiarius in der Schule gelernt hätte. — Aber wenn ich fragen darf: Vbi tendis? „ —

Ich glaubte eben nicht Urſache zu haben, ihm es zu verſchweigen, daß ich meinen Weg nach W*** nehmen wollte. — „Eben dahin

hin geht mein Weg auch, ut supra diximus; Sie werden doch erlauben, daß ich Sie begleiten darf. Ich will Sie gar nicht aufhalten; ich muß ohnehin laufen quasi asinus — me — den Cannibal ante portos, — der arme Vicarius gefällt mir gar nicht; ich glaube er hat ein febris lenta hectica am Hals, und wenn noch endlich gar die mala hysterica dazu kämen, da sollte es schöne spatimos setzen und der Tod eine praedam opimam bekommen. Cum totus homuncio nihil! Nicht wahr? Pulvis et umbris sumus. „Er sagte dieses mit einem so erschöpfenden Nachdruck, daß er seine Dose hervor zog, um, wie ich glaube, seine Lebensgeister wieder ein wenig zu sammeln —" Gott verhelfe ihm wieder zu seiner Gesundheit; aber, si diis placet, daß er sanft und seelig aus diesem Jammerthal abscheiden sollte; so will ich bey seiner Leiche ein Meisterstück machen; enim ego tanquam ludimagister parentare oportet. Ich habe schon 8 Tage über ein Themam studirt, und gestern Abends habe ich unter dem Gebetläuten eins erwischt. Wie meinen Sie, daß es heissen wird. — „Ich schüttelte den Kopf und sagte, daß ich mir leicht vorstellen könnte, daß ein Mann von seinem Genie eine gute Wahl getroffen hätte. —" Dionysius Corinthi! schrie er lächelnd, — wie gefällt es Ihnen? Sie wissen doch die Historie, daß dieser

Kaiſer Dionyſius Schulmeiſter zu Corinth worden iſt? Habe ich da nicht eine ſchöne Gelegenheit, von der Veränderlichkeit der menſchlichen Dinge zu reden? Dann komme ich auf den Tod und zeige was der für eine Veränderung mit den Menſchen macht. Darzwiſchen kann ich immer Dionyſius Corinthi! ausruffen und auf den Sarg des wohlſeeligen Herrn Vicarius hindeuten. Und noch über dieſes, (ſub roſa autem dico) habe ich dabey die ſchönſte Gelegenheit von den Schulmeiſtern und von meiner Wenigkeit zu reden. Das wird mich und alle meine geliebten und betrübten Amtsbrüder reſpectabel machen, wenn die Welt höret, daß ein ſo groſſer Kaiſer ein Schulmeiſter geweſen iſt. Quod tibi videtur? — Und dem Pfarrer kann ich dabey ſo hos en parodo einen empfindlichen Stich geben, wenn ich einflieſſen laſſe, daß die griechiſche und römiſche Kaiſerhiſtorie kein Exempel hat, daß ein Monarch jemals ein Dorfgeiſtlicher geweſen ſey — „ Ich ließ mir ſein Plaudern noch ſo gefallen: aber dadurch wurde er mir faſt beſchwerlich, daß er im Eifer ſeiner Beredſamkeit immer nach dem Zaum meines Pferdes griff, und, ſo bald er eine wichtige Paſſage herausgeſchwatzt hatte, daſſelbige zum Stillſtehen nöthigte, und unter Erwartung meines Beyfalls lächlend auf mich hinaufſah.

Wir

Wir kamen jetzt in ein Dorf, wo ich meinem Pferd ein Futter wollte geben laſſen. Mein Reisgefährde ſahe mich kaum auf das Wirthshauß zu reuten, als ſich eine noch gröſſere Heiterkeit über ſein Geſicht verbreitete, die ohne Zweifel ihren zureichenden Grund in ſeinem Magen und in ſeinem durch das viele Plaudern ausgetrockneten Gaumen hatte. Ich ließ eine Flaſche Wein bringen und forderte 2 Gläſer. Er pflanzte ſich mit einer bekannten Vertraulichkeit neben mich hin, und ſchwatzte eben ſo viel, als auf dem Wege. Die Abdankungsrede, welche er bey der Leiche ſeines Vicarius halten wollte, ſchien derjenige Gegenſtand zu ſeyn, worauf er alle Kräfte ſeines Verſtandes und Witzes gerichtet hatte. Verſchiedene Umſtände, die er dabey von ſeinem Pfarrer und von dem Vicarius hatte einflieſſen laſſen, machten mich aufmerkſam, indem ich faſt vermuthete, es möchte der Kranke der Freund meiner Friederike ſeyn. Ich fragte nach ſeinem Namen, und er hatte mir nicht ſobald den Namen Frühblau genennet, als ich die Geſchichte auf einer ganz andern Seite zu betrachten anfieng. Das warme Gefühl des Mitleidens erfüllte mein Herz, daß ich auf einmal in einen lauten Seufzer, der mit der Ausruffung arme Friederike! begleitet war, ausbrach.

„Ja, ja, das ist sie!" rief mein Gefährde; — diesen Brief da hat er erst vorgestern an sie schreiben wollen. Meine Tochter hat ihn ihr in die Hände spielen sollen; aber ich hab ihn erwischt. Mit Kuppeln soll sie sich nicht einlassen — da würde mir der Alte eine schöne Lection gelesen haben. An nescis longos regibus esse manos, dachte ich und behielt den Brief zurück. —" Er suchte dabey mit beyden Händen alle seine Taschen durch, und nachdem er mit dem verschiedenen Innhalt derselbigen den Tisch, gleich einem Trödelmarkte, belegt hatte: so wickelte er endlich eine halbe Wurst aus einem Papiere, das der Brief seyn sollte, und den er mir, nachdem er ihn zuvor auf seinen ledernen Hosen abgewischt hatte, überreichte.

Jetzt war es meinem Herz unmöglich, weiter zu reisen, oder in der Gesellschaft dieses Mannes zu bleiben. Ich sagte ihm also, daß er nur seine Reise allein fortsetzen, und auf dem Ruckweg bey mir in diesem Wirthshause zusprechen sollte. Da er den Brief zu einem Wurstfutteral gebraucht hatte: so hielt ich es weder für nöthig, noch für rathsam, ihn zu bitten, daß er mir denselbigen überlassen sollte. — Er sperrte freilich über das Geheimnißvolle meines Betragen grosse Augen auf; allein ich ließ ihm nicht Zeit seine

ne Neugierde zum Ausbruche kommen zu laſſen und gieng in ein anderes Zimmer.

XXVI. Brief.

Chriſtian Frühlaut an Friederike.

Ich ergreife mit meiner ſchwachen und kalten Hand vielleicht zum letztenmale die Feder, um Ihnen, unvergeßliche Freundin, das letzte Lebewohl zu ſagen. Die Maſchine meines Körpers iſt ihrer Zerſtörung nahe. Ein ſchleichendes Fieber hat ſchon meine beſten Säfte weggetrocknet, und ein geheimer Kummer, der ſchon lange mein Herz durchnagte, beſchleuniget dieſe Zerſtörung. Sie kennen meine Geſinnungen, mein Herz und meine Grundſätze, und werden alſo auch ohne meine Verſicherung glauben, daß ich nicht mit dem Schauder der Verzweiflung, oder mit dem Zittern der Furcht, der entſcheidenden Stunde entgegen ſehe. Die Hofnungen der Chriſten erſcheinen erſt alsdann in ihrer wahren Würde und Stärke, wenn ihnen die verflogenen Hofnungen der Welt Platz gemacht haben. Leſen Sie dieſen Brief mit eben der ruhigen Standhaftigkeit, mit welcher ihn meine zitternde Hand hinſchreibet!

Mein

Mein Herz hat Sie geliebet! und liebet Sie noch. Ich darf dieses Bekenntnis auch in derjenigen Stunde noch ablegen, wo die Reinigkeit des Herzens selbst vor den Engeln aufgedeckt wird. Unsere Liebe war eine Verbrüderung der Seelen und der Herzen, eine Empfindung, die durch die Tugend geheiliget, und durch die Verfolgung erhöhet wurde. Ich nehme das Bewußtseyn, daß Sie mich mit der reinsten Zärtlichkeit geliebet haben, mit in die Ewigkeit hinüber. Vergessen Sie die Beleidigungen, welchen ich Sie durch meine unschuldige Leidenschaft ausgesetzt habe, und hassen Sie den Mann nicht, der, von seiner natürlichen Hitze hingerissen, unsere Empfindungen deswegen mißbilligte, weil er die Reinigkeit derselben nicht kannte. Vielleicht bin ich noch im Stande, Sie in meinen letzten Augenblicken, wenn der Anblick eines sterbenden Sohnes sein ganzes Vaterherz öfnet, mit ihm auszusöhnen.

Meinem Herz bleibt ein einiger Wunsch übrig, dessen Erfüllung aber ich nicht hoffen darf, der Wunsch, Sie noch einmal zu sehen. Wie wollte ich noch meine letzten Kräfte sammeln, und die kleine verlöschende Flamme meines Lebens noch einige Augenblicke zurückzuhalten suchen, um Ihnen den letzten Seegen eines Freundes zu ertheilen und Ihnen die Lehren der Tugend und Religion, die

wir

wir in den verflossenen glücklichen und einsamen Stunden gelernt haben, noch durch meine brechende Blicke zu versiegeln! — Bleiben Sie diesen Lehren getreu. Sie führen gewiß nicht irre; und sind vielweniger Träume eines milzsüchtigen Gehirns oder eines frommen Betrugs. Sie leben zwar jetzt in einer glücklichen Einsamkeit, wo Sie den Verführungen der verlarvten Bosheit weniger ausgesetzt sind, als in dem Gewühle der Welt: aber wenn wir gleich ganz von der Gesellschaft abgesondert wären, so behalten wir noch immer ein Herz, das hundert Verirrungen ausgesetzt ist, und welches wir auf keine andere Art wieder zurechte weisen können, als durch eben diese Grundsätze. Ich kenne die Welt; ich kenne mein Geschlecht und kenne das Ihrige. O meine Theuerste! wafnen Sie sich mit diesen Grundsätzen, wenn Sie das Schicksal dem Schooße ihrer Einsamkeit entreissen und in die Gesellschaft der grössern Welt führen sollte. Man wird Ihrer Unschuld und Tugend entweder bey jedem Schritte Fallstricke legen, oder sie werden das Laster unverlarvt auf die Reinigkeit Ihres Herzens losstürmen sehen. Der Tod würde eine doppelte Bitterkeit für mich haben, wenn ich befürchten müßte, daß sich die himmlische Unschuld jemals von Ihnen trennen würde.

Wenn

Wenn Sie aber einſtens in den Beſitz eines rechtſchaffenen und empfindungsvollen Mannes glücklich ſeyn werden: ſo ſchenken Sie noch meiner Aſche zuweilen ein freundſchaftliches Andenken, und ſagen Sie ihrem Geliebten, daß ich Ihr Freund, Ihr erſter Freund war, — daß ich vielleicht ein kleines Verdienſt um Ihr Herz habe, und daß mein Staub der Staub eines Redlichen ſey.

Mein Herz iſt voll, und wünſchet Ihnen mehr zu ſagen: aber ich bin zu ſchwach — die Feder ſinket zwiſchen meinen ſteifen Fingern nieder. — Ich kann nichs mehr. — Leben Sie wohl! beſte, tugendhafte Freundin meines Herzens! Jenſeits des Grabes ſehen wir uns wieder. Empfangen Sie hier den letzten ſegnenden Kuß von

Ihrem
ſterbenden Freund
Chriſtian Frühlaut.

Fortſe-

Fortsetzung des XXVI. Briefs.

Ich konnte meine Thränen nicht zurückehalten, da ich diesen Brief las. Er rechtfertigte in meinen Augen das ganze Verhalten der armen Friederike und ich fühlte zugleich eine grosse Beruhigung, daß ich durch mein Verfahren den Bund dieser edlen Liebe nicht verletzt hatte — Aber ich zitterte für das Herz der unglücklichen Friederike. Es war ohnehin schon ein blutendes Herz; und die Nachricht, die ich ihr jetzt von dem nahen Tode ihres Geliebten bringen sollte, mußte ohnfehlbar eine noch tiefere und unheilbare Wunde in dasselbige machen. Ich beschloß den kranken Frühlaut in eigener Person zu besuchen und alle zu seiner Rettung mögliche Anstalten zu versuchen. Ich wollte nur die Zurückkunft des Schulmeisters erwarten, und alsdann mit ihm in das Dorf, wo er wohnte, hineilen.

Es war schon der gröste Theil des Nachmittages verflossen, als er zurück kam. Ich sagte ihm, daß ich mit ihm in sein Dorf reuten und seinen kranken Vicarius besuchen würde. Er fieng an, mir seine ganze mit dem

dem Arzt gehaltene Unterredung zu erzählen, mich zu fragen: wie mir der Brief gefallen hätte? — und mit einer offenherzigen Neugierde ſich zu erkundigen: ob und wie ich mit dem Kranken bekannt wäre? — Mein Herz empfand jetzt zu viel, als daß ich auf ſein Geſchwätz hätte Acht geben, oder ihm ſeine neugierigen Fragen beantworten können. — Ich ließ das Pferd ſatteln, und er trabte mit mir fort.

Es gieng eben die Sonne unter, da wir das Dorf erreichten. Ich ſtieg in einem Wirthshauſe ab, und gieng ſogleich auf die Pfarrwohnung zu. Ich war kaum in den Hof derſelbigen hineingetretten: als eine helle zankende Stimme mir entgegen kam. Da es ſchon etwas dunkel zu werden anfieng: ſo konnte ich die Perſon, die mich anredete kaum erkennen, biß ich endlich unter der Thüre eines Stalls einen Mann im Schlafrock erblickte, welches der alte Frühlaut ſelbſt war. Mein Aufzug hatte freilich nicht viel empfehlendes, da ich mit einem Ueberrocke bedeckt war, und meinen Reiſehut wegen der regneriſchen Witterung heruntergeſchlagen hatte. „Ihr könnt euch zum Henker ſcheren! — war ſeine Anrede, mit welcher er meine ſtumme Verbeugung erwiederte. — das verdammte Vetrein! ſo muß doch alles Geſchmeiß auf den Pfarrer zulaufen! — "

Ich

Ich lächelte über dieſen freundlichen Gruß, und ſagte ihm, daß ich nicht weniger, als ein Bettler wäre, ſondern ſeinen kranken Sohn auf einige Augenblicke beſuchen wollte. Er ſahe mir mit einem ſehr argwöhniſchen Blicke unter die Augen, weil er mich jetzt vielleicht noch für einen ſchlimmern Gaſt, als für einen Bettler hielt.

„Ey was beſuchen! — Kranke Leute ſind keine groſſen Freunde vom Beſuchen, und dazu hätte der Herr ja eine ſchicklichere Zeit, als die Nacht, wählen können.“

Ich antwortete ihm: daß ich glaubte, eben die Krankenbeſuche wären den Geſetzen des äuſſerlichen Anſtandes weniger unterworfen, als die andern Geſellſchaften; ich würde mich nur eine kurze Zeit aufhalten, weil ich in dem Wirthshauſe, wo ich abgeſtiegen wäre, mir bereits ein Abendeſſen hätte bereiten laſſen. Nun verwandelten ſich ſeine verdrüßlichen Blicke in gleichgültige. Er gieng auf die Thüre des Hauſes zu, und ſagte mir, daß ich ihm nur folgen ſollte. Nachdem er ein kleines Zimmer geöfnet hatte, ſo führte er mich hinein, und ſagte, daß ich hier in ſeiner Studierſtube ſo lange verziehen möchte, biß er ſeinem Sohne davon Nachricht gegeben hätte. Es war freilich ſchon ziemlich dämmerigt; allein mei-

ne Blicke mochten noch so genau in allen Winkeln dieses Zimmers herumsuchen: so konnten sie doch nicht das geringste Merkmal eines Museums darinnen wahrnehmen. Die Wände waren anstatt der Bücher mit Waydtaschen, Flinten, Reutzeugen, Sicheln und Kühschellen tapezirt, und der Tisch seufzte unter der Last einiger geräucherten Schinken, zwischen welchen zwar ein aufgeschlagener Foliant hervorblickte, den ich seinem äusserlichen Ansehen nach für eine Konkordanz hielte.

Nun erschien der ehrwürdige Mann wieder. Er hatte ein Licht angezündet, das er auf den Tisch hinsetzte, neben welchem er sich in einen ganz hölzernen grossen Lehnstuhl hineinpflanzte. Er fragte nach meinen Namen. Ich nennte ihm denselben. Er fragte weiter: ob ich etwann einer von den saubern akademischen Freunden seines Sohnes wäre? Ich konnte dieses mit Nein beantworten. Darauf fieng er an über die akademischen Sitten gewaltig loszuziehen, die jetzige Art zu studieren eine Erfindung des leidigen Satans zu nennen, weil dadurch der Kopf der jungen Leute mit tausend Possen angefüllt würde, ohne die man doch ein zu seinem Amte tüchtiger Mann werden könnte, als wovon er ein lebendiges Beyspiel wäre; — weil dadurch der lumpigten Vernunft, die

man

man doch gar wohl entbehren könte, zu viel Platz gemacht, und, mit einem Worte, die jungen Leute klüger, als die alten gemacht würden. Er beschloß diese Strafpredigt mit einer Nutzanwendung auf seinen Sohn, der, wie er sagt, für dieses alles vielleicht aus einem gerechten Gerichte Gottes, büssen müßte. — Ich konnte mich über die Gefühllosigkeit dieses Mannes nicht genug wundern. Kann dieser Mann, dachte ich, ein Diener derjenigen Religion seyn, die Menschenliebe zu ihrem Grundgesetze, und die Erhöhung und Verfeinerung der Gefühle zu einem ihrer vornehmsten Geschäfte macht? Kann er ein Vater seyn, und kein Vaterherz haben? Kann er seinen einzigen Sohn daliegen und leiden sehen, und, anstatt daß ihm die Empfindungen der Wehmuth und des Mitleidens das Herz brechen sollten, ein so barbarisches Urtheil über ihn fällen? Jetzt glaubte ich alles, was mir der Rittmeister und Friederike von seinem ungestümmen und verabscheuungswürdigen Charakter gesagt hatten.

Ich suchte mich, so bald als möglich, von ihm loszureissen, und bat ihn, mich zu dem Kranken zu führen. Ich befürchtete, er möchte einen Zeugen unserer Unterredung abgeben wollen: allein diese Furcht war vergeblich. Nachdem er mir die Thür eines

Zimmers geöfnet hatte ſagte er ganz kaltblütig zu mir: hier können Sie hinein kommen, da werden Sie den Kranken antreffen.

Das Zimmer wurde nur durch das matte Licht einer Lampe erleuchtet. Ein heiſcheres und langſames Röcheln kam mir aus einem Bette, deſſen Vorhänge halb zugezogen waren, entgegen, und eine ſeyerliche Stille des Grabes herrſchte im ganzen Zimmer. Da mich ein Schauder, — oder was es ſonſt war, überfiel, ſo blieb ich ſtill und unbeweglich an der Thüre ſtehen. — Ach, ſagte ich mit einem leiſen Seufzer des Herzens, ich will wieder zurück gehen! vielleicht iſt dieſes der erſte erquickende Schlummer, der dem Kranken nach vielen durchwachten Nächten zu Theil wird. Oder iſt es vielleicht der lezte, den er vor der langen Schlummernacht des Grabes noch ſchlummern kann! — Doch ich kann ja hier bleiben und eine Nacht an ſeinem Bette durchwachen. Es wird eine lehrreiche Nacht für mich ſeyn. Vielleicht iſt ſein Erwachen aus dieſem Schlummer ein Erwachen zum Tode! — Ich ſazte mich an den Tiſch, der neben dem Bette ſtund, hin. Youngs Nachtgedanken lagen vor mir aufgeſchlagen da; die Lampe wollte eben verlöſchen; ich gab ihr aus dem darneben ſtehenden Oelglaß eine neue Nahrung, — und

herz

fieng an zu lesen. Mein Herz war jetzt mit zu vielen und starken Empfindungen angefüllt, als daß ich ein Hund'gen, welches an dem Bette des Kranken lag, eher hätte bemerken können. Es sah mich mit einer, — ich kann es nicht anders nennen, — betrübten Miene an, sahe wieder zu dem Bette seines Herrn hinauf, und ließ alsdann seinen Kopf, als hätte ihn die Schwermuth niedergebeugt, auf die Erde sinken. Ich beantwortete diesem armen Thiere, so viel mir möglich war, durch Minen und Bewegungen seine Klagen, die er mir vorzutragen schien. Er verstund mich, richtete sich auf und scharrte ganz sanft mit seiner vordern Pfote an dem Deckbette des Kranken, gerade als wenn er ihm meine Gegenwart anzeigen und ihm sagen wollte: siehe! hier ist ein Mann, der mit mir an deinem Leiden Antheil nimmt! — O, dachte ich, armer Frühlaute! hätte dich dein Vater so lieb, als dich dein Hund hat! — Er erwachte.

Er richtete sich mit vieler Mühe im Bette auf, um von seinem bleichen hohlen Gesichte den Schweiß, den letzten Ueberrest seiner ausgekochten Säfte, abzutrocknen. Er war nichts, als ein athmender Schatten. Die Blicke seiner tiefen und halbgeschlossenen Au-

gen irrten lange herum, bis ſie mich fanden, und ſchienen, da ſie mich würklich gefunden hatten, nicht mehr ſo weit zu reichen, daß ſie mich erkannt hätten. Ich näherte mich dem Bette. — „Wundern Sie ſich nicht, einen Unbekannten hier zu finden, der an ihrem Schickſale Antheil nehmen, der ihrem Herrn einen wichtigen Dienſt der Freundſchaft leiſten will!“ — Er reichte mir ſeine Hand. Sie war heiß, aber zu matt, um mir durch einen Druck zu verſtehen zu geben, daß ich ihm willkommen wäre. — „Wer ſie auch ſeyn mögen — redete er mich mit einer matten und gebrochenen Stimme an, — laſſen Sie einem Kranken noch einmal das Glück empfinden, an der Bruſt eines Freundes auszuruhen. Vielleicht ſind Sie ein Engel, dem ich noch meine letzten Seufzer, meine letzten Sorgen anvertrauen und empfehlen kann.“ — „Hier, ſagte ich, indem ich ihm ſeinen Brief an Friederiken hinreichte, — dieſer Brief wird meinen Beſuch rechtfertigen.“ — „Und wie iſt er in ihre Hände gekommen?“ Da ich es nicht für rathſam hielte, ihm den Mann zu nennen, durch deſſen Sorgloſigkeit ich ihn erhalten hatte: ſo ſagte ich ihm, daß ich denſelben auf einem benachbarten Dorfe einem Bauern genommen hätte, der ihn, ſeinem Vorgeben nach, auf dem Wege gefunden hätte. Da ich das liebenswürdige Frauenzimmer,

zimmer, dem er bestimmt wäre, zu kennen, die Ehre hätte: so wäre mein Wunsch gewesen, ihn, als ihren Freund zu besuchen, und ihr nähere Nachrichten zurückzubringen. — „Und Sie kennen Friederiken?“ — „Und das näher, als Sie vielleicht glauben.“ Ich erzählte ihm darauf, wie ich mit ihr bekannt worden wäre, was für Ansprüche ich auf ihre Freundschaft hätte und daß ich ihm die Ansprüche, die ich selbst auf ihre Liebe hätte haben können, aufgeopfert habe. Es schien, als wenn diese Nachricht sein mattes Herz aufs neue belebte; seine Augen schwammen in Thränen, die aus Liebe, Dank, Freude und Betrübniß zusammengesetzt waren. —

Der Alte platzte jetzt zur Thüre herein. Er sagte mir, daß es nun Zeit wäre mich fortzumachen, weil es bey ihnen auf dem Dorfe jetzt Schlafenszeit wäre. Ich nahm Abschied, nicht ohne Thränen, nicht ohne heilige Versprechungen, Friederiken seinen Seegen zu bringen und ihn nochmals zu besuchen. — Da es dem Alten zu lang wurde: so fieng er an zu murmeln. — Ich riß mich also los, und gieng fort. — Noch vor Anbruch des Tages machte ich mich auf dem Weg, um Friederiken diese traurige Nachricht hinterbringen zu können. — Leben Sie

wohl, und haben Sie Mitleiden mit dem kranken Freund

Ihres

Wilhelm Reinforts.

XXVII. Brief.

Wilhelm Reinfort an Carl von Wieſe.

So muß ich denn von einer traurigen Lage in die andere verſetzt werden? Bin ich denn würklich dazu beſtimmt, ein Ritter von der traurigen Geſtalt zu ſeyn, und bey jedem Schritte, den ich auf meiner Reiſe durchs Leben thue, mir einen Dorn ins Herz zu ſtoſſen? Faſt hätte ich Luſt, euch zu beneiden, ihr kummerloſen Seelen, denen ſich alles in einem roſenfarbnen Lichte zeigt, die ihr tanzend die Lebenskreiſe hinunter hüpft, über jeden Kummer, der euch im Wege liegt, ſorglos hinüber flattert, und wie jener Prieſter und Levite vor dem Blutenden am Wege — vorüber geht! — Nein! Ich kann nicht vorüber gehen! Wenn ich auch gleich nicht immer Wein und Oel habe, das ich in ſeine Wunden gieſſen könnte: ſo kann ich ihm doch Thränen darauf hinweinen; — und

wenn

wenn auch diese seine Wunden nicht heilen: so lindern sie dieselbigen doch.

Das traurige Geschäfte, welches ich bey meiner unglücklichen Freundinn verrichten sollte, hatte eine so sichtbare Traurigkeit über mein Gesicht verbreitet, daß ich sogleich bey dem ersten Schritte, den ich in das Zimmer des Rittmeisters that, für einen Kummerboten gehalten wurde. Der erste Blick, den ich auf Friederiken warf, wurde von einer Thräne, die ich nicht zurückhalten konnte, begleitet. Ich konnte unmöglich diejenige Verstellung erkünsteln, welche man sonst in dergleichen Umständen nöthig hat. Sollte man nicht die Kunst, einem andern mit der gelassensten Kaltsinnigkeit eine schreckende Nachricht zu hinterbringen, die gemeiniglich für eine standhafte Klugheit angesehen wird, für Gefühllosigkeit halten? Ich für meine Person werde es in dieser Kunst nicht weit bringen.

Der Rittmeister fragte mich sogleich: ob etwann die Russen eine Hauptbataille verlohren hätten? — Denn nach meinem finstern Gesichte mußten wenigstens zwanzigtausend von ihnen in die Pfanne gehauen worden seyn. — Ich war nicht im Stande, ihm diese Frage anderst, als durch Schweigen zu beantworten. Er lachte, und sagte: es würde da wieder eine hüpsche herzbrechende

Leichenpredigt herauskommen. — „Wenn man von dem Bette eines mit dem Tode ringenden Freundes kommt, so kann man nicht anders, als gerührt seyn.“ Er meinte es wäre schon recht, wenn man um einen guten Freund eine Thräne fallen liesse: aber wir müßten ja alle diesen Weg gehen. — Es war mir lieb, daß er für dießmal damit zufrieden war. Ich gieng, unter dem Vorwande mich zu zerstreuen, in den Garten. Kaum war ich in eine dunkle Buchen-Laube hineingetretten, als Friederike mit einem ängstlichen Blicke zu mir hineinkam. War es Ahndung? — oder war es schon in meine Züge geschrieben, daß ich ihr eine traurige Botschaft zu bringen hätte. —

„Sie sind traurig, Reinfort! — Wer ist denn die Ursache ihrer Betrübniß?“ —„Hier, sagte ich, dieser Brief und der Mann, der ihn geschrieben hat, den ich gesehen und beweint, gesprochen und geliebt habe“. Sie erblickte kaum seine Hand, als sie plötzlich von einem sichtbaren Schauder befallen wurde. Sie getraute sich nicht, denselbigen zu eröfnen: (denn ich hatte ihn von Frühlaut selbst wieder versiegeln lassen). „Er ist von meinem Frühlaut? — fragte sie mich — und der ist? — Sagen Sie mir nur alles! — Das fürchterlichste kann dieß seyn, daß er sterben will, — und dieß kann ich auch.“ —

„Er

„Er iſt krank. Leſen Sie nur.“

„Todkrank. — Ich verſtehe ſie ſchon. Ich ſoll ihn leſen, den Brief? Ich kann nicht. — Aber nein; ich muß ihn leſen.“ — Sie erbrach das Siegel mit einem Seufzer und mit einem ſtarren gen Himmel gerichteten Blick; und las. Sie konnte noch nicht ganz damit zu Ende gekommen ſeyn, als ſie auf einmal bleich und kalt zurück ſank. Ich eilte, ihr zu Hülfe zu kommen; ſie ſank kalt und ſchwer, wie ein Marmorbild, in meine Arme, die unter dieſer geliebten Laſt zitterten. Starr und unbeweglich, ohne den Gebrauch ihrer Sinnen, drückte ich ſie an mein pochendes Herz, benetzte ihre Wangen mit meinen herabrollenden Thränen und — es war eine unwillkührliche Bewegung — ließ meinen Mund auf ihre bleichen, eiskalten Lippen herunter ſinken, um den erſten reinen und heiligen Kuß von denſelbigen zu rauben.

In der äuſſerſten Verwirrung, worinnen ich mich befand, bemerkte ich den Rittmeiſter nicht, der an dem Eintritt der Laube ſtand, und uns mit einer faſt eben ſo groſſen Beſtürzung betrachtete. — „Iſts Ernſt, oder iſts Spas? rief er endlich ganz gelaſſen — da ſieht's ja, bey meiner Seele! wie bey einem Trauerſpiel aus! der Herr wird das

Mäd-

Mädchen doch aus lauter Liebe nicht erdroſſelt haben? — Er gieng hinein, und faßte ihre Hand an, die ſtarr neben mir hinunter hieng — Wie? — Sie iſt, bey Gott! kalt wie ein Eiszapfe.„ Nun bemerkte ich erſt den Rittmeiſter, und bat ihn, daß er jemand zu Hülfe ruffen möchte, um ſie wieder aus dieſer Ohnmacht zu erwecken.

„Iſt's ſonſt nichts? Ohnmachten und Thränen ſind den Mädchen ſo feil, als den Bauern die faulen Birnen. — Ich will gleich ſehen: ob ich ſie nicht wieder aufwecken kann.“ — Da er eben eine angezündete Pfeife in dem Mund hatte: ſo fieng er an, ihr ſo ſchrecklich unter die Naſe zu dampfen, daß ſie faſt ganz in eine Wolke des Rauchs verhüllt wurde.

Sie gab endlich wieder einige Zeichen der Empfindung von ſich. Ich hatte ſie noch in meine Arme geſchloſſen. In dem Augenblicke, da ſie ihre Augen öfnete, und einen ſtarren Blick auf mich hinauf drehte, that ſie einen lauten Schrey: „— ach, er iſt todt! — Laſſen Sie mich — er iſt todt!“ —

„Wer iſt todt? — ſchrie der Rittmeiſter in einem ziemlich lauten und nachgeahmten Ton — ihr ſpielt, wie ich ja ſchon geſagt habe, bey meiner Seele! ein Trauerſpiel. —

Wer

Wer ist todt? Chaumiarem, oder Nebucadnezar? oder wie der Narr sonst geheissen hat? Ich lebe und unser Reinfort da lebt auch.“

Der Schmerz ihrer Seele mußte biß auf einen sehr hohen Grad gestiegen seyn, weil die bemerkte Gegenwart der Rittmeisters in ihrem ganzen Verhalten nicht die geringste Veränderung verursachte. Nachdem sie die Worte: — er ist todt — er lebt nicht mehr! etlichemal wiederholt hatte, brach endlich ein Thränenstrom aus ihren Augen hervor.

Der Rittmeister schien endlich ungeduldig zu werden, und verlangte, daß sie es ihm rund heraus sagen sollte, wer denn todt wäre. — Sie gab ihm den Brief, den er las und den Kopf schüttelte: „Wo steht's denn drinnen geschrieben, daß er todt ist. Er wird doch kein Wunderprophet seyn, und dir von seiner Abfahrt eine eigenhändige Nachricht geben können. Den Burschen mag das malum hyp vielleicht ein wenig beym Kragen haben, und da meint der Haase nun gleich, es hätte ihn der Tod schon im Sacke stecken. Mädchen, Mädchen! dergleichen Possen werden dir dein bißchen Hirn noch gar toll schütteln.“ — Er wandte sich darauf gegen mich, und gab mir einen Verweiß, daß ich mich mit dergleichen Gewirre einließe, womit ich mich doch aus wohlbe-

kannten

kannten Urſachen, meines eigenen Vortheils wegen, nicht einlaſſen ſollte — Ich entſchuldigte mich mit der Pflicht eines rechtſchaffenen Mannes, der auch einem Unbekannten ſeine uneigennützigen Dienſte nicht verſagen dürfte. Ich ſchilderte ihm, ſo rührend, als mir möglich war: den Zuſtand des kranken Frühlauts, und war auch ſo glücklich, dem von Natur gutherzigen Rittmeiſter ein Mitleiden gegen ihn einzuflöſſen.

Friederike hatte es auch bemerkt, und ſuchte ſich dieſe Lage ſeines Herzens zu Nutzen zu machen. Sie ergrief ihn bey der Hand, und bat ihn, ihr die Erlaubniß zu geben, ihn noch einmal zu beſuchen. „Laſſen Sie mich, ſetzte ſie hinzu, auch von demjenigen ſterben lernen, von dem ich zu leben gelernt habe. — Ich unterſtützte ihre Bitte. Sein eigenes Herz ſchien die Schwierigkeiten, die er machen wollte, aus dem Wege zu räumen. Bloß der alte Frühlaut ſtack ihm in dem Kopfe.“ Wie würde euch, ſagte er, der alte Pfaffe empfangen? Er würde euch ſamt mit ſeinem Sohne in die Hölle hinunterbannen, und da würde wohl er, aber ich euch nicht wieder antreffen; oder er würde euch von ſeinen Bauern zum Dorfe hinausjagen laſſen.“ — Er gab endlich unſern anhaltenden Bitten nach.

Ich

Ich fieng jetzt an, zu überlegen, wie wir, ohne daß Friederike von dem alten Frühlaut erkannt würde, in das Pfarrhaus kommen könnten: denn ich konnte mir leicht vorstellen, daß er dieselbige, so wenig als einen angemeldeten Mörder, seine Schwelle würde betreten lassen. Ich wagte es nicht, ihr eine Verkleidung vorzuschlagen, weil ich voraus sehen konnte, daß ihr Gefühl zu fein wäre, als daß sie einen solchen Vorschlag annehmen würde. Ein Frauenzimmer scheint mir allezeit mit ihrer Kleidung einen grossen Theil derjenigen Schaamhaftigkeit abzulegen, die ein besonderes Vorrecht ihrer Organisation und ihres Geschlechtes ausmachet. Ein Frauenzimmer, in eine männliche Kleidung gepreßt, beleidiget bey dem ersten Anblick die Delicatesse eines reinen Gefühls. — Da der folgende Tag ein Sonntag war: so gab dieses mir einige Hofnung, auf einige Augenblicke unter dem Gottesdienste zu dem Kranken kommen zu können. Dieser Vorschlag wurde genehmiget, und wir fuhren noch vor Anbruch des Tages nach Gerstenfeld, (so hieß der Name dieses Dorfes) ab.

Sie können sich leicht vorstellen, daß es eine traurige Reise war. Wir saßen stumm neben einander. Friederikens Brust entstieg zuweilen ein Seufzer, und ihrem Auge entfloß

entfloß manchmal eine Thräne. Meine Phantaſie ſah überall Bilder des Todes. Die Tropfen des Thaues, die wie Perlen an den falben Herbſtblättern hiengen, waren mir Thränen, welche die mitleidige Sonne auf ihre ſterbende Kinder herabgeweint hatte. Jedes Lüft'gen, das zwiſchen den halbentblätterten Gebüſchen durchziſchte, war mir ein Seufzer, den die Mutter Natur über das Sterbbett der Erde hinſtöhnte. Der Geſang der entfliehenden Vögel ſchienen mir Klagen zu ſeyn, mit denen ſie ihre Trennung beſammerten. — Unter ſolchen traurigen Empfindungen näherten wir uns dem Dorfe. Der Schall der Glocke, der uns von weitem entgegen tönte, kam mir ſchon als das Sterbegeläute vor, welches auf den am geöfnetem Grabe ſtehenden Sarg des Frühlaurs herunterklagen ſollte.

Wir ſtiegen in einem Wirthshauß e ab. Die Leute verſammelten ſich eben zu dem Frühgottesdienſte. Da Friederike den Capuchon ihres Mantels über den Kopf gezogen hatte: ſo war ſie unkenntlich. So bald wir glaubten, daß es Zeit wäre, machten wir uns auf den Weg, unſern traurigen Beſuch abzuſtatten. — Ich kann jetzt nicht mehr ſchreiben. — Die Scene wird zu rührend; mein Herz braucht eine Erholung. Sie ſollen

näch-

nächſtens die Fortſetzung der Erzählung haben. Ich bin

der Ihrige
Wilhelm Reinfort.

XXVIII. Brief.

Wilhelm Reinfort an Carl von Wieſe.

Verzeihen Sie mir, daß ich eine Reihe von ſo traurigen Briefen an Sie ſchreibe. Wenn ich nur bloß die äuſſere Schaale Ihres Charakters kennete: ſo würde ich befürchten müſſen, Ihrem feurigen und muntern Geiſt damit kein angenehmes Geſchenk zu machen, ſondern Ihrer Laune vielmehr ein ſpöttiſches Gelächter abzulocken. — Aber ich kenne Ihr Herz; und bin verſichert, daß daſſelbige ſich durch meine Klagen wird gewiß nicht ermüden laſſen, mir einige Aufmerkſamkeit zu ſchenken. —

An der Thüre des Pfarrhauſſes kam uns ein Mädchen entgegen, welche dem kranken Vicarius als Wärterinn zurückgelaſſen wurde. Es war, wie ich nachgehends erfuhr, die Tochter des Schulmeiſters, welche den

Brief an Friederiken beſtellen ſollte. Der Beſuch, den wir unter dem Gottesdienſte bey einem Todkranken ablegen wollten, kam ihr ſehr unerwartet vor, und ſie hatte ſich eben eine Thräne aus dem Auge heimlich gewiſcht. — Ich ſagte ihr: daß Sie mich bey dem Kranken melden, und ihm nur ſagen ſollte, daß ihn Reinfort auf einige Augenblicke zu ſprechen wünſchte. — Sie gieng hinein, und kam ſogleich wieder und öffnete uns die Thür zu dem Krankenzimmer. — Ich hatte bißhero Friederike an der Hand geführt: aber ſie erblickte kaum das Bette, als ſie ſich mit Gewalt von meiner Hand loßriß und auf daſſelbige hinſtürzte. —

Nach einer Pauſe von etlichen Minuten, in welcher ſie ſeine Hand an ihre tiefathmende Bruſt gedrückt und ihre Augen ſtarr auf ihn gerichtet hatte, ließen ſich endlich einige abgebrochene Worte von ihrem vollen Herzen los. — „Beſter — armer Freund! — Muß ich Sie ſo ſehen! — Wie? — Ihre Hände ſind kalt; ihre Blicke ſind ſtarr — Leben Sie nur noch einen Augenblick für mich!“ —

Frühlaut war ſchon auf das äuſſerſte entkräftet. Seine Augen ſchienen bereits von der Dämmerung, die vor der langen Nacht hergehet, umhüllet zu ſeyn; ſein Athmen war noch

noch kaum bemerkbar. Die unvermuthete Erſcheinung der ſchon lange hergeſeufzten Friederike mußte noch über dieſes ſeine verlöſchenden Lebensgeiſter in keine geringe Verwirrung ſetzen, ſo daß er ſo kalt und unbeweglich dalag, als wenn er bereits in den Armen des Todes ſchlummerte. — Er erwachte aus dieſem Schlummer mit einem Lächeln, das von einigen Thränen begleitet war. „Sind Sie ein Engel? — oder träume ich? — O Gott! — das iſt zu viel! Sie noch zu ſehen — noch zu ſehen, wie Sie um mich weinen — das iſt zu viel!„

„O laſſen Sie mich mit ſterben, ſchluchzte Friederike gen Himmel — Aber Sie ſollen nicht. — Ich will beten, beten will ich — ſo lang beten, ſo laut und ſo ſtark beten — biß ich den Tod erweicht oder mein Herz auch zugleich mit heraus geweint habe.„ Sie küßte bey jeder Pauſe das Gerippe ſeiner Hand, ſahe ſie mit einem mitleidsvollen Blick an, und ließ ſie dann wieder mit der ihrigen niederſinken. — Ich bewunderte nichts mehr, als die ruhige und lächlende Heiterkeit, welche ſich über das ganze Geſicht des Frühlauts verbreitet hatte. Ob er gleich zu ſchwach war, die Empfindungen ſeines Herzens durch Worte auszudrücken: ſo war man doch im Stande, ſie deutlich in allen ſeinen Minen zu leſen.

Ich saß bißhero gerührt und stillschweigend in einer kleinen Entfernung. Der Kranke winkte mich jetzt durch einen Blick zu sich an das Bette hin. „ Kommen Sie, sagte er zu mir, gütiger Freund! Sie haben noch meine letzten Augenblicke glücklich gemacht, da Sie mir diesen Liebling meines Herzens hergeführt haben. — Lassen Sie ihn jezt den Ihrigen seyn. — Sie verdient einen so tugendhaften Freund, einen so großmüthigen Beschützer! „ — Er ergrief meine Hand, legte sie auf Friederikens ihre, und sagte: „ Möchten Sie doch durch Liebe und Tugend so glücklich seyn, als mein brechendes Herz es Ihnen wünschet! — Gott seegne Sie mit dem Seegen der Tugend! — Ihre Herzen — sie sind vielleicht für einander bestimmt — Wie? zärtliche Freundinn? — Sie ziehen ihre Hand zurück? „ —

Es erschallte hinter uns eine Stimme: „ Fele absente, saltant mures! „ Ich sahe mich um. Der Schulmeister stand unter der Thüre und streckte seinen Kopf in das Zimmer herein. Wir gaben weder auf sein lateinisches Geschwätz, noch auf seine Grimassen acht. Und er machte sich auch bald wieder aus dem Staube. — Die Lage in der wir uns befanden, war zu rührend, als daß wir etwas, das ausser unsrem Herz vorgieng, hätten bemerken sollen. Wir vergassen also auch,

auch, uns zu entfernen, ehe der Alte von dem Gottesdienſte wieder nach Hauße kam. Es ſchien, als wenn er durch eine Ahndung unſere Gegenwart vermuthet hätte. Wenn uns auch der Sturm unſerer Empfindungen erlaubt hätte, die Zeit zu berechnen: ſo würden wir demungeachtet keinen ſo plötzlichen Ueberfall vermuthet haben. Der Schulmeiſter hatte ihm wahrſcheinlicher Weiſe Nachricht davon gegeben.

Die Thüre wurde haſtig geöfnet. Wir ſahen uns um, und ſiehe! der alte Frühlaut ſtund in ſeiner ehrwürdigen Kleidung vor uns da. Seine Blicke, mit denen er uns von Kopf bis auf die Ferſe herunter mas, kündigten uns keinen geringen Sturm an. Er kannte Friederiken noch nicht. „Wer hat Ihnen die Erlaubnis gegeben, unter dem Gottesdienſte mir in das Haus zu laufen?„ — Ich antwortete ganz kaltblütig: „der Beſuch gilt nicht Ihnen, ſondern hier unſern kranken Freund.„ — „Bin ich nicht Herr in meinem Hauße? Bin ich nicht Herr über meinen Sohn?„ — „Ja ſie ſind der Vater ihres Sohnes, und als Vater deſſelbigen werden Sie ihm einen Beſuch ſeiner Freunde nicht mißgönnen.„ — „Aber was müſſen Sie juſt unter dem Gottesdienſte herlaufen? das iſt Sabbathſchänderey! die kann ich in meinem Hauſſe nicht dulden.„ —

Der Kranke richtete ſich auf und bat ſeinen Vater in den beweglichſten Ausdrücken, uns zu ſchonen und zu verzeihen. Er antwortete nichts darauf, ſondern gieng ſchnell etlichemal in dem Zimmer auf und ab. Der Schulmeiſter, der zugleich mit ihm gekommen war, hatte ſeine Blicke immer auf Friederiken gerichtet; ſobald es ihre Stellung erlaubte, ihr gerade in das Geſicht zu ſehen, rief er mit einer erſchrockenen Verwunderung aus: — Ey das ſind ja Mamſell Friederike! — Ja wahrhaftig! Latet anguis in herba„ — Der Pfarrer hat nicht ſobald den Namen Friederike gehört, als er mit einer tiefgefurchten Stirne und weitaufgeriſſenen Augen auf ſie zuſprang, und ihr ſteif unter das Geſicht ſahe — „Ja ſie iſts warlich die unverſchämte Dirne. — Und ſie unterſteht ſich, mir in das Haus zu kommen? — Soll ich ſie nicht gleich aus dem Dorfe hinauspeitſchen laſſen?„ — Er faßte ſie grimmig bey dem Arm an, und wollte ſie auf die Thüre zu führen. Aber ſie ſahe ihn mit einem Blicke der Verachtung an, und ſtieß ihn zurück. — Er warf ſeine Bibel, die er noch immer unter ſeinem Arm trug, auf den Tiſch und machte Mine, als wenn er ſie mit Gewalt zum Hauſe hinaus ſtoſſen wollte. Ich glaubte, daß es nun Zeit wäre, mit dieſem barbariſchen und unerträglichen Manne ernſtlich zu reden. — Ich ſagte ihm, daß

ſein

ſein Stand und ſein Vatername ein ganz anderes Verhalten von ihm forderten; daß er aufhören ſollte durch dergleichen feindſeelige Gewaltthätigkeiten ſeinen ehrwürdigen Stand zu entheiligen und ſein Herz zu verläugnen; daß er die gramvollen Tage ſeines Sohnes nicht noch mehr vergiften, und ſein ruhiges Sterbelager nicht zu einem Kampfplatz der ungerechteſten Leidenſchaften machen ſollte. — Dieſe Wahrheiten, die ich ihm mit einem gelaſſenen Ernſte unter die Augen ſagte, da unterdeſſen Friederike die Hand ſeines Sohnes ergriffen und gerade als wenn ſie dieſelbige ſich nicht wollte entreiſſen laſſen, an ihre Bruſt gedrückt hatte, ſchien er in ihrer ganzen Bitterkeit zu fühlen. Seine Lippen wurden blau; ſeine Augen rollten herum, und ſeine Hände fingen an zu zittern. — Es war für mich ein ſchrecklicher Anblick! Ein Mann, deſſen Gebärden die unbändigſte Leidenſchaft des Zorns entſtellt hatte, dem in dieſem Augenblicke nichts als Schlangenhaare fehlten, um das Modell zu einer Furie abgeben zu können, — dieſer Mann mit den ehrwürdigen Kleidern eines Dieners des Friedens bedeckt. — Laßt den Feinden der göttlichen Religion den giftigſten Spott eines Voltaire und die ausgeſuchteſten Zweifel eines Bolingbrocke leſen und einſaugen, ſie werden ſich weit leichter mit dieſer Religion ausſöhnen laſſen, als

wenn ſie den Anblick dieſes Mannes geſehen hätten. — Er antwortete mir nichts, als dieſes: daß der Satan aus mir rede. — Und damit gieng er aus dem Zimmer hinaus, deſſen Thür er ſo gewaltig hinter ſich zuſchlug, daß die Fenſter zitterten.

Mich jammerte nur der arme Sohn, dem dieſer ſchreckliche Auftritt doppelt empfindlich fallen mußte. Er war aber entweder dieſe Beleidigungen ſchon ſo gewohnt, daß er das Bittere derſelbigen gar nicht mehr fühlte, oder ſein Herz war jetzt mit andern Empfindungen angefüllt, die dem Gefühle dieſes erlittenen Unrechts gar keinen Platz lieſſen. Er bat uns mit naſſen Augen, daß wir ſeinem Vater dieſe auſſerordentliche Hitze verzeihen und zum wenigſten dieſe Entſchuldigung ſollten gelten laſſen: daß es ſein Vater wäre! Friederike ſchien auf das wenigſte, was zwiſchen uns und dem Alten vorgegangen war, Acht gegeben zu haben.

Sie härmte ſich ſchweigend;
Bleich und gelb und von der betäubenden
Schwermuth entſtaltet,
Saß ſie, gleich der Geduld auf einem
Grabmal.

„Ich will Sie nicht verlaſſen armer Freund! — ſagte ſie zu ihrem Geliebten und hielt

hielt seine bleiche Hand immer näher an ihre Brust hin, — ich kann Sie nicht verlassen — hier an ihrem Bette will ich sitzen bleiben und fortweinen, biß Sie — — wenn nicht sterben — biß Sie wieder gesund werden. — Man soll mich nicht fortjagen. — Und wenn Barbaren mich fortschleppen: so will ich mich um Mitternacht her an das Fenster schleichen, und alle ihre Seufzer zählen. „ So unartene ich den Kranken verließ: so sehr wünschte ich jetzt, ihm das letzte Lebewohl zu sagen. Ich befürchtete bey der Zurückkunft seines Vaters einen neuen Lerm, und für Friederiken eine allzutiefe Erschütterung. —

Der Schulmeister schlich eben mit einer unglückweissagenden Mine in das Zimmer herein. „ Hannibal ante portas! Es ist Gefahr vorhanden! „ raunte er mir nach einer tiefen Verbeugung ganz vertraulich ins Ohr. Er schwur mir bey dem Styx, daß Seine Hochwürden, der Herr Pfarrer, uns durch die mannvesten Hauptleute des Dorfs, als Störer des Hausfriedens und Verächter des göttlichen Worts würde beym Kopf nehmen und biß auf fernerweitige Satisfaction in Verwahrung setzen lassen, woferne wir uns nicht aus dem Wege machen und dem Schwerdte der Gerechtigkeit entfliehen würden: er setzte hinzu daß dieses certo certius wäre, und daß er mir diese Entdeckung deßwegen ge-

macht hätte, damit ich von ihm sagen könnte: amicus certus in re incerta cernitur. — Ich dankte dem nichtswürdigen Schwätzer für seine Nachricht und versicherte ihm, daß wir nicht Ursache hätten, uns zu fürchten. Er meinte, daß es besser wäre, praevenire quam praeveniri, und schlich sich, um vielleicht den Pfarrer wieder davon Nachricht zu geben, mit einer eben so tiefen Verbeugung wieder fort.

„Lassen Sie uns jetzt trennen!„ sagte ich zu dem bedaurungswürdigen Kranken. — Eine hervorquellende Thräne erstickte meine Worte. Ich ergrief seine Hand, beugte mich auf ihn hinüber und drückte ihm einen Kuß auf seine bleichen Lippen. — Ein leises: „Gott segne Sie!„ war seine Antwort. — Friederike stund jetzt stumm, unbeweglich und mit starr auf ihn gehefteten Blicken da. Bald nahm sie seine Hand, drückte sie an ihre Brust und an ihren Mund; bald targ sie ihre Hände, und rufte daber seinen Namen aus. Sie konte nicht eine Thräne weinen. Auf einmal riß sie sich los, gieng auf die Thür zu, warf einen Blick zurücke und zitterte wieder an das Bette hin. Sie wiederholte dieses etlichemal; ich ergrief sie endlich — mein Herz fühlt noch immer diese unvermeidliche Grausamkeit — bey der Hand, und führte sie aus dem

dem Zimmer hinaus. Sie folgte mir ohne den geringsten Widerstand, weil sie von dem heftigen Sturm ihrer Empfindungen betäubt war. Wir gingen, ohne ein Wort zu reden und ohne einen Blick aufzuschlagen, in das Wirthshaus. Kaum hatten wir aber unser Zimmer betretten, als ein lang zurückgehaltener Strom von Zähren aus ihren Augen der Liebe herausstürzte. Ich hielt es nicht für rathsam, uns länger in diesem traurigen Orte aufzuhalten. Nachdem man uns eine Mahlzeit aufgetragen hatte, von der aber Friederike nicht das geringste genos, fuhren wir weg.

Es war eine traurige lange Reise, die wir machten. Der Rittmeister empfieng uns mit einer ihm sonst ungewöhnlichen stillen Ernsthaftigkeit, weil ihm der Anblick seiner leidenden Tochter das Herz gebrochen hatte. Ich erzählte ihm, nachdem sich Friederike entfernt hatte, den ganzen Auftritt, der an dem Bette des Kranken vorgegangen war. Das rohe Bezeigen des alten Frühlaues brachte seinen Eifer in Hitze. Er schwur: dem Pfaffen, wie er sagte, noch Moses zu lernen, und ihm den Beelzebub aus der Kutte zu treiben. „Zwar, setzte er hinzu, muß man sich mit diesen Leuten, so lang, als es möglich ist, in kein Treffen einlassen: denn

sie

ſie ſchieſſen mit vergifteten Pfeilen; aber wenn ſie's zu arg machen, ſo muß man endlich doch eine Mine ſpringen laſſen.„

Ich halte es für nöthig, mich noch einige Tage bey dem Rittmeiſter aufzuhalten. Er will mich ſelbſt nicht weglaſſen, weil ſonſt, wie er ſagt, das wunderliche Mädchen vor lauter Betrübniß zur Salzſäule werden könnte. Mein Troſt wird freilich einen ſchwachen Einfluß auf ihre Beruhigung haben. Ein Herz, welches der höchſte Grad des Kummers erfüllt, iſt gar nicht fähig, getröſtet zu werden. Der Troſt zifcht auf demſelbigen ab, wie das Waſſer auf einem glühenden Stahl. — Leben Sie wohl und ſchreiben Sie bald

Ihrem
bekümmerten Freund
Reinfort.

XXIX. Brief.

Carl von Wieſe an Wilhelm Reinfort.

Sie ſcheinen zwar jetzt vom Kummer, Klagen und Thränen ſehr verfolgt zu werden: aber es wird nicht lange anſtehen, ſo

ſo wird Ihr Herz von Liebe und Freude berauſcht ſeyn. Empfindſame Seelen büſſen nie etwas ein. Eben dieſe zarten und leicht zu erſchütternde Gefühle, welche ihnen jeden Kummer verdoppeln, machen ihnen auch eine jede Freude deſto ſüſſer. Sie wiſſen zwar, daß ich der Mann nicht bin, der davon eine Erfahrung gemacht hätte. Meine Seele geht einen ziemlich ordentlichen Gang fort und in meinem Herz herrſchet ein gemäſſigtes Klima. Wenn Enthuſiaſmus den groſſen Mann ausmacht, ſo darf ich nicht daran denken, auf dieſe Ehre einen Anſpruch zu machen.

Der arme Frühlaur dauert mich vom Herzen; und ich kann es dem Mädchen gar nicht verdenken, wenn ſie um ihn winſelt und girrt. Es mag ein ganz braver Burſche geweſen ſeyn; aber zu todt ſoll ſie ſich ja nicht weinen: denn es giebt ja mehr brave Burſche auf der Welt. Nicht wahr? — Ich hätte faſt Luſt, mich bey dem Rittmeiſter einzuſchleichen und ihm ſeinen grauen Bart ein wenig zu ſtreicheln, um — dem Mädchen einen Verluſt wieder zu erſetzen, den Sie nicht erſetzen wollen. Glauben Sie nicht, daß ich mich in die Gewogenheit des Alten einſchmeicheln, oder, daß ich dem Mädchen ſelbſt ihr weinerliches Herzgen ſtehlen könnte? Sie können mir am beſten den Weg bahnen. Ich bin

bin auch überzeugt, daß Sie in diesem Stücke mit einer großmüthigen Verläugnung zu Werke gehen würden. — Doch, was Verläugnung? — Sie selbst wollen ja keine Ansprüche auf ihre Liebe machen. Aber es schweben mir bey dem allen ein paar ungewöhnliche Gedanken im Kopfe herum.

Einmal haben bekanntermassen die letzten Worte der Sterbenden einen gewaltigen Eindruck; man erfüllt ihren sogenannten letzten Willen, wenn man auch gleich darüber den seinigen brechen und vernichten muß. Der sterbende Frühlaur hat sich, wie ich aus Ihrem Brief sehe, so etwas merken lassen, das ich immer als eine testamentliche Verordnung ansehe, die nächstens in Erfüllung gehen wird. Ich wollte Ihnen auch fast selbst den Rath geben, in diesem Punkte mit einer genauen Gewissenhaftigkeit zu verfahren. Wie leicht könnte sich Ihr armer Freund im Grabe umwenden? — Wie leicht könnte sein beleidigter Schatten in stillen Mitternächten bey Ihnen schaudernde Besuche ablegen — oder wenigstens lange Seufzer um ihr unruhiges Lager herumschicken? Nicht wahr? Er hat Ihre und Friederikens Hand in einander gelegt, Sie beschworen, ihr Freund zu seyn, und seinen letzten Segen über diesen heiligen Bund der Freundschaft ausgesprochen? Müssen Sie nicht

nicht das Sterbbette Ihres Freundes als einen Traualtar ansehen? Sie haben also jetzt keine Zeit zu verlieren, sich, so bald als möglich, in dem vollkommenen Besitz dieses Ihnen bereits übergebenen Herzens zu setzen.

Aber ich sehe schon zum voraus, wie Sie hier mit einer bedenklichen Mine den Kopf schütteln, und meinen guten Rath für kalt und unzeitig erklären. Nicht wahr? Sie werden den Entschluß gefaßt haben, auf ein halbes Jahr jeden Gedanken der Liebe aus Ihrem Herz zu verbannen, bloß mit dem traurigen Turteltäubchen Klagen zu girren, und mit schwachen Thränen des Mitleids die emporstrebende Flamme der Liebe auszulöschen? — Thun Sie dieß nicht. Jetzt haben Sie die beste Gelegenheit, ihre Neigung ganz zu gewinnen; und keine Liebe ist stärker, als diejenige, die in einer betrübten Lage ihren Anfang genommen hat. Sie werden die bekümmerte Friederike am besten trösten können, wenn Sie dieselbige lieben.

Und wie lange wird Ihnen der ungestümme Rittmeister Zeit lassen? Ich glaube immer, er wird Sie nächstens zu einer Attaque auffordern. Dießmal können Sie ihm nicht ausweichen. Machen Sie den Alten nur dießmal nicht rappelköpfisch, sonst befürchte ich immer, es möchte die Sache keinen

nen guten Weg gehen. Sobald er Sie aufruft, müssen Sie Ja sagen, und das Mädchen wird alsdenn auch nicht wunderlich seyn. Sie können dann immer mit einander klagen und weinen, so viel und so lange Sie wollen, das Grab Ihres Freundes besuchen, Blumen auf daſselbige streuen, die Nessel davon wegpflücken, und seine Asche mit Ihren Thränen benetzen. —

Verzeihen Sie mir, daß ich in einem muntern und scherzhaften Ton rede, der jetzt mit den Saiten ihrer Empfindungen so wenig zusammenstimmt. Sie klagen; und ich — lache. Aber Sie sind zu gerecht, als daß Sie dieses einer Unbarmherzigkeit zuschreiben sollten. Ich thue es nicht in der Absicht, Sie zu beleidigen, oder Ihr trauriges Herz zu kränken. Nein, so barbarisch bin ich nicht. Theils meine unwillkührliche Laune, über die ich so wenig ein Herr bin, als Sie über die ihrige, — theils der gute Vorsatz, die Wolken der Schwermuth ein bißchen von ihrem Haupte wegzulachen, hat mir diesen Ton angerathen. Ich weiß, daß man hierinnen leicht zu weit gehen kann. Dem Kranken würde derjenige Arzt bald unausstehlich werden, der ihm seine Klagen mit einem höhnischen Gelächter beantworten wollte. Aber ich wollte mir auch keinen solchen Arzt wünschen, der mit einem finstern

Blicke

Blicke vor mir da stünde, mich nur immer bedauerte, und durch sein weinerliches Bedauern mich [illegible] machte — Genug zu meiner Rechtfertigung! Sie können mich! als

Ihren
alten Freund
Carl von Wese.

XXX. Brief.

Zacharias Ruthe an Wilhelm von Reinfort.

Hochedelgeborner und Hochgeschetzter Herr!

Hochansehnlicher Gönner!

Salutem plurimum dicit —

Alldieweilen durch die Täglige erfahrung das Bekannde proverbium, homo pulla, der mensch ist eine Saiffenblasse bestädiget wird, wie dasselbiche aus der Bibel und aus den autoribus glasicis der Lateiner und Römer mit mehrern zu Ersehen ist: so hat es auch den Allerhechsten gefallen gestern Abents um 8. Uhr, den

mailand Hochwirdigen und Hochgelarten Herrn Christian Frühlaut; bestverdienten Vicarius patris allhir durch einen sanften und Seelichen Tot von dieser Zeitligkeit abzufotern, so daß man von ihn Sagen kann, quiescit in pacem. Demnag habe nicht ermangeln wollen Hochdenenselben durch mitkommentes schreiben Baldigst davon nachrigt zu geben, nicht zweifende, daß es Hochdieselben bey favorabler Gesundheit andreeffen wird, alldieweilen mir nicht unbewußt, daß sie Gute Freunte geweßt sind, und jener alte Lateiner gar wol sagt: Bis tat, qui citto tat; welches auf teutsch so lauden könnte, Warm sind die Semmeln am besten. Wie das Hochdieselben durch diese unvermutete Totesbodschaft werden sehr bestirzt werden, kann Ich mir leicht einbilden, indem Ich solcher Gestalten auch gute Herzensfreunte durch den Tot verlohren habe, welches Mir sehr zu herzen gegangen ist. Allein dieweilen der Mensch vom Weibe geboren Kurtze zeit lebt, und das Sprüchwort homo pulla ein wahres wort ist: so missen wir uns darob dröstlen und betenken, daß wir alle diesen Weeg gehen und in Caraonis cimbam steigen missen. Tentimus huc omnes, hac est domus ultimus: Wünsche übrigens von Grunte der Selen, das dieser Drost guden Efect thun möge.

Schlüß-

Schlüßlichen, ist noch zu berichten wie daß meine Wertigkeit, die ehre gehabt hat des Hochseligen Abschid aus dieser welt beizuwonen; alldieweilen Ich eben den Herren Pfarrers Scharmatzen, die Zunge gelöst habe, anbey ich versigern Kan, daß er recht sanft und Selig eingeschlafen ist. Er hat auch dabey noch vieles recht schönes gebetet und von seinen Herrn Papa sehr Beweglich abschid genommen, welchen auch darüber vast daß waser in den Augen gestanden hat, und dieses hab ich in meinen leben von den Herrn Pfarrer noch nicht Gesehen. es hat mir aber auch Recht am Herz gekrappelt, aber Ich will ihm auch daror eine Rechte Kemparendacion halten. De mortuis nil nisi bene. Anbey mir auch, noch die freiheit neme mich zu erkuntigen, ob Hochdieselben sich nicht über den hunt des Wohlseligen erbarmen und ihn annehmen möchden alldieweilen er ein Artiges Tier ist und nun, von allen menschen Verlasen ist nachdem ihn der Herr Pfarrer hat sogleig aus den Hausse peidschen lassen und er nun mit einen erbermlichen gewünsel, immer um das Hauß herum leuft. Ich wollte ihn Gern annehmen, habe aber schon einen und noch Dazu vier Kinder die selber nicht Viel brot zu eßen haben. Vale et vave. Ich

verharre Lebenslänglig mit vieler consiteracion.

dabam
Gerstendorf.
Calendis October.

meines
Hochedelgebornen und Hochgeschezten Herren, wie auch hochansenligen Geners

treuester und Defotester Diener
Zacharias Ruthe ludimagister et orchanista rite creatus m. p.

XXXI. Brief.

Wilhelm Reinfort an Carl von Wiese.

Er ist nun todt — der gute Frühlaut! Friederike weiß es. Sie hat diese Nachricht mit einer stummen Gefühllosigkeit angehört, weil ihre Seele schon mit dem tiefsten Schmerz erfüllt war. Sie flieht meine und des Rittmeisters Gesellschaft, um wie sie sagt, weinen zu können. Ich befürchte, der Kummer möchte ihrer Gesundheit nachtheilig seyn: denn sie überläßt sich ihm ganz, und scheint selbst ihm nachzugeben. Sie durchwacht ganze Nächte. Da gestern kein Schlaf auch in meine Augen kommen wollte: so legte ich mich ans Fenster, um den von den matten Stralen des Mondes melancholisch beleuchteten Garten

zu

zu betrachten. Es war eine feierliche Scene. Die Mitternachtſtunde war eben vorbey, als Friederike in den Garten hinunter gieng. Die tiefe und ſchaudernde Stille, welche überall herrſchte, ließ mich jeden Seufzer bemerken, der aus ihrer bangen Bruſt ſich hervordrängte. Sie ſchlich zwiſchen den Buchen-Gängen mit langſamen und feyerlichen Schritten auf und nieder. Die tiefe Stille, welche überall herrſchte, ließ mir einige tiefgeholte Seufzer bemerken, und der matte Schimmer des Mondes war eben ſo ſtark, daß ich ſehen konnte, wie ſie zuweilen ihre Hände rang.

Die Scene war für mein ſympathetiſches Herz zu einladend, als daß es nicht an derſelbigen hätte Antheil nehmen ſollen. Ich gieng in den Garten hinunter, ohne daß ich mich dazu entſchloſſen hätte. Ich war noch nicht biß an ihre Laube gekommen, in der ſie zu dem verſchwiegenen Monde ihre Kümmerniſſe hinauf klagte, da ich meine Schritte zurückhalten, und ſie in ihren Klagen belauſchen wollte. Aber das geringſte Rauſchen eines Blätgens war bey einer ſolchen tiefen mitternächtlichen Stille dem Ohre hörbar. Sie gieng mit einer furchtſamen Ahndung aus der Laube heraus, um einem ſo einſamen Beſuch entweder zu entfliehen, oder ihn zu entdecken. Sie erblickte mich; und verwun-

derte sich über ein so ungewöhnliches Zusammentreffen.

„ Traurige und empfindsame Herzen treffen immer zusammen, sagte ich, sie haben einerley Weg und einerley Vertraute ihres Kummers, — den Mond und die Nacht. „ — „ Aber nicht einerley Kummer; erwiederte sie, mir ist ein grosses Maas desselben zu Theil worden. Können Sie den Ihrigen mit dem Meinigen vergleichen? „

Ich erklärte ihr, daß das Bewußtseyn Ihres Leiden auch mein Herz mit Traurigkeit erfülle, und daß ich mich glücklich schätze, ein soiches Herz von dem Himmel erhalten zu haben. „ Und dieses, setzte ich hinzu, giebt mir auch die besten Ansprüche auf ihre Freundschaft, und — wenn ich es jetzt sagen darf — auf ihre Liebe „ Ich weiß nicht, war es bloß die Ergießung meines vollen Herzens, oder war es die stille Einsamkeit und die feierliche Scene selbst, welches mir dieses Bekänntniß abdrang. Ich legte es auch mit den stärksten äusserlichen Ausdrücken ab. Ich hielt ihre Hand fest zwischen den meinigen; ich küßte dieselbige; legte sie auf mein Herz und küßte sie wieder.

Friederike fiel auf einmal in ein tiefes Nachdenken. Sie verhinderte mich zwar nicht

nicht im geringſten, ihr durch dieſe äuſſerlichen Zeichen meine Liebe zu erklären; ſie ſahe mich mit keinem hofnungsloſen Blicke der Sprödigkeit an; ich fühlte, ich weiß ſelbſt nicht an was für einem ſanften und furchtſamen Gegendruck ihrer Hand, daß dieſes Bekenntniß ihrem Herz nicht ganz zuwider wäre. Aber ſonſt machte ſie keine Bewegung. Ihr Blick blieb niedergeſenkt, biß ſich ein langer Seufzer tief aus ihrer Bruſt heraufdrängte. „„O warum nöthigen Sie mich, ſagte ſie endlich, den Schatten meines untergeſchlichen Frühlaurs zu beleidigen, und ihnen ein Bekenntniß abzulegen, das ich — zurückhalten muß, wenn anderſt ſie ſelbſt mich nicht für eine Leichtſinnige und Flatterhafte halten ſollen„? — Dieß war ſchon genug, mich in ein feuriges Entzücken hinzureiſſen. — Ich kann Ihnen, mein beſter Freund, nicht ſchreiben, was ich gethan, was ich darauf geantwortet habe. Solche Scenen der Entzückung können wohl gefühlt, aber nicht beſchrieben werden. Meine Seele war viel zu ſehr in einem trunkenen Taumel dahin gerifſen, als daß ich meine Worte und andere kleine Umſtände dabey hätte bemerken können. — So viel kann ich Ihnen ſagen, daß der Kampf, den verſchiedene Leidenſchaften in ihrem Herzen erregten, endlich zu meinem Vortheil ausfiel; daß ich nun glücklich bin, weil ich weiß, daß

die Tugendhafteste und Zärtlichste ihres Geschlechtes mich liebt.

Schöne und glückliche Nacht! dich will ich nie vergessen. Du sollst mir ein Fest seyn! Immer will ich daran denken, wie bey deiner einsamen Feyer, und vielleicht durch deinen heiligen Schutz, ich das erste Bekenntniß der Liebe aus dem Munde der Liebe selbst gehört habe. Niemand sah es, wie sie mir den ersten unschuldsvollen Kuß auf ihre reine Lippen erlaubte und ihn furchtsam, aber doch zärtlich, erwiederte, — als der Mond der gern Liebende belauschet. Niemand hörte es, wie sie mit einem Seufzer und mit einer Thräne, die Kinder des Kummers und der Liebe zugleich waren, mir ihre Gegenliebe zusicherte, als die reinen Engel der schützenden Unschuld. Vielleicht hat uns auch dein Schatten, bester Frühlaur! umschwebet! Du hast vielleicht ihren Kampf gesehen und ihre Thränen gezählet: du zürnst gewiß nicht, daß endlich ihre Zärtlichkeit die Oberhand behalten hat.

Es wollte fast schon die Morgendämmerung hereinbrechen, da wir den Garten verließen. Ich warf mich zwar auf mein Bette hin, aber der Schlummer wollte mein Auge nicht besuchen. Ich war zu glücklich, als daß ich hätte schlafen können.

Bloß

Bloß zuweilen fiel ich in einen kleinen Schlummer, der aber nur ein Traum von meinem Glück war.

Ich gieng hinunter, um dem Rittmeister einen guten Morgen zu wünschen. Friederike und ich sahen uns mit einer zärtlichen Schüchternheit an, welche der Rittmeister bald bemerkte. Er theilte uns auch bald seine Beobachtungen mit. „Ihr Leute seht mir heute einander ziemlich wunderlich an. — Wenn ihr Soldaten wäret, so wollte ich hundert gegen eins wetten, ihr giengt morgen als Deserteurs mit einander zum Teufel. Da geht immer ein Blick hin, der andre her; und wenn sie einander im Weg kommen, so tucken sie sich, wie die Haasen.„ Ich war fast schon im Begriff, sein Herz an meiner Freude Antheil nehmen zu lassen und ihm das ganze Geheimniß zu eröfnen: aber aus Furcht Friederiken zu beleidigen, hielt ich es zurück. Der redliche Mann soll es erfahren, so bald ich weiß, daß Friederike damit zufrieden ist. — Nun können Sie, liebster Freund, immer ein bißchen über mich spotten; ich bin doch versichert, daß Sie einen grossen Antheil nehmen an dem Glück

Ihres

Wilhelm Reinforts.

XXXII. Brief.

Franz Bleau an von Linden.

Das hab' ich längſt gedacht, daß ich es in einer Woche weiter bringen werde, als Du es mit deiner ſchleichenden unthätigen Pinſeley nicht in zwölf Jahren würdeſt gebracht haben. Wenn ihr Leute Schurken ſeyn wollt, ſo ſeyd doch wenigſtens geſcheute Kerls dazu, ſonſt geb ich euch für alle eure Schurkenſtreiche keinen Guten morgen. Wer ſelbſt einfältig und tumm iſt, wie ihr, den könnt ihr noch betrügen; aber wer nur ein Quintgen mehr Witz im Hirn hat, der iſt vor euch ſo gut ſicher, als der Haas vor einem dreybeinigten Hund. Pfui! ich wollte mich ſchämen, wenn ich mit ſo alltäglichen Streichen zufrieden ſeyn müßte. Ich denke erhaben, wie der Löw; die arme Maus iſt vor ihm ſicher; denn er mag ſeine königlichen Klauen nicht mit ihrem unedlen Blut beflecken: aber den edleren Thieren die Klauen in die Bruſt ſetzen, das kann er — und das kann ich auch. Wenn es euch freilich an Genie fehlt: (denn Cartouſche hatte ma foi ſo gut Genie, als es Homer gehabt haben ſoll) ſo wollte ich Dir und deines gleichen als ein guter Freund rathen, ein erbares und frommes

Leben

Leben zu führen. Was hältst Du von meinem unsterblichen Onkle? Rühmt ihn nicht die ganze Stadt, als den ordentlichsten Mann, als den tugendhaftesten Bürger? Dieß mag er meinetwegen immer seyn: aber warum ist er's? Weil er ein Herz ohne Leidenschaften, einen Kopf ohne Genie und eine Seele ohne Spannfedern hat. Wenn Du auch so bist — und ich hab schon oft Mitleiden mit dir gehabt — denn du hast doch wenigstens den guten Willen: so, ich wiederhole es noch einmal, so meide mich und meine Freunde. — Ich befürchte aber immer, daß Dir noch einige Brosamen vom Gewissen zwischen den Herzensfalten stecken geblieben sind, welche Dir Spleen, Dünste und Mitzbeschwerungen machen. Schaff den Unrath gar hinaus! Was Gewissen? Blähungen sind es. Und wenn ich mich in die deutsche Societaet zu M** als ein vornehmes Mitglied werde aufnehmen lassen: so werde ich in meiner Probschrift den Satz beweisen: daß die von Blähungen geplagten Leute auch gemeiniglich die gewissenhaftesten sind. — Laß mir also diese Schande von Dir nicht hören: sonst: ich schwöre Dir es bey meiner Ehre, werde ich Dir eine Stelle im Krankenspital kaufen. Du mußt mir Ehre machen: denn den Meister kennt man an seinen Schülern, so gut als den Vogel an seinen Federn. Verstehst Du mich?

Ich

Ich mußte dieſe Vorrede, die andere Perſonen, als meine Freunde, für die Quinteſſenz einer ſataniſchen Bosheit halten würden, vorausſchicken, um dich nur ein wenig aus deinem Phlegma zu bringen. Reinſores Aufenthalt iſt mir nun bekannt. Du ſollſt ihn nicht erfahren; denn erſtlich brauchſt du nichts davon zu wiſſen, weil ich allein ihm einen recht empfindlichen Streich ſpielen will; und zweitens könnteſt du mir durch deine einfältige Offenherzigkeit den ganzen Streich verderben. — Denkſt du noch daran, daß ich Dir oft von einem noch ganz friſchen ſchönen Mädchen erzählt habe, in die ich in B** biß zum Tollwerden vernarrt war, die aber meinem übrigens ſo rühmlichen Leben einen verdammten Schandfleck angehängt hat? Ich habe ſonſt nicht viel von der Sache ſprechen mögen: aber jetzt, da ich meine Rache kühlen kann, wird es mir erträglicher davon zu reden. Du mußt dir unter dieſem Mädchen kein alltägliches Geſchöpf vorſtellen, wie die halb erträglichen und halb unerträglichen Kröten ausſehen, mit welchen junge Leute die Laufbahn ihrer Eroberungen zu eröfnen pflegen. Nein; das hieße meinen Geſchmack und meine Talente beſchimpfen. Das Mädchen war ſchön, ſchlank, eine Brunette, ſchwarzlockigt, taubenaugigt

benaugigt — kurz sie war alles, was jener Zeuris in seine Helena hineinmahlte. Auserdem war sie so unschuldig, wie ein Hünchen im Ey; sie war witzig und vernünftig; (und das war mir recht: denn mit keiner Dummen, wenn sie auch einen Grazienkörper hätte, mag ich mich nicht abgeben; weil sie mir keine Ehre machen würde) aber bey allen diesen Vollkommenheiten hatte sie den einzigen Fehler, daß ihre Tugend nicht zu erschüttern war. War das nicht ein Unglück für mich? Ich lachte freylich anfänglich darüber? Ein Mann von meiner Erfahrung und von meinen Einsichten kennt schon die Tugend der Frauenzimmer; sie sind mit einem gläsernen Bollwerk umgeben. Allein dieß Bollwerk kann man bald zerschmettern, und alsdann die schwache Garnison der Tugenden nach Gutbefinden entweder in die Pfanne hauen, — oder so lange wehrlos machen, als man es nöthig hat. Mit diesem Troste schmeichelte ich mir auch dießmal. Es war vergebens. Ich glaube zwar zu meiner Beruhigung, daß sie nicht sowohl durch eine hartnäckige Vertheidigung, als vielmehr durch eine kluge Retirade, (welches, im Vertrauen gesagt, das beste ist, was die Frauenzimmer gegen Leute von unserer Art thun können, aber zu unserm

Glücke

Stücke so selten thun) mir entwischt ist. Aber es bleibt doch immer ein Schimpf, ein Vorwurf für mich. Und diesen Schimpf will ich nun rächen.

Reinfort, dein Feind, und also auch der meinige ist in dieses Mädchen verliebt. Und was mich bis zum T*** ärgert ist dieß, daß die Kröte auch in ihn verliebt ist. Nein, ich kann dieß nicht zugeben; ich will Gift in den Becher ihrer Liebe mischen. Dadurch sättige ich meine Rache wegen meiner Beschimpfung; und so bald ich so glücklich gewesen bin, den schwärmerischen Reinfort nur einen Schritt von ihr zu entfernen: dann bist auch Du gerächt. — Ich möchte rasend werden, daß dieser altväterische Kerl, der immer mehr Geist als Fleisch seyn will, mir einen so niedlichen Bissen vor dem Mund hinwegnehmen soll. Wenn ich noch einen Augenblick zaudere: so ists geschehen. Ich weiß alles. Sie sollen nächstens durch die sogenannten unauflöslichen Bande der Ehe mit einander vereiniget werden. Doch, auch dieses hätte nichts zu sagen. Mein Projekt müßte auch unter diesen Umständen ausgeführt werden. Meine Rache wäre alsdann desto empfindlicher. Mir wäre freilich alle Hofnung benommen: aber dafür hätte ich auch das Vergnügen

zu sehen; wie sie mit unauflöslichen Ketten an das Unglück selbst gefesselt wären. — Sieh! Bursche, so mußt Du denken, wenn du meiner Freundschaft würdig seyn willst. Ich weiß mich auch der lieben Zeit zu erinnern, wo ich, wie andre mit Vorurtheilen ausgestopfte Erdenklöße, vor einem solchen Gedanken würde gezittert haben: allein wenn man nur einmal etliche von den erträumten moralischen Grundsätzen unter seinen Füssen hat, dann geht man über die andern, wie über Spreu, weg. — Leb wohl, Brüderchen!

* * *

N. S. Zur dienstfreundlichsten Nachricht füge noch hinzu, daß ich mein Hauptquartier von der weisen Gans wegverlegt habe. Der fette Herr Wirth mit seiner rothnasigten Frau stossen Flüche und Seufzer über mich aus, so oft sie einen Blick auf ihr trautes Töchtergen hinwerfen. — Du verstehst mich schon. Sie ist nun Frau ohne Mann. Die einfältigen Leute haben sich durch meine Zechen und durch meine goldenen Kleider blenden lassen. Das Mädchen hatte nicht mehr weit auf den Brautkranz. Aber der Bräutigam war ein erbarer Pinsel und ein ehrlicher Lumpenhund. Er mußte also zur größten Freude der Eltern mir Platz machen. Jetzt will sich alles die Haare aus dem Kopf raufen. — Ich lache.

XXXIII.

XXXIII. Brief.

Wilhelm Reinfort an Carl von Wieſe.

Sie werden den Inhalt dieſes Briefes leicht aus meinem letzten errathen können. Ich bin nun an dem Ziele meines Glücks; Friederike wird nun bald ganz die Meinige ſeyn. Hätte ich mir wohl mit der Hofnung ſchmeichein können, eben zu der Zeit, da ich der Welt entfliehen wollte, da ich im Begriff war, ihr einen ewigen Haß zu ſchwören, da ich alle Frauenzimmer verachtete, in einem einſamen Winkel des Landes ein Herz zu finden, das mich wieder mit der Welt auszuſöhnen im Staude wäre, das ganz nahe an das idealiſche Maas meiner Träume hingränzte? Ich werde niemals die Vorſicht mehr durch ein ſo hofnungloſes und furchtſames Zutrauen beleidigen.

Der gute Rittmeiſter nennt mich nun ſeinen Sohn. Er merkte zwar bald die glückliche Veränderung, welche in dem Herzen ſeiner Tochter vorgegangen war: allein er war dieſsmal weniger zudringlich, als er es ſonſt gewohnt iſt. Ich konnte faſt

faſt mein Herz nicht mehr zurückhalten; ich war mehr als einmal im Begriff, daſſelbige vor ihm auszuſchütten, und ihn an meinem entzückenden Glücke Antheil nehmen zu laſſen. Bloß Friederike hat mich, noch einige Zeit zurücke zu halten. Vorgeſtern überraſchte er uns. Wir hatten nachmittag einen kleinen Spaziergang gemacht und giengen bey unſerer Zurückkunft durch die hintere Gartenthüre, um noch einige Zeit in dem Garten den ſchönen Abend zu genieſſen. Die Liebe macht ſicher. Wir dachten an nichts weniger, als daß der Rittmeiſter zugegen ſeyn könnte; wir überließen uns den zärtlichen Ergieſſungen unſerer Herzen, weil wir nicht Urſache hatten, ſie auch ſelbſt vor den Augen der Engel zurück zu halten. Sie gab mir eben einen warmen Kuß wieder zurück, als der Rittmeiſter aus der finſtern Buſcade, vor welcher wir auf einer Raſenbank ſaßen, herausfuhr. „Geſchwind mir auch einen,“ ſagte er zu Friederiken, die bey ſeinem Anblick ſchnell erröthete; er umarmte ſie und gab ihr auch wirklich einen Kuß auf ihre unſchuldigen rothgefärbten Wangen. „Nicht wahr! man kann auch wilde Holztäubchen endlich doch noch zahm machen! Das war mir lieber, als tauſend Dukaten“. Ich ergrief ſeine Hand; mein Entzücken war zu groß; ich konnte nichts herausſtammeln, als die Worte: „nehmen

Sie mich zu ihrem Sohn an"! Es ſtund ihm eine Freudenthräne in dem Auge. „Das ſollen Sie ſeyn. Ich hab's ja ſchon lange geſagt, daß Sie's ſeyn ſollen. Kommt, meine lieben Kinder! kommt herauf. Ich will gleich den Prieſter hohlen laſſen, daß ihr noch heute getraut werden ſollt„!

Wir giengen mit ihm hinauf. Der ehrliche Greiß war ganz auſſer ſich vor Freude. Es war ihm würklich Ernſt, uns noch heute trauen zu laſſen. Wir mußten alle Mühe anwenden, ihm dieſen Gedanken aus dem Kopfe zu reden. Er ließ ſich es endlich gefallen: aber ich mußte ihm verſprechen, meinen beſtändigen Aufenthalt auf ſeinem Landhauſe zu nehmen.

„Unterdeſſen, ſagte er endlich, indem er unſere beyden Hände in die ſeinige faßte, wird mein Wort bey dem lieben Gott ſo viel als des Prieſters ſeines gelten. Ihr wollt einander haben: ich will's auch haben und den lieben Gott wird es auch nicht zuwider ſeyn. Ihr ſeyd alſo feſt miteinander verbunden. Die Hochzeit und die prieſterliche Beſtättigung ſoll auch nicht mehr lange ausbleiben. Gott ſegne euch„! Wir weinten alle drey für Freude: und küßten einander die Zähren von den Wangen hinweg.

Nach-

Nachdem sich die ersten Ergiessungen der Freude ein wenig gelegt hatten: so redete mich endlich der Rathmeister folgender massen an:

„Mein lieber Reinfort! Ich hab' zwar das gute Zutrauen zu Ihnen, daß Sie bey dem Heyrathen den elenden Koth, das Geld, nicht in eine grosse Betrachtung ziehen werden. Nach meiner Meinung ist das wohl eine recht verfluchte Mode, daß man allezeit eher fragt: wie viel hat das Mädchen Batzen? als wie viel hat das Mädchen Tugenden? Hohl der Henker diese Mode! Daher kommen auch die elenden Katzen-Ehen, wo man nicht heult, als klagt. Nicht wahr, Reinfort, mein Töchterchen da würde Ihnen auch willkommen seyn, wenn sie Ihnen keinen grössern Brautschatz, als Mutter Eva dem Vater Adam, zubrächte„? — Ich lächelte und antwortete ihm mit einer stummen Verbeugung. — „Das Mädchen hat freilich auch keinen Bockspfenning mehr von dem lieben Gott bekommen, als Mutter Eva: denn das Körbchen, worinnen sie nebst anderthalb Windeln logirte, da sie mein seliger Löw erbeutete, war keinen Kreuzer werth. Und wären Sie wohl mit diesem Heyrathsgute zufrieden„? fragte er mich mit einer lächlenden Mine. Ich versetzte darauf, daß

ich mich, wenn es möglich wäre, auch mit einer noch geringeren Aussteuer begnügen, und ihr Herz als den Werth eines fürstlichen Brautschatzes ansehen wollte. —

„Gut, sagte der Alte, dieß Körbgen sollen sie auch haben: aber in dieses Körb'gen legt der Rittmeister Wacker auch alles dasjenige mit hinein, was ihm der liebe Gott beschert hat. Viel ists freylich nicht: aber doch so viel, daß man auf der Welt honnet leben kann. Dieß Landgütgen da, und ein Capital'gen von 20000 Thalern ist der ganze Plunder. Sind Sie wohl damit zufrieden„? — Ich küßte ihm die Hand, und versicherte, seine großmüthige Güte lebenslang zu bewundern. „Damit Sie aber wissen, versetzte er weiter, daß an diesem Geld und Gute keine Blutstropfen und keine Seufzer hängen: so muß ich Ihnen noch sagen, daß ich den größten Theil von dem Major von Wandstein geerbt habe. Er war ein alter Junggeselle, wie ich jetzt bin. Ich diente als Lieutenant unter ihm. Bey einem Scharmützel in Böhmen, wurde der gar zu hitzige Weiskopf von vier Savoyischen Dragonern umringt. Er wollte sich nicht ergeben, sondern klemperte sich lange mit ihnen herum. Die Kerls hatten bloß Respect vor seinem grauen Kopfe, sonst hätten sie

ſie ihn lange in Trümmer hauen können. Dem einen wurde es endlich doch zu lange und er wollte dem Major eben mit geſpannter Piſtole eine Kugel durch den Kopf jagen, als ich herſprengte, und dem Kerl die Piſtole mit ſamt der Hand weghackte. Damals war ich noch flink und hatte meinen Major bald aus ihren Händen herausgeriſſen. Ich bekam freilich auch einige Circumſtere: aber dafür war ich Soldat. Dem alten Knaſterbart gefiel meine That ſo wohl, daß er mich zum Erben der Hälfte ſeines Vermögens einſetzte. Er ſtarb nicht lange darauf bey Kunnersdorf auf dem Bette der Ehren. — Sehen Sie alſo, mein lieber Reinfort, daß ſie mein Geld mit gutem Gewiſſen annehmen können.„ Er erzählte uns den ganzen Abend durch die Geſchichten der vergangenen Zeiten, und träumte auch vieles von der zukünftigen. Friederike und ich waren nicht im Stande, ihm die Dankbarkeit unſerer Herzen genug an den Tag zu legen. — Nun ſind unſere Tage ganz heiter. Selbſt die kleinen Wolken der Betrübniß, welche ſich zuweilen über das Auge meiner Friederike hinziehen, wenn ſie an Frühlaue zurück denkt, ſcheinen das Glück unſerer Zärtlichkeit zu erhöhen. Ich beneide ſeine Aſche gar nicht, wenn zuweilen eine Thräne um ſie vergoſſen wird. Ich überlaſſe mich alsdann ganz den ſüſſen Träu-

men der Schwermuth. Wenn auch einſt Du, denke ich, von ihrer Seite mußt weggerennt ſeyn und dein Staub im Grabe ruhen wird: dann wird ſie auch ſo um dich weinen, dann wird ein jeder Tag auch dein Andenken ihr zurückbringen!

Der Tag unſerer Verbindung iſt noch nicht feſtgeſetzt. Friederike wünſcht einen Aufſchub. Ich habe nicht Urſache, die Sache zu beſchleunigen. Ihr Herz iſt ganz mein, und ich weiß nicht ob das Maas unſerer Liebe einen noch höhern Grad erreichen kann. Ich werde vorhero noch eine Reiſe nach A** machen, um einige nothwendige Geſchäfte in Ordnung zu bringen. Wie ſehr freue ich mich, Sie alsdann umarmen und Ihnen mündlich mein Glück erzählen zu können! Es wird dieſes ungefähr in ſechs Wochen geſchehen. Sie können ſich bereit halten, mit mir nach Walthal, ſo heißt der glückliche Ort, wo die Tage meines Lebens ſtill und ungemüdet dahinfließen werden, zurückzugehen. Sie müſſen ſich von Ihren Geſchäften loßreißen, und ein Zeuge von meinem Glücke ſeyn. Sehen ſollen Sie alsdann mit Ihren eigenen Augen, wie glücklich ich bin. Sie werden mich nicht darum beneiden, weil ich Ihr Freund bin.

Mei-

Meinen Paſtor Graf muß ich nun verlaſſen. Die guten Leute verlieren mich, wie ſie ſagen, ungerne. Ich habe bey ihnen den Frieden und die Einfalt des ländlichen Lebens im höchſten Grade gefunden. — Und ſo werde ich auch leben. — O, wie wenig werde ich Sie um Ihre unruhige Stadt beneiden! Behalten Sie immer Ihre Feſte, und Ihre Bälle, und Ihre glänzenden Puppen, Sie müſſen dieß alles zu theuer erkaufen. — Ihre Briefe ſchicken Sie ins künftige unmittelbar nach Veilthal; Sie können dieſelbigen dem Boten von W. mitgeben, ſo werden ſie mir richtig behändiget werden. Leben Sie wohl und lieben Sie

Ihren
glücklichen
Wilhelm Reinfort.

XXXIV. Brief.

Carl von Wieſe an Wilhelm Reinfort.

Nun das habe ich immer gedacht, daß ein ſolcher Biedermann, wie Sie ſind, nicht zum Unglück gebohren ſeyn kann. Sie ſchwimmen jetzt mitten in dem Ocean des

Glückes herum — und Sie ſind es auch werth. Nun möchte ich mir bald die Entſcheidung der Frage ausbitten: ob die idealiſchen Freuden einer in elyſiſche Sphären auffliegenden Phantaſie angenehmer wären, als die würklichen Freuden, die auf dieſer irdiſchen Welt zu blühen pflegen? Sie wiſſen, daß Sie dieſe Frage ſchon einmal zum Nachtheil der letztern entſchieden haben. Beantworten Sie mir dieſelbige in Ihrem gegenwärtigen Zuſtande mit aller Aufrichtigkeit: ich vermuthe immer, Sie werden widerruffen müſſen.

Jedoch das iſt eine wunderliche Forderung. Gerade als wenn ich von einem mitten im Dampf und Getöſe der Schlacht herum wandlenden Helden die Auflöſung der Frage: ob es erlaubt ſey, Krieg zu führen? — wiſſen wollte. — Nein; zu ſolchen kaltblütigen Unterſuchungen haben Sie jetzt keine Zeit. Und ich hingegen habe nichts beſſers zu thun, als daß ich darüber einige unpartepiſche Anmerkungen hinſchreibe.

Wenn wir Erdbürger uns bloß an dasjenige, was würklich iſt, oder was wir mit unſern fünf oder ſechs geſunden Sinnen empfinden und wahrnehmen, halten müßten; ſo würde unſer Zuſtand keinen geringen

Theil

Theil von seinem Werthe verlieren. Wir mögen glücklich seyn, oder es nicht seyn: so haben wir mehr, als die bloße Würklichkeit nöthig, um in einem jeden von diesen beeden Zuständen zufrieden zu seyn. Gesetzt: wir würden von einer Schwester der Grazien so warm und zärtlich geliebet, als nur immer ein Agathon von seiner Danae — oder ein Katull von seiner Lesbia geliebet worden, so würde die bloße Würklichkeit manche Lücke in unsrem Glücke zurücklassen. Dem Himmel aber sey es gedankt, daß unsere dienstfertige Phantasie diese Lücken ausfüllet. Was auch Danae oder Lesbia nicht gesagt hat, das sagt sie; und was diese würklichen Mädchen nicht gethan haben, das thut sie. So füllt sie die Lücken, die auch in dem Zustande der größten Behaglichkeit selbst übrig bleiben, aus und macht, daß der halbglückliche ganz glücklich wird.

In dem Zustande der unangenehmen oder privativen Empfindungen — erlauben Sie mir diesen undeutschen, oder, nach meiner Meinung, bestimmendern Ausdruck — hat man ihrer Hülfe noch mehr nöthig. Wehe dem armen Pilgrim, der seinen steilen und distelvollen Weg ohne dieselbige wandern muß; aber gebt sie ihm zur Gefährdin, so wird er sich doch wenigstens glücklich träumen, wenn er es auch gleich nicht würk-

lich ist. Müd und verwundet legt er sich hin; wenn Steine sein Küssen und Disteln sein Lager sind: so wiegt sie ihn in süsse Träume. — Nun schläft er auf Rosen, sein Weg wird ein blumigter Pfad und der bittere Leidensbecher wird an seinen Lippen zur Nektarschale. Freilich sieht er beym traurigen Erwachen, daß es ein Traum war: aber es ist doch immer besser süsse geträumt, als bitter empfunden zu haben.

Die angenehmen Empfindungen, welche uns die Phantasie durch ihrem Ausflug in mögliche und paradiesische Welten machet, sind also mit unsern würklichen Zustande so genau verbunden, als unsere Träume mit dem vorhergehen Wachen In dieser Absicht haben diese, nur uneigentlich sogenannte Empfindungen, ihren guten Werth. Der Glückliche wird durch sie noch glücklicher, und der Unglückliche erträumt sich durch sie doch manche glückliche Stunde. Aber wenn wir sie von unsrem würklichen Zustande ganz abgesondert betrachten wollten: so hieße dieß eben so viel, als in den Mond fliegen wollen. Es ist keines von beyden möglich. Würklichkeit und Phantasie sind wie Seele und Körper miteinander vereiniget. Wenn also die Phantasie uns glücklicher macht, als die Würklichkeit selbst: so befinden wir uns in dem Zustande unangenehmer

oder

oder privativer Empfindungen. Und in diesem Falle gebe ich Ihnen herzlich gern alles zu. Sind wir aber wirklich in dem Zustande angenehmer Empfindungen, wo sie nur die darzwischen liegenden Lücken ausfüllen: so wäre es eine Ungerechtigkeit, wenn wir die Hauptsumme, die wir doch der Wirklichkeit schuldig sind, auch auf Rechnung der Phantasie schreiben wollten. — Genug? Sie sind jetzt selbst im Stande zu entscheiden. Machen Sie die Nutzanwendung auf sich selbst; die Wirklichkeit wird dabey gewiß nicht zu kurz kommen.

Sie wollen also in 6 Wochen selbst zu mir in die Stadt kommen? — In sechs Wochen? Nicht wahr? Sie sagten doch, daß Sie diese Reise noch vor Ihrer Verbindung mit Friederiken machen wollen? Gut: Sie haben in diesem Stücke meinen Geschmack. Je länger man Bräut'gam seyn kann, desto besser. Ich habe zwar in Bräut'gamsangelegenheiten gar keine Erfahrung; aber soviel kann ich mir doch vorstellen, daß die Brautwochen die schönsten Tage des ganzen Lebens seyn müssen. Die Delicatesse des Umganas, die süssen Erwartungen der Zukunft, die gegenwärtigen und neuen Empfindungen der zärtlichsten Liebe — alles muß sich vereinigen, in diese wenigen Tage die Seeligkeit eines ganzen

zen irdischen Lebens zu verweben. Die Erwartungen fallen bey der gänzlichen Vereinigung ohnehin hinweg. Die Delikatesse des Umgangs hört auf und die Empfindungen der Liebe müssen selbst durch die Gewohnheit und durch ihre Dauer viel von ihrer Stärke verlieren. Glauben Sie nicht, daß ich dadurch das Glück der Ehe zu verkleinern suche. — Der Sommer behält immer seine Vorzüge, wenn er gleich nicht der Frühling ist. Bleiben Sie also immer bey dem Vorsatz, Ihre Verbindung noch ein paar Monathe aufzuschieben; Sie werden nicht viel dabey verlieren. Ich brenne für Verlangen, Sie zu umarmen. Vielleicht kann ich mich auf einige Tage loswickeln, mit Ihnen hinfliegen und ein Zeuge ihres Glückes seyn. Noch besser aber würden Sie thun, wenn Sie Ihre Braut und Ihren lieben Rittmeister mit in die Stadt brächten. Wenn ich an Ihrer Stelle wäre: so würde ich diese Gesellschaft mithingen, und zum Trotz der gaffenden Leute mit meiner Braut ein bischen dicke thun.

Empfehlen Sie mich Ihrer liebenswürdigen Friederike, als Ihren guten Freund. Zu dem ersten Mäul'gen, daß Sie ihr geben, fügen Sie auch noch eines von mir hinzu. Dem Rittmeister sagen Sie auch meinen Favour. Wenn er noch ein Töch-

tergen hätte: ſo wollte ich ihm wohl erſuchen, mir daſſelbige zukommen zu laſſen. — Halten Sie ja Wort, und beſuchen Sie bald

Ihrem
Sie zärtlich erwartenden
Carl von Wieſe.

XXXV. Brief.

Franz Bleau an van Linden.

Der Angriff iſt gemacht. Der arme Reinfort iſt von den ſüſſeſtem Traume trunken worden; er glaubt, daß kein Sterblicher glücklicher, als er, ſey. Deſto beſſer. Ich werde ihn um ſo leichter mißtrauiſcher machen können. Den Grund dazu habe ich bereits gelegt. Ich will bald ſehen, was es für eine Würkung thun wird. Loniſen kannſt Du unterdeſſen vorbereiten: vielleicht habe ich auch Sie zu einem Rad in meiner Maſchine nothwendig. Doch jetzt will ich noch alleine handeln. Die Ehre wird für mich deſto gröſſer ſeyn, wenn ich die Sache ohne fremde Hülfsvölker ausführten kann. — Ihr Bruder, der elende Kerl, ſchimpft gewaltig über dich. Ich hab mich

Deiner

Deiner getreulich angenommen: aber er sah mich wie eine Furie an, und er hätte mir gewiß einen Schurken an den Hals geworfen, wenn ihn nicht das Geheimniß der ganzen Geschichte, so dadurch wäre ausgebreitet worden, zurückgehalten hätte. Merke die dieß. Du kannst ihn deswegen zur Rede setzen. Wenn ich an Deiner Stelle wäre: so wollte ich dem Kerl das Maul stopfen.

Uebrigens, kann ich, bey meiner Ehre, gar nicht begreiffen, warum Du mit dem ganzen Handel so viel Federlesens machst. — Doch, ich muß die Gerechtigkeit widerfahren lassen. Mich würde es freilich nichts kümmern, ob die Welt diese Geschichte von mir erzählte, oder nicht: aber Du hast eine Familie, der Du in diesem Stücke ein wenig den Schwanz streichen mußt. Dem alten Gecken könnte der Teufel leicht die Grille in den Kopf setzen, dich zu enterben. Und das wäre ein verdammter Streich. Leute von unserer Art brauchen Geld; sonst hinkt unser Handwerk auf allen vieren. Lasse also das Geheimniß so lange ein Geheimniß bleiben, als es nur immer möglich ist. Setze dem Mädchen Grillen in den Kopf, so gut du kannst. Wenn es Zeit ist, wollen wir den Knoten schon zerhauen. — Warum kommst du aber denn so wenig in die Stadt? Du mußt die Opern, die Bälle,

die

die Pikuicks und alle Gelegenheiten, wo für uns noch etwas zu machen ist, völlig verschlaffen. Laß dich bald wieder mit einem vollen gespickten Beutel sehen: denn mit dem Spielen wäre jetzt für mich etwas zu machen. Ich habe seit einiger Zeit stark verloren. Du kennst mein Spielglück. Nächstens werde ich alle Banken sprengen; und damit Du siehst, daß ich es gut mit Dir meine: so komme entweder selbst, oder schicke mir 100. Dukaten. Die Hälfte des Gewinnstes soll wie gewöhnlich Dein seyn. Kanst du mehr verlangen?

Unser treues Gerippe, der arme Knochberg, der sonst immer Moitie mit mir machte, hat nun allen Freuden der Welt auf einmal abgesagt. Es ist nicht das geringste mehr mit ihm anzufangen. Einige Leute glauben, daß ihm das Gewissen aufgewacht wäre. Es kann seyn: denn er wird nächstens seinen Geist ausblasen, und in diesem Zustande verfällt man gemeiniglich auf fromme Grillen. Ich will es endlich auch gelten lassen: denn mit was sollte man sich sonst die Zeit vertreiben? Ich wollte ihn neulich besuchen: aber seine triefäugigte Mutter hat mich zur Thüre hinaus geheult und gezankt. Ich soll ihn verführt: ich soll ihn um seine Gesundheit gebracht haben! Hat denn der Knabe nicht selbst ein Gehirn im Kopfe ge-

habt?

habt? Hätte er nicht selbst merken können, daß er mit seinen gespenstermäßigen Körper seine frischen und starken Kammeraden nicht ausdauern kann? Ich verliere den armen Teufel doch ungerne. Er hatte immer einen gespickten Beutel und war gegen seine Freunde die beste Seele von der Welt.

Lebe wohl! Die hundert Dukaten nicht zu vergessen! Ich bin

der Deinige
Franz Bleau.

XXXVI. Brief.

Franz Bleau an den Bedienten des Carl von Wiese.

Du willst schon wieder Geld haben? Kerl, du mußt die Saiten nicht zu hoch spannen! Du weißt ja, was wir ausgemacht haben. — Für jeden Brief einen ganzen Thaler; und diese habe ich dir bißher richtig bezahlt. Ein anderer Spitzbube muß seinen Kragen daran wagen, biß er einen solchen Pfenning verdient, und du kannst dieß Geld ohne die geringste Mühe und Gefahr verdienen. Den Schlüssel, den du dir

zu

zu dem Schreibtisch deines Herrn hast nachmachen lassen, habe ich dir wohl schon hundertmal bezahlt. Deine ganze Mühe besteht darinnen, daß du scharf Acht giebst, wenn dein Herr Briefe erhält, daß du dich, so bald er aus dem Wege ist, an den Schreibtisch machst, die Briefe herausnimmst, sie mir getreu abschreibest — und dafür einen ganzen Thaler in den Sack steckest. Doch damit du siehst, daß ich raisonable bin: so will ich dir noch einen Dukaten beylegen. Aber gieb wohl Acht; lasse ja keinen Brief entwischen. Diesen zerrissenen Brief, den ich dir hier beygelegt habe, mußt du bey Gelegenheit deinem Herrn in die Hände zu spielen suchen. Du kannst z. E. etwas darein einwickeln, — ihn zu Papilloten schneiden; aber alles so einrichten, daß ihn dein Herr ließt. Das geht leicht: denn er ist verflucht neugierig. — Was hältst du aber von meiner Kunst, eine fremde Hand nachzuahmen? Dieß Fragment habe ich auch geschrieben. Nicht wahr? dasselbe sieht meinem Brief so wenig ähnlich, als deine Pfundnase unserer Domkirche? Es hat mir aber auch manche schöne Stunde gekostet, biß ich diese edle Kunst zur Vollkommenheit gebracht habe. Encore une fois, mach deine Sache klug! Es wird dich nicht reuen, unter meiner Fahne gedient zu haben.

XXXVII. Brief.

Carl von Wieſe an Wilhelm Reinfort.

Ich muß es Ihnen zum voraus ſagen, daß ich dieſen Brief in einer ſehr finſtern Stunde ſchreibe, dergleichen ich in meinem Leben noch wenige gehabt habe. Er iſt in der That etwas mehr als Laune. Den Grund dieſer ſchnellen Veränderung kann ich Ihnen jetzt noch nicht entdecken; Sie ſollen und müſſen ihn aber erfahren, ſobald ich für rathſam finden werde, damit an das Licht zu treten.

Nicht wahr? Sie lieben? Sie träumen, daß Sie durch Liebe glücklich ſind? Träumen Sie fort! Aber hüten Sie ſich, aus dieſem Traume zu erwachen, damit Sie nicht ſchnell wieder aus der Sphäre ihres Glückes herunterſtürzen. — Dieſe Sprache wird Ihnen fremd vorkommen. Eine Declamation wider die Liebe werden Sie von mir ſo wenig vermuthen, als von einem Philoſophen eine Schimpfrede auf die Vernunft. Aber ſo iſt es. Ohne das Schickſal des Phanias gehabt zu haben, denke ich

ich wie er; und mit einer wahren Ueberzeugung kann ich ihm nachsprechen:

„Mich fängt kein Lächeln mehr! Ich seh ein Blumenfeld
„Mit mehr Empfindung an, als eure schöne Welt.
„Und wenn ein Weib von mir das Recht jemals erhält,
„Durch einen strengen Blick, durch ein gefällig Lachen
„Mich bald zum Gott und bald zum Wurm zu machen,
„Wenn ich, so klein zu seyn, nur einmal fähig bin —
„Dann holde Venus, dann verwirre meinen Sinn,
„Verdamme mich zur lächerlichsten Flamme,
„Und mache mich verliebt in meine Amme.

Es hat es zwar die Natur schon ziemlich gut mit mir gemeint, daß sie mein Herz mit einem glücklichen Phlegma versehen hat, welches verhindert, daß dasselbige nicht sogleich bey dem ersten Anblick eines schönen Geschöpfes lichterloh anfängt zu brennen Ich halte es deswegen auch gar für keine Schande, noch

vielweniger für ein Unglück, die Freuden und die Qualen, die aus der Liebe entſpringen, niemals recht gekoſtet zu haben. Ich war gegen das bezaubrende Geſchlecht gleichgültig, ohne es zu haſſen. Ich ſuchte ſeine Gewogenheit, ohne um ſeine Liebe zu buhlen. Ich fand ſelbſt, daß es möglich ſey, aus dem Umgange mit demſelbigen viele Vortheile und Vergnügungen zu ziehen, ohne ſich den Unbequemlichkeiten und Martern auszuſetzen, worüber alle, die ſich von den Feſſeln der Liebe binden laſſen, ſeufzen und zu ſeufzen Urſache haben. So wenig ich auf den Stoicismus und alle mit ihm verwandte Grillenfängereyen halte: eben ſo wenig verlange ich auch auf meine Geſinnungen in Abſicht der Liebe ſtolz zu ſeyn. Keine erkünſtelte Unempfindlichkeit iſt es warlich nicht; es iſt die wahre Natur: aber eben deßwegen will ich auf alle Ehre, die ich einſtens in der kalten Republik der Miſogyne davon haben könnte, Verzicht thun.

So kennen Sie mich ſchon lange. Sie haben mich ſchon oft getadelt, wenn ich über die Liebe lachte. Was werden Sie jetzt thun, wenn ich wider dieſelbige würkliche Läſterungen ausſtoſſe? Glauben Sie mir auf mein Wort, derjenige Mann, den die Liebe glücklich gemacht hat, ſoll noch geboren werden. Wie groß iſt nicht hingegen die

Anzahl

Anzahl derjenigen, die durch dieſelbige, wo nicht unglücklich geworden ſind, doch wenigſtens ohne ſie glücklicher ſeyn würden. Kümmerniſſe, Sorgen von der bitterſten Art, Unruhen, Widerſprüche ſeines eigenen Herzens, Undank und alle Martern einer betrogenen Erwartung ſind der traurige Antheil desjenigen, der die Liebe in ſeinem Herzen beherberget. Sie, mein Freund, ſind jetzt in einer Lage, wo es Ihnen leicht ſcheinen wird, dieſe Gedanken zu widerlegen, oder für Grillen auszugeben. Ich wollte zu Ihrer und anderer warmen Herzen Beruhigung wünſchen, daß es ſolche wären. Ich kann mir leicht vorſtellen, daß Sie mir durch Ihren jetzigen Zuſtand, als durch ein lebendiges, und unwiderſprechliches Beyſpiel, meine Meinung werden zu widerlegen ſuchen. Nicht wahr? Sie halten ſich jetzt für einen der glücklichſten Sterblichen, die jemals auf dieſer Unterwelt von dem Glücke angelächelt worden ſind? Sie würden Ihren jetzigen Zuſtand nicht mit einem Elyſium vertauſchen? Sie würden denjenigen für einen Feind Ihrer Ruhe erklären, der Ihnen ſagen wollte, daß alles nur ein Traum wäre, auf den ein trauriges Erwachen folgen könnte?

Und wenn Sie mich für Ihren abgeſagteſten Feind hielten: ſo ſoll mich dieſes doch nicht abhalten, Ihnen einige Wahrheiten vorzuſa-

gen von welchen Sie, ganz gewiß zu Ihrem Vortheile, Gebrauch machen konnten. Träumen Sie ihr Glück, das Sie in Friederikens Umarmungen gefunden haben, nicht zu groß, damit Sie, im Fall Sie daſſelbige verlieren ſollten, den Verluſt deſſelbigen nicht für unerträglich halten. Geſetzt, ein räuberiſcher Faun entrieße Ihnen daſſelbige noch vor der Zeit, ehe unauflöſliche Bande Ihnen den ewigen Beſitz deſſelbigen zugeſichert haben: was für Qualen würden ſie ſich auslegen? Geſetzt, Sie hätten ſich in der Beurtheilung des Charakters der Friederike geirrt; geſetzt, Sie hätte nicht alle die Vollkommenheiten, die eine erhitzte Neigung gemeiniglich ihrem Gegenſtande anzudichten pflegt: was für Vorwürfe würden Sie ſich nicht machen? Sie würden alsdann in einem ſolchen Falle ſelbſt das Gute verkennen, das ſie würklich beſitzt. Sie würden ihr Herz einer Verſtellung beſchuldigen, weil es nicht den höchſten Grad des Werthes hätte, den ſie ihm ſelbſt angedichtet haben, ohne daß es ſelbſt denſelbigen haben wollte.

Sie ſind im Begriff, Friederiken zu heyrathen. Bedenken Sie es wohl, daß es ewige, daß es unauflöſliche Bande ſind, die ſie an dem Altare knüpfen wollen. Wenn dieſe einmal geknüpft ſind, dann iſt

es

es nicht mehr möglich sich von denselbigen loßzureissen; und wenn sie uns an den Kummer und an das Unglück selbst hinfesselten, so sind wir nicht mehr im Stande, sie von unsern Händen herunter zu schütteln. Eilen Sie also ja nicht eher an den Traualtar hin, bis Sie mit kaltem Geblüte sich geprüft haben, ob ihr Herz auch einer so ewigen und dauerhaften Liebe fähig ist, ob Sie auch noch alsdann, wenn die ersten Entzückungen der Phantasie vorbeygerauscht sind, eine wahre und ungeschwächte Neigung fortsetzen können. Suchen Sie Friederiken vorhero noch besser kennen zu lernen. Das entscheidendeste Urtheil, das wir bey dem ersten Anblick über ein Frauenzimmer fällen, ist oft das ungewisseste. Dieß ist der Fall, wo Sie mißtrauisch seyn dürfen. Wenn es um Herz und um Freiheit gethan ist: dann wird ein kluges Mißtrauen zur Pflicht. Sie verstehen ja, sonst die Kunst Erfahrungen zu machen und das menschliche Herz zu beobachten: jetzt ist es Zeit von dieser Kunst einen Gebrauch zu machen. Lassen Sie aber ja die Liebe sich nicht ins Spiel mischen; sonst wird ein grundfalsches Resultat herauskommen. — Haben Sie denn aber gar keine fremde Erfahrung vor sich? Hat denn Friederike sonst gar keine Bekanntschaften? Auch nicht in A**? Sie hat sich ja einige Zeit da-

ſelbſt aufgehalten. Legen Sie ſich ein wenig auf Kundſchaft! Es iſt immer beſſer, wenn wir das Urtheil unſers Herzens auch durch das unpartheyiſche Urtheil der Welt beſtätiget ſehen.

Aber, ich will ſchweigen. Ich weiß, daß Ihnen dieſer Brief unerwartet ſeyn wird, daß Sie mich darinnen ganz verkennen werden. Es ſey! Wenn ich meinen Charakter in dieſem Briefe verläugnet habe, ſo hat es die redliche Freundſchaft gethan, die für Sie in meinem Buſen brennet. Wenn Sie es möglich machen können, noch in dieſer Woche hieher zu kommen, ſo thun Sie es. Ich brenne für Verlangen, Sie mündlich zu ſprechen. — Leben Sie unterdeſſen wohl! Ich ſage es Ihnen nochmals, halten Sie meinen Brief nicht für eine bloſſe Grille, er iſt würklich aus einem Herz gefloſſen, daß für Sie ſehr beſorgt iſt. Leben Sie wohl!

Carl von Wieſt.

XXXVIII.

XXXVIII. Brief.

Wilhelm Reinfort an Carl von Wieſe.

Ihr ganzer Brief iſt mir ein Räthſel. Was muß es wohl für eine Laune ſeyn, die eine ſolche Veränderung in Ihnen hervorgebracht hat? Sie, der Sie ſonſt mit einem ſo glücklichen Leichtſinn über alle Bedenklichkeiten hinweg hüpften, — der Sie ſonſt über das geringſte Mißtrauen, das ich gegen die Welt blicken ließ, mir eine Strafpredigt hielten — Sie rathen mir jetzt ſelbſt, mißtrauiſch zu werden, Sie wollen mich mißtrauiſch machen, und Sie geben ſich alle Mühe, Bedenklichkeiten zu erkünſteln, wo ich ſelbſt keine finde! — Iſt es Ihr Ernſt? oder haben Sie eine geheime Abſicht dabey? Nein, mein liebſter Freund! Sie ſollen mir auch mit der ausgeſuchteſten Beredſamkeit nicht aus dem Kopfe reden, daß man durch die Liebe glücklich werden könne: denn ich fühle es, daß ich es bin. Hier muß die Empfindung, und nicht die kalte Vernunft entſcheiden. So wenig Sie den Bettler, deſſen ganzes Vermögen noch in einem Pfennig, in einer Brodkrumme

und einem Stab beſtehet, werden überre-
den können, daß er reich ſey: ſo wenig
werden Sie denjenigen, der von dem Glück
der Liebe berauſcht iſt, überzeugen, daß er
nicht glücklich ſey. Sie müßten in beyden
Fällen einer Empfindung widerſprechen: und
dieſes geht, wie Sie ſelbſt wiſſen, weder
nach den Geſetzen der phyſiſchen noch der
moraliſchen Natur an. O mein Beſter! könn-
te ich nur auf einige Augenblicke die Entzü-
ckungen meines Herzens mit dem Ihri-
gen theilen, Sie würden ganz gewiß eine
andere Sprache reden!

Wenn ich auch das Glück, das ich in
den Armen meiner engliſchen Friederike ge-
funden habe, zu groß träumte (ein Aus-
druck, den ich Ihnen faſt nicht verzeihen
kann.): o, ſo laſſen Sie mir dieſen Irrthum.
Es iſt ein ſüßer Irrthum,

ein Wahn, der uns beglückt,
Iſt eine Wahrheit werth, die uns zu Bo-
den drückt.

Diejenigen Vollkommenheiten, welche
ſie würklich beſitzt, werden gewiß Vollkom-
menheiten bleiben, wenn auch dasjenige,
was die Leidenſchaft und die Phantaſie hin-
zugeſetzt hat, verſchwinden ſollte.

Liebſter Freund! Sie müſſen dieſen En-
gel ſelbſt kennen, wenn Sie von ihm urthei-

len

len wollen. Auch nur der geringste Theil von seinen Reitzen ist im Stande mich schadlos zu halten. — „Ich soll meinen Schritt noch einige Zeit von dem Traualtar zurückziehen.“ — Wie? das sollte ich thun können? Nein. Lieber in diesem Augenblicke will ich an dasselbige hinfliegen, und den ewigen Bund der Liebe beschwören, als nur einen Augenblick durch ein ungerechtes Mißtrauen mein Herz entheiligen. Der Sklav feiler Lüste oder des niedrigen Eigennutzes mag immer vor diesem Schritte zurückzittern; mir ist dieser Schritt willkommen. Warum schildern Sie das heilige Altar als eine unglückliche Ruderbank, an welche man nur zu einer freudelosen Knechtschaft hingefesselt wird? Warum nennen Sie die sanften Bande einer geheiligten Liebe beklagungswürdige Fesseln? Mir sollen sie willkommen seyn. Nur den Unglücklichen, welche den Werth einer empfindsamen, einer tugendhaften Liebe nicht kennen, welche von Sinnlichkeit berauscht, ohne Herz an das Altar hintaumeln, welche an dasselbige, wie an eine Wechselbank hintretten, um von ihrer Habsucht einen eigennützigen Contrakt schliessen zu lassen — nur diesen Unglücklichen werden diese Bande zu Fesseln, und das Altar zur Ruderbank. Dem tugendhaften, dem zärtlichen, dem empfindsamen Liebhaber sind es blumigte Bande.

Ich

Ich soll Friederiken besser kennen lernen? Ja, ja, das wird geschehen. Ich werde mit einem jeden neuen Tage neue Vollkommenheiten an ihr entdecken; täglich wird Vertraulichkeit und Liebe mir neue Züge ihres Herzens entwickeln, und jeder neue Zug wird ein Band seyn, das unsere Herzen noch fester zusammenkettet. Wie können Sie einem solchen Engel eine Verstellung zutrauen? Nur diejenigen unglücklichen Geschöpfe, welche die Brandmale der Schande an ihren Stirnen, und die Vorwürfe des Lasters in ihren Busen tragen, haben nöthig, sich zu verstellen. Der Satan verstellt sich in einen Engel des Lichts, aber das reinste, unschuldigste und zärtlichste Herz hat nicht nöthig zu solchen satanischen Künsten seine Zuflucht zu nehmen. Was kümmern mich die Zeugnisse und der Beyfall der Welt! Das Zeugniß meines Herzens muß mehr gelten. Nein, mein Bester! dießmal können mich Ihre Bedenklichkeiten nicht abhalten, den vorgenommenen Schritt zu thun. Noch ehe ein Monat verflossen ist, wird Sie auf ewig die Meinige seyn. Entzückender Gedanke!

XXXIX.

XXXIX. Brief.

Carl von Wieſe an Wilhelm Reinfort.

Trauriges Schickſal, wenn die Pflichten der Freundſchaft und Redlichkeit von uns fordern, unſerm Freund einen Dolch in das Herz zu ſtoſſen! Ich habe lange gekämpft: aber die Freundſchaft hat endlich die Oberhand behalten. Leſen Sie hier das fürchterliche Urtheil, das ich mit zitternder Hand niederſchreibe.

Friederike iſt eine Heuchlerin, und Ihrer Liebe ſo wenig würdig, als die niedrigſte Buhlſchweſter. Reiſſen Sie ſich los, ehe ſich die Schlange in unauflöslichen Knoten um Ihr Herz herumgeſchlungen hat. Noch iſt es Zeit. Ich kenne Sie; Sie würden es nicht aushalten können, auf eine ſo grauſame Weiſe betrogen zu werden. Mein Stillſchweigen würde die ſchändlichſte Verrätherey ſeyn, die jemals an einem Freund iſt begangen worden. — Hier iſt alſo das verabſcheuungswürdige Fragment eines Briefes, deſſen Hand Sie kennen werden.

„ — — ihren Spott treiben. Ich bin Ihnen vielen Dank schuldig, daß Sie mir jetzt die Waffen in die Hände gegeben haben, mit welchen man Ihr Gelächter auf eine so hübsche Art fangen kann. Ich hätte zwar nicht vermuthet, daß ich in meiner Einsamkeit so bald eine Probe davon hätte machen können: aber durch einen Zufall ist mir eine unvermuthete Beute in die Hände gefallen. Es ist ein Ritter von der traurigen Gestalt, der ich weiß nicht auf was für Abentheuer aufgegangen ist. Vielleicht kennen Sie ihn. Er heißt Reinfort. Er hat eine weinerliche Seele; er schwatzt von nichts als von Tugend, von der Sympathie der Herzen und von der unkörperlichen Liebe. Wenn sein Blut zu wallen anfängt, und dieß hält er für eine Ergießung der Seele: so wimmert er, wie ein Käuzlein in den zerstörten Städten. Ich habe ihn kaum ein halbes Dutzend von meinen künstlichsten Blicken zugeworfen, als sein Herz lichterloh zu brennen anfieng. Mein Alter hat sich in den platonischen Grillenfänger so vernarrt, daß er ihn sogleich zu meinem Mann bestimmte. Sie sollten aber gesehen haben, wie ich die beyden Gecken bey der Nase herumführte. Ich weinte, ich warf mich dem Alten zu Füßen, ich ließ mich verbannen, ich gab vor *) „ —

Nun

*) Hier ist eine geraume Lücke.

Nun bin ich also eine erklärte Jungfer Braut. Ich wende mir schon ein Brautkränzchen zusammen, und muß lachen, wenn ich das weckische Ding ansehe. Es wird schon noch etliche Monat Zeit haben, und wenn noch ein längerer Aufschub nöthig wäre: so wollte ich schon Anstalten treffen. Nun können Sie die Sache überlegen ob ich ihn nehmen, oder Ihrer alten Rath folgen, und mit Ihnen auf Abenteuer ausfreyen soll. Ich dächte, es wäre besser, wenn ich den Reinfort heyrathete. Er ist eine gute Seele; und also würde unsere Bekanntschaft dadurch weiter gar keinen Schaden leiden. Der Rittmeister hat uns beyde zu Erben seines ganzen Vermögens erklärt, und ein solches Glück muß man doch nicht so muthwillig von sich stossen. Sie, mein feiner Herr, brauchen ja immer eine feine Ritterzehrung, und diese könnten Sie sich alsdann immer von mir versprechen. Wenn ich auch meiner Neigung folgen, und mich Ihnen auf gut Glück anvertrauen wollte: so würde ich dabey nicht viel Seide spinnen. Leute von ihrer Art sind nicht gewohnt, ein Mädchen glücklich zu machen. Sie haben kein Gewissen; und was würde ich mir für eine Sicherheit bey Ihnen versprechen können. Ich werde also besser thun, wenn ich den Vogel nicht aus der Schlinge schlüpfen lasse. Sorgen Sie

nicht

nicht; es ſoll alles zu Ihrem Beſten geſpielt werden. — Der artigen Geſellſchaft, mit der wir ſo manche gute Stunde zugebracht haben, ſagen Sie meinen herzlichen Gruß; denken Sie ja fleißig an ihr frommes und verlaſſenes Erdbrautchen, wenn Sie miteinander ſchackern, tändeln und — was weiß ich? ſonſt thun. Wenn ich nur einmal Frau heiſſe, dann werde ich euch guten Leute ſchon wieder manchmal eine Stunde ſchenken können. Mein Mann ſoll ſeine Naſe nicht umſonſt haben. — Hier, böſer Freund, nehmen Sie zum Abſchied dieſes keuſche Mäulchen, dergleichen Sie nicht viele zu koſten bekommen. Machen Sie es nicht zu arg, und denken Sie, daß auch noch eine Perſon in der Welt iſt, die ſich nennet„

Friederike.„

Sie, mein armer betrogener Freund, werden jetzt vielleicht nicht weiter leſen können. Ich ſehe Sie zittern; ich ſehe Sie mit bleichen bebenden Lippen und mit wilden herumrollenden Blicken zurücktaumeln und den fürchterlichſten Brief aus Ihrer Hand ſinken. — Wenn Sie ihn wieder ergreifen und ihn noch einmal durchleſen, um ſich zu überzeugen, ob es ein Traum, eine Phantaſie oder Würklichkeit war: ſo werfen Sie auch einen Blick auf die wenigen Zeilen,

die

die noch die Hand Ihres Freundes hinzufügen will.

Lassen Sie Ihr Herz in keine Wuth oder Verzweiflung aufwallen. — Entfernen Sie sich, und lachen Sie sich durch eine stillschweigende Verachtung. Seelen, die einer so niedrigen Verstellung und so armseeliger Ränke fähig sind, verdienen nicht einmal die Ehre, uns bessere Leidenschaften erregt zu haben. Sie verdienen nichts, als unsere Verachtung. Sie sind gerettet, ehe Sie noch den letzten Schritt thaten, der Sie unwiederbringlich in einen Abgrund würde hinuntergestürzt haben.

Schade! daß wir diesen Verworfenen nicht kennen, an den dieser Brief geschrieben ist. Doch, ich will mir alle Mühe geben, den Buben auszukundschaften. Ich vermuthe, daß er unter diejenige Sorte von Böswichtern gehöret, die sich ein Verdienst daraus machen, die Unschuld dem Laster und der Frechheit aufzuopfern, die, gleich Irrwischen, das schwache und folgsame Geschlecht über blumigte Pfade in Sümpfe hineinführen, dort vor ihren verblendeten Augen verlöschen, und sich im finstern, wie die Teufel, noch freuen, wenn sie dieselbigen versinken und wimmern hören. Vielleicht bin ich so glücklich, ihn zu entdecken, und

Sie, die verführte Friederike, und die Unschuld selbst an ihm zu rächen.

Die Art, wie mir dieses Fragment in die Hände gefallen ist, kann mich vielleicht auf eine Spur bringen. Es war zwar ein blosser Zufall, der mir dasselbige in die Hände spielte: aber ein unermüdetes Nachforschen kann mich einige Schritte weiter bringen: Mein Bedienter hat es unter die Papiere gemischt, die zu Papilloten bestimmt sind. Er wollte mich frisiren und zerschnitt einen Theil derselben in Stücken. Da ich kein beschriebenes Papier kann ungelesen vor meinen Augen liegen sehen: so durchsuchte ich auch diese und fand das abscheuliche Fragment. Ich fand für dienlich, vor dem Bedienten mein erstes Erstaunen zu verbergen; ich steckte es bloß stillschweigend zu mir. Nach einigen Minuten fragte ich ihn ganz gleichgültig: wo er diese Papiere hergenommen hätte? Der Schelm antwortete mir: daß er ihre Herkunft nicht bestimmen könnte; bald fande er eines auf der Strasse; bald trüge er ein Stück aus dem Coffeehausse, bald aus dem Wirthshausse davon; bald bekäme er einige Trümmer, in welche, als in Makulatur, Käß, Zucker oder Strümpfe eingewickelt wäre; — lesen möchte er den Quark auch nie, weil ihm dieses wunderliche Zeug in seinen jüngern Jahren so viele tüchtige

tige Schläge gekoſtet hätte. — An der Authentie des Briefes läßt ſich nicht zweifeln. Es iſt ihre Hand; ich habe ſie mit dem Original der Gedichte verglichen, die ſie mir neulich überſchickt haben. Es beweiſen dieſes auch die geheimen Umſtände, welche darinnen angeführt, und die auſſer mir, ſonſt niemand bekannt ſind. — Ich will nichts mehr ſagen. — Leben Sie wohl und folgen Sie dem Rath

Ihres Freundes
Carl von Wieſe.

XXXX. Brief.

Wilhelm Reinfort an Carl von Wieſe.

Grauſamer Freund! Was habe ich Ihnen gethan, daß Sie mich unglücklich machen wollen? Wie haben Sie dieß thun können? Ach! wären Sie mitleidiger, als aufrichtig geweſen! Wenn Sie mir dieſes ſchreckliche Geheimniß verſchwiegen hätten: ſo wäre ich freilich unglücklich geweſen; aber bin ich es jetzt weniger? Es war immer einerley. Nein! es war nicht einerley. In dem erſtern Falle hätte ich doch wenigſtens

noch einige Zeit den ſüßen Traum genieſſen können: aber jetzt — —

Nein! es iſt nicht ſo. Es iſt alles ein bloſſer Traum, eine Phantaſie; von einem feindſeeligen und neidiſchen Dämon mir eingegeben. Nein! unmöglich kann der reine Engel Friederike einer ſo teufliſchen Boßheit fähig ſeyn. — Aber es iſt doch kein Traum, keine Phantaſie; ich wache ja; ich habe den Brief in den Händen, ich kann es von Buchſtaben zu Buchſtaben herbuchſtabiren, daß ſie mich betrügen, verrathen wollte. Mich zu betrügen, mich zu verrathen — den aufrichtigſten, den zärtlichſten Mann, der ſie mit einer reinen Liebe der Engel angebetet hatte! — Wie? ein Traum — und doch kein Traum! Vielleicht haben Sie geträumt. Ja, ja es kann ſeyn, daß Sie in einer Schlummerſtunde der Phantaſie dieß alles niedergeſchrieben haben und nun ſo wenig davon wiſſen, als der Nachtwandler, wenn er ſeinen Säugling erdrückt hatte. — Iſt aber hier nicht der Brief der Verrätherin ſelbſt? Es iſt ihre Hand; alle Züge ſehen einander auf das vollkommenſte ähnlich. Dieß ſind ihre geraden und faſt zurückfallenden Buchſtaben. Sie hat es ja mit ihrem eigenen Namen unterſchrieben, daß ſie eine Nichtswürdige, eine Treuloſe iſt. Kann ich mehr verlangen?

Laſſen

Laſſen Sie mich jetzt einen Augenblick die Feder aus der Hand legen, und zu ihr hinunter gehen. Ich will zu ihr nichts reden; ich will ſie anſehen und ihr in meinen Blicken meine Verachtung und meinen Abſcheu leſen laſſen; ich werde in den ihrigen das Verbrechen leſen können. — —

* * *

O, mein Beſter! Mein Verſtand iſt, ſo wie mein Herz, in der äuſſerſten Verwirrung. Ich habe ſie geſehen. Sie iſt gewiß unſchuldig; ihre Blicke haben es mir geſagt. Ich gieng in das Zimmer hinein. Der Rittmeiſter war nicht zugegen. Mein Gang, meine Stellung und meine Geberden müſſen fürchterlich und ungewöhnlich geweſen ſeyn; meine Blicke waren es gewiß — Sie ſaß mit der unſchuldigen Ruhe eines Engels an ihrem Flügel und ſpielte Klariſſens Ode an die Weisheit. Ich gieng einigemal haſtig auf und nieder; lehnte mich ans Fenſter und wollte ihr durch meine bitteren Blicke die erſten und letzten Vorwürfe machen. Ich hatte ſie kaum einige Augenblicke angeſehen, als ich entfliehen mußte. Mein Herz fieng an zu pochen, es ſtiegen mir Thränen ins Auge, es überlief mich ein Schauder, ich fieng ſchon an den Argwohn, den ich auf ihre Unſchuld und Treue geworfen hatte, zu verfluchen, und es fehlte noch eine Secunde, ſo hätte

ich mich in ihre Arme geworfen, ihr alles geſtanden, und ſie auf meinen Knien um Verzeihung gebetten. — Ich flog wieder ſchnell zur Thüre hinaus. Ich mußte alle Kräfte zuſammennehmen, um einen innerlichen Zug des Herzens zu widerſtehen, der mich vor meiner liebenswürdigen Verrätherinn nicht vorbey laſſen wollte. Wie iſt es mir möglich geweſen, daß ich ſie ihre Hand, die mich, mit einem ſchmachtenden Blicke begleitet, zu einem Kuße einlud, umſonſt gegen mich ausſtrecken ließ? — —

O Gott, ſie kommt! Werde ich den Kampf ausſtehen können! Sey ſtark mein Herz! Ich will fortſchreiben, und mich ſtellen, als wenn ich ſie gar nicht bemerkte. Dort ſteht ſie, und ſieht mich mit unverwandten Blicken, in welchen Lächeln, Furcht, und Verwunderung vermiſcht ſind, an. — Schiele nicht ſo furchtſam auf ſie hin, verrätheriſches Auge! Wie leicht könnte ſie den trunken machenden Gift der Liebe wieder in dich hineingieſſen! — Wie? Was hat Sie geſagt? — Schweig Syrene! — Sie nennt mich ihren liebſten Reinfort; ſie fragt, was mir fehlt? — Ich antworte nichts; ſondern ſchreibe immer fort. Aber es iſt doch wahr; eine ſo ſanfte und rührende Stimme habe ich noch nicht gehört; eine Sprache, die Unſchuld und Liebe ſelbſt nicht reiner und

ſüſſer

ſüſſer reden können. — Sie nähert ſich. Sie ſagt, ich weis nicht, was; ihr Herz könnte nicht eher beruhiget ſeyn, biß ſie die Urſache meiner Veränderung wüßte. Nun — weg mit dem Brief! —

Ich habe überwunden. O, was hat dieſer Sieg gekoſtet? was wird er mich noch koſten? Es war dieß das erſtemal, daß ich gegen ein Geſchöpf habe grauſam ſeyn können; und zwar gegen das liebenswürdigſte, gegen das freundlichſte und zärtlichſte Geſchöpfe. Wenn ich ihm Unrecht gethan hätte! In dieſem Gedanken liegen die Qualen einer Hölle.

Da ich wegen ihrer Annäherung den Brief auf die Seite legte: ſo ergrief ſie mit einer zärtlichen Furchtſamkeit meine Hand. Ich zog ſie mit einem gleichgültigen Blick zurücke. Sie ſahe mich mit einer wehmüthigen Verwunderung einige Augenblicke ſtarr an, und es rollten endlich einige Thränen über ihre Wangen herab. Sie bat mich noch einmal mit den zärtlichſten und beweglichſten Ausdrücken, ihr die Urſache meines Kummers zu entdecken, — nicht ſo grauſam gegen ſie zu ſeyn. Ich übte jezt eine That aus, die ich ſonſt allezeit für unmöglich gehalten habe; ich erſtickte Herz und Natur, ließ meinem Auge keine Thräne und meiner

Zunge kein Wort entſchlupfen. Ich ſtund auf, gieng in der Stube einigemal auf und nieder, und warf ihr nichts, als ewige anklagende Blicke der Verachtung hin. Sie warf ſich endlich vor mir auf die Knie, faßte mich wild bey der Hand und ſagte: „Undonkbarer, gefühlloſer Freund, können Sie mich zu einer ſolchen Erniederigung zwingen„? — Ich war Unmenſch genug, ſie zurück zu ſtoſſen, in das nächſte Zimmer zu gehen und die Thüre hinter mir zuzuſchlagen.

Was habe ich gethan? War dieß der Abſchied der Liebe? Die falſche die niederträchtige Creatur hat keine beſſere Behandlung verdient. Ich habe die Treue und die Tugend geracht. Ihre Bitten, ihre Thränen, ihr Knien, alles war Verſtellung. Ja, ja dieß ſind die Künſte der elenden Geſchöpfe, die ſie zum Verderben der Tugend und Rechtſchaffenheit mißbrauchen. Sie wird nun vielleicht lachen; nein, ſie wird mit den Zähnen knirſchen, daß ich über ihre Verrätherey geſiegt habe. — Aber mein Herz — warum will es nicht ſchweigen? Immer ſpricht es für ihre Unſchuld; immer macht es mir Vorwürfe. O, wenn mein Herz recht hätte, was wäre ich für ein Barbar geweſen? was für Qualen hätte ich zu erwarten? Retten Sie mich vor dieſem Gedanken! Ich muß

ihm entfliehen. Aber wohin? Es ist beschlossen; noch in dieser Stunde will ich abreisen, und so lange in der Welt herumirren, biß ich entweder mein ganzes Gefühl getödet, — oder mein Verfahren vor ihm gerechtfertiget habe. Ich will sie nicht mehr sehen, auch den armen, redlichen Rittmeister nicht mehr. Dieß letztere kostet mir eine grosse Ueberwindung; ich habe dabey nicht bloß mit der Liebe, sondern mit wichtigeren Pflichten, mit den Pflichten der Dankbarkeit, der Aufrichkeit, der Freundschaft zu thun. — Aber ich kann nicht von ihm Abschied nehmen, ohne dem guten Greisen einen tödlichen Streich zu versetzen. Ich müßte ihm alles entdecken; er würde mir nichts verschweigen lassen. Und dieß kann ich unmöglich thun. Ich will ihm schriftlich danken, und meine Empfindungen sollen ihm in der Abwesenheit die Belohnung der Vorsicht erflehen. — Ich bin selbst noch nicht entschlossen, wo ich meinen Weg hinnehmen werde. Mein Aufenthalt soll verborgen bleiben; ich werde Ihnen in dem nächsten Briefe davon Nachricht ertheilen. Leben Sie wohl; ich bin

Ihr
unglücklicher Freund
Wilhelm Reinfort.

XXXXI. Brief.

Wilhelm Reinfort an Friederiken.

Sie werden ſich nicht ſowohl über die geſchwinde Veränderung meiner Geſinnungen, als vielmehr darüber verwundern, daß ich die Ihrigen entdeckt habe. Ich muß es geſtehen, daß ſie die verabſcheuungswürdigen Künſte einer Buhlerinn zu einem hohen Grad der Vollkommenheit gebracht haben. Ihr Lehrmeiſter, der verworfenſte Böſewicht, kann mit ſeiner Schülerinn ſehr wohl zufrieden ſeyn. Hätte nicht ein vielleicht von der Vorſicht veranſtalteter Zufall mir die Verrätherey entdeckt, die Sie an mir zu begehen, im Begriff waren: ſo würden Sie mich zu dem Unglücklichſten gemacht haben. Dank ſey es der Vorſicht, die dem Redlichen nicht ganz der Bosheit Preis geben läßt! Wenn ich Ihnen noch einen Rath zurücklaſſen darf: ſo iſt es dieſer, ſo vortrefliche Anlagen, wie Sie von der Natur erhalten haben, nicht zu Werkzeugen der Bosheit zu gebrauchen. Aber es wird nun vielleicht zu ſpät ſeyn. Nur deßwegen wünſche ich, Sie vergeſſen zu können. Die Wunden, die Sie meinem zärtlichen und redlichen

chen Herz geſchlagen haben, will ich gern mit mir in der Welt herumtragen, wenn ich mich nur überzeugen könnte, daß das einzige Frauenzimmer, welches ich mit einer Wärme und Entzückung, die nicht ihres gleichen hat, geliebt habe, ſich nicht durch die Verſcherzung der Tugend und Unſchuld unglücklich gemacht hätte —

Wilhelm Reinfort.

XXXXII. Brief.

Wilhelm Reinfort an den Rittmeiſter Wacker.

Verzeihen Sie mir, redlicher, verehrungswürdiger Mann, daß ich Sie verlaſſen, auf ewig verlaſſen habe, ohne noch vorhero mit den Empfindungen einer kindlichen Dankbarkeit von Ihnen Abſchied zu nehmen. Sie haben mich mit der Liebe eines Vaters geliebet, Sie haben mich glücklich machen, Sie haben das, was Ihnen das Liebſte und Koſtbarſte auf der Welt iſt, mir in die Hände liefern wollen. Warum kann ich es jetzt nicht mehr annehmen? Wüßten Sie, was für einen ſchrecklichen Kampf ich auszuſtehen gehabt habe, biß ich der Liebe und Dankbarkeit ein ſo groſſes Opfer bringen könnte: ſo wür-

würden Sie mich gewiß bedauern, und mir gewiß Ihre edle Verzeihung schenken. Noch gestern war das Glück, Ihr Sohn zu heissen, mein größtes, das ich auf der Welt hatte. Alle Entwürfe, die ich mir jemals von der Glückseeligkeit eines Sterblichen gemacht hatte, schienen mir in dem Besitz Ihrer Friederike erfüllt zu seyn. Aber jetzt hat sich eine traurige Veränderung zugetragen.

Ich kann ihre Hand nicht mehr annehmen; ich muß sie auf ewig fliehen; ich muß ihre Liebe und sogar ihr Andenken aus meinem Herzen vertilgen: wenn ich anderst nicht der unglücklichste Mann seyn will. Soll ich es Ihnen sagen? Ja; ich würde die Gesetze der Freundschaft und Dankbarkeit verletzen, wenn ich Sie in einem vielleicht gefährlichen Irrthum stecken ließe. — Friederike ist eine Heuchlerinn. Ich beklage sie. Niederträchtige Böswichter haben sie verführt, und werden sie vielleicht bald ganz in einen Abgrund hinunterstürzen, an dem sie schon jetzt mit trunkenen Schritten herumtaumelt. Suchen Sie dieselbige noch zu retten; es ist vielleicht noch möglich. Nach meinen Grundsätzen muß ich mein Herz jetzt wieder zurücknehmen.

Ich habe nicht Muth genug gehabt, Ihnen diese traurige Entdeckung mündlich zu machen.

machen. Wie vielen Kampf koſtet es mich, dieſes ſchriftlich zu thun! Sie werden das Blat von meinen Thränen benetzt finden. Leben Sie wohl! Der Himmel belohne die väterliche Güte, mit der Sie mich überhäuft haben. In einem jeden Winkel der Erde, den ich betretten werde, ſoll mir das Andenken eines ſo würdigen Mannes unvergeßlich bleiben. Ich bin zeitlebens

Ihr
unglücklicher aber ergebenſter
Wilhelm Reinfort.

XXXXIII. Brief.

Wilhelm Reinfort an Carl von Wieſe.

Es iſt geſchehen; ich habe nun den unglücklichen Ort verlaſſen, wo ich unter den Roſen eine Schlange gefunden habe. So bald ich Ihren letzten Brief geendiget hatte, ſchrieb ich noch zwey Billets, worinnen ich ſowohl Friederiken, als dem Rittmeiſter meine Abreiſe ankündigte. Ich ließ ſie auf meinem Zimmer liegen, und ritte fort. Der Rittmeiſter war noch nicht nach Hauſe gekommen. Es war mir lieb; denn ich hätte dadurch vielleicht aufgehalten werden können. —

Ich

Ich verließ dieses mir unvergeßliche Landhaus unter einem fürchterlichen Sturm meiner Empfindungen. In einer wahren Trunkenheit meines Herzens und meiner Sinnen schwang ich mich auf das Pferd Ich sah mehr als hundertmal zurück, und da ich jetzt in dem Wald hineinritt, der mir den Anblick desselbigen auf ewig entziehen sollte, konnte ich mich der Thränen nicht enthalten. Ich warf wohl noch eine halbe Viertelstunde meine Blicke auf dasselbige hin, biß ich im Stande war, meinen Weg weiter fortzusetzen. — Ich befinde mich nun wieder bey meinem lieben Pastor Graf. Sobald ich einige Angelegenheiten in Ordnung gebracht habe, werde ich mein Vaterland auf ewig verlassen. Ich habe mir die Schweiz zu meinem Aufenthalte erwählt. Vielleicht treffe ich in einem Thale der einsamen Alpen einen stillen unbekannten Ort an, wo Einfalt und Unschuld der Sitten ihren Zufluchtsort aufgeschlagen haben, wo ich die Welt mit allen ihren Freuden und Lastern, mit allen ihren schlangenbeherbergenden Rosengebüschen kann vergessen lernen!

Aber auch in der entlegensten Gegend der Erde werde ich nichtsweniger als glücklich seyn können, wofern das Andenken an Friederiken nicht ganz aus meiner Brust verbannt

bannt wird. Ihr Bild wird mich überall hin verfolgen; bald, in der Gestalt einer Furie, bald in der Gestalt der leidenden Unschuld. Ich verabscheue sie; und ein Theil meines Herzens liebet sie noch. Solche Widersprüche zerrütten die menschliche Natur, sie sind die empfindlichsten Martern derselbigen. — Ihnen, mein Freund, muß es freilich unbegreiflich vorkommen, wie noch das geringste Gefühl der Liebe in meinem Herzen gegen eine Person zurückbleiben kann, so die schändlichste Art der Verrätherey an mir hat ausüben wollen. Hätten Sie aber die Schmeichlerinn gekannt, hätten Sie nur den geringsten Theil der Vorzüge ihres Geistes und ihres Körpers gesehen: so würden Sie sich gewiß nicht darüber verwundern, daß ich noch nicht alle Fäden der Liebe, die mein Herz mit dem ihrigen zusammengeknüpfet haben, entzwey reissen konnte. — Ich wußte, daß die eine Hälfte der Welt aus Heuchlern bestehet; ich wußte, daß das weibliche Geschlecht den größten Theil dieser Hälfte ausmachet: aber daß Friederike darunter gehören sollte, war mir so unglaublich, als daß die Sonne eine Nacht machen könnte.

Aber so ists. O das räzelhafte Geschlecht, das liebenswürdig und fürchterlich zugleich seyn kann, das mit der einen Hand schmei-

ſchmeichelt und mit der andern tödet! Was ſind wir für Thoren, daß wir unſere Ruhe und unſer Glück an daſſelbige binden! Ich verdiene unglücklich zu ſeyn. Habe ich nicht ſchon erfahren, daß die zärtlichſte Liebe ſchlecht belohnt wird? Habe ich nicht ſchon den Entſchluß gefaßt, mein Herz niemals mehr von dem Taumel der Liebe einſchläfern zu laſſen? Und doch habe ich es gethan. Aber, nein! ich verdiene Mitleiden. Ein Frauenzimmer, wie Friederike iſt, kann die Entſchloſſenheit des ſtandhafteſten Mannes über den Haufen werfen. Sie war ſchön; ſie war zärtlich; ſie war tugendhaft; ſie war das Ideal, das mein Herz und meine Einbildungskraft mit ſo vieler Mühe entworfen hatte. Ich kann es noch immer nicht begreifen, daß ſie dieß alles nicht geweſen ſeyn ſollte. Manche Laſter können ſich zwar in die Larve der Tugend verhüllen: aber Unſchuld und Empfindſamkeit ſind Töchter der Natur, die ſich nicht nachäffen laſſen. Ich darf dieſen Gedanken nicht lange nachhängen, ſonſt macht mir mein Herz Vorwürfe — Was Vorwürfe! es iſt offenbar, daß Sie eine Heuchlerinn war, daß ſie mich hat betrügen wollen.

Vergeſſen Sie ja nicht die verſprochene Unterſuchung anzuſtellen. Ich finde es zu mei-

meiner eigenen Rechtfertigung nöthig, den Götzenicht und noch andere Umſtände dieſer Intrigue zu kennen. Vielleicht werde ich nur alsdenn vieles erklären können, das mir jetzt unbegreiflich iſt. Leben Sie wohl.

XXXXIV. Brief.

Friederike an Wilhelm Reinfort.

Undankbarer grauſamer, ungerechter Freund! Sie können immerhin meine Liebe verachten, meine Zärtlichkeit mit Beleidigungen und meine Treue mit Schande belohnen: aber über mein Herz und über meine Rechtſchaffenheit ſollen Sie kein ſo fürchterliches und ungerechtes Urtheil ausſprechen. Den Kummer, welchen mir Ihre Liebe gemacht, die Thränen, welche mir Ihre Entfernung ausgepreſſt hat, würde ich gerne verbergen, und ſelbſt mein Herz, ſo wie meine Grundſätze, würden mir nicht erlauben, Ihnen zu ſchreiben. Haſſen Sie mich, wenn Sie es können, mit dem tödlichſten Haſſe; verabſcheuen Sie mich: aber nur nicht deswegen weil Sie mich für eine niederträchtige Heuchlerinn, für eine verworfene Buhlerinn halten.

Sie sind Herr über meine Liebe; aber nicht über meine Tugend und meinen guten Namen.

Wenn diese Thränen — — doch, ich will es Ihnen nicht sagen, wie viele ich vergieße, Sie dürften dieselbigen für erkünstelt halten. Der Himmel ist ein Zeuge meiner Unschuld. Ich habe Sie geliebt; ich liebe Sie noch. Wenn jemals ein einziger Gedanke der Untreue in mein Herz gekommen ist, wenn ich mich jemals durch die geringste Verstellung verunehret habe: so will ich Ihren Haß mit Stillschweigen ertragen, so will ich es Ihnen selbst bekennen, daß ich ihn verdiene, daß ich das verabscheuungswürdigste Geschöpf bin. — Was habe ich Ihnen gethan? Womit habe ich Sie beleidiget? Sie verdammen mich, ohne mir ein Verbrechen nahmhaft zu machen. Sie sagen: ich wäre eine Heuchlerin; ich hätte Sie verrathen und unglücklich machen wollen — O Gott! wie wenig verdiene ich diese Vorwürfe! Sie müßen entweder ganz verblendet oder betrogen worden seyn. Könnten Sie doch nur auf einen Augenblick in mein Herz hineinsehen: so würden Sie Ihren ganzen Irrthum darinnen lesen können. O wie unbarmherzig sind Sie mit diesem Herz umgegangen! Sie haben dasselbige mit Liebe erfüllt und an-

gege-

gebeten, um es einige Augenblicke darauf mit Füssen treten zu können!

Doch nein! ich habe Ihnen keine Vorwürfe machen, ich habe die Schwachheit meines Herzens nicht entschuldigen wollen. Die einzige Absicht meines Briefes ist, Ihnen zu sagen, daß ich nicht diejenige bin, für die Sie mich halten. Ich muß abbrechen; ich kann nicht mehr. — Wie unglücklich haben Sie mich gemacht!

Friederike.

XXXXV. Brief.

Ernst Wacker an Wilhelm Reinfort.

Wie? Sind Sie ein Narr worden, oder haben Sie uns zum Besten haben wollen? Es ist gut, daß ich weiß, wo sich der Herr aufhält, damit ich Ihm in einem oder dem andern Falle den Kopf zurechte setzen kann. Meine Friederike so zu beleidigen, ihr eine so teuflische Lüge nachzusagen! nein das geht nicht an. Wenn es der Herr im Ernste gemeint hat, so mag er wohl selbst ein rechter Schurke seyn. Verstehen Sie mich! Wer meine Tochter angreift, der greift mein

Herz an. Sie ist keine Heuchlerin, so wenig ich ein Kalb bin. Die Liebe hat ihr wohl den Kopf warm gemacht, aber ihr Herz bleibt immer ehrlich. Ich wollte ihr noch heute den Kopf herumdrehen, wenn die infame Lästerung wahr wäre, die Sie wider Sie aufgestossen haben. Es ist keine Kunst den Leuten etwas böses nachzusagen, aber es zu beweisen, das ist eine Kunst. Und diesen Beweiß muß mir der Herr auch geben. Dieß wird er aber, bey meiner Seele! nicht können: denn ich sags noch einmal, und will Ihn fressen, wenn ich nicht recht habe, es ist alles eine Lüge. Ich bin nun drey und siebenzig Jahre auf der Welt herumgeschlendert und habe manchen tollen Streich erfahren, aber, bey meiner Seele! nie etwas, das mich so geärgert, oder so unbegreiflich vorgekommen ist, als diese verdammte Lüge. Das hilft alles nichts, daß mir der Herr in seinem Brief so höflich und winselnd vor den Füßen herum kriecht; so machts mein Pudel auch, wenn er etwas angestellt hat. Wenn er ein gutes Gewissen gehabt hätte und seiner Sache gewiß gewesen wäre, so hätte er mir und meinem unschuldigen Kinde alles selbst unter die Augen gesagt, dann würde sichs bald gefunden haben. Aber so hat er's mit alle schlechten Leute gemacht, die sich zuerst aus dem Staube machen,

und alsdann ihren ehrlichen Nebenmenſchen Treue und Ehre abſchneiden. Ich ſchwörs aber bey Gott, daß ich meinen alten grauen Kopf da nicht eher ſanft legen will, biß ich die Sache auseinander geſetzt habe.

Es iſt mir aber immer, als wenn alles ein Blendwerk des Teufels wäre. Es muß dieſer ſchwarze Käfer, bey meiner Seele! ſein Spiel dabey haben und entweder Sie, oder uns bey der Naſe herumführen wollen. Waren Sie nicht erſt vorgeſtern mit dem Mädchen ſo zärtlich und treuu, wie ein Engel: und jezt auf einmal fliehen Sie derſelbige, wie eine Schlange. Ich glaube, es hat Ihnen geträumt. Wie ich nach Hauſe kam, ſaß das arme Kind an ihrem Flügel, hatte den Kopf in die eine Hand geſtüzt, und muß ſchon wenigſtens wieder eine halbe Maas Thränen verweint haben. Ich meinte zuerſt, Sie wären plözlich geſtorben; endlich kam es heraus, daß Sie fort wären, und daß Sie eine ſo infam böſe Meinung von ihr hätten. Ich konnte alles nicht glauben, biß ſie mir Ihren Brief zuſtellte, den ich ſogleich in tauſend Stücken zerriß und mit Füſſen trat. Wäre der Herr zugegen geweſen: ſo ſollte es ihm, bey meiner Seele! nicht beſſer gegangen ſeyn. Lieber Gut und Blut, als Ehre verloren. Ich habe meinem Fritzen vierzig Jahre gedient:

aber da sollte mir kein Mensch gekommen seyn, und meine Ehre mit einem Stäublein befleckt haben. Wenns nicht schon Nacht gewesen wäre, so wäre ich Ihm gleich nachgeritten, und es reut mich, daß ichs nicht gethan habe. — Doch so viel Worte habe ich nicht machen wollen. Ich schreibe Ihnen nur deßwegen, daß Sie sich auf eine Verantwortung gefaßt halten. Ich werde Sie für einen ehrlosen Mann halten, wenn Sie nicht in drey Tagen zu mir kommen, und alles, was Sie gesagt haben, widerruffen wollen. Anfoßten ich verbleibe

Dero

bekannter Ernst Wacker.

XXXXVI. Brief.

Wilhelm Reinfort an Carl von Wiese.

Ich befinde mich in einer fürchterlichen Verwirrung. Von zwanzig Leidenschaften hin und hergerissen, weiß ich mir nicht zu helfen noch zu rathen. Warum bin ich nicht Ihrem Rathe gefolgt? Warum habe ich nicht sogleich diese Gegend auf ewig verlassen? Was soll ich thun? Ich habe

sowohl

ſowohl von Friederiken als von dem Rittmeiſter Briefe erhalten. Sie haben meinen Aufenthalt entdeckt.

Friederike will unſchuldig ſeyn. O daß Sie es wäre! Wie gerne wollte ich ſie auf den Knien um Verzeihung bitten und mit den bitterſten Thränen der Reue alles dasjenige auslöſchen, was ich wider ſie hingeſchrieben habe! Sie macht mir Vorwürfe; ſie ſagt, ich hätte ihr Herz mit Füſſen getretten. Sie liebt mich noch. — Ich liebe Sie auch noch. Mein Herz kann Sie nicht vergeſſen; es widerſpricht meinem Verſtande, es verwirft alles, den Brief, jeden Argwohn, der in meiner Seele aufſteiget. Aber unſer Herz iſt ein Betrüger; ich will ihm nicht Gehör geben. Wenn ich auch den fürchterlichſten Kampf mit ihm zu kämpfen hätte: ſo will ich ihn lieber unternehmen als ihm nachgeben.

Der Rittmeiſter iſt ſehr aufgebracht. Er hat mich bey meiner Ehre und bey meiner Rechtſchaffenheit beſchworen, ihm meine Beſchuldigung zu beweiſen. Ich ſoll zu ihm kommen. Ich kann es nicht thun; aber ich muß es thun; Ehre und Rechtſchaffenheit ſind dabey auf das Spiel geſetzt. Er ſieht es als einen Beweiß an,

daß meine Beschuldigung falsch sind, oder einen schlechten Grund haben, weil ich ihm dieselbigen nicht mündlich vorgetragen, sondern mich aus dem Staube gemacht habe. Wenn ich aber wieder nach Veltdal gehe, wenn ich Friederiken wieder sehe: was wird alsdann aus meinen Entschlüssen werden? Auf der einen Seite ist meine Ruhe, und auf der andern meine Ehre verloren. Was Ehre? Von dem Bewußtseyn, daß ich rechtschaffen gehandelt habe, hängt meine Ehre ab, und nicht von den Urtheilen der Leute. Ich bin kein Betrüger, ich habe keine falsche Beschuldigung wider die Unschuld gemacht, ich habe die Wahrheit auf meiner Seite; ich sehe also nicht ein, wie meine Ehre dadurch einen Schaden leiden könnte. Ich kann dieß alles ihm schriftlich sagen. Er mag alsdann glauben was er will. Ich erspare mir dadurch wenigstens die Gefahr, in meinem Entschlusse wankend gemacht zu werden.

Ich gebe mir jetzt alle Mühe, das ganze Verhalten, welches Friederike während unserer Bekanntschaft gegen mich beobachtet hat, auf das genaueste zu untersuchen; und ich mag so unpartheyisch, oder vielmehr so argwöhnisch, dabey zu Werke gehen, als ich immer will: so muß ich das Bekenntniß ablegen, — ich finde keine

Schuld an ihr. — Ist aber nicht deswegen dieſes gefährliche Geſchlecht deſto verabſcheuungswürdiger, da es ſeine Bosheiten auf eine ſo geheimnißvolle und unergründliche Art ausüben kann? Der offenbare Böſewicht, der ſeine Schandthaten öffentlich im Angeſichte der Welt ausübet, iſt bey weitem nicht ſo gefährlich, als der vermummte Heuchler, der, entweder in die Finſterniſſe einer undurchdringlichen Nacht gehüllt, der Unſchuld und Rechtſchaffenheit auflauert, oder mit der ähnlichſten Larve der Tugend bedeckt, ſich unter ihre Verehrer einmiſchet, ſie umarmt und ihnen den Dolch in das Herz drücket. Der größte Theil der laſterhaften Frauenzimmer gehört unter dieſe letzte Klaſſe. Sie werden eben deßwegen von uns ſo auſſerordentlich verehret und angebetet, weil ſie mehr als Natur ſind, weil ſie die Vollkommenheiten der Engel nachäffen.

Da ich die Beſorgung meiner Angelegenheiten unter acht Tagen nicht zu Ende bringen kann; ſo muß ich mich zu meiner größten Verwirrung noch ſo lange hier aufhalten. Ich reiſe alsdann durch A** um von Ihnen auf ewig Abſchied zu nehmen. So betrüglich ſind die Hofnungen der Menſchen! noch vor acht Tagen glaubte ich Sie als der glücklichſte unter den Sterblichen in den Entzückungen der Liebe umarmen zu

nen, und jetzt komme ich als ein Unglücklicher, von dem die Ruhe auf ewig verbannt iſt. Und vielleicht entfliehe ich hier dem Kummer, um ihm an einem andern Orte aufs neue wieder in die Hände zu laufen. — Warum haben wir ſo, wie andere Religionsverwandte, nicht auch feyerliche Freyſtätte, in deren einſamen Schoos ſich der Unglückliche, der durch geheime und unauslöſchliche Leiden ohnehin der Geſellſchaft entriſſen iſt, verbergen kann? Wüßte ich einen ſolchen Ort zu finden, wenn er auch in dem tiefſten Winkel der Alpen, oder in dem menſchenloſeſten Gefilden läge: ſo würde ich hinfliehen, in demſelbigen den Reſt meines Lebens verweinen, und doch wenigſtens überzeugt ſeyn, daß der Kelch meiner Leiden nicht noch voller gemacht würde. Leben Sie wohl, und ſeyn Sie glücklicher, als

Ihr

zärtlicher Freund

Wilhelm Reinfort.

XXXXVII. Brief.

Franz Bleau an den van Linden.

Freue dich, Brüderchen, der Streich iſt gut ausgefallen. Friederike hat ihren Geliebten verloren: er hat ſie verlaſſen und wird bald in Thränen zerflieſſen. Das fromme und unſchuldige Lamm iſt jetzt in ſeinen Augen ein raſendes Tiger. Sie lieben einander noch immer. Deſto beſſer; dadurch bekommt ihre Marter die eigentliche Quinteſſenz des Schmerzens, die einſtens die Teufel in dem Diſtillirofen der Hölle nicht beſſer werden zubereiten können. Wie ſüß iſt nicht eine ſo empfindliche Rache! Ich werde freilich keinen Vortheil davon haben: aber den verlange ich auch nicht. Eine ſolche Rache iſt weit edler, als wenn man bey ſeinen Intriguen eigennützige Abſichten zum Gegenſtand hat. So handeln groſſe Seelen!

Wie ſieht es mit den hundert Dukaten aus? Laſſe diesmal eine ſo hüpſche Gelegenheit nicht entwiſchen und halte mich nicht länger auf. Ich bin mit einigen blizdummen Kerls in Bekanntſchaft gerathen, die Geld wie Spreu haben und ſich

eine

eine Ehre daraus machen werden, in einem Abend groſſe Summen zu verſpielen. Es iſt ſchon ſo viel, als wenn ich ihr Geld in meinem Beutel hätte. Das Glück habe ich jetzt ohnehin wieder beym Schopf; ich habe dieß aus einigen kleinen Verſuchen geſehen, die ich geſtern und vorgeſtern auf dem kleinen Koffeehauſe machte. Und wenn auch die Hure mir wieder ungetreu werden ſollte, ſo kann ich mich auf meine Geſchicklichkeit verlaſſen. Die einfältigen Schaafe können kaum die Karte miſchen: meine Kunſt kann auf dieſe Art gewiß nicht fehlſchlagen. Du wirſt lächeln, wenn ich dir in acht Tagen deine Dukaten wieder blank zurückzahle, und dir alsdann noch wenigſtens andere hundert, als die Hälfte des Gewinnſtes, ausbleche.

Nun merke wohl auf! Louiſens Geſchichte iſt bißher noch überall ein Geheimniß. So lieb dir deine Ehre, dein Glück und meine Freundſchaft iſt, laſſe es ein Geheimniß bleiben. Ihr habe ich ſchon den Mund gebunden, und dir befehle ich nochmals bey dem Verluſt meiner Gnade, keiner ſterblichen Seele daſſelbige weder jemals anzuvertrauen, noch zu geſtehen. Diejenigen Perſonen, die davon wiſſen, ſagen gewiß nichts; ich habe ſchon ſolche Anſtalten getroffen, die ihnen ein ewiges Stillſchweigen auflegen.

anlegen. Vielleicht haben wir das Geheimniß zu ſeiner Zeit nöthig. Lebe wohl! — Wenn du etwann die hundert Dukaten auf deinem Landſitze nicht vorräthig haſt: ſo darfſt du mir nur einen Wechſel überſchicken. In dieſer Erwartung liebt dich

Dein
Franz Bleau.

XXXXVIII.

Wilhelm Reinfort an Carl von Wieſe.

Ich habe ſie geſprochen; ich habe ſie unſchuldig gefunden, und doch verurtheilt. O, mein Freund, was iſt dieſes für eine Verblendung, für eine Nacht, für eine Verrätherey!

Es iſt geſtern der Rittmeiſter mit Friederiken hier geweſen. Wie unerwartet und furchterlich war mir dieſer Beſuch! Wir waren noch nicht vom Tiſche aufgeſtanden, als eine Chaiſe vor der Thüre des Pfarrhauſes ſtill hielt. Mein Paſtor Graf ſprang hinaus: ich ſaß am Fenſter und es kam der Rittmeiſter über den Hof hereingegangen;

Friede-

Friederike gieng furchtsam hinter ihm her. Was für ein Schrecken überfiel mich bey diesem Anblick! Ich wollte entfliehen, aber meine äuserste Verwirrung fesselte mich, so zu sagen, auf den Stuhl hin, worauf ich saß.

Der Rittmeister ließ meinem Hauswirth nicht Zeit, ihn zu empfangen, sondern lief gerade auf die Thür zu, und sagte nichts, als: „Wo ist Reinfort? mit dem will ich reden„. Als er in das Zimmer hineintrat, redete er mich sogleich sehr hitzig an: weil der Herr keine Ehre im Leibe hat: so will ich ihm bey meiner Seele den Kützel vertreiben, andern honetten Leuten Treu und Ehre abzuschneiden„. Ich war viel zu bestürzt, als daß ich ihm sogleich hätte antworten können. — Unterdessen führte mein Hauswirth Friederiken in das Zimmer hinein; sie zitterte und ihre Augen waren vom Weinen roth. Der Rittmeister nahm sie bey der Hand, führte sie näher vor mich hin und sagte: „hier diesem armen unschuldigen Kind da, müssen sie Satisfaction geben und Abbitte thun. Was hat Ihnen das fromme, sanftmüthige Lamm gethan, daß Sie eine so teufliche Bosheit gegen sie ausüben? Jetzt herausgesagt, und bewiesen; nur nicht viel Umstände gemacht„.

Bestür-

Bestürzung und Wehmuth liessen mich nicht viel reden. Friederike stund mit gesenktem Blicke vor mir da, und der Rittmeister sah mich mit funkelnden Augen starr an. Ich langte meine Brieftasche heraus, um das unglückliche Fragment zu suchen, welches sie anklagen und verdammen sollte. Mit zitternder Hand übergab ich ihr dasselbige, und fragte sie: ob ihr diese Hand bekannt wäre? — Sie sagte mit einer stillen Gelassenheit: es ist die meinige. Der Rittmeister riss ihr den Brief aus der Hand. „Ja, dieß ist die Hand meiner lieben Tochter: aber es wird doch keine Sünde seyn einen Brief zu schreiben„? — Er las, schüttelte unter dem Lesen den Kopf, stampfte mit den Füssen und warf ihn endlich, da er ihn ausgelesen hatte, ihr vor die Füsse.

Sie hob ihn auf und las ihn ebenfalls durch. Ich beobachtete ihre Blicke und Geberden auf das genaueste; ich glaubte, sie müßte sich verrathen: aber ich entdeckte nicht das geringste Zeichen, das sie angeklagt hätte. Sobald sie ihn durchgelesen hatte, brach ein Strom von Zähren aus ihren Augen hervor, sie rang ihre Hände, und sank halb ohnmächtig mit einem lauten Seufzer zurück. „O Gott! laß meine Unschuld am Tage kommen! waren die Worte, die sie etlichemal wiederholte.

Der

Der Rittmeister, der sich in einer noch gröſſern Verwirrung als ich befand, trat jetzt vor sie hin, stieß ihr niedergesunkenes Haupt, indem er seine flache Hand an ihre Stirn legte, zurück, und sagte: „Mädchen, hast du diesen verfluchten Brief geschrieben„? Sie sagte: meine Hand ist es: aber wie sollte ich einer so entsetzlichen Bosheit fähig seyn? „deine Hand ist es! und ihn doch nicht geschrieben haben? So hat ihn gewiß der Teufel geschrieben? Nur geschwind mit der Wahrheit heraus„. Er nahm den Brief aufs neue, sahe ihn aufmerksam an und sagte vor sich: „ja, ja dieß sind ihre elenlangen s, ihre verschobenen M — richtig! sie hat ihn geschrieben. Dich soll der Henker holen! — Aber ich kanns doch bey meiner Seele! wieder nicht glauben, daß der Teufel so ganz sollte in sie gefahren seyn.„

Er kehrte sich wieder zu mir und fragte mich: wo ich dieses hölliche Papier herbekommen hätte? Ich erzählte ihm alles auf das genaueste mit der größten Aufrichtigkeit. Er schüttelte den Kopf und sagte, daß ihm die ganze Sache verdächtig vorkäme; er müßte hinter die Sache kommen, und wenn sie der Teufel in seinem untersten Schubsack verborgen hätte; er wollte sein Haupt nicht eher sanft legen, biß er die Wahr-

Wahrheit herausgebracht hätte. „ Du aber, Mädchen! sagte er zu Friederiken, die in einer sprachlosen Verwirrung da saß, du sollst mir nicht so wohlfeil durch kommen, wenn ich nach einer genauen Untersuchung herausgebracht habe, daß du ihn geschrieben hast. Ich sollte freylich gar nicht viel Umstände mit dir machen, da deine Handschrift mir hier vor Augen liegt. Was kann ich weiter verlangen? Aber es ist mir nur gar zu viel Bosheit für dich „. —

„ Gott wird meine Unschuld schon an den Tag bringen; ich kann mich nicht verantworten. Die Bosheit und der Betrug ist zu weit getrieben. Und Sie, mein liebster Reinfort, Sie glauben diesem Briefe? — Sie sagte dieses mit furchtsamer Stimme und legte ihre Hand auf mein Herz: hier bey diesem Herz, das gewiß rein und tugendhaft ist, schwöre ich Ihnen, daß es auch das Meinige ist „. Mein Herz fieng unter ihrer Hand an zu pochen; ich war schon im Begriff ihr ein neues Bekenntnis meiner Liebe abzulegen, sie zu umarmen, sie um Verzeihung zu bitten: aber — war es Standhaftigkeit, oder war es Unmenschlichkeit? — ich war taub gegen die Stimme meines Herzens, ich stieß ihre Hand zurück, ich sagte halb mit Wehmuth, halb mit Erbitterung zu ihr: „ so lange ein

so offenbarer Beweiß wider sie zeuget, so lange sollen Sie von diesem Herz entfernt bleiben. Wollen Sie dasselbige noch mehr zerreissen? Sie haben dasselbige unglücklich genug gemacht „.

Jetzt fiengen sich auf einmal ihre Blicke, ihre Geberden und ihre Stellung zu verändern an. Sie warf einen Blick auf mich hin, dergleichen ich von ihr noch nie gesehen hatte; er war aus Kummer, Zorn und Verachtung zusammengesetzt. Auf ihrem Gesicht wechselte eine aufsliegende Röthe und eine Todtenbläße mit einander ab. Sie zitterte und schien immer etwas sagen zu wollen, das sie aber wieder mit ihren übereinander gebissenen Lippen zurück hielt. „Kommen Sie, liebster Vater, sagte sie endlich zu dem Rittmeister, kommen Sie, lassen Sie mich vor diesem Unbarmherzigen und Gefühllosen fliehen „! — Der Rittmeister hatte bißher auf das, was zwischen uns vorgegangen war, nicht Acht gegeben; er hatte sich an das Fenster gelehnet und den Brief mit einer besondern Aufmerksamkeit noch einmal untersucht. Er schien durch Friederikens Anrede gleichsam aus einem Schlummer zu erwachen. „Wie? was? Will er dich nicht haben? — Der verdammte Brief! und wenn ich ihn vier Wochen ansehe: so kann ich nichts herausbringen.

gen. Da ſteht zwar wohl ſchwarz auf weiß, daß du ein liederliches Menſch biſt: aber es kann, bey meiner Seele! nicht wahr ſeyn. — und iſt doch wahr. Schon gut! Sie haben ihn von dem Herrn Wieſe erhalten, und der von ſeinem Bedienten, und der gewiß vom Teufel? — Morgen will ich nach A*** und ich will kein ehrlicher Kerl ſeyn, wenn ich eher wieder fortgehe, biß ich das Ding herausgebracht habe „. Er nahm ſeinen Hut und ſein ſpaniſches Rohr, ſtellte ſich noch einmal ſehr gravitaetiſch vor mich hin, und ſagte, indem er ſeinen Stock drohend in die Höhe hob, „ Unterdeſſen kann der Herr hier bleiben; es wird Ihnen an der Wahrheit der Sache ſo viel, als mir, gelegen ſeyn. Adieu „!

Er nahm Friederiken bey der Hand, und eilte mit ihr auf die Thüre zu. Ich begleitete ſie. Mein Abſchied war eine Thräne, die ich ihnen nachweinte. — Ich ſchicke Ihnen, mein Freund, dieſen Brief durch einen Expreſſen, damit Sie ſich auf die Ankunft des Rittmeiſters gefaßt machen können. Sie kennen ihn ſchon aus meinen Briefen. Laſſen Sie ſich durch ſeine Hitze, die öfters in ein ungeſtümmes Weſen ausartet, nicht irre machen. Reden Sie aufrichtig und frey mit ihm, je weiter man ſich von ſeinem Charakter entfernt, deſto weniger kann man mit ihm auskommen. Wenn er Friederike mit-

bringen sollte: so würden Sie sehen, warum auch ein so augenscheinlicher Beweiß, als der abscheuliche Brief ist, sie nicht verdammen kann. So unbarmherzig mein Verstand und, ja ich darf es Ihnen wohl sagen, meine Eifersucht mit ihr umgegangen ist: so zärtlich ist mein Herz noch immer gegen sie gesinnt. Die gefährliche Schmeichlerinn! da sie ihre Hand auf mein pochendes Herz hinlegte, da sie bey demselbigen ihre Unschuld betheuerte! — o, da hat sie dasselbige aufs neue mit Liebe erfüllt! Ich wünsche nichts mehr, als daß der Rittmeister in seiner Untersuchung glücklich seyn möge. Vielleicht kann er das ganze Geheimniß durch seine Hitze herausstürmen! — Aber, ich bitte Sie um des Himmels willen! geben Sie auf ihn wohl Acht, wenn er den Bösewicht an den der Brief geschrieben ist, entdecken sollte. Ich kenne ihn. Seine Wuth würde ihn zu der schrecklichsten Rache verleiten, oder selbst seine grauen Haare einer fürchterlichen Gefahr aussetzen.

Ich fühle die ganze Angst einer traurigen Erwartung. Allein auch das schrecklichste, das ich hören kann, wird mir keine solche Marter verursachen, als die Ungewißheit, in der ich mich befinde, und als der Sturm entgegengesetzter Leidenschaften,

der alle meine Empfindungen zerrüttet. Ich bin der

Ihrige
Wilhelm Reinfort.

XXXXIX. Brief.

Friederike an Wilhelm Reinfort.

Wie? ich kann Ihnen noch schreiben? Ihnen, der Sie so grausam, so ungerecht mit mir umgehen können? Ja, ich will es thun; nur damit ich Ihnen Vorwürfe machen kann, die Sie martern, die Sie beunruhigen sollen. Wissen Sie nicht, daß blutige Schatten denjenigen verfolgen, der seine Hand mit ihrem unschuldigen Blute besprützt hat? Ich will Ihnen jetzt ein solcher fürchterlicher Schatten seyn; ihre grausame Hand hat mir mehr als mein Leben geraubt. Sie haben mir alles, alles genommen, was der Mensch ausser seinem Leben noch kostbares hat. — Doch nein! das Bewußtseyn meiner Unschuld und Rechtschaffenheit, die Ueberzeugung, ich meine, indem ich dieses hinschreibe, die Ueberzeugung, daß ich Sie auf das zärtlichste, auf das getreueste geliebt habe, diese haben Sie

mir nicht genommen, diese können Sie mir nicht nehmen.

Ich bin eine Gefangene. Mein Wohlthäter ist heute mit Anbruch des Tages nach A** abgereißt. Er hat mich noch vorhero in diese Kammer geführt und mir den Arrest ankündiget. Die Fenster sind mit eisernen Gittern versehen, die Thüre ist von aussen verriegelt, und ein Mann des Dorfes muß beständig vor derselbigen Wache halten. Arme Unschuld! wird man dir nicht auch bald die Fesseln der Schande anlegen? Der gute Mann, der aussen vor der Thüre Wache hält, kann, wie er mir heute durch die Thüre sagte, nicht glauben, daß ich etwas Böses sollte angestellt haben. Guter Mann! wären doch andere Leute so unglaubig, wie du! Er läßt mir auch diesen Brief durchwischen, sein Sohn soll ihn selbst forttragen, und wenn er, wie er sagte, biß nach Constantinopel laufen sollte. —

Haben Sie denn kein Gedächtniß mehr? Können Sie sich denn gar nicht mehr erinnern, was zwischen uns seit dem ersten Anfang unserer Bekanntschaft vorgegangen ist? O warum habe ich Sie kennen lernen? Hätte ich glauben sollen, daß ich in Ihnen meinen fürchterlichsten Feind finden sollte? Sagten Sie mir nicht selbst, daß meine Unschuld

ſchuld, meine Empfindſamkeit und meine Tugend ihr Herz an das meinige gefeſſelt hätte? Was gefeſſelt? Das iſt eure Sprache, grauſame Männer! mit welcher ihr uns verblendet, um uns unglücklich zu machen. Wäre Ihre Liebe ſo zärtlich und ſtark, als die meinige geweſen, hätte Ihr Herz wirklich alles dasjenige gefühlt, was mir ſo oft Ihre Blicke und Ihre Wort vorgelogen haben: ſo würden hundert ſolche ſataniſche Briefe nicht im Stande geweſen ſeyn, Ihnen meine Unſchuld verdächtig zu machen. Vielleicht, — ein ſchrecklicher Gedanke! — war Ihnen dieſes eine erwünſchte Gelegenheit Ihre Unbeſtändigkeit, Ihre Treuloſigkeit zu bemänteln. Ich bin jetzt im Stande, auch dem beſten Menſchen die abſcheulichſte Bosheit zuzutrauen. Wenn die reinſte Unſchuld auch in dem einſamſten Winkel nicht mehr vor den Nachſtellungen der Boßheit ſicher iſt, wenn man ſie auch gar ſo angreifen kann, daß keine Vertheidigung mehr Statt findet: dann muß man gegen die ganze Welt mißtrauiſch werden. Ich Unglückliche! Was habe ich der Welt gethan, daß ſie mir durch die elendeſten Ränke meine Ruhe geraubt hat? Wem habe ich beleidiget? Ich glaubte in meiner Einſamkeit ſicher zu ſeyn. Ich bekümmerte mich nichts um die Freuden und Vergnügungen der Geſellſchaft; ich hoffte, daß ſie ſich auch

die meinigen nichts bekümmern würde. Wenn man den Wurm seine Rose abbricht, so darf er sich nicht beschweren: aber wenn man dem Insekt sein Sandkorn zerstört, das seine Welt war, dann ist es zu grausam.

Kann ich mich aber wohl mit Recht über Sie beklagen, unglücklicher Freund? Sie sind hintergangen worden. Sie glauben dem Brief; sie müssen ihm glauben, weil ich Ihnen selbst eingestanden habe, daß es meine Hand ist. Sobald Sie dieß glauben, so bald muß sich auch Ihre Liebe in Haß, und Ihre Zärtlichkeit in Abscheu verwandeln. Ja, ja, ich wäre das schändlichste und verabscheuungswürdigste Geschöpfe, wenn nur ein einziger solcher Gedanke in meine Seele kommen könnte. Ich würde mich selbst vor Ihnen auf die Erde hinlegen, daß Sie mir das Herz mit ihren Füßen zertreten könnten, wenn ich je einer solchen Bosheit und Treulosigkeit fähig gewesen wäre. Aber warum müssen Sie's glauben? O, das ist ein schlechter Beweiß, so ein armseeliger Lumpen Papier gegen die sonnenklaren Erfahrungen, die Sie von meiner Treue, von meiner Unschuld gemacht haben! Pfui! etliche solche Züge, die mir jeder Böswicht so gut als der Teufel nachmahlen kann, gegen mein Herz auf die Wage zu legen, und noch dazu dieses steigen zu las-

laſſen! — Ich will ſonſt nichts ſagen. — Meine Unſchuld ſchreyt um Rache; und Gott, der ein Rächer der Unſchuld iſt, wird dieſe Ränke gewiß aus ihrer Nacht hervorziehen. Sie werden alsdann alles ſehen und ſich ſchämen.

Wer hätte denn aber der Teufel ſeyn und mir diesen ſchändlichen Streich verſetzen können? Ich lebe ja von der Welt abgeſondert; ich kenne niemand; ich werde von niemand beneidet. — Nein! dieſen Gedanken muß ich nicht aufkommen laſſen. Wenn ich einen ſo fürchterlichen Argwohn in meinem Busen nähren könnte: ſo müßte ich Sie nie gekannt, nie geliebt haben. Sie ſind rechtſchaffen, ſie denken edel; ich weiß es. Es iſt eine bloſſe Verblendung, ein unglücklicher Irrthum, der Sie von mir getrennt hat. Vielleicht — ich will aber auch alsdann nichts von Ihnen verlangen, als das Bekenntniß meiner Unſchuld; bloß dieſer ſollen Sie Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, wenn Sie auch gegen meine Liebe ungerecht ſeyn wollen. — Beten Sie zu der Vorſicht um die Entdeckung der Unſchuld

Ihrer
unglücklichen und zärtlichen
Emilie.

I. Brief.

Carl von Wieſe an Wilhelm Reinfort.

Ich, der ich das unglückliche Werkzeug habe ſeyn müſſen, Ihnen die Unſchuld Ihrer liebenswürdigen Friederike verdächtig zu machen, und das Band ihrer Liebe zu zerreiſſen, ich muß jetzt auch wieder der erſte ſeyn, der dieſer beleidigten Unſchuld Gerechtigkeit wiederfahren läßt und das Band Ihrer Liebe wieder zuſammenknüpfet.

Geſtern zwiſchen Abend kam Ihr redlicher Rittmeiſter mit der Poſt vor meine Thüre gefahren. Da ich dieſen Beſuch erwartete: ſo hielt ich mich zu Hauß auf. Ich empfieng ihn mehr mit Ehrfurcht, als mit Freundſchaft: denn ſeine ſilberweiſen Haare, ſeine offene redliche Miene, ſeine noch immer von Jugendfeuer funkelnden Augen, und ſelbſt ſein weggeſchoſſener Arm muſten Ehrerbietung einflöſſen. „Mein Herr! ſagte er ſogleich beym Ausſteigen zu mir, ich komme zu Ihnen im Namen der Unſchuld. Wenn Sie ein ehelicher Mann ſind, ſo

helfen Sie mir dieſelbige retten. Ich heiſſe Ernſt Wacker, und habe ein engelautes Mädchen bey mir, die Friederike heißt. Sie werden jetzt ſchon wiſſen, wo mich der Schuh druckt „. Ich verſicherte ihn ſogleich alle mögliche Unterſtützung und führte ihn die Treppe hinauf.

Mein Bedienter ſtund oben an der Treppe, und wollte uns eben mit Lichtern entgegen kommen. Er hatte ihn kaum erblickt, als er auf ihn zugieng, ihn bey dem Arm ergrief und ſagte: „Ja, ja, dieß iſt der Schurke, der dieſen Spitzbubenſtreich geſpielt hat. Jetzt, Purſch, da komm gleich herein, und geſteh, wo du dieſen Schandbrief herbekommen haſt, oder ich laß dich krumm und lahm ſchieſſen, und prügeln, daß dir die Lunge pfeifen ſoll „. — Es war mir dieſes Verfahren unerwartet, und von einem jedem andern, als von dem Rittmeiſter beleidigend. Man ſah es deutlich, daß der Kerl bey dieſer unerwarteten Anrede etwas mehr, als erſchrack; ich bemerkte auch, daß er ſich loszuwinden ſuchte, aber der Rittmeiſter hielt ihn zu feſt. Ich nahm das Licht aus der Hand des Bedienten und öfnete das Zimmer. Der Rittmeiſter zog ihn unter beſtändigen Schütteln in beſagtes hinein, und bat mich, daß ich die Thüre hinter uns verſchlieſſen möchte.

„Hier,

„Hör, Kerl, sagte er jetzt zu ihm, nachdem er ihn hatte fahren lassen, und seinen Stock gegen ihn aufhob, du hast durch den verfluchten Brief mehr Unheil angestiftet, als du dir vielleicht einbildest: du sollst aber Pardon haben, wenn du gleich auf der Stelle aufrichtig gestehest, wo Du ihn her hast. Wenn du aber nur einen Buchstaben läugnest, und zurückhältst, so lasse ich die Woche kommen, dich krumm und lahm schliessen und in ein Loch werfen, wo dein Schelmengesicht die liebe Sonne nimmer bescheinen soll.„ Der Kerl war voller Angst, es wollte ihm keine freche Mine glücken, und keine Antwort den Weg finden, bis er endlich, mich, als seinen Herrn, um Hülfe und zu einem Zeugen seiner Unschuld anrufte.

Ich hielt es nicht für rathsam, dem Rittmeister durch eine unzeitige Gerechtigkeit etwas zu verderben: sondern sagte ihm ganz ernsthaft, daß ich das Verfahren dieses Herrn billigte, und sogleich zu seiner Arretirung die nöthigen Anstalten machen wollte. —

Der Rittmeister befahl ihm, ihm starr in das Gesicht zu sehen. Der Kösewicht wagte dennoch diese Probe, die in manchen Fällen sehr überzeugend ist — „Holla, sagte der Rittmeister, der stehts an der Stirn mit

groß-

groſſen Buchſtaben, geſchrieben, daß du ein Schelm biſt. Bey meiner Sele, du haſt ſchon drey Galgen verdient: du kannſt dich noch retten, wenn du mit der Wahrheit herausgehſt; ſonſt giebts eine Inquiſition, und bey den Inquiſitionen erfährt man gemeiniglich mehr, als man anfänglich hat wiſſen wollen „.

Der Kyl fiel ihm auf einmal zu Füſſen, und bat, ihn nicht unglücklich zu machen. Er hätte mit dieſen Brief auf Anſuchen eines Unbekannten in die Hände ſpielen müſſen; dieß hätte er gethan, aber ſonſt nichts, und er hätte auch die Abſicht dieſes Briefes ſo wenig gewußt, als er ſie jetzt wüßte. — Der Rittmeiſter ſagte, daß dieß noch nicht genug wäre, er müßte mit dem Namen des Unbekannten heraus, ſonſt nützte ſein Geſtändniß, ſo wenig, als ſein Läugnen. — Er bat um Erlaubniß in ſeinem Koffer ein Billet holen zu dürfen, welches in der Sache mehr Erläuterung geben könnte. Es wurde ihm dieſes zugeſtanden: aber ich ſollte ihn begleiten. Wir waren kaum zur Thüre hinausgekommen, als er mit einem Sprung über die Treppe hinunter flog, nachdem er mir vorhero zu einem freundlichen Abſchied noch einen ſo unſanften Stoß gegeben hatte, daß ich zurück fiel und ihn nicht würde eingeholt haben, wenn er auch nur auf einem Bein die Flucht genommen hätte.

Ich raffte mich wieder auf und konnte mich faſt des Lachens nicht enthalten, da ich wieder zu dem Rittmeſter in das Zimmer kam. „ Wo haben Sie den Spitzbuben ? fragte er mich ſogleich. Ich erzählte ihm lächlend ſeine Flucht. Er wurde ſehr wild, wollte ihm ſelbſt nachſetzen, rief zum Fenſter hinunter: halt auf! halt auf! aber ich verſicherte ihm, daß er bereits über das Thor hinaus wäre. — Wir machten uns nun hinter den Koffer, der Rittmeiſter wollte gar nicht den Schloſſer erwarten, der uns denſelben öfnen ſollte, ſondern wollte ihn in der Hize ſelbſt aufſprengen. — Liebſter Freund! Was für ſchändliche Dokumente der Boßheit entdeckten wir in demſelbigen! — Einen Schlüſſel zu meinem Schreibtiſch, mit dem er denſelbigen nach Belieben öfnete und vornemlich Ihre Briefe herausnahm und abſchrieb — einige Briefe von dem ungenannten Böſewicht, dem er Ihre Briefe mittheilen mußte, der auch das verfluchte Fragment in Friederikens Namen ſchrieb, der, wie er ſelbſt ſagt, in der teufliſchen Kunſt, die Hand eines andern nachzuahmen, ein Meiſter iſt. — Sie werden dieß alles bey dem Rittmeiſter zu ſehen bekommen.

Der Rittmeiſter wurde bey dieſer Entdeckung bald von Freude, bald von Zorn eingenommen. Er rief wohl hundertmal den Namen Friederike aus, und bethewerte mir, daß

daß ſie das beſte und unſchuldigſte Mädchen wäre, das man weit und breit antreffen könnte. Nichts beunruhigte ihn, als daß er den Buben nicht entdecken ſollte, der dieſe ſchändliche Intrigue angeſponnen hätte. Die Briefe deſſelbigen, welche wir in dem Koffer gefunden hatten, waren alle nur bloß mit einem mppr. unterzeichnet, und das Petſchaft war ein geſchnittener Kopf. Wir machten zwar ſogleich Anſtalten, daß meinen entloſſenen Bedienten Steckbriefe nachgeſchickt wurden: allein ich zweifle, ob ſie zu ſeiner Entdeckung etwas beytragen werden.

Genug! die Unſchuld Ihrer Friederike iſt gerettet, und das Band Ihrer Liebe auf das neue wieder zuſammen geknüpfet. Sie werden jetzt ſelbſt mit zu vielen Leidenſchaften zu kämpfen haben, als daß Sie Ihren gerechten Zorn gegen mich entbrennen lieſſen. Habe ich mehr gethan, als die heiligen Pflichten der Freundſchaft erfüllt? Ich ſehe jetzt aus der Erfahrung, daß man zuweilen, ſo wie allzu dienſtfertig, alſo auch gar zu freundſchäftlich ſeyn kann. Ich tröſte mich damit, daß ich einen mächtigen Sachwalter gegen Ihren Zorn gebrauchen kann. Mein guter Rittmeiſter hat es mir ſchon verſprochen, bey ſeiner Seele verſprochen, daß er mich gegen Sie in ſeinen Schutz und Schirm nehmen will. Hätten Sie mir dieſen Biedermann eher hergeſchickt, was gilt es? ich hätte die Ehre ihn in einem Monat Papa zu nennen.

Laſſen

Laſſen Sie ſich ja nicht das geringſte merken, daß ich ihnen dieſe Begebenheit geſchrieben habe. Ueber morgen will er von hier abreiſen; er hat ſich vorgenommen, Sie mit dieſer ſchönen Entwicklung zu überraſchen. Soll ich es Ihnen ſagen? Die Verſchwiegenheit iſt meine Sache nicht, und ich würde unter der ehrwürdigen Geſellſchaft der Freymäurer eine ſchlechte Rolle ſpielen. — Ja, ich muß es Ihnen ſagen; ſo eng ich auch die Bande meiner Zunge zuſchlieſſen wollte: — ich muß mit dem Rittmeiſter reiſen. Es half keine Entſchuldigung; die dringendeſten Geſchäfte, die ich vorſchützte, waren nicht im Stande, mich loßzumachen. Biß übermorgen gegen Abend hoffen wir in Vailthal einzutreffen. — Mit welcher Entzückung will ich Sie umarmen? Mit welcher Freude will ich ſehen, wie Sie wieder in die offenen Arme Ihrer beſten Friederikk zurückkehren, wie Sie mit Thränen der Freude ihr das neue Gelübde Ihrer Treue und Zärtlichkeit ablegen? — Leben Sie unterdeſſen wohl, glücklicher Freund, und machen Sie ſich alſo gefaßt, mit den alten freundſchaftlichen Geſinnungen mich zu umarmen als

Ihren

redlichen Freund

Carl von Wieſe.

Ende des erſten Bandes.

Friederike

oder die

Husarenbeute.

Eine deutsche Geschichte.

Zweyter Band.

Nürnberg,
bey Christian Gotthold Hauffe.
1774.

An meinen Freund **

Sie kennen mein Herz, und werden alſo leicht glauben, wie theuer mir die Freundſchaft eines Mannes ſeyn müſſe, der, wie Sie, die vortreflichſten Talente des Geiſtes, mit dem edelſten, rechtſchaffenſten und gefühlvollſten Herz vereiniget, beſitzt. Ich wünſche es Ihnen freilich recht oft zu ſagen, wie ſehr ich Sie verehre; und doch geſchieht dieſes ſo ſelten, daß ein Mann, der nicht ſo billig, wie Sie denkt, mir gar leicht den Vorwurf der Kaltſinnigkeit machen könnte. Meine Phraſeologien, womit ich mich in dieſem Falle zu entſchuldigen pflege, ſind beynahe alle erſchöpft: aber bey Ihnen habe ich ſie nicht nöthig — Sie ſelbſt und mein Herz werden mich hinlänglich entſchuldigen. Und ich müßte noch überdieß in den verdrüßlichen Ton der Klagelieder herunter fallen — Ihnen Dinge ſagen, die ich nicht gerne vor den Ohren des Publikums ſagen mag — und mich deßwegen doch nicht

um einen Strohhalm aus meiner Situation hinauszurücken. Ein Mann, der, wie Sie, dunkle und herrliche Wege der Vorsicht gewandelt ist, soll für mich immer ein lehrreiches Beyspiel seyn. Vielleicht heitert sich auch bald die Dämmerung meiner Pfade auf! Doch von dem allen wollen wir reden, recht viel vom Herz zum Herz reden, wenn mich der Frühling auf einige Tage in Ihre Arme führt.

Sie müssen es auf Ihre eigene Rechnung schreiben, daß ich dieß alles und vielleicht noch mehr von Ihnen und an Sie dem zweyten Theile dieser Schrift vordrucken lasse. Erinnern Sie sich noch, was Sie mir bereits vor etlichen Monaten für einen langen und allerliebsten Brief geschrieben haben? einen Brief, den ich sorgfältiger aufhebe und mehr liebe, als der zärtliche Jüngling ein Geschenk von seiner Geliebten. Erinnern Sie sich noch, was für eine richtige und unpartheyische — aber doch vielleicht noch zu nachsichtsvolle Recension des ersten Theils dieser Schrift darinnen enthalten war? Werden Sie mir es verzeihen, wenn ich den kritischen Theil dieses Briefes hier abdrucken lasse, der vielleicht mir eben so viel

Ehre

Ehre, als Ihnen macht? Ich unterwerfe mich gerne den öffentlichen Tribunalen der Kunstrichter, und ich habe bereits erfahren, daß einige dieser von meinen Landsleuten sonst so sehr gefürchteten Männern ein vielleicht gar zu gelindes und schmeichelhaftes Urtheil über dieses Produkt gefällt haben: warum sollte ich also nicht auch gern das Urthel eines Freundes anhören? Wenn Sie nicht über diese kleine Verrätherey böse werden: so bin ich übrigens ausser allen Sorgen. Bey den Lesern und bey den Kunstrichtern getraue ich mir sie zu verantworten. Die wenigsten Leser bekommen die öffentlichen Aussprüche der Kritik zu Gesichte und die Kunstrichter — sie werden uns diesen kleinen Eingrif in ihre Kunst zu gute halten! — Lesen Sie also hier einen Theil Ihres Briefs:

* * *

„Vor einpaar Tagen schickte mir ein gewisser Freund den ersten Theil eines ganz neuen Romans. - Mit vieler Begierde wurde diese Schrift durchlesen, und nun suche ich jemand, den ich meine Bemerkungen mittheilen kan. Niemand finde ich dazu tüchtiger, als Sie, und es ist gut, daß Sie mir eben in den Weg kommen. Wa-

rum Sie? Erstens sind Sie ein Nürnberger und diese Schrift ist, wo nicht in Nürnberg verfaßt, doch wenigstens in Nürnberg gedruckt worden. Sie muß dieselbe also mehr als jemand interessiren: denn es ist eine sehr angenehme Erscheinung für unsere Gegend. — Zweitens ist diese Schrift es werth, daß ich mich mit Ihnen davon unterhalte und drittens hat der Stil derselben, die Tour und die Laune des Stils, das eigenthümliche Gepräge mancher Ausdrücke so viel ähnliches mit dem ihrigen, daß ich, wenn ich auch keine andere Ahndungen hätte, Sie gewiß für den Verfasser halten würde. Ich bin begierig, was Sie mir darauf antworten. Joseph hielt sich nicht, da er seinen Bruder Benjamin sahe; und sollte die väterliche Liebe nicht noch kräftiger würken? Ich möchte den Vater sehen, seine Minen beobachten und seine Empfindungen aufdecken können, wenn man sein Kind, zu dem er sich nicht bekennet, dessen Vater er aber doch ist, das er doch liebt, vor seinen Ohren beurtheilt, lobt oder mißhandelt. — Nun, dem sey, wie ihm wolle; dieser Roman: **Friederike oder die Husarenbeute**, ist eine Schrift, so

die

die Aufmerkſamkeit der Kritik verdient. Er ſcheint ſich aber, nach meinem Bedünken, mehr der franzöſiſchen Gattung, als der engliſchen zu nähern, und daher kann ich ihn deſto weniger für eine Nachahmung des Hermes halten. Die engliſchen Romane ſuchen einen gewiſſen Theil der Moral, der ihnen wichtig dünkt, anſchauend zu predigen; und erfinden darnach ihre Verwiklungen und Situationen. So haben es Richardſon und Fielding — ſo hat es auch Hermes und Wieland im Agathon gemacht. Die meiſten Franzoſen erfinden zuerſt die Geſchichte und warten denn, was für eine Moral von ſelbſt daraus fließt. — Auf die leztere Art ſcheint unſer Roman auch gemacht zu ſeyn, ohne ſich, ein beſonderes Gebiete der Moral für die Herzen denkender und empfindſamer Leſer zu erobern, vorgeſezt zu haben. Moraliſch wird er deswegen immer ſeyn. Auf die platoniſche Liebe, auf die Reizungen einer durch Kunſt und Welt noch nicht verdorbenen, Schönheit ſcheint zwar eine vorzügliche Aufmerkſamkeit gerichtet zu ſeyn: aber beides iſt doch nicht hervorſtechend genug gezeiget, beſonders die Vortheile und der Nachtheil der lez-

tern, wie sie es wohl werth wäre, nicht genug ins Licht gesezt — wo es etwann nicht in der Folge genug geschieht. — Ich muß meine Sache ein wenig in Ordnung bringen und also von vornen anfangen. Meine Bemerkungen, die so sind, wie ich sie vermag, und wie sie bey einem unvollendeten Werk seyn können — nemlich unvollständig — werden Ihnen wenigstens meine Aufmerksamkeit auf alles beweisen.

Die Geschichte ist gut erfunden. Aber wie kommts, daß sie im Anfang, so gut auch die Briefe geschrieben sind, nicht anziehend ist? — und es erst gegen das Ende des ersten Theils wird? Kommt es etwann daher, weil wir nicht bald tief genug in sie hineingeführt oder mit den Personen nicht genau und bald genug bekannt werden? — und das Anziehende ihres Characters uns also auch nicht genug für sie einnimmt und in Erwartung sezt. Vielleicht liegt an beiden die Schuld; doch gewiß mehr an dem lezterem, als an dem erstern: denn z. B. die Miß Fanny Wilkes interessirt doch bald, ob uns gleich die Geschichte lang ein Räthsel bleibt. Doch vielleicht, daß hier eben das Räthselhafte

und einige beynahe wunderbare Umstände im Anfang so voll Erwartung machen.

Die Situationen sind meistens gut angelegt; wenige aber recht genüzt, und einiger Interesse vorsäzlich gestört, so daß man darüber unwillig werden möchte. Es wird sich dieses leztere hernach zeigen. Die Eile, mit der der Verfasser geschrieben zu haben scheint, mag daran Schuld seyn. Ich rede, wie mirs vorkömmt. — (Ja, mein Freund! Sie haben es vollkommen getroffen. Es ist das ganze Produkt, wie Sie sich leicht vorstellen können, unter den verdrüßlichsten Zerstreuungen entstanden.) Die erste Zusammenkunft Friderikens und Reinforts ist fast zu romanenhaft, und selbst diese hätte noch mehr benüzt werden können, denk' ich. Die Situation mit der Krankheit und dem Tode des jungen Frühlauts ist zu geschwind abgebrochen, und das Rührende davon wird durch den unerträglichen Schulmeister, mit dem ich hernach reden werde, gar verdorben. Die, wo sich Friderike dem Reinfort ergiebt, ist offenbar zu früh und nach ihrem Character vollends unwahrscheinlich. Man sieht freilich, daß sie so bald vergehen mußte, um einer andern, die schon vor der Thüre war-

tete Plaz zu machen. — Ueberhaupt muß ich hier fragen: Scheint es Ihnen nicht, als wenn alle Personen bey aller scheinbaren Thätigkeit, dennoch unthätig wären, und eben wie in einem Schauspiele, wo die Personen nichts mehr zu sagen wissen, abtretten, um einen andern Auftritt anfangen zu können?

Die Personen sind nicht überflüßig nach dem Bedürfnisse; es sind ihrer vielleicht zum Leben der Geschichte nur zu wenig: oder einige davon sehen wir zu wenig thätig, als den Pfarrer Graf und den alten Frühlaut, die vielleicht manchen lebhaften Auftritt hätten geben können. (Louise und ihr Bruder, Bleau und von Linden und selbst Wiese, hoffe ich, werden in der Folge mehr zu thun bekommen.) Nur den einzigen Schulmeister, diesen eckelhaften gekischen Dorfpedanten finde ich nicht nur überflüßig, sondern recht peinigend hinderlich. Es ist wahr, er ist zu einer wichtigen Entdeckung gut; aber warum muß er doch so viel schwazen? oder wenn er ja sein kauderwelsches Maul nicht halten konnte, warum mußte Reinfort alles, und zwar in der Gemüthsbewegung in der er sich befand aufschreiben? Wie ist

es

es auch nur poetisch wahrscheinlich, daß er alles, in den Umständen, da seine Seele so viel mit andern Dingen zu thun hat, behalten haben konnte? Wäre er doch, dacht ich, beym Plunder! der alte Narr, und an seiner Stelle ein guter ehrlicher, eisgrauer Greis, oder sonst ein braver einfältiger Kerl mit einem empfindsamen Herzen, der mit den Umständen des Vikars Mitleid empfunden hätte, wie willkommen wäre er meinem Herz gewesen? Wie willkommen sein simpler aus seinem Schmerz erzeugter Brief von dem Tode des Vikars meinem nach süßer Wehmuth verlangenden Herzen gewesen:

Das sprach er noch! Nun kam das lezte
Lezte Verstummen! nun lag er tod da!

Meinetwegen hätt' er immer lateinisch radebrechen mögen, wenn es nur seinen Empfindungen angemessen, mehr einfältig und treuherzig, als komisch gewesen wäre. So hat die Nachricht von dem Tode des jungen Frühlauts nicht das geringste Rührende, ausgenommen den Verdruß über den Schulmeister, dem man herzlich gern die Ruthe geben möchte.

Die

Die Charactere der Perſonen ſind zum Theil gut gewählt; aber nicht nüancirt und hervorſtechend genug. **Friederiken** kennt man nicht genug, um ganz an ihren Schickſaalen Theil zu nehmen. Wie wenn ihr Gelegenheit gegeben wäre, mehr zu ſchreiben? Der Brief, den ſie an **Reinfort**, nachdem er ſie verlaſſen, geſchrieben, iſt nicht genug in dem Character, den man ſich von ihr macht; hat nicht genug Würde; iſt zu trocken nnd hat zu wenig den Ton des Affects, den man von ihr erwartet. So auch der andere. — **Reinfort** iſt von **Wieſe** nicht genug unterſchieden. Es iſt nicht genug, daß der eine ſagt, er ſey ein Phlegmatiker, und der andere, er ſey eine Platoniſche Seele; wir müſſen ſie ſelbſt ſo ſehen; ſie müſſen auch den Ton haben und ihre eigenthümliche Laune. Der Platoniker muß nicht die komiſche, ſpottende Laune des Phlegmatikers haben, zumal, wenn er in die bezauberten Gefilde der Liebe hingerückt, die Sphären ſingen und die Sperlinge der Venus ſchwazen hört; oder wenn er in den düſtern Schatten der Cypreſſen voll Schwermuth ſchleichet. Eine der vortreflichſten Stellen Reinforts — ich kann ſie jezt nicht finden, auf welcher Seite ſie

ſteht

ſteht — wo er das Gleichniß mit dem Prieſter und Leviten ſo treffend anbringt, leidet durch die Nachbarſchaft einer komiſchen Stelle ſehr viel. Auch merke ich hier gleich mit an, daß mir der Ausdruck Bube, der ſich für Wieſe ſchicket, oder in einem andern Briefe gar gut ſtehen mag, in einem Briefe Reinforts an Friederiken — ich denke im erſten — gar nicht gefallen will. Bleau und Linden, ob dergleichen Schurken gleich vielfältig ſchon ſind gezeichnet worden, können in der Folge noch viel originelles und deutſches erhalten. Die Spizbüberey des erſtern mit einem Friederiken untergeſchobenen Briefe, den ein Bedienter vom Kaffeehauße nach Hauß trägt, ſcheint mir nicht fein genug zu ſeyn, als daß ſie Wieſe oder Reinfort nicht gleich hätte argwohnen und ſich zu einem ſo ſchnellen, groſſen Schritt verleiten laſſen ſollen. — Louiſe könnte ebenfalls einen eigenthümlichen und noch wenig gezäzten Charakter bekommen. — Doch das werden wir ja ſehen. Der Verfaſſer braucht ihrer Dienſte gewiß noch. — Den alten Frühlaut hätte ich gerne mehr handeln ſehen. Wenn ſein Charakter nicht übertrieben wird: ſo brauchen wir ein ſolches

ches Gemälde. — Der brave **Ernst Wacker** spielt eine recht gute Rolle, und hat mir durchaus gefallen. Es ist eine glückliche Erfindung — Nur etwas muß ich anmerken. In der Erzählung von Friederikens Schicksal legt er die Worte dem Wachtmeister Werner in den Mund, die doch dem guten Just gehören. Ferner Seite 139. ganz unten und 140 oben hat der Verfasser etwas übersehen: „In der äußersten Bestürzung — bemerkte ich den Rittmeister nicht ꝛc. — „Ists Ernst ꝛc. — „Nun bemerkte ich den Rittmeister erst ꝛc.„ — Wie konnte er denn, was er vorher gethan und gesagt hatte, wissen.

Nun, lieber Freund, habe ich nicht recht viel getadelt, an einem Buche, das mir wahrhaftig wohlgefällt, das ich noch öfter lesen werde, dessen Schreibart blühend und hinreissend, dessen Lectüre lehrreich und jedermann zu empfehlen ist, dessen Fortsezung ich mit aller schnlichen Begierde erwarte? Ja, das hab ich gethan und von dem Guten wenig oder nichts gesagt, weil ich noch zweimal so viel schreiben müßte, wenn ich das thun wollte. Ich habe mein Urtheil freimüthig gesagt, wenn Sie auch

selbst

selbst der Verfasser wären; ja, eben deswegen, weil ich Sie dafür halte, hab ich es desto freimüthiger gesagt. Ich würde sonst gewiß auch nicht so weitläuftig gewesen seyn. Es ist ja, was ich saze, deswegen noch nicht richtig. Vielleicht, daß die Fortsezung, vielleicht eine wiederhohlte Lectüre mir dieses und jenes in einem ganz andern Lichte zeigt. — Und dann will ichs Ihnen auch sagen. Sind Sie der Verfasser: so haben Sie sich dieser Geburt nicht zu schämen, und ich danke Ihnen für das Vergnügen, das mir dieses Buch gemacht hat.„

* * *

Sie erwarten jezt vielleicht von mir, daß ich Ihrem freundschäftlichen Tadel eben so freundschäftlich widersprechen werde? Glauben Sie es nicht. Ich muß ihn gröstentheils unterschreiben; und ich versichere Ihnen aufrichtig, daß Sie einen grossen Theil dieser kritischen Bemerkungen, so zu sagen, aus meiner eigenen Seele herausgeschrieben haben.

Wenn

Wenn ich Sie in Ihrer ſtillen ländlichen Wohnung beſuche: dann wollen wir mehr davon ſchwazen. — Leben Sie biß dahin wohl, und empfehlen Sie mich unterdeſſen Ihrer vortreflichen Gattin, damit ich, wenn ich komme, ſogleich von einem kleinen Theil ihrer Gewogenheit und Freundſchaft Beſiz nehmen kann; dafür will ich Ihrem lieben Kleinen ein Wiegenlied'chen mitbringen: ſo gut meine Muſe eins ſingen kann: — Leben Sie noch einmal wohl!

Nürnberg den 26ſten Merz
1774.

S.

Zweyter Theil.

I. Brief.

Maria Lidin, eine gebohrne Bleau an Friederiken.

Soll ich es wagen an Dich zu schreiben? Ich war deine Freundin, ich war die Vertraute Deines Herzens, da mir noch Jugend und Unschuld die Wangen färbte und ich mit Dir die Tugend verehrte: aber was bin ich jezt? — Eine Verworfene, eine Unglückliche — Ja, ja, die bin ich: dieß sagt mir mein Herz und diese Thräne, die eben aus meinem Auge geflossen ist und diejenige

Zeile benetzt hat, auf die ich das Wort Unglückliche hinschrieb. — Ich kenne jetzt sonst keine tugendhafte Person auf der Welt, als Dich — ich war mit lauter Personen umgeben, die entweder Bösewichter oder Gefühllose sind, und wenn ich auch bey Dir kein Gehör und keinen Trost finde: so bin ich verloren.

Es war gewiß ein guter Engel, der mir vor einigen Stunden — es waren die fürchterlichsten in meinem Leben — Dein Andencken in meine Seele zurückrief. Sinnloß und mit der Verzweiflung ringend, war ich schon auf dem Wege, mich in den Fluß zu stürzen und meinem elenden Leben ein Ende zu machen. Ich dachte seit etlichen Tagen nichts — als Elend, Ende und Tod. Ich kniete mich einige Minuten vor die Wiege meines armen Kindes hin und betete — nein, ich habe nicht gebetet; ich wollte nur beten — und empfahl es dem Gott, der mich nun nach einigen Augenblicken richten sollte. Ich feuchte schon die Treppe hinunter — ich war schon durch einige Straßen getaumelt und hatte alles, alles, biß auf mein verlaßenes Kind vergeßen: als mich der Gedanke: wer wird dieses meinen Wurm ernähren? nur ganz dunkel an Dich erinnerte. Ich blieb stehen. Die Erinnerung an die mir wohlbekannte Geschichte deiner Kindheit schlich mir nur wie ein unvollständiger Traum durch meine

Seele

Seele hin: aber ich weiß selbst nicht, wie es kam, daß sich mein Herz auf einmal fest an den Gedanken: daß du meine Freundinn warst, daß du tugendhaft bist — hinheftete. Nun war ich nicht mehr trostlos; nun war ich nicht mehr verlassen: ob ich gleich noch immer elend und verworfen genug bin.

Noch vor einigen Monaten wäre mir die Erinnerung an Dich und an die glücklichen Tage der Unschuld meines ersten jugendlichen Lebens die gleichgültigste Sache von der Welt, wo nicht eine Gelegenheit zum Spott über die fromme Einfalt oder wahnsinnige Schwärmerey der Tugendhaften gewesen. Leichtsinnige und schaamlose Geschwätze der Verführer, die um mich herumtändelten, — oder das Geräusch eines muthwilligen Tanzes — oder der Genuß eines die Sinnlichkeit erweckenden Getränkes — denn dieses sind gemeiniglich die Feinde der weiblichen Unschuld — würden in mir jeden Gedanken an Deine Freundschaft erstickt haben.

Ob mir gleich jetzo das Andenken an die mit Dir so glücklich hingebrachten Tage der Jugend eine Folter und Qual ist: so soll es doch jetzo meine beständige Beschäftigung ausmachen. Es ist vielleicht der erste Schritt zu meiner Besserung und zu der Reinigung, die mein Herz so nöthig hat. — Aber wie

fürchterlich ist mir der Gedanke: wie? wenn mein Herz keiner Besserung und keiner Reinigung mehr fähig wäre? — Er erschüttert mich — Ich muß die Feder weglegen — meine Hand zittert und mein Herz pocht.

— — — Ich Elende! Wie sehr habe ich meinen Gott und meine Religion verkennen lernen! — Wenn ich nicht mehr gut werden, wenn ich mein Herz nicht mehr von diesem Schlam der Unreinigkeit befreyen kan: warum habe ich mich nicht gestern in die reissenden Wellen des Flusses hineingestürzt? warum habe ich nicht meinem Leben ein Ende gemacht, das immer das bleibt, was es ist — eine Kette von Lastern und Vorwürfen? — Nein, der Gott, den ich mit dir von unserer frommen Pflegemutter anbeten gelernt habe, — warum überfällt mich bey diesen Gedanken ein Schauder, der halb Freude und halb Furcht ist? — dieser Gott wird mich nicht ganz in den Abgrund hinunter stossen, an welchem ich an der Hand der Verführung herumtaumelte; und dieses Herz, das Du einstens geliebt hast, wirst Du nicht von der Verzweiflung zerfleischen lassen.

Ich war deine Freundinn, ehe noch unser Herz wußte, was Freundschaft war. Du wirst dich noch erinnern, wie mich mein rechtschaffener Vater — ach! er ist nun todt!

Der

Der Gram über mich — über seine schönste und fehlgeschlagene Hofnung — hat seinen Tod beschleuniget! — zu der guten Frau Seeberg nach Gerstendorf brachte. Meine Mutter war kurz vorhero gestorben. Ich war noch nicht neun Jahre alt. Der gute Mann hatte meine Mutter zu zärtlich geliebt, als daß er sich wieder zu einer zweiten Heirath hätte entschliessen können. Er, als Vater, getraute sich nicht allein, das wichtige Geschäfte der weiblichen Erziehung zu besorgen, und übergab mich also der Aufsicht dieser klugen und redlichen Frau, die mich wie meine eigene Mutter liebte. Hier lernte ich Dich kennen und Dich wie eine Schwester lieben. Sieben Jahre lebten wir miteinander in dieser glücklichen Einsamkeit in Friede und Unschuld. — Und nun starb sie, unsere fromme und zärtliche Mutter. Weißt du es noch, wie wir beyde vor ihr Bette hinknien mußten, um ihren lezten Seegen zu empfangen? — Ach! für mich war es kein Seegen — für mich war es ein Fluch „Gott „zu fürchten und unsere Herzen rein zu „behalten„ sollte, wie sie sagte die Bedingung seyn, unter welcher dieser erflehte Seegen würde erfüllt werden. Dieses aber, meine liebe Friderike, habe ich nicht gethan, und dieses ist auch die Quelle meines ganzen Unglückes. Du sollst meine ganze Geschichte wissen, von der unglückseeligen Stunde an,

da ich das Haus der seeligen Frau Seeberg verließ, biß auf die gestrige schwarze Nacht, da mich die Hand eines Engels auf dem Wege zum Verderben zurückhielt. Ich will sie dir mit aller Aufrichtigkeit beschreiben — vielleicht verdiene ich mehr dein Mitleiden als deine Vorwürfe und deinen Haß. Könnte ich doch die Geschichte meiner Verbrechen und meines Unglücks allen denjenigen jungen Frauenzimmern erzählen, die schon im Begriffe stehen, ihre Unschuld dem Laster aufzuopfern, die den Giftbecher der Verführung schon an ihre Lippen gesetzt haben und vielleicht — spåter oder früher — eben so verworfen und elend, als ich, werden können! Wenn ich dann einstens in der Stunde meines Todes sonst keine Beruhigung mehr hätte, als diese — daß ich nur einem einzigen weiblichen Herz seine Tugend und Reinigkeit erhalten habe: so wird schon diese einen Stral der Hofnung über mein brechendes Herz verbreiten.

Ich weis zwar nicht, wo du jezt bist, englische Freundin! ich will meinen Brief bloß an deinen Vater, den Rittmeister Wacker schicken, der ihn Dir überliefern soll. — Glücklich bist du gewiß: denn du bist rein und tugendhaft. Ich habe dieß aus deinem lezten Briefe erkannt, den du mir noch vor einem Jahre geschrieben hast, den ich so wie

wie alle Deine vorhergehenden Briefe unbeantwortet gelassen habe und den – ja, ich will es nur sagen — eine eben bey mir versammelte Gesellschaft von schaamlosen Creaturen und artigen Böswichtern zu einem Gegenstand ihres elenden Witzes und Spottes gemacht hat. — Du bist vielleicht glücklich in den Armen eines rechtschaffenen Mannes, deines — — o warum rollet mir bey diesen Gedanken ein Strom von Thränen über die Wange herunter? er ist mir wie ein Schwerdt durch das Herz gedrungen — diesen Gedanken kann ich nicht aushalten; ich habe die empfindlichste Saite meines Herzens berühret. Ich muß die Feder noch einmal hinlegen und mein Herz ausbluten lassen.

* * *

Wie ruhig und lächlend mein kleines verlassenes Würmgen an meiner Brust da gelegen ist! Mein ausgezehrter und entkräfteter Körper wird ihn vielleicht nicht mehr lange diese süsse Nahrung geben können: den, ach! — wer nährt ihn? — Er hat auf mich heraufgelächelt. Ich unglückliche Mutter! warum habe ich ihm sein Lächeln nicht erwiedern können? Einige Thränen sind auf meine Brust hinunter getröpfelt, und mit der Milch in seinen Mund hineingeflossen. — Das arme Kind! — es ist erst 10 Wochen alt und hat keinen Vater mehr — es hat nie einen ge-

habt: denn ein Böſewicht kann nie ein Vater ſeyn. — —

Ich kann Dir nicht viel mehr ſchreiben. Meine Geſchichte wirſt du dem Briefe beygelegt finden. Durchlieſs ſie; und ich beſchwöre dich bey deiner Unſchuld — verlaſse mich Verlaſsene nicht, wenn ich anders noch zu retten bin — wenn ich anders noch bey deiner tugendhaften Freundſchaft eine Vergebung finden kann. Nichts, als einen Troſt und einen Rath — ſonſt begehre ich nichts. Verlange mich nicht zu ſehen; denn du würdeſt bey meinem Anblick vielleicht erſchrecken. Deine Maria iſt nicht mehr die reizende roſenwangigte Blonde, in deren blauen Augen das Schmachten der Liebe und die Heiterkeit der Unſchuld wohnte, der ſonſt eine jede kleine unſchuldige Freude ein Lächeln und jedes fremde Leiden eine Thräne ablocken konnte. Nein — dieſs iſt deine arme Maria nicht mehr. Die Farbe der Unſchuld hat ihre abgezehrten und eingefallenen Wangen verlaſſen, und einer todenähnlichen Bläſſe Platz gemacht; ihre Augen ſind trübe und hohl, und ihre Füſſe, die noch vor etlichen Monaten leicht und unverſchämt über die Tanzſäle weghüpften, ſind jezt kaum mehr im Stande, ihren abgemergelten Körper über die Stube zu ſchleppen. Ich will gern ſo traurig und noch trauriger ausſehen: wenn nur

dieſe

dieſe Geſtalt mehr eine Folge meines Kummers und meiner Leiden — als meiner Ausſchweifungen iſt: denn man will ſonſt gerne von einer mir ähnlichen Geſtalt auf ein ſieches Herz ſchließen. *)

Wenn ich einen Brief von Dir erwarten darf: ſo mußt du die Addreſſe: an Maria Lidin, neben der blauen Schlange in der Vorſtadt wohnhaft, darauf ſetzen. — Ich bitte dich nochmals um der Erbarmung Gottes willen, laß mich nicht vergebiich auf

*) Wenn ſich etwann bey dieſer Stelle einige von unſern Leſern oder Leſerinnen in den Spiegel beſehen und von der Schönheit ihrer Wangen, von der Lebhaftigkeit ihrer Augen u. ſ. w. auf die Schönheit ihres Herzens und auf das unbefleckte Weſen ihrer Unſchuld einen ſichern Schluß machen wollten: ſo müſſen wir ihnen verſichern, daß hier gar oft ein Trugſchluß zu Schulden kommen kann. — Wie viele Perſonen giebt es, die blühende und geſunde Geſichter haben — aber ein Herz voll Bosheit oder Unreinigkeit in ihren Buſen herum tragen? Ihre blühende Geſtalt hat bloß in der Lage und Beſchaffenheit der kleinen Blutgefäße ihren Grund. Wie viele bleiche und verfallene Geſichter giebt es nicht hingegen, deren Herzen gut und rein, wie die Herzen der Engel ſind? — Wie ſah Gellert aus? und wer war er? — Solche Leute haben gemeiniglich deswegen keine blühende Geſtalt — weil ſie niemals dergleichen gehabt haben. Anmerkung des Verfaſſers. —

deinen Troſt und auf deinen Rath hoffen. Ich habe jezt warlich auf der Welt niemand, als dich. — Ich bin ſehr elend und angſtvoll; mein Kopf iſt verwirrt. — Vielleicht trift mich Dein Brief nicht mehr im Lande der Lebendigen an; ich wünſche es — o dann wird Gott und Du der lezte Gedanke ſeyn.

Deiner
armen und dich zärtlich liebenden
Maria Lidin geb. Bleau.

Geſchichte der Maria Lidin.

Meine Trennung von Dir, unvergeßliche Freundinn, war ſchon der Anfang zu meinem Unglück. Du wirſt dich noch wohl erinnern, mit was für einer faſt unnatürlichen Bangigkeit ich mich aus deinen zärtlichen Umarmungen loßgeriſſen habe. Ich habe es nun leider erfahren, daß es etwas mehr, als Traurigkeit über unſere Trennung, — daß es eine geheime Ahndung des nun auf mich wartenden Unglückes — geweſen iſt.

Ich verehrte mit dir die Tugend, und die Religion hat auf mich jederzeit einen groſſen Eindruck gemacht. Mein Herz hatte eine groſſe Empfindſamkeit: aber es fehlte ihm —

wie

wie mir die gute Frau Seeberg immer sagte und ich jezt selbst erfahren habe — diejenige Festigkeit, ohne welche, bey dem geringsten Anstosse von aussen, das Gebäude der Religion und Tugend leicht zusammen stürzet. Das Sinnliche machte auf mich einen allzustarken Eindruck, als daß ich den Werth desselbigen und die Folgen eines Eindruckes allezeit in ihrem ganzen Umfange hätte prüfen können. Das einsame Landleben war mir in dieser Absicht wenig gefährlich; aber das Leben in der Stadt war die traurige Klippe, an welcher mein schwaches Herz scheiterte.

Mein Vater nahm mich bey meiner Ankunft zu A** mit einer zärtlichen Freude auf und ich sollte die Aufsicht über die Geschäfte seines Hauswesens übernehmen. Der gute Mann hatte durch verschiedene geheime Leiden, vornehmlich aber durch die Ausschweifungen meines gottlosen Bruders, den größten Theil seiner Gemüthsruhe und seiner Gesundheit bereits verlohren. — Du kennest diese verworfene Seele — o warum muß seine unglückliche Schwester dieses fürchterliche Bekenntniß von ihm ablegen! — ich wäre vielleicht nicht so elend, wenn ich ihn nicht zu einem Bruder gehabt hätte. Er hat mich zu Gerstendorf einigemale besucht. Du warst bey diesen verhaßten Besuchen allezeit ängstlich, wie ein junger

ger Vogel, über welchen ein blutgieriger Geyer herumschwebt. Seine Unterhaltungen waren schon damals ein Zusammenhang von dem elendesten und unsittigsten Witze, der unserer Unschuld ein heiliges Erröthen abnöthigte. Er wollte sich Dir durch alle Künste eines Verführers und mit aller Unverschämtheit eines Lotterbubens aufdringen; — und ich glaube an ihm noch lange hernach einen Haß gegen Dich bemerket zu haben. Damit mein Vater die Ausschweifungen, die er während meiner Abwesenheit vom Hauße begangen hatte, gröstentheils verbarg: so begegnete ich ihm mit mehr Sicherheit und Zutrauen, als seine böse Seele verdiente. Wenn vielleicht mein Vater in diesem Stücke offenherziger gegen mich gewesen wäre: so hätte ich den Fallstricken, welche mir dieser verführerische Bruder nachhero legte, behutsamer ausweichen können. Doch, ich will dem guten Manne keine Vorwürfe machen, die ich alleine verdiene. Er wollte gewiß das Herz einer Schwester schonen und den Gram in dem Seinigen alleine herumtragen, oder keinen Zwist unter Geschwistern anfachen, denen die Einigkeit eine zu ihrem Glücke so unentbehrliche Sache ist, als Eheleuten.

Mein Bruder begegnete mir anfänglich mit einer gewissen Kaltsinnigkeit, die meinem Herz sehr empfindlich fiel, ob sie gleich nicht

den

den geringsten Schein einer Beleidigung hatte. Manche Herzen können, nach meiner Meinung, kleine Beleidigungen leichter aushalten, als eine gewisse gleichgültige Kaltsinnigkeit. Mir zum wenigsten war das Verhalten meines Bruders unausstehlich. Er war den ganzen Tag über wenig zu Hauße, und ich mußte gemeiniglich die Mitternächte durchwachen, wenn ich seine Ankunft zu Hauße erwarten wollte. Ach! wie verabscheue, wie verfluche ich noch immer diejenige Nacht, da ich diesen barbarischen Bruder um seine Freundschaft und Liebe anflehte, da ich ihm getreu zu seyn schwur — und den ersten Schritt zur Treulosigkeit gegen die Tugend that! Es war eine wilde stürmische Nacht, da ich biß gegen 2. Uhr des Morgens auf seine Ankunft harrte. Ich dachte über die Aufführung meines Bruders, so weit sie mir bekannt war, nach; ich hatte Ursache, etwas Nachtheiliger für seine Tugend zu befürchten; ich fühlte, daß es mein Herz nicht länger würde aushalten können, ihn so ganz vor mir abgewendet zu sehen — und faßte den Entschluß, mir mit Gewalt einen Zugang zu seinem Herzen zu öfnen. Wer hätte es glauben sollen, daß dieser redliche Entschluß für mich so gefährlich werden könnte?

Er kam: ich folgte ihm mit dem Lichte in sein Zimmer nach und blieb gegen ihm über stehen.

ſtehen. Er ſchien mich anfänglich nicht zu bemerken — oder nicht bemerken zu wollen, ſondern nahm das Licht und unterſuchte ſein Geſicht, das verſchiedene Züge der Unordnung verrieth, warf ſeine Kleider ganz nachläßig von ſich, zog ſeine Briefe heraus und zählte mit verſchiedenen darzwiſchen gemachten Pauſen, ſein Geld, und murmelte dabey etwas abſcheuliches zwiſchen ſeinen zuſammengebiſſenen Zähnen heraus. Nun fieng mir an der Muth zu entfallen; ich befürchtete von einer Unterredung unter ſolchen Umſtänden nicht viel gutes — mein Herz rieth mir ſchon, zu fliehen: als er mit einem Lächeln der Verachtung einen Blick auf mich hinwarf und mich fragte: ob die fromme Maria ihm etwann noch einen Abendſeegen vorleſen wollte? — Meinen Augen entfloßen einige Zähren und ich bat ihn mit der rührendeſten Stimme der Wehmuth, nicht ſo kalt und fremde gegen mich zu ſeyn und mir ſein brüderliches Herze nicht ganz zu verſchlieſſen. — „Wunderliches Mädchen, ſagte er mit einem kalten Lächeln, indem er ſeine rechte Hand unter mein geſenktes Kinn legte, meinen Kopf in die Höhe hob und alle meine Geſichtszüge mit einer eilfertigen Aufmerckſamkeit durchmuſterte — wunderliches Mädchen! du darfſt nur nicht eigenſinnig ſeyn, und deinem Bruder manchmal etwas zu Gefallen thun, ſo wird er dich gewiß liebhaben und dir

man-

manches vergnügte Stündchen zu machen wissen.„ — Ich war mit meiner Antwort viel zu eilfertig: Alles, alles, was du verlangst, will ich dir zu lieb thun, und ich schwöre es dir bey der Asche unserer besten Mutter, daß ich nichts verabsäumen will, was mir deine Liebe erwerben kann. Ich sank mit vollem Herzen und mit einer süssen und beruhigenden Empfindung erfüllt, auf das Kanapee hin; ich war stolz auf den Sieg, den ich über die Unempfindlichkeit meines Bruders davon getragen zu haben glaubte; ich machte schon Entwürfe, wie ich ihn durch Nachsicht und Nachgeben wieder auf den Weg der Tugend — von dem er mir sich noch nicht ganz verirret zu haben schien, zuruckbringen wollte. — Mein Bruder legte von diesem Augenblick seine Kaltsinnigkeit ab, ich sahe die Freude aus seinen Augen lachen, er setzte sich auf das Kanapee neben mich hin, schloß mich in seine Arme und drückte mir eine Menge Küsse auf meine ihm entgegen strebende Lippen hin. — So sicher spielt das treuherzige Schaaf unter den falschen Händen seines Mörders, der es jezt sanft streichelt und nach einigen Tagen ihm das Messer in die Kehle stößt. — Ehe ich von ihm weggieng, mußte ich ihm versprechen, ihn beym Theetrinken vormittag auf seinem Zimmer zu besuchen. Ich flog um zehn Uhr, denn er verließ niemals eher sein Bette, mit vieler

Freu-

Freudigkeit zu ihm hinauf. Nach einigen Schmeicheleyen, die er mir über meine Gestalt vorsagte, und die mir aus dem Munde eines Bruders sehr unnatürlich vorkamen, bat er mich, ihm etwas vorzulesen. Er gab mir ein französisches Buch in die Hände, dessen Titel ich vergessen habe. Ich hatte kaum eine Seite herunter gelesen, als meine Hände zu zittern und meine Zunge zu stammeln anfieng. — Du wirst in deiner glücklichen Einsamkeit vielleicht noch kein solches verabscheuungswürdiges Buch zu Gesichte bekommen haben. O, warum hat nicht der Donner diejenigen Hände gelähmt, die aus der Seele des Satans selbst dergleichen Schriften herausgeschrieben haben! Wie ist es möglich, daß ein mit so edlen Kräften versehenes Geschöpf, als der Mensch ist, seinen Verstand, seinen Witz, seinen Geschmack und seine Phantasie dazu anwenden kann, der heiligen Unschuld ihren Schleyer von dem Gesichte zu reißen, sie in den Staub zu tretten, jedes edle Gefühl der Tugend zu ersticken und die feinsten Saiten einer höheren Empfindung abzuschneiden? Ein Mensch, der seine unsterblichen Mitgeschöpfe in die verächtliche Klasse der Thiere herabwürdigen will, kann kein Mensch — er muß selbst Thier seyn. Da mir das bloße Lesen dieser giftigen Bücher — und ich schäme mich, es zu gestehen — das Wohlgefallen, so ich endlich an denselbigen

gefun-

gefunden habe, mein armes Herz mit so vielen schrecklichen Vorwürfen durchmartert: was für eine Hölle der fürchterlichsten Angst muß nicht erst in dem Herz eines solchen Verführers glühen, wenn ihm das aufwachende Gewissen das schwarze Register von allen denjenigen Personen vorzeichnet, die er geärgert, verführt und unglücklich gemacht hat — und vielleicht noch viele Jahrhunderte durch ärgern, verführen und unglücklich machen wird — wenn anderst nicht bald eine bessere Nachwelt durch ein kräftiges Mittel dergleichen Schriften den Händen des unprüfenden und schwachen Publikums wird zu entreissen wissen.

Aber, wo gerathe ich hin? — Der Schiffer wird die Klippe, an welcher er Schiffbruch gelitten hat, nicht vergessen; sein Gedächtniß wird ihm dieselbige beständig vor sein Auge hinmahlen und er wird allen, denen er seinen Mangel erzählt, auch diese Klippe nennen. Ach! meine Freundinn! diese verführerischen Schriften sind die Klippen gewesen, zwischen welchen meine Tugend und Unschuld den ersten Schiffbruch gelitten hat.

Ich habe Ihnen schon gesagt, daß mich bey dem ersten Lesen eines solchen Buches ein Schauder überfiel; ich legte es hin und wollte und konnte nicht weiter lesen. Mein Bru-

der nahm eine ernsthafte Mine an und sagte mir ganz gelassen: daß er sich gar nicht verwundere, wenn mir dergleichen Bücher fremde vorkämen, weil sie ein gewisses Vorurtheil wider sich hätten, das ich mit der Zeit schon ablegen würde. Er nahm mir das Buch aus der Hand, stellte es wieder in seinen Bücherschrank und fieng von gleichgültigen Dingen zu reden an.

Nun wurde unser Umgang von Tag zu Tage vertrauter. Ich entdeckte zwar bey einem jedem Schritte, dem ich seinem Herz näher that, immer deutlicher, daß es von allem Gefühle der Ehre und Tugend entblößt war: und doch war ich Thörinn so unvorsichtig, mich ihm anzuvertrauen. Je näher ich mit ihm bekannt wurde, einen desto schwächern Eindruck machten die abscheulichen Züge seines Charakters auf mich. So wie eine heßliche Gestalt, die bey dem ersten Anblick unsern ganzen Abscheu erregt, uns endlich durch die Gewohnheit gleichgültig wird: so verliert auch eine heßliche Seele mit der Zeit durch einen langen Umgang sehr vieles von dem Abschreckenden, vor welchem eine reine Unschuld zurück zittert. Mitten in meinem Unglücke würde ich noch einigen Trost empfinden, wenn ich durch mein trauriges Beyspiel hie und da ein unschuldiges Herz vor der Gesellschaft der Bösen warnen könnte.

Ich

Ich war noch nicht lasterhaft, da ich dem Laster Gesellschaft leistete: aber ich wurde es, da ich diese unheilige Rotte nicht floh.

Die Freundschaft, die ich mit meinem Franz jetzt unterhielt, nöthigte mich nun auch, Gesellschaften, Bälle und andere Lustbarkeiten zu besuchen, wo gemeiniglich dem Laster feierliche Opfer gebracht werden. Bisher war deine Maria noch mit keinen andern Freuden bekannt, als welche sie aus der reinen Quelle der Unschuld und Natur schöpfte. Ihr warmes Herz und ihre geschäftige Phantasie scheuchten auch mitten in der Einsamkeit die Langeweile von ihr weg: denn eine Seele, die ruhig und heiter ist, hat Freuden die Fülle. — Bey meinem ersten Eintritt in diese glänzenden und verführerischen Gesellschaften fühlte mein Herz einen Eckel und eine Angst, die mich auch noch alsdann, wenn ich sie verlassen hatte, beunruhigten. Die Feinheit, welche in diesen Gesellschaften herrschen sollte, schien mir ein gezwungenes unnatürliches Wesen, oder eine künstliche Verlarvung der schaamlosesten und niedrigsten Sitten — das Angenehme und Glänzende derselben ein giftiger Rausch zu seyn, der die feinen Gefühle der Tugend und Ehre einschläferte. Aber ich hatte sie kaum noch einigemale besucht, ich hatte kaum — zuerst bloß aus Gefälligkeit und Nachgeben — an

einigen von dieſen giftigen Vergnügungen Antheil genommen — als dieſer Rauſch auch meine Gefühle einzuſchläfern anfieng. Das einzige, was mir noch zuweilen dieſe Gefühle wieder aufwecken wollte, war die Religion: aber — ich weiß nicht — habe ich ihre Grundſätze zu wenig kennen lernen? — oder haben ihr die geheimen Kräfte meiner Leidenſchaft zu ſehr entgegen gearbeitet? — ihre Eindrücke wurden nach und nach immer ſchwächer, biß ich ſie endlich gar nicht mehr fühlte. — Mein Herz, ach! mein Herz iſt an meinem Unglücke viel Schuld! Wäre es ſtärker, weniger empfindlich und eine nicht ſo reiche Quelle feuriger Leidenſchaften geweſen: ſo würde es die Angriffe der verführeriſchen Sinnlichkeit vielleicht länger haben aushalten können.

Zu meinem Unglücke war ich unter denjenigen Frauenzimmern, — es waren lauter ſchaamloſe und ſinnliche Creaturen — die mit mir in den Geſellſchaften erſchienen, die ſchönſte. Jeder Blick, den mir einer von den laſterhaften Mannsperſonen zuwarf, war von einer unſinnigen Schmeicheley begleitet, die ich mit einer kleinen Gegengefälligkeit zu belohnen ſuchte. Sie krochen zuerſt demüthig, und dann frech um mich herum; es gefiel mir alles — ich träumte von nichts, als von Sieg — und vergaß darüber, daß ich zu eben

eben der Zeit dem Laſter den ſchändlichſten Sieg über mich ſelbſt in die Hände ſpielte.

Du weißt es noch, meine Friederike, wie gern ich ſchon als ein kleines Mädchen auf der kleinen Wieſe in dem Garten unſerer Pflegemutter herumhüpfte, wie oft ich dich aufforderte, mit mir zu tanzen, wenn unſer Nachbar, der junge Schäfer, ſich Abends unter der groſſen Linde mit ſeiner Flöte luſtig machte. Auch dieſe Neigung zum Tanzen iſt mir gefährlich worden. In den verabſcheuungswürdigen Geſellſchaften, in welche ich jezt hineingeflochten war, kannte man keine Tänze, die ein natürlicher Ausdruck der Freude ſind, die der Geſtalt des Körpers einen edlen und gefälligen Reiz geben und die Geſchmeidigkeit deſſelbigen erhöhen; — nein — ſolche Tänze wären für eine ſolche unverſchämte Rotte viel zu erbar geweſen. Man ſahe den Tanz, als eine ſchöne Gelegenheit an, ſeine Sinnlichkeit ganz zu berauſchen, unter der Betäubung einer lärmenden Muſik die Schaam völlig zu tödten, und Begierden zu erhitzen, die ſich nicht anders, als auf Koſten der Tugend und guten Sitten, befriedigen laſſen. Ich habe dieſe Tänze auch mit gemacht; ich habe endlich an ihnen ein Vergnügen gefunden, das den Untergang meiner Unſchuld beſchleunigte. Wie fürchterlich ſchwebt mir noch immer das Bild von dieſen

Tänzen vor meinen Augen? Wie peiniget es mich? — O, daß ich es aus meinem Gedächtniß auf ewig hinauslöschen könnte! *)

Unter

*) Der Verfasser kann von dieser Stelle nicht weggehen, biß er seinen Leserinnen und Lesern noch vorher ein paar Worte aus seinem vollem Herzen heraus gesagt hat. — Er hält es vor dienlich, die Erinnerung vorauszuschicken, daß er kein Freudenhasser iß, der alle sinnliche Freuden, die uns der gute Gott auf den Lebenspfad hingestreuet hat, für Gelegenheiten zur Sünde — oder wohl gar — für Sünde selbst hält; Er gesteht es, daß er vor Zeiten sehr gerne getanzt habe, und noch immer gern tanzen würde — wenn er es nicht vergessen hätte — daß ihm jener Bauer auf dem Berge Taurita sehr wohl gefallen habe, der es sich sein Lebelang zu einer Regel gemacht, sobald sie des Abends gessen, alle die Seinigen zum Tanze und zur Freude zusammen zu ruffen; weil er glaubte — daß ein fröliches und zufriedenes Gemüth der beste Dank wäre, womit ein ungelehrter Bauer Gott danken könnte — oder auch ein gelehrter Prälat, setze Horaz hinzu — und ich — Aber bald vergesse ich über diese captationem benevolentiae die Sache ülbst. — Was soll man sich von unsern deutschen Sitten, von unsern Gesetzen und von unserer Religion für einen Begriff machen, wenn man in manchen Gegenden von Deutschland an öffentlichen Orte Tänze duldet, die, nicht ein Ausdruck der Freude, sondern der sinnlichsten Frechheit sind? — Wenn Jünglinge und Mädchen sich öffentlich vor den Augen der Welt in solchen Stellungen zeigen, die selbst den

Unter solchen Zerstreuungen wurde ich immer sorgloser. Mein Vater bemerkte die Veränderung, die in mir vorgegangen war. Er setzte mich darüber zur Rede; er bat mich mit Thränen, ein unschuldiges und reines Herz zu behalten — ich wurde auf einige Augenblicke darüber gerührt und nachdenkend: aber mein Bruder und seine Freunde zerstreuten mir bald diese Grillen, wie sie mein Nachdenken nannten — und ich war es zufrieden. Zu einem Beweiß, daß mein Herz schon einen grossen Grad des Verderbnis erreicht hatte, muß ich Dir sagen, daß ich anfieng, Langeweile zu fühlen, so bald ich alleine war, und daß ich meine häuslichen Geschäfte mit

den wollüstigsten Ausländer in Verwunderung setzen? Wenn wir in die ammuthigsten Tänze der Ausländer solche unzüchtige Mienen hineinkünsteln, um der deutschen Jugend ein Vergnügen zu machen? Ich würde mich nicht so verwundern, wenn bloß der niedrigste Pöbel daran einen Geschmack fände: aber mein Herz möchte mir brechen, wenn ich den bessern und gesittetern Theil der Nation sich dadurch verunehren sehe. — Du Jünglinq — und du Mädchen, die ihr auf öffentlichen Tanzsälen der sinnlichsten Wollust auf eine solche Art opfert — lasset die Musik schweigen, gehet auf den öffentlichen Markte hin und zeiget euch den Augen der Vorübergehenden in solchen frechen Stellungen, ich wette — man wird euch für die nichtswürdigsten Creaturen halten, und die Gassenjungen werden euch mit Koth werfen.

einer gewissen Nachläßigkeit und meistens mit Verdruß besorgte. — Es sind dieses bey jungen Leuten sichere Kennzeichen eines kranken und ungesunden Herzens. Die Lectüre meiner ehemaligen Lieblingsbücher war mir jetzo ermüdend und eckelhaft. An meiner Clarissa, an meiner Sophia, an meinem Geßner fand ich keinen Geschmack mehr, und die lehrreiche und rührende Predigt: die Religion, als die nothwendigste Eigenschaft eines Frauenzimmers, *) die wir beyde in Manuscript besassen und die ich sonst als einen grossen Schatz aufhob — ließ ich jezt, in Ermangelung eines andern Papiers, zu Papilloten schneiden. Ich hatte endlich gar die schändliche Verwegenheit, mich in Abwesenheit meines Bruders auf sein Zimmer zu schleichen, und die abscheulichen Bücher zu lesen, bey deren ersten Anblick mich ehemals ein Schauder überfallen hatte. Mein Bruder überraschte mich einstens bey einer solchen verfluchten Beschäftigung; er hatte eine unsinnige Freude und gab mir aus seinem verschlossenen Pulte noch einige andere, die

*) Der Verfasser ist vielleicht der dritte, der dieses Manuscript besitzet. Er könnte sich vielleicht noch entschliessen, diese Predigt durch den Druck bekannt zu machen, ob er gleich zuverläßig weiß, daß der Verfasser derselbigen jemals — weder eine Canzel bestiegen hat — noch besteigen wird.

die alles, was ich bißhero noch geleſen und geſehen hatte, weit übertrafen.

Nun war es um mich geſchehen. Ob ich gleich in den verſchiedenen Geſellſchaften, die ich mit meinem Bruder beſuchte, viele Mannsperſonen kennen lernte: ſo hatte ich doch bißher gegen keine eine ausſchließende Neigung gefühlt. Alles, was ich empfand, war ein ſinnlicher, unbeſtändiger Geſchmack — keine Liebe: denn Mädchen, welche die meiſte Gelegenheit haben, ihre Eroberungsſucht zu befriedigen, empfinden am wenigſten die Seeligkeit und die Stärke einer reinen und feurigen Liebe — ich wenigſtens kenne dieſe Seeligkeit bißdato noch nicht. Mein Bruder hielt unter allen ſeinen Buſensfreunden am meiſten auf einen gewiſſen Lid, der als Secretair bey der Regierung angeſtellt war. Meine Hand zittert, da ſie den Namen dieſes Ungeheuers hinſchreibt; es verfolge ihn Rache und Fluch, wenn er nicht anderſt ſchon ein Opfer deſſelbigen worden iſt. — O! wie empört ſich mein Herz, da ich nun auf den traurigſten Theil meiner Geſchichte komme! — Faſt werde ich es nicht aushalten — Dieſer Lid ließ ſichs ſowohl gegen meinen Bruder, als gegen mich, deutlich merken, daß er die Abſicht habe, mich zu heyrathen. Ich war anfänglich ſehr gleichgültig gegen ihn; denn er hatte ſonſt keine beſondere Eigenſchaft,

wodurch er sich vor seinen Cammeraden herausgezeichnet hätte, als die niederträchtige Kunst, mit einer frechen Stirne die ärgerlichsten Zweydeutigkeiten und Z[illegible]ten dem Frauenzimmer in das Gesichte zu sagen. Mein Bruder hielt deswegen sehr viel auf ihn. Er lud ihn jetzt öfter, als sonst gewöhnlich war, ein und ich mußte fast allezeit eine Gesellschafterin dieser nichtswürdigen Menschen abgeben. Man las fast allezeit die abscheulichen Bücher nicht ohne Gelächter vor; man erzählte sich Geschichten des Lasters und der Schande, und man berauschte sich endlich gemeiniglich in Wein — oder andern hitzigen Getränken. — An einem solchen schwarzen Abende wurde ich das Opfer einer unauslöschlichen Schande. — Wenn mir mein Schutzgeist noch bisher von weiten, mit Thränen im Auge, nachgefolgt ist: wie der Hirt seinem liebsten Lamme, das in den Strom hinuntergestürzt ist und von den reissenden Wellen fortgerissen wird, mit betrübten Auge nachfolget — so bebte er gewiß in dieser fürchterlichen Stunde auf ewig von mir hinweg. — Ich kann sonst nichts sagen; dieses Geständniß hat mich viel gekostet! Um diese Zeit wurde mein Vater immer schwächlicher. Ein gewisser Regierungsrath der ein alter academischer Freund von ihm war, besuchte ihn öfters und, ich weiß nicht — hatte ihn mein Vater meine Lebensart und mein

meinen Umgang selbst entdekt — oder war mein Umgang mit dem Lid schon in der Stadt bekannt, — genug er warnte meinen Vater auf das nachdrücklichste vor Liden, weil ihm der schlechte Charakter desselbigen kein Geheimnis war. Er entdeckte ihm auch in der Stille, daß er nächstens wegen verschiedener pflichtwidrigen Streiche seines Amtes würde entsezet und aus dem Lande gejaget werden.

An einem Sonntage über dem Mittagsessen befahl mir mein Vater, daß ich den Nachmittag und Abend bloß in seiner Gesellschaft zubringen sollte. Dieser mit der zärtlichsten Liebe vorgetragene Befehl war mir so unerwartet, als fürchterlich, weil der Nachmittag und Abend bereits zu einer lustigen Spazierfahrt bestimmt war. Ich suchte Ausflüchte zu nehmen: aber mein Vater gebrauchte dießmal seine väterliche Gewalt; ich mußte bleiben. Er hatte das gütigste Herz von der Welt. Liebe war das Grundgesez, nach welchem er bey unserer ganzen Erziehung gehandelt hatte; bey uns aber führte ihn daselbige irre. Ich hatte schon seit einigen Tagen auf seinem Gesichte die Züge eines geheimen Grames bemerkt. Jeder Blick, den er auf mich hinwarf, war von einem halberstickten Seufzer begleitet. Was konnte ich also erwarten, da er mich, nachdem wir Coffee mit-

miteinander getrunken hatten, an seiner guten Vaterhand in ein entlegenes Zimmer führte, wo nichts als das Portrait meiner Mutter hieng und wo er, wie er sagte, sich öfters mit ihrem frommen Schatten unterhielt? Ich mußte mich neben ihm auf den Sopha setzen; er hielt lange meine rechte Hand zwischen seinen beyden, schien reden zu wollen, aber wegen lauter Fülle des Herzens nicht reden zu können. „Maria, sagte er endlich nach einem tiefen Seufzer, der seiner Sprache auf einmal Luft machte — Maria! du scheinst mir auf Wegen zu gehen, die dich irre führen werden. Du bist jezt noch zu retten — bey diesen Worten gab es mir einen Stich durchs Herz — sey aufrichtig und liebe deinen Vater, der dich liebt, folge seinem getreuen Rath und meide die Gesellschaften, in die dich dein gottloser Bruder — es floß ihm eine Thräne über die Wange herab — hineingeflochten hat. Er hielt hier inne und sahe mich mit einer so zärtlichen Wehmuth an, daß ich eine kalte und trozige Antwort, die mir fast schon auf den Lippen saß, wieder niederschluckte — sonst konnte ich ihm nichts antworten.

„Der Secretair Lid, fuhr er in einem etwas ernsthaftern Ton fort, der, wie ich höre, Absichten auf dich hat, ist ein schlechter Mensch, mit dem du höchst unglücklich

seyn

seyn würdest und der bald — doch die Zeit wird es lehren; nein, meine Maria verdient ein besseres Schicksal. — Siehe! ich beschwöre dich hier bey der Asche deiner frommen und geliebten Mutter — er drückte hier meine Hand sehr stark und warf einen Blick auf ihr Portrait hinauf, das gerade gegen uns über hieng, das ich aber nicht anzublicken wagte — verunheilige durch eine widerspänstige oder lasterhafte Aufführung ihren Staub nicht. Denke, daß ihr Geist dich sieht und daß der Anblick einer ungerathenen Tochter ihn in dem Genuß der reinsten Seeligkeit stören würde. Du hast ihre Augen, ihren Mund, ihre ganze Gestalt: ach! habe auch ihr Herz! „

Er wollte mich mit nassen Augen umarmen; aber ich konnte es nicht länger aushalten — ich riß mich von ihm loß und stürzte mich vor ihm auf die Knie nieder. „ Nun ist es zu spät, schrie ich unter einem wilden Schluchzen, hätten Sie mich eher gewarnt, eher gerettet. Meine Unschuld ist lange dahin und meine Ehre — — Lid — ja eben dieser Lid, den Sie schimpfen und verabscheuen, muß mein Mann werden. „ Mein Vater fieng bey diesen Worten an zu zittern, er rang seine Hände empor und fieng an zu sinken. Er erreichete eben noch den Sopha und ich — floh zur Thüre hinaus. Ich

weiß

weiß selbst nicht, wo — und wie lange ich mich auſſer dem Zimmer aufgehalten habe: denn ich war fast sinnlos. Da ich wieder in das Zimmer hineinstürzte fand ich meinen Vater — vom Schlag gerührt auf dem Sopha liegen. — Ich hielt ihn für todt und rief um Hülfe; aber es kam niemand. Endlich wagte ich es, ihm näher zu tretten. Ich spürte noch verschiedene Zeichen des Lebens an ihm und besonders hatte er seine Augen starr auf mich gerichtet. Ich merkte es, daß er reden wollte; allein seine Zunge war gelähmt. Mit seiner linken Hand, die er noch ein wenig bewegen konnte, wieß er bald auf mich, bald in die Höhe, legte sie dann auf seine rechte, als wenn er beten wollte. Ich fiel ihm um den Hals — sein Blick, den er auf mich warf, war ein Blick des Mitleidens. Jezt kam Hülfe. Man brachte ihn zu Bette; man holte den Arzt — aber noch ehe die Sonne untergegangen war, starb er in meinen Armen.

Was mein Herz bey dieser ganzen traurigen Scene gefühlt hat, kann ich Dir nicht beschreiben. Es stürmten so viele Leidenschaften darinnen herum, daß ich, wie mir die Leute im Hauße sagten, fast die ganze folgende Nacht durch mich, wie eine Unsinnige, gebehrdete. Mein Bruder blieb die ganze Nacht durch aus dem Hauße; man konnte

ihn

ihn nirgends antreffen. Er kam erſt am folgenden Tage gegen 10 Uhr nach Hauße. Mit was für einer unmenſchlichen Kaltblütigkeit hörte der Böſewicht die Nachricht von dem Tode ſeines Vaters an? Nicht eine Thräne, nicht einen Blick der Wehmuth hat ſie ihm entlockt. Er machte Anſtalten zur Beerdigung, fluchte darüber, daß ihm die Pflichten der Trauer von ſeinen Vergnügungen und Luſtbarkeiten abhalten würden, und durchſuchte alle Winkel des Haußes, um Schätze zu finden — O, der abſcheuliche Räuber hatte ſchon das beſte Blut von dem Herz meines Vaters weggeſäugt! Das Vermögen war ſo zuſammengeſchmolzen, daß wir kaum die Beerdigungskoſten zuſammenbringen konnten.

Nun drang mein Bruder mit dem größten Ernſte darauf, daß ich mich in möglichſter Geſchwindigkeit mit dem Lid ſollte copuliren laſſen: weil er befürchtete, es möchte auch dieſer niederträchtige Gefährde ſeiner Bosheit mich mit Verachtung verlaſſen, wenn die ſchlechten Vermögensumſtände unſers Haußes bekannter würden.

Mein Herz hatte ſich freilich ſeit dem Tode meines guten Vaters um vieles — ich will nicht ſagen gebeſſert — ſondern verändert. —; Ich fühlte die erſte Folge meines

Ver-

Verbrechens — ich mußte mich den Gesellschaften entziehen, in deren Lerm sonst jedes noch machende Gefühl beraubt wurde, ich fieng an, von Vorwürfen gefoltert zu werden, die mir viele schlaflose Nächte machten — und in dieser feierlichen Stille schlich sich zuweilen ein Gedanke an Gott und Tugend zu meinem Lager hin. — Wäre ich nicht bereits ein Opfer der Schande gewesen; Lid würde gewiß niemals mein Mann worden seyn! Aber unter diesen Umständen suchte ich den empfindlichsten Theil meiner Schande vor der Welt zu verbergen, und machte mich dadurch noch unglücklicher. Wir wurden in der größten Stille auf einem benachbarten Dorfe getrauet und von diesem Augenblicke an fiel ein düsterer Flor vor meine Augen. Die Welt in welcher ich sonst alles im rosenfärbnen Licht erblickte, erschien mir als eine nichtliche Einöde und die Schwermuth war meine einzige und liebste Gespielin. — Mein Mann führte sich so gegen mich auf, wie man es von einer solchen schwarzen Seele erwarten kann, und wie ich es verdiente. Mein Bruder und er machten fast das ganze Mobiliarvermögen meines Vaters zu Gelde, vielleicht, um diejenigen Schulden zu bezahlen, die sie schon lange auf eine Erbschaft oder auf ein Heyrathsgut gemacht hatten. Nun sahe ich das Elend meines Zustandes von Tag zu Tage wachsen. Ich hatte niemand, bey dem

ich

ich mir einen Troſt oder einen Rath hätte hoſ-
len können. Die Religion — ihre Tröſtun-
gen waren für meine befleckte Seele zu hei-
lig — mein Herz — das konnte mir wohl
Vorwürfe machen; aber keinen Rath ge-
ben — Freunde — das Laſter hat keine.
Die beſtandige Einſamkeit, in der ich mich
jezt befand, vergröſſerte meine Leiden. Lid
begegnete mir mit der größten Kaltſinnigkeit.
Ich durfte es nicht wagen, von ihm Geld
zur Beſtreitung des Hausweſens zu fordern,
wenn ich nicht einen Schwall von Flüchen und
die niedrigſten Schimpfwörter anhören woll-
te. Ich ſahe mich auf einmal von der ver-
ſchwenderiſchſten und wollüſtigſten Lebensart
zu einem nahe an den Hunger hingränzenden
Mangel heruntergeſezt. Die Abende und
Nächte, die mein Barbar in dem Schooſe
der Wolluſt und des Ueberfluſſes durch-
ſchmauſte, mußte ich zu Hauſe bey Waſſer
und hartem Brode, oft ohne Licht und in ei-
nem ungeheizten Zimmer, verwimmern. Ich
wollte zu meinem Bruder Zuflucht nehmen und
bat ihn, mich nicht ganz verſchmachten zu laſ-
ſen; oder doch wenigſtens meinem Mann
Barmherzigkeit gegen mich einzuflöſſen. Der
Unmenſch — ſoll ich es ſagen — fluchte zu-
erſt über meinen frommen Vater, daß er ei-
ne ſo geringe Verlaſſenſchaft zurückgelaſſen
hätte — ſagte mir mit einem teufliſchen Lä-
cheln, daß ich kein beſſeres Schickſal ver-

dient hätte, (dieſer Vorwurf war mir ein Dolch in das Herz) und daß die Weiber ihren Männern unterthan ſeyn müßten. — Es war dieſes das leztemal, daß ich dieſen verabſcheuungswürdigen Bruder geſehen habe.

Nun ſahe ich meiner Niederkunft mit einer fürchterlichen Freude entgegen; weil ich hofte, daß ſie meinem Leben ein Ende machen würde. Meine Verzweiflung hatte bereits einen ſo hohen Grad erreicht, daß ich mich mit meinen Gedanken berathſchlagte, wie ich bey der Geburt ſelbſt mich und mein Kind dem Tod aufopfern könnte. Es kam die fürchterliche, mir aber erwünſchte Stunde; ich weiß nicht: war es das Gefühl der Schmerzen oder das mütterliche Herz, das mich meinen gefaßten Entſchluß nicht in das Werk ſezen ließ? — ich wurde glücklich entbunden. Lid war nicht zugegen; er kam erſt um Mitternacht nach Hauße. Ich ließ ihn in mein Zimmer hineinruffen. „Sie ſind Vater, ſagte ich zu ihm, und wies mit einer bethräuten Mine auf die Wiege des Kindes hin.„ Dich und deinen Baſtart ſoll der * * * murmelte er auf die Seite hin und verließ mich. Heißt das nicht den ganzen Menſchen verläugnen, weniger als Thier ſeyn, wenn man dieſe natürlichen und ſüſſen Empfindungen erſticken kann? Ein ſolches Unthier war mein Mann.

Der

Der Himmel ließ jezt einen Theil seiner Rache über ihn ausbrechen. Da er viele schlechte Streiche und grosse Treulosigkeiten in seinem Amte hatte zu Schulden kommen lassen: so wurde er desselbigen entsezet und aus dem Lande verwiesen. Es wurde ihm ein Termin von acht Tagen gegeben, um sein Vaterland zu verlassen. Mein Elend war schon biß auf einem so hohen Grade gestiegen, daß mich diese Nachricht weniger, als unter andern Umständen, schreckte. Nach einigen Tagen erhielt ich ein Billet von dem alten Regierungsrath, der ein Freund meines Vaters gewesen, worinnen er mir meldete, daß er sich in Rücksicht auf die Freundschaft meines Vaters meiner annehmen und es dahin bringen wollte, daß ich im Lande bleiben und mir zu einer kleinen Pension Hofnung machen dürfte. In meinem verlassenen Zustande sah ich diesen redlichen Mann für einen Engel an und gab ihm in einem rührenden Brief eine Nachricht von meinem Elende. Es war mir nicht bekannt, daß ihm die Commission über die Untersuchung der Verbrechen meines Mannes aufgetragen war, und daß ihm mein Mann, der es wußte, den Tod geschworen hatte.

Der Termin war verstrichen. Mein Mann hatte fast alles, biß auf eine elende Schwarte, worauf ich lag, zu Gelde gemacht und

verließ mich unter den schrecklichsten Verwünschungen: denn der Regierungsrath hatte mir die Erlaubnis, im Lande bleiben zu dürfen, bald ausgewürkt. Um in meinem Elende desto unbekannter leben zu können, miethete ich mich in der Vorstadt auf die Stube einer armen Wittwe ein. Ohne die wohlthätige Unterstützung des grosmüthigen Freundes meines Vaters würde ich vielleicht in den ersten Wochen verschmachtet seyn. Er besuchte mich selbst an einem Abende, um, wie er sagte, noch der heiligen Asche seines Freundes ein Opfer der Pflicht zu bringen. Seine Unterredung war für mich lehrreich und tröstend. Er nahm mein Kind auf seinen Schoos, küßte es und versprach für dasselbige, als für den einzigen Zweig von der Familie eines rechtschaffenen Mannes, der noch zu retten wäre, wie ein Vater zu sorgen. — Auf einmal öfnete sich die Thüre; es stürzte eine geschwärzte Figur in Bauernkleidern mit einem blosen Degen herein; stieß ihn mit einem unverständlichen Gebrülle dem Regierungsrath durch die Brust; ich hörte nur noch einige halbe Worte, die er, indem er den blutigen Degen gegen mein Bett hinstreckte, auf mich hinschnaubte — und sank in eine Ohnmacht. Ich weis nicht, wie lange ich in diesem sinnlosen Zustande dalag: denn die Wittwe, auf deren Zimmer ich wohnte, war auf einige Tage in der Stadt. Meine Augen waren noch dunkel, da ich ein leises

Rö-

Röcheln und ein lautes Wimmern meines Kindes hörte. Ich nahm alle meine Kräfte zusammen; sprang aus meinem Bette heraus und erblickte eine Scene — die fürchterlich war. Der Regierungsrath lag auf der Erde, Blut schwamm um ihn herum, mein Kind lag neben ihm auf der Erde, um welches er seinen rechten Arm noch herumgeschlungen hatte. Ich riß zuerst mein wimmerndes Kind, das ganz mit Blute besprizt war, in die Höhe, warf es auf mein Bette, und kniete mich dann neben den Regierungsrath auf die Erde hin. Er war schon kalt — noch ein dumpfes Röcheln — noch ein starrer Blick seiner brechenden Augen — nun war er todt! — In meiner äussersten Verwirrung rief ich jezt erst um Hülfe. Es kamen einige Nachbarn, ein Wundarzt und endlich die Wache.

Dieser schreckliche Auftritt hatte mich zu sehr betäubt, als daß ich die mir vorgelegten Fragen hätte beantworten können. Ich saß, wie man mir nachher sagte, sprachlos und mit starren gesenkten Augen auf meinem Bette und drückte mein blutiges Kind fest in meine Arme, als wenn mir dasselbige jemand entreissen wollte. Und in diesem Zustande wurde ich von den Gerichtsdienern noch am selbigen Abende fortgeführt und in ein Gefängniß gebracht. Die einsame und und fürch-

terliche Stille der Nacht, welche jezt um mich herrschte, vermehrte meinen Schrecken und meine Verwirrung. Meine durch die Krankheit ohnehin schon ausgesogenen Kräfte waren nun ganz erschöpft. Ich fiel auf eine hölzerne Bank nieder. O was war dieß für ein schrecklicher Schlaf, der mich jezt überfiel! Die fürchterlichsten Träume peinigten meine Seele die ganze Nacht durch. Bald sahe ich den blutigen Schatten meines ermordeten Beschützers, der mit der einen Hand auf seine Wunde und mit der andern auf den Schatten meines neben ihm stehenden Vaters hinwies; ich glaubte, von dem leztern einen so lauten und kläglichen Seufzer zu hören, daß ich darüber erwachte. Alle meine Glieder waren mit einem kalten Schweiße bedeckt. Ich schlief wieder ein und träumte wieder eben so fürchterlich fort. Es war schon heller Tag, da ich ganz kraftlos erwachte und mich der Gefängnishüter zu einem Verhör in ein anderes Zimmer führte. Die Justizbeamten forderten von mir eine genaue Erzählung von dem auf meinem Zimmer verübten Mord. Ich sagte, was ich wußte. Es wurden mir darauf verschiedene Fragen vorgelegt, die ich, so gut, als ich konnte, beantwortete. An der Rechtfertigung meiner Unschuld war mir wenig gelegen: denn mein Leben war mir verhaßt. Ich wurde wieder in das Gefängniß zurückgeführt: aber gegen

Abend

Abend wurde ich auf freyen Fuß gestellt. Man sagte mir, daß man mein Zimmer durchgesucht und folgendes Billet gefunden hätte, das mich von aller Schuld loßspräche.

„Lid ist es, der vor deinen Augen den Urheber seines Unglücks durchbohrt hat. Möchte ich doch seine Seele einst auch in der Hölle antreffen, damit ich sie auch da noch qualen kann! Er ist todt! Diese Rache war meine lezte Freude. Ich wollte Dir gern auch eben diesen Degen in dein Herz stossen: aber ich will nicht so barmherzig seyn. Dein eigenes Elend soll dich zu tod peinigen. — Fluch Dir und Deinem Bruder!„

Moriz Lid.„

Diese lezte Entdeckung, daß der lasterhafte Unmensch, der mich unglücklich gemacht hatte, auch der Mörder meines Beschützers war, machte das Maas meiner Leiden so voll, daß ich in eine empfindungslose Schwermuth fiel: denn dieses scheint mir der höchste Grad des Schmerzens zu seyn. Alles um mich her war, wie in einem Flor gehüllt. Wenn nicht die Wittwe, bey der ich wohne, mich zuweilen genöthiget hätte, einige schlechte Nahrungsmittel zu mir zu nehmen: so würde ich vielleicht schon ausgeschmachtet seyn. Sie ist arm: aber doch wohlthätig. Da sie seit ei-

rigen Tagen aus dem Hauſſe war, ſchickte ſie mir etlichemal, Milch, Brod und kalte Speiſen, die ſie ebenfalls von gutherzigen Leuten, bey welchen ſie allerhand harte Arbeiten verrichtet, bekommen hat. — Und dieſe Einſamkeit, in der ich ſeit einigen Tagen lebte, verwandelte meine Schwermuth in Verzweiflung. Ich war im Begriff, mich, wie ich Dir in meinem Briefe erzählt habe, in den Fluß zu ſtürzen. — Du Engel, der du mich wieder zurückgeführt haſt, nimm dieſe Thräne, die hier meinem Auge entfließt, zu einem Dank hin! — Und du Gott, der du mir Verlaſſenen dieſen Engel zur Wache gegeben, nimm, wenn ich es noch würdig bin, mein Herz hin, das ich inskünftige Dir und der Tugend ganz weihe.

II. Brief.

Carl von Wieſe an Wilhelm Reinfort.

Die ſchönſte Rechnung, die ich mir jemals gemacht habe, iſt durchſtrichen. Ich kan mit ihrem braven Rittmeiſter nicht nach Veilthal reiſen. Wie gerne wollte ich Wort halten! Aber Sie werden mich ſelbſt von mei-

nem

nem Versprechen losbinden. Eben da ich im Begriff war, abzureisen, wird meine Mutter todkrank. Sie beschwört mich bey ihrer mütterlichen Liebe, sie nicht zu verlassen. Dieß kann mein Herz ohnehin nicht thun. Die Aerzte schütteln freilich die Köpfe und rauren mir im Vertrauen etwas Kauderwelsches ins Ohr, das ich zum guten Glück nicht verstehe: aber ich schmeichle mir mit der Hoffnung, daß auch vielleicht hier die Natur besser, als Tissot und Sydenham curiren wird.

Das Andenken an Sie und an Ihr Glück wird die unangenehmen Empfindungen, die mit diese unvermuthete Begebenheit verursachte, etwas vermindern. Es wimmern freilich etliche kluge Tanten um mich herum, und gackern zu meinem größten Leidwesen der geduldigen Patientin erbauliche Geschichtgen und Verse aus Ottonis Krankentrost vor, indem sie ihr immer auf eine kindische Weise dabey versichern, daß sie biß morgen wieder frisch und gesund seyn werde: allein sie sind diesmal doch nicht im Stande, mich verdrüßlich zu machen, da meine Seele würklich zu gerührt ist, als daß ihre beschwerliche Dienstfertigkeit und ihre gefühllosen Klagen auf mich einigen Eindruck machen sollte. — Aber werde ich nicht bald selbst tantenmäßig zu schwazen anfangen? Und noch überdieß in einem Brief — den ein Mann lesen soll, der von

Freude berauscht und glücklicher ist, als ein Mensch unter der Sonne? — Ich darf diesen Gedanken nicht nachhängen; denn ich fühle, daß mein Herz mit ihrer Freude sympathisiren will — und es wäre doch immer eine unverantwortliche Gottlosigkeit, wenn ich mich freuen wollte, oder wenn mir in einer Krankenstube ein heiterer Blick entwischte. — Unangenehmer Zustand! wenn unser Herz von so verschiedenen Empfindungen hin und hergerissen wird. Dort liegt eine gute Mutter, die durch ihre halbgeschlossenen und doch starr auf mich hingehefteten Augen mein Herz zum Mitleiden auffordert; und hier mahlt mir die Phantasie meinen lieben Reinfort hin, wie er sich durch tausend Küsse mit seiner frommen Friderika aussöhnt, wie sie —

Ich kann unmöglich weiter schreiben; meine Mutter klagt sehr stark über Engbrüstigkeit. — Wie schwer sie athmet! Sie winkt mir zu ihrem Bette hin. — Leben Sie wohl, Glücklicher! mit Ihrem Engel Friederika!

Carl von Wiese.

III. Brief.

Der Rittmeiſter Ernſt Wacker an Carl von Wieſe.

Es braußt mir jezt freilich ſo warm ums Herz da herum, als wie vor Zeiten, wenn nach einer gewonnenen Bataille meine Leute ſich um mich herumſtellten, und mir mit einem edlen Stolz die Thaten ihrer Tapferkeit erzählten, und da kommt einem das Schreiben ſehr ſauer an, zumal einem ſo ungeſchickten Briefſteller, wie ich bin, der allezeit mit ſeinem Säbel beſſer, als mit der Feder umzuſpringen wußte. Aber Verſprechen macht Schuld; und wenns gleich bey mir aus der Feder nicht ſo recht heraus will, wie bey euch Studierten, ſo muß doch geſchrieben ſeyn.

Alſo zur Sache. Ich bin geſtern ſehr ſpät auf meinem Landhauſe angekommen. Das Fuhrwerk gieng mir diesmal ſo langſam, daß ich vor Ungeduld den Poſtillion faſt alle tauſend Schritte ein gutes Trankgeld oder Prügel verſprach. Der arme Teufel karbaſchte ſich faſt den Arm aus dem Leibe: aber ſeine Schindmähren wollten deswegen doch nicht vom Fleck; mir iſts wenigſtens ſo

vor-

vorgekommen. Beym Eintritt in mein Zimmer glaubte ich toll zu werden, da ich den Reinfort erblickte. Er gieng mir ganz jämmerlich entgegen, und ich weiß, bey meiner Seele! nicht mehr, was er mir vorkrächzte. Ich nahm mir vor, dem Burschen ein wenig Angst zu machen, ließ ihn stehen und gab ihm keine Audienz. Er sah verflucht melancholisch aus: denn ich habe nachher erst erfahren, daß Sie aus der Schule geschwazt und ihm von unserer Entdeckung Nachricht gegeben haben. Da kam er nun gleich gelaufen und wollte meinem guten beleidigten Mädchen von dem Irrthum Rapport machen: aber sie nahm dießmal ihren Rappelkopf und ließ den guten Mueje mit leerer Nase abziehen. Dieß hat ihn, wie er mir nachher sagte, eben so verzweifelt weh gethan.

Ich lief sogleich in die Kammer hinauf, wo ich sie eingesperrt hatte. Nun sah ich einfältiger Tropf ihr erst die Unschuld in den Augen sitzen. Sie hörte anfänglich mit einem gravitätischen Lächeln meine Erzählung an. Da ich aber noch verschiedenes aus meinem vollen Herz hinzusezte: so fiengen ihr endlich an, die Augen naß zu werden. Ich möchte mich vor den Kopf schlagen, daß ich mich durch eine so lumpichte Anklage habe verführen lassen, die Unschuld dieses guten Kindes nur einen Augenblick in Zweifel zu ziehen.

Nun

Nun giengs in das Zimmer hinunter, wo der arme Reinfort für Furcht und Erwartung der Dinge, die da kommen sollten, zwanzigerley Schweiß schwitzte. Ich sagte zwar meiner Friederike, sie sollte ihn ein wenig am Creuz hängen lassen: aber es kam ihr bald zu sauer an. Und ich kann mich in das verdammte Verstellen auch nicht recht finden: denn ich denke, einen bravem Kerl muß mans gleich am Aug ansehen, wies in seinem Herz drinnen aussieht. Und ich kanns ihm, bey meiner Seele, noch immer nicht übel auslegen, daß er echappiren wollte. Er müßte ein Erzschurke gewesen seyn, wenn er das Mädchen doch hätte haben wollen, da sie ihm der Teufel als eine so schlechte Canaille abgemahlt hatte. Wenn ich erst denke, was ich gethan hätte, wenn ich an seiner Stelle gewesen wäre! Mädchen hin, Mädchen her; es hätte zum Abschied Hiebe gesezt: denn es muß eine ehrliche Seele nichts mehr verdrüssen, als wenn man von einer solchen Kröte sich betrogen sieht.

Wie wir in das Zimmer hinein traten, da schoß Reinfort wie ein Pfeil auf mein Kind zu. Er hatte seinen Mund so flugs auf ihre Hand hinunter gedreht, daß es aussah, als wenn er ihr vor lauter Hunger dieselbige wegbeissen wollte: und da giengs dabey immer mit der Sprache so murmelnd in die Hand hin-

hinein, daß ich von dem ganzen Gewälsch nichts verstehen konnte. Das Mädchen hielt das Feuer noch immer brav aus. Es war so etwas in ihren Blicken, das ich Ihnen nicht beschreiben kann: ob ichs gleich gar wohl weis, was es gewesen ist. Ich war des Dings endlich müde und sagte ihm, er sollte mich nun auch ein paar Worte reden lassen. Ich sazte mich in meinem Lehnstuhl, ohne daß ich daran dachte, daß ich noch mit meinem völligen Reisehabit angethan war, und befahl ihnen, daß sie sich neben mich hinsetzen sollten. Da habe ich ihn nun zuerst ziemlich ernsthaft den Text gelesen, daß er so blindlings Lerm geblasen und den unschuldigen Engel für einen so schwarzen Teufel ausgegeben hätte. Ich muß doch so ziemlich schnurrend von der Leber weggeredet haben; weil er endlich ganz trostlos und jämmerlich von seinem Sitz auffuhr, Friederiken bey der Hand ergrief und sie bat, sie möchte doch jezt auch seine Fürbitterinn werden, wie er einst der ihrige war, und da schlug immer eine Zähre die andre. Dieß gieng dem Mädchen ans Herz; es fieng bald auf ihren glühenden Wangen an zu tröpfeln und da sagte sie ihm mit einer sanften englischen Stimme: Fürchten Sie nichts, liebster Reinfort, Sie bleiben der meinige! Da wollte ich funfzig Dukaten darum gegeben haben, wenn Sie die Freude gesehen hätten, die dem armen Teufel auf einmal

mal in die Augen gefahren iſt. Er fiel ihr um den Hals und weis ich wieder nicht, was er ihr geſagt hat, oder hat ſagen wollen: denn es ſah ſo aus, als wenn ihm alles vorn auf der Bruſt wäre ſtecken geblieben. Ich glaube, ſie hätten einander noch immer beym Kopfe, wenn ich ſie nicht auseinander geriſſen hätte, um endlich auch ein paar Worte mit Reinfort reden zu können.

Ich wollte ihm zuerſt alles erklären, wie's mit der Entdeckung dieſes hölliſchen Betrugs zugegangen iſt: aber da wußte er's, bey meiner Seele! ſchon beſſer als ich. Er ſagte mir, daß Sie ihm ſchon alles geſchrieben hätten. Ihr Plaudern war mir zuerſt gar nicht recht: weil Sie mir dadurch eine Freude vor dem Maul hinweggeſchnappt haben: denn ich habs in meinem Leben gerne gehabt, wenn ich eine unerwartete fröliche Botſchaft bringen konnte und die Leute mit aufgeſperrten Mäulern und frohen Geſichtern ſo um mich herumſtunden und mich angafften, als wenn ſie mirs vor lauter Freude nicht glauben könnten. Aber Sie haben auf der andern Seite auch wieder gar wohl daran gethan: Sie haben Ihrem armen Freund ſeinen centnerſchweren Kummer vom Herzen weggewälzt, und dieß iſt recht.

Aber da schreib ich immer und weis doch nicht recht, was. Mündlich könnte ich Ihnen freilich alles besser erzählen, aber im Brief will's so nicht recht fort. Was brauchts viel Redens? Wir sind alle dreye so froh und vergnügt miteinander, als wenn wir im Himmel lebten. Ihnen beyden mags freilich ganz anders ums Herz seyn, als mir: aber ich fühls doch, daß ich jezt auch recht in meinem Elemente bin. — Hochzeit müssen sie mir bald machen: denn wer weis, was der schwarze Käfer sonst wieder überzwerg herführen könnte. Wenn sie einmal einander haben, dann kann ich mein Haupt sanft niederlegen und ruhig in die Grube hinunter fahren. —

Hier sey mein Brief zu Ende. Leben Sie wohl, redlicher Mann und besuchen Sie uns bald. Ich bin

Ihr
getreuer Freund
Ernst Wacker.

N. S.

Nun da ich den Brief zusammen legen und siegeln will, fällt mir erst ein, daß Ihre Frau Mutter todkrank und vielleicht schon nicht mehr im Lande der Lebendigen ist. Halten Sie mir diese Vergessenheit zu gut. Wenn man im Treffen ist, kann man nicht weit über seinen Säbel hinausdenken. So giengs mir

mir dießmal auch. Wenn Ihnen mein Brief dießmal zur unrechten Zeit kommt: so kann ich nicht helfen. Gott tröſte Sie, wenn Sie Troſt brauchen.

IV. Brief.

Carl von Wieſe an Wilhelm Reinfort.

Gott verzeih es mir! wenn es eine Sünde iſt, ſich mit einer guten Mutter herum zu zanken. Wenn ich Ihnen ſage, daß ich mich mit der meinigen gezankt habe: ſo können Sie leicht glauben, daß ſie noch am Leben und — wieder geſund iſt. Warum ich es gethan habe? Hat ſie mir nicht durch ihr unzeitiges Krankwerden einige von den ſchönſten Augenblicken meines Lebens zerſtört? Ich zitterte für ihr Leben; und jezt — da meine Hofnung verwelkt im Staube da liegt — nimmt das Aſthma wieder eben ſo geſchwind Abſchied, als es hergekeucht kam. — So müſſen wir auf allerhand Steckenpferde, welche, von feindſeeligen Feyen geritten zu werden, die Ehre haben, wider unſern Willen oft hinten auf ſitzen. Mags doch ſeyn: Wenn ſie nur nicht zu lange durch Diſteln

und Dornen mit uns forttraben, sondern uns bey Zeiten wieder absteigen lassen.

Warum schreiben Sie mir nicht? Mit welcher Sehnsucht erwarte ich schon seit acht Tagen von Ihnen einen Brief, in dem Sie mir das Süße Ihrer Wiedervereinigung, die wonnereichen Empfindungen Ihres Herzens, kurz Ihr ganzes Glück schildern sollten? Entschuldigen Sie sich nicht mit dem Zustande Ihres Herzens. Eben in einem solchen Taumel der Liebe sollten Sie sich hingesezt und mir einen Brief geschrieben haben. Wenn es auch nur zwölf Zeilen gewesen wären: so würde ich sie nicht gegen zwölf Bogen lange Briefe vertauschen mögen. Wenn das Herz überfließt und Empfindung auf Empfindung herausströmt — wenn man keine Worte finden kann, und doch besser hinschreibt, als der künstlichste Periodendreher: alsdann ist man im Stande, dem andern in die Sphäre seiner Empfindungen mit hinein zu reissen. Vielleicht könnten Sie der Liebe einen Proselyten machen, wenn Sie sich die Sache wollten eifriger angelegen seyn lassen: denn

Schwärmerey steckt wie der Schnuppen an.

Ihr guter Rittmeister hat mir schon geschrieben. Danken Sie ihm in meinem Namen tausendmal für seine Bemühung. Sei-

ne

die Erzählung von Ihrer Aengſtlichkeit und von Ihrer Ausſöhnung hat mir ſehr wohlgefallen: ob ich gleich die ganze Situation von Ihrer Hand möchte ausgemahlt ſehen.

Es wundert mich nicht wenig, daß Sie Ihre Friederike ſo wohlfeil hat durchwiſchen laſſen. Das Frauenzimmer iſt ſonſt ſo discret nicht, wenn es ſich von unſrem Geſchlechte für beleidiget hält. Sie werfen die Naſe nicht höher, als wenn ſie wiſſen, daß ſie recht haben, und ſie ſind nie rachſüchtiger, als wenn man ſie wegen einer vorhergegangenen Indiſcretion um Verzeihung bittet. — Erkennen Sie aus dieſem zärtlichen und edlen Bezeigen Ihrer vortreflichen Friederike aufs neue den Werth ihres engliſchen Herzens. Der Himmel muß daſſelbe aus einem ganz andern Thone gemacht haben, als aus dem die plumpen Herzen der meiſten andern Erdenmädchen zuſammengeknetet ſind. Wenn ich nicht wüßte, daß Sie ganz deſſelbigen werth wären, daß Ihr Herz eben dasjenige — und vielleicht das einzige Herz auf der Welt iſt, das zu dem ihrigen harmoniſch ſtimmet: ſo würde ich Sie, unſerer Freundſchaft unbeſchadet, um Ihr Glück beneiden. — Wenn Sie nicht bey Ihrer Friderike und bey Ihrem redlichen Rittmeiſter verklagt ſeyn wollen: ſo ſchreiben Sie mir innerhalb acht Ta-

gen den nächſten. Reizen Sie alſo nicht länger die Geduld

Ihres
ungeduldigen Freundes
Carl von Wieſt.

V. Brief.

Wilhelm Reinfort an Carl von Wieſe.

Was ſoll ich Ihnen ſchreiben, liebſter Freund? — daß ich glücklich bin — dieß wiſſen Sie ohnehin; und ich müßte weniger glücklich ſeyn, wenn ich Ihnen ſchreiben könnte: wie ſehr ich es bin. Es iſt mir noch immer, als wenn mich eine Reihe von Träumen getäuſcht hätte. Empfindungen, die ſo geſchwind abwechſeln, wie die meinigen ſich ſeit einigen Wochen verändert haben, betäuben die Seele. — Mein Herz hat bey dem lezten Sturme ſehr vieles gelitten, und ich glaube, daß, wenn die Vorſicht meine Rettung noch einige Tage aufgeſchoben hätte, ich vielleicht ein Opfer meiner innerlichen Leiden worden wäre.

Ich

Ich habe nun auf das neue die Erfahrung gemacht, daß es in gewissen Fällen besser ist, seinem Herzen, als seinem Verstande zu folgen. Mich wenigstens hat meine Vernunft öfters irre geführt, als mein Gefühl. Dieses blieb noch immer warm und zärtlich gegen meine Friderike, da sie mein Verstand mit der scheinbarsten Gerechtigkeit verdammte. War nicht mein Herz noch immer mit Liebe gegen sie erfüllt, da ich so grausam, so unbarmherzig mit ihr umgieng, da ich Unmensch genug war, sie zurück zu stossen?

Ich erbrach Ihren Brief, worinnen Sie mir den abscheulichen Betrug entdeckt haben, mit zitternder Hand; denn ich befürchtete, daß er die schreckliche Ungewißheit meines Schicksals entscheiden und den kleinen Funken der Hofnung, der noch in einem Winkel meines Herzens unbemerkt glimmte, ganz auslöschen würde. Ich las. Zuerst erfüllte mich eine betäubende Freude: dann eine beschämende Furcht wegen der Beleidigung der heiligsten Unschuld. Bald erweiterte sich mein Herz; bald preßte es sich wieder pochend zusammen. Bald stürzte ein Strom von Zähren aus meinen Augen; bald rief ich den Namen: Friederike mit lauter Stimme aus. Sobald sich der erste Sturm der Entzückung ein wenig gelegt hatte, entschloß ich mich, nach Veilthal zu gehen, um zu den Füssen

des beleidigten Engels das erste Bekenntniß seiner Unschuld abzulegen. Ich konnte nicht so lange warten, biß mir mein Pastor das Pferd hätte sattlen lassen: sondern lief zu Fuß fort.

Die Liebe hatte meine Füsse beflügelt. Ich kam, noch ehe es Mittag war, zu Veilthal an. Maria, die Magd meiner Friederike, saß mit einem traurigen Gesichte, das sie auf ihre Hand gesenkt hatte, unter der grossen Linde im Hofe. Ich lief schnell auf sie zu und fragte sie ungestüm: wo ihre Friederike wäre? — Das Mädchen sah mich zuerst mit einem Blick der Verachtung und des Vorwurfs an und sagte mit ganz trozig: „ ob ich mich doch noch unterstünde, hieher zu kommen, nachdem ich ihre gute Jungfer so unschuldiger Weise ins Unglück gebracht hätte „? — Gute Maria! sagte ich darauf, ihre Jungfer ist unschuldig; ich komme, sie um Verzeihung zu bitten: Geschwind führe sie mich zu ihr hinauf. „

„ Das dürfen Sie mir nicht sagen, erwiederte sie mit einem bittern Lächeln; aber mir dürfte warlich keiner so kommen. Und glaub' mirs der Herr sicherlich, meine Jungfer wird es gewiß nicht so gut seyn lassen. „

Ich wurde ungeduldig und gieng haſtig auf die Thüre zu, um das Zimmer, in welchem Friederike eingeſchloſſen war, ſelbſt zu ſuchen. Maria lief mir endlich nach, und ſagte: daß ich mir keine vergebliche Mühe machen ſollte, weil ihre Jungfer bewacht wäre und auf Befehl des Herrn Rittmeiſters kein Menſch zu ihr dürfte gelaſſen werden. „Warlich, ſezte ſie hinzu, ich ſelbſt muß ſie, wenn ich ihr das Eſſen bringe, ſogleich wieder verlaſſen und darf nichts mit ihr reden, und ſie mag auch nichts reden, ſondern ſizt da, und thut nichts, als beten oder weinen„ Das gutherzige Mädchen fieng ſelbſt an zu weinen und fuhr mit ihrer Schürze etlichemal über die Augen. Sie gieng darauf ſelbſt, ohne daß ſie es vielleicht wußte, mit mir die Treppe hinauf.

Nun konnte ich den Aufenthalt meiner Friederike bald errathen: da ich gegen das Hintergebäude zu einem Mann vor einer Thüre ſitzen ſah, neben dem ein gewaltiger Spieß lehnte. Ich taumelte auf dieſelbige zu und wollte mich ſchon in das Zimmer hineinſtürzen, als der feindſeelige Wächter aufſtand, ſeinen Spieß ergrief und nach einem trozigen Zurück! mich mit ſeiner flachen Hand zurück drängte. Ich war viel zu feurig, als daß ich mich nach dieſem erſten mißlungenen Verſuch hätte abweiſen laſſen. Ich wollte nochmals

auf die Thüre zu dringen: aber der Wächter fieng zuerst an wider meine Gewaltthätigkeiten zu proteſtiren, fragte mich ſehr ernſthaft: ob ich oder ſein Herr Rittmeiſter hier zu befehlen hätte und ſetzte endlich noch eine Drohung hinzu, aus der ich ſahe, daß der Rittmeiſter den rechten Mann zum Wächter beſtellt hätte. In dieſer größten Verwirrung fieng ich laut an zu ruffen: „ o meine beſte, geliebteſte Friederike! Sie ſind unſchuldig; ihr Renfort iſt da; er will Sie um Verzeihung um Ihre Liebe bitten! „ — Ich hörte, daß man in dem Zimmer die Thüre öffnen wollte: aber ſie war von auſſen verriegelt. Nun zog ich gegen den Argus gelindere Saiten auf; ich gab ihm die ſanfteſten Worte, ich bot ihm Geld an, wenn er mich nur auf eine Minute zu der Gefangenen hinein laſſen wollte: aber es war alles vergeblich; — dem Mann ſchien es endlich ſelbſt leid zu thun, daß er den Befehlen ſeines Herrn den redlichſten Gehorſam leiſten mußte.

Da ich lange genug umſonſt gekämpft hatte: ſo begab ich mich in das Wohnzimmer und bat die Maria ihrer Jungfer doch wenigſtens dieſes offene Billet zu bringen, das ich mit einem Bleyſtift ſchrieb: „ Sie ſind unſchuldig, frommer Engel! der hölliſche Betrug iſt entdeckt. Ich bin hier, um zu ihren Füſſen um Verzeihung zu flehen, Ihnen

nen aufs neue Liebe zu schwören. Warum kann ich mich nicht schon in diesem Augenblick in Ihre Arme werfen? — Aber, wenn Sie? — nein! Sie können es nicht. Ein Mann, der in seiner Liebe Tugend und Reinigkeit des Herzens suchet, mußte dieser Prüfung allezeit unterliegen. — Der Rittmeister wird noch diesen Abend hier ankommen. O ihr Stunden beflügelt euch!„

Reinfort.„

Maria kam bald wieder zuruck. Sie sagte, daß Friederike auf keine Art zu bewegen gewesen wäre, dieses Billet zu lesen, daß sie es aber endlich gewagt hätte, dasselbige, so gut sie es konnte, laut herzulesen. Friederike hätte sich zwar gestellt, als wenn sie nicht darauf merken wollte, es wären ihr aber doch endlich einige Thränen entwischt, — und dieß wäre die ganze Antwort, die sie mir zuruck bringen könnte. — „Antwort genug!„ sagte ich zu Maria und gieng mit halberleichterten Herzen in den Garten hinaus. Ich hoffte Friederiken an dem Fenster zu erblicken, das gegen den Garten zugieng und mich durch gegenseitige Blicke mit ihr zu unterreden. Aber ich konnte zu meiner gröſten Betrübniß nichts von ihr entdecken. Ich saß, biß die Dunkelheit des Abends einbrach, auf einer Rasenbank, die ihrem Fenster gerade gegen

über war, und meine Augen blieben ſtarr dahin geheftet. Die Stralen der untergehenden Sonne ſpiegelten ſich ſo ſchön in dieſen Fenſtern, daß ich immer hofte, Friederike würde ſich, um den Anblick eines ſo ſchönen Herbſtabendes zu genieſſen, am Fenſter zeigen. Aber meine Hofnung war vergeblich.— Sie hatte, wie ſie mir nachhero ſelbſt ſagte, mich bald bemerkt und durch eine kleine Oefnung des Vorhanges ihre Blicke den meinigen entgegen geſchickt, aber ſich nicht gewagt, ſich mir zu entdecken, aus Beſorgnis, ſie möchte meine Unruhe vermehren.

Wie fürchterlich lang wurden mir die Stunden dieſes einſamen Abends! Jede kleine Bewegung, die ich vom weiten hörte, ſchien mir die Ankunft des Rittmeiſters zu verkündigen: endlich hörte ich den Poſtillon blaſen. Ich lief hinaus, um ihm entgegen zu eilen und — wie furchtſam iſt nicht das Gewiſſen! — ich ſchlich mich wieder in das Zimmer zurück, gerade als wenn ich Urſache gehabt hätte, mich vor dieſem Biedermanne zu fürchten. Als er in die Thüre trat, fieng mein Herz an zu pochen. Furchtſam zitterte ich auf ihn zu: denn ſeine Augen funkelten mir etwas hizig entgegen. Ich entſchuldigte mein Verhalten; ich bat ihn um ſeine Liebe: aber er ſchien mich nicht anzuhören, ſondern ließ mich ſtehen und eilte nach Friederikens Zimmer hinauf.

Der

Der Zuſtand der gröſten Erwartung iſt gemeiniglich derjenige, wo die Seele ihre Kräfte am wenigſten gebraucht; wo ſie faſt alle ruhen, um einen Augenblick darauf entweder mit der gröſten Stärke — oder in einer ganz neuen Richtung würken zu können. Ich zum wenigſten weiß mich nicht zu erinnern, was ich von der Zeit an, da mich der Rittmeiſter verließ, biß zu dem Augenblick, da ich Friederiken wieder erblickte, gedacht oder empfunden habe.

Er führte ſie an ſeiner Hand in das Zimmer hinein. Ich flog auf ſie zu, ergrief ihre Hand und warf mich in einer faſt bewußtloſen Trunkenheit zu ihren Füſſen. In ihren Blicken war Hoheit und Liebe. Meine Schüchternheit verhinderte mich vielleicht auch Verzeihung darinnen zu leſen. Ich ſagte ihr recht viel: alles, was ein Herz, das ſo voll wie das meinige war, ſagen kann. — Der Rittmeiſter unterbrach mich endlich und ſchien mir nach ſeiner redlichen Offenherzigkeit Vorwürfe zu machen. Ich befürchtete ſeinen Unwillen; ich forderte Friederiken zu meiner Fürſprecherin auf und — ich werde die Stimme des Engels niemals vergeſſen, mit der ſie mir alle meine Furcht benahm und mir die zärtlichſte Verzeihung ankündigte. Jezt konnte ich mich nicht länger halten, ich umarmte ſie und verſiegelte ihr unter tauſend Herzens-

küssen meine Liebe aufs neue. — Und nun bin ich wieder der glückliche Sterbliche, der auch den glücklichsten Fürsten nicht um sein glänzendes Loos beneiden kann.

Ich soll Ihnen bester Freund im Namen meiner Geliebten ein Geschäft auftragen, durch dessen Besorgung Sie sich selbst ein kleines Verdienst um ein unglückliches Frauenzimmer machen können. Die Geschichte dieser Unglücklichen, die ich Ihnen beygelegt habe, wird Sie von allem unterrichten. Meine Friederike ist durch das Schicksal ihrer ehemaligen Gespielin auf das äußerste gerühret. Sie hat mich mit Thränen der Liebe beschworen, alles anzuwenden, was zur Rettung Ihrer Maria etwas beytragen kann. Sie wäre vielleicht selbst nach A** gereiset, wenn es der Rittmeister zugegeben hätte. — Ueberbringen Sie der armen Frau den beyliegenden Brief; er ist von meiner Friederike. Wacker hat ihn gelesen und zu den sechs Dukaten, die sie aus ihrer kleinen Chatoulle zu einem wohlthätigen Geschenk für Marien bestimmte, noch sechse hinzugethan. Ich kann mir von Ihrem menschenfreundlichen Charakter versprechen, daß Sie diesem bedaurungswürdigen Opfer des Leichtsinns und der Verführung mit Rath und That an die Hand gehen werden. Unser Geschlecht hat eine doppelte Verbindlichkeit, sich der

Ver-

Verlaſſenen und Leidenden unter den Frauenzimmern anzunehmen. Nicht nur die Natur fordert jederzeit die Stärkern den Schwächern zur Hülfe auf: ſondern ſelbſt unſer Herz, wenn es weich und empfindſam iſt, fühlt ſich zu dieſem Berufe hingeriſſen, und belohnt uns, wenn wir ihn erfüllt haben, mit der ſüſſeſten Belohnung. — Hielten mich jezt nicht andere Bande, andere Pflichten zurück: wie bereitwillig wollte ich nicht dieſe Verlaſſene in meinen Schutz nehmen, ſie weinen ſehen und mit ihr weinen und ſelbſt bey den traurigſten Sympathien das ganze Glück eines gefühlvollen Herzens empfinden!

Mehr kann ich Ihnen jezt nicht ſchreiben: denn der Rittmeiſter wird ungeduldig und drohet, mir die Dinte wegzunehmen, wenn ich Ihn und Friederiken noch länger allein ſizen laſſe. Und — o, Sie hätten den mächtigen Blick meines Engels ſehen ſollen! — nicht länger — Leben Sie wohl!

Wilhelm Reinfort.

VI. Brief.

Friederike an ihre Freundin Maria.

Komm, meine liebe Maria, in die ausgestreckten Arme deiner zärtlichen Freundinn! Ruhe in meinem Schoos von deinen Leiden aus! die Aufrichtigkeit, mit welcher du zu meiner Freundschaft deine Zuflucht genommen und mir die Geschichte deines Unglückes erzähltest, macht die alten Ansprüche, so du auf mein Herz hattest, aufs neue gültig. Wenn Du mich gleich einige Zeit vergessen hast, so habe ich doch das Andenken an dich nicht aus meiner Seele verbannen können.

Ich gestehe es, daß ich für Dich öfters sehr besorgt war; Du wirst dieses aus meinen Briefen gesehen haben. Ich wäre es vielleicht weniger gewesen: wenn ich nicht dein Herz gekannt hätte, ein Herz, das sich nur gar zu geschwind jedem Eindruck öfnete. Hätte ich erst gewußt, auf was für traurige Wege du von der Verführung wärest hingerissen worden: wie viel würde mein Herz für Dich gelitten haben! So oft ich die süsse Ruhe empfand, womit ein unbeflecktes Herz belohn-

lohnet; so oft ich mit Thränen der Dankbarkeit an die seeligen Lehren unserer frommen Pflegemutter zurück dachte und ihre Asche segnete: so oft war mir auch Dein Bild gegenwärtig. „ Maria wird doch auch diesen Lehren getreu geblieben seyn — Sie wird doch auch diese süsse Ruhe empfinden! „ dieses waren die Gedanken, die alsdann in meinem Herzen mit einer zärtlichen Furchtsamkeit aufstiegen. Oft habe ich die Beschützung deiner Unschuld in meinem Gebete dem Himmel mit Thränen vorgetragen, und Dich nur auf einige Stunden in meine Umarmungen gewunschen.

O, wie froh bin ich, daß ich nun meine arme verlohrne Freundinn wieder gefunden habe! Ja, wahrlich, gefunden! Mein Herz zittert, wenn ich mir den Abgrund vorstelle, von welchem Dich nichts weniger, als die mächtige Hand eines Engels, hat zurückreissen können. Erkenne aus dieser wunderbaren Rettung, daß die Vorsicht ihre Blicke noch nicht ganz von dir weggewendet hat. Ach, meine Maria, wie viele Menschen müssen durch empfindliche Prüfungen in den Schoos der Tugend zurück geführet werden! Du wärest gewiß noch viel weiter von dem wahren Glücke entfernt, wenn du weniger unglücklich gewesen wärest. Du betrügst dich, wenn du dich für eine so gar verworfene Seele ansiehst.

siehst. Wenn du eine solche wärest: so würdest du deine Fehltritte und Schwachheiten nicht verabscheuen; du würdest dir noch immer die Stunden des süssen Rausches zurückwünschen, und bey deinem gegenwärtigen Zustande nichts, als den Verlust deiner betrügerischen Freuden, beklagen. Ein Herz, wie das Deinige, verdient Mitleiden, und keine Verstossung.

Die Grundsätze der Religion und Tugend, welche dir so frühe in das Herz gepflanzet wurden, hat das Laster gewiß nicht so geschwind herausreissen können. Es kann seyn, daß Verführung und Leidenschaft diese kostbaren Pflanzen überwachsen haben: aber sie keimen gewiß wieder empor, wenn dieses erstickende Unkraut ausgerottet ist. — Ich soll dir einen Trost und einen Rath geben? — Wo soll ich Dich anders hinweisen, als zu der Religion? Du darfst dich nicht vor ihr fürchten: ihre Gesinnungen sind weit gütiger, als die Gesinnungen der Menschen. Ich glaube, daß sie eben für Kranke bestimmt ist. Um deinen Entschluß, der Tugend inskünftige getreuer zu bleiben, mit desto mehr Stärke ausführen zu können, wirst du ihrer Hülfe sehr nöthig haben. Ich kann dir nicht rathen, daß du dir in der Stadt neue Bekanntschaften machen sollst: denn du könntest in manchen Gesellschaften empfindlichere

Demüthigungen ausstehen müssen, als du verdienst, und in manchen, wo du zwar dieses nicht zu befürchten hättest, würdest du dich neuen Nachstellungen aussetzen, die deinem Herz neue Gefahren zubereiten könnten. Du wirst also wohl noch einige Zeit in einer ruhigen Einsamkeit aushalten müssen. In diesem Zustande sey die Religion deine Gefährdinn: denn sie wird am ersten im Stande seyn, die Wolken der Schwermuth aus deiner Brust zu verdrängen.

Diejenige Person, welche dir diesen Brief überbringt, ist ein sicherer Freund meines Rittmeisters. Du darfst dich ihm ohne Bedenken anvertrauen. Ich weiß gewiß, daß er mit der redlichsten Sorgfalt für die Wiederherstellung deiner Ruhe besorgt seyn wird.

Ich erhielt deinen Brief zu eben der Zeit, da mich die grausamste Prüfung verfolgte. Die schrecklichste Verläumdung, die den größten Schein der Wahrheit hatte, und deren Urheber ich noch nicht kenne, hatte meine Unschuld in den Staub getretten, mir das Herz eines Mannes entrissen, der mir theuer war und mich in den Augen meines redlichen Wohlthäters als die verabscheuungswürdigste Dirne abgemahlet. Der Vorsicht sey es gedankt! sie hat meine Unschuld gerettet, und

mir das vortrefliche Herz eines Mannes wiedergegeben, das vielleicht bald durch unauflößliche Bande an das meinige geknüpfet seyn wird. Ich darf dir diesen edlen Mann nennen: du kennst ihn vielleicht — er heißt Reinfort. Er hat einen Weg zu meinem Herz gefunden, auf dem ich ihn nicht zurück weisen konnte. Ich bin so glücklich, wenige Mannspersonen zu kennen: aber so viel glaube ich überzeugt zu seyn, daß Reinfort unter die würdigsten gehöret. Er hat in seinen Gesinnungen und in seinen Empfindungen so viel ähnliches mit dem ersten Freund meines Herzens, mit dem edlen Jüngling, der sich die Bildung unserer Herzen so angelegen seyn ließ, mit dem unvergeßlichen Frühlaut — ach! ich kann meine Thränen nicht zurückhalten — diese schöne Blume ist verwelkt: sie wird nun bald Staub seyn. Ich weiß es gewiß: auch du wirst ihm eine Thräne nachweinen. Ach! mir, mir hat ihn die Liebe unvergeßlich gemacht. Ich kann ihn noch immer vor mir sehen, wie er mit seinen kalten und schwachen Händen, die meinige in Reinforts Hand drückte, und den letzten Seegen auf uns hinbetete. Er starb so schön, als er gelebt hatte. — Mein Herz wird jezt zu unruhig, und das Deinige braucht Erleichterung. Ich will es durch eine so traurige Erinnerung nicht noch mehr niederpressen.

Sey

Sey ruhig, meine Maria! Ich umarme dich mit der zärtlichſten Treue als

Deine
Friederika.

VII. Brief.

Franz Bleau an von Linden.

Ich möchte raſend werden; meine Intrigue iſt geſcheitert. Ein elender, lahmer, einarmigter Teufel von einem Kerl hat mein ganzes Spiel verdorben. So viel ich aus der Beſchreibung meines einfältigen Mephiſtopheles gemerkt habe, iſt es der alte Rittmeiſter geweſen, der das ganze Geheimnis par force herausgeſprengt hat. Da hies es warlich: Philiſter über dir Simſon! Aber ſo gehts, wenn man mit einem ſo furchtſamen Schöpsgeſchlecht zu thun hat. Hätte die elende Canaille, der Bediente des Wieſe, nur etwas mehr Frechheit gehabt: ſo wäre alles Recht gegangen. Hängen will ich mich laſſen, wenn ſich nicht Reinfort aus lauter Kummer über ſeine fehlgeſchlagene transſcendentale Liebe an den nächſten Baum gehängt, und der alte Schurrbart ſeinen heiligen Engel hingeprügelt hätte, wo er hergekommen

iſt. Aber da kam der verfluchte Degenknopf meinem Schurken auf den Hals und — ich kann es vor Aergerniß gar nicht erzählen — mit einem Wort: die Memme ließ ſich ſchrecken, geſtand, daß der Brief untergeſchoben war und rettete ſich mit der Flucht. Dieſer letzte Gedanke war noch der beſte, ob er gleich nichts mehr, als ein elender Haaſengedanke war. Ich hätte ihn gern mit Füſſen getretten, wenn ich nicht Urſache gehabt hätte mich vor ſeiner Rache zu fürchten. Für ſeine Sicherheit habe ich geſorgt, indem ich ihn noch ſelbige Nacht an eine gewiſſe Werbung verkauft habe, die ihn ſo weit ſchicken wird, daß er in ſeinem Leben nicht zu befürchten hat, ein Schwengel in unſrem hieſigen Galgen zu werden. So ſorgen gute Herren für ihre Diener.

Ha! aber wie brennt mich der Gedanke, daß Reinfort und Friederika jetzt wieder glücklich ſeyn werden! Wenn dem Geyer ein paar verliebte Täubgen, die er ſchon zwiſchen ſeinen Klauen gehabt hat, wieder entwiſchen, in ihren ſichern Schlag flattern und er ſie da miteinander ſchnäbeln ſieht: wie unwillig muß nicht der edle Vogel werden! So muß ichs nun auch anſehen, wie dieſes traute Schäferpaar aufeinander zuflattert, und ſich ſchnäbelt. Aber ſchnäbelt euch nur; es ſoll euch noch theuer zu ſtehen kommen! Ein Geiſt, wie ich,

fliegt

ſiegt über alle Hinderniſſe weg. Man ſollte mir meinen Kopf ſpalten und mein Hirn wohlfeiler als Kalbshirn verkaufen, wenn ich kein Mittel ausfindig machen könnte, eure Glückſeeligkeit zu zerſtören. Vive le Carnoche! war das nicht die Losung, die dir und deinen Spießgeſellen bey jener rühmlicher Expedition auf die armen Princeſſinnen zu H** gab?

Nun, merk auf, lieber Rothkopf! ich will dir ſo etwas ſummariſches von dem Plan, über dem ich jezt brüte, mittheilen. Zu einem Subaltern-Geiſt habe ich deine ſaubere Louiſe nöthig. Ich halte, die H** für witzig und boshaft genug, mir zur Ausführung meiner Abſichten einige kleine Dienſte zu leiſten. Sie hält ſich in der Gegend von Veilthal auf. Sie ſoll ſich hie und da als eine busfertige Sünderin bey denjenigen Leuten einſchleichen, die nach den kleinſten Anecdoten ihrer Nachbarn hungrig und durſtig ſind; ſie ſoll dieſe Leute auf ihre Geſchichte aufmerkſam zu machen ſuchen; ſie ſoll mit einigen tiefen Seufzern und wenn es möglich iſt, mit einem züchtigen Erröthen zuweilen den Namen Reinfort nennen; ſie ſoll nur ſo ganz von weitem des Umgangs gedenken, den ſie mit ihm gehabt hat und dabey hüpſch jämmerlich ihre Blicke auf ihren geſeegneten Schoos herunterſinken laſſen; ſie ſoll, wenn ſie anderſt ſo viel Muth hat, Gelegenheit ſuchen, ſich, ſo bald als

möglich, unvermuthet, und unter dem Schein eines bloſen Zufalles, dem Reinfort und ſeinem Turteltäubchen unter die Augen zu ſtellen: aber bey allen dieſen Schritten ein geheimnißvolles Betragen nicht ſowohl beobachten, als affectiren. Meine Abſicht iſt hiebey blos, die mir ſo verhaßten Leute zu quälen, biß ich im Stande ſeyn werde, meinen Hauptſtreich auszuführen.

Du, mein liebes Brüderchen, wirſt dabey nichts zu thun haben, als — mir 50 lumpichte Ducaten vorzuſtrecken. Manche großmüthige Seele würde dich um eine ſo ſchöne Gelegenheit beneiden, mit einer ſolchen Bagatelle die Ausführung der größten Einwürfe zu unterſtützen. Die größten Geiſter haben immer die leerſten Beutel. Ma foi! damit tröſte ich mich. Wenn ich ja zuweilen über die Ungerechtigkeit des Schickſals zu fluchen anfange, ſo fällt mir immer ein, daß ichs ſchon bey meinem Conrector in dem Kirchenvater Nepos geleſen habe, daß die Matadors unter den griechiſchen Helden und Staatsmännern Lumpenhunde geweſen ſind. Hol der ** das Geld! Eſprit, Brüderchen! Eſprit, der macht den Kerl aus! — So viel Geld, als ich brauche, meinen Madenſack zu füllen, kann ich mir noch immer zuſammendeſtilliren: aber manchmal giebts Plane, die man nicht

ohne

ohne Geld ausführen kann, und ein solcher iſt der, an dem ich jezt arbeite.

Wie lange wirſt Du denn noch auf dem verdrüßlichen Lande ein unthätiges Inſectenleben führen? Hat vielleicht der fromme Paſtor loci Dich ſchon in den geiſtlichen Schwizkaſten der Bekehrung hinein moraliſirt? Oder haben Dir Blähungen und milzſüchtige Stockungen den Geſchmack an unſern Freuden verdorben? Wenn es endlich noch Frühling wäre, und ich dir den kindiſchen Geſchmack unſerer Frühlingsſänger zutrauen könnte: ſo verdienteſt du endlich noch eine kleine Entſchuldigung; aber ſo iſt es ſpäter Herbſt und unſere Frauenzimmer machen ſchon ſeit 14 Tagen kleine Complots zu Schlittenfahrten nach B**. Deine verdammte Fuchsjägerey wird Dich freilich aufhalten: und wehe mir armen Teufel! wenn ich bey deiner Zuruckkunft mir die Geſchichte deiner nimrodiſchen Thaten muß vorerzählen laſſen. Zum wenigſten in den erſten acht Tagen wirſt du jedermann, der Dir im Wurf kommt, mit deinem edlen Waidwerk ungeduldig machen. Jeder Haas, der unter deinen mächtigen Händen ſeinen Geiſt aufgab, wird an Dir einen genauen Biographen ſeiner lezten Stunden, und deine Diane einen feurigen Lobredner ihrer von der Welt nicht erkannten großen Hundsverdienſte finden. — Da lob ich mir die Frauenzimmerjagd. Adee

zu diesem edlen Waidwerk taugt freilich nicht ein jeder Pursch. Ich habe etliche solche Häs'gen im Lager. Wenn du bald mit einem vollen Beutel zurückkommst: so könnte ich wohl so großmüthig seyn, dir eins davon zukommen zu lassen. Du weißt, daß ich es in diesem Punkte mit meinen Cammeraden allezeit gut gemeint habe.

Nun weißt Du also, was Du zu thun hast. Sage nur bald Louisen meine Meinung, und wenn Du dich zu ungeschickt findest, meinen Auftrag mündlich auf eine gute Art auszurichten: so darfst Du ihr nur die Stelle meines Briefes, die sie angeht, abschreiben und ihr zustellen. Die Kröte ist pfiffig; sie wird schon sehen, wo ich hinaus will. Adieu! liebes Brüderchen! Vergesse die 50 Dukaten nicht; so kannst Du auch an dem Ruhm Antheil nehmen, mit dem bereits bekränzt ist

Dein
getreuer Freund und Bruder
Franz Bleau.

VII. Brief.

Carl von Wieſe an Wilhelm Reinfort.

Laſſen Sie mich es Ihnen aufrichtig geſtehen, daß mir der Auftrag, den Sie mir in Ihrem lezten Briefe im Namen Ihrer Geliebten gemacht haben, etwas befremdend und unerwartet vorkam. Nicht deswegen, als wenn mein Herz mit Unglücklichen und Leidenden nichts zu ſchaffen haben möchte, oder als wenn nur der Himmel eine ſteinerne Bruſt gegeben hätte, durch die keine traurige ſympathetiſche Empfindung ſich durchdrängen könnte. Nein, mein Freund! Ich hab auch ein Herz und ich kann auch weinen; wenn daſſelbige gleich von keiner ſo weichen Materie, als das Ihrige geformt iſt. Maria war mir bißher auf einer Seite bekannt, die nicht ſehr empfehlend iſt, und ich konnte nicht eher, als biß ich ihre beyliegende Geſchichte durchleſen hatte, begreifen, wie Friederika mit ihr in einem ſo genauen Verhältniß ſtehen könnte. So genau habe ich Marien bißher nicht gekannt, daß ich ihre Handlungen und ihren ganzen Charakter mit einem moraliſchen Maasſtabe hätte ausmeſſen

und nach dieſem Maas ihr mein Scherflein Lob oder Tadel hätte hinwerfen können. Der Umgang, den ſie mit dem Böſewicht, ihrem Bruder, und ſeinen nichtswürdigen Freunden hatte, war freilich in meinen ſonſt ſehr billigen Augen für ihre Unſchuld eine ſchlechte Empfehlung. Und wenn Sie erſt die Urtheile der Stadt gehört hätten! Da war kein Laſter, das jemals aus der Hölle auf unſere Erde heraufgewandert iſt, welches man nicht von dem armen Mädchen von Ohr zu Ohr in der Stadt herumerzählt hätte. Sie hatte das Schickſal aller derjenigen Frauenzimmer, die am meiſten von der Schmetterlingsbrut unſerer jungen Leute umflattert und bewundert, aber auch am meiſten von den partheyiſchen und unpartheyiſchen Zuſchauern getadelt oder, nach Beſchaffenheit der Umſtände, verachtet werden. Auf eine Roſe, die über ihre zwiſchen den ſchützenden Blättern halb verborgene ſittſame Schweſtern hervorragt, und ihre Blätter zu ſorglos entfaltet, werden ſich die Blicke eines jeden Vorübergehenden hinrichten, wird ein jedes ſchaamloſes und giftiges Inſect ſich hinſetzen: aber wie wird es mit der armen Roſe in etlichen Tagen ausſehen? ſie wird entweder abgeknickt ſeyn, oder verwelkt und blätterlos daſtehen, wenn ihre weniger bekannten Schweſtern ſittſam unter den Blättern in voller Blüthe prangen. — So gieng's der guten Ma-

ria;

ria; sie ist nun auch eine verwelkte und entblätterte Rose.

Sie wissen, mein lieber Reinfort, daß mein Herz die Betrübnis nicht gerne beherberget — und doch hat mich der traurige Besuch, den ich bey der Freundinn Ihrer Friederika abgelegt habe, ganz melancholisch gemacht. Dießmal wurde ich zum erstenmal von einem Frauenzimmer gerührt — aber damit Sie keine schlimme Auslegung machen — nicht auf den Saiten der Liebe, sondern auf den Saiten des Mitleids.

Ich gieng noch am selbigen Abend zu ihr in die Vorstadt hinaus, weil ich glaubte, daß eine solche Hülfe nicht aufgeschoben werde dürfte. Ich mußte lange pochen, biß man mir die Thüre öfnete. Ob es gleich schon ziemlich finster war: so hatte Maria noch kein Licht angezündet. Da sie bey Eröfnung der Thüre eine Mannsperson erblickte: so fragte sie mich mit der äußersten Bestürzung: „um Gottes Willen! wer sind sie?“ Ich ergrief sie bey der Hand, und fühlte, daß sie am ganzen Körper zitterte. So fürchterlich wünsche ich keinem Frauenzimmer mehr zu seyn. „Fürchten Sie sich nicht, liebe, unglückliche Madam, sagte ich mit einer so sanften Nachtigallenstimme, als nur immer meine Kehle hervorzubringen fähig war — für-

fürchten Sie ſich nicht; ich bringe einen Brief von Friederiken „. — „ Ach! ſo geben Sie mir ihn geſchwind her, antwortete ſie mir eben ſo furchtſam — und verlaſſen Sie mich „. Sie hielt mich, wie ſie mir nachgehends ſagte, für ihren Bruder, oder für einen von ſeinen dienſtbaren Geiſtern. Nachdem ich ihr aber meinen Namen und die Abſicht meines Beſuches entdeckte: ſo erlaubte ſie es mir, ihr in das Zimmer zu folgen. Zu allem Glücke war daſſelbige auf der Erde, ſonſt hätte mich dieſes Tappen im Finſtern — das übrigens ganz poßierlich ausgeſehen haben mag: denn ich hielt mich, wie ein Kind an die Schürze ſeiner Wärterinn, hinten an dem Schlafmantel der Maria ſehr feſt an — einen ganzen Arm oder ein ganzes Bein koſten können. Sobald ich merkte, daß ich im Zimmer war: ſo blieb ich unbeweglich ſtehen. Maria fieng an Feuer zu ſchlagen. Meine Augen liefen bey einer jeden plötzlichen Erleuchtung, ſo die kleinen Funken machten, in dem Zimmer herum, weil mir in der That alles etwas befremdend vorkam.

Nun wurde ein kleiner Reſt von einem dünnen Lichte angezündet. Ich erſchrack, als ich die arme Maria anblickte. Bleiche und fleiſchloſe Wangen, düſtere und rothgeweinte Augen, die niederſinkende Stellung eines Kranken, der ſich eben von einem Fie-

ber

der losgekämpft hat, machten mir den Anblick der armen Frau schreckhaft. Der Kummer ist unter den Lebendigen ein eben so grosser Verwüster, als die Verwesung unter den Todten. — Sie sank nun ganz kraftlos auf einen alten hölzernen Stuhl neben die Wiege ihres schlafenden Kindes hin und bat mich, ihr den Brief der Friederika zu geben. Sie riss das Siegel geschwind los und da ihr die eingeschlagenen zwölf Dukaten entgegenfielen, so schien sie doch für lauter freundschaftlicher Erwartung es nicht zu bemerken, sondern liess das schwere Papier, in dem sie eingewickelt waren, zwischen den Fingern auf ihren Schoos hinunterfallen. Sie konnte kaum etliche Zeilen gelesen haben, als häufige Thränen über ihre ausgezehrte Wangen herunterrollten. Sie warf unter dem Lesen etlichemal Blicke der Freude und Andacht in die Höhe, und drückte endlich den Brief, nachdem sie ihn ausgelesen hatte, fest an ihren Busen. — Das menschliche Gefühl liess mich bey dieser Scene keinen müssigen Zuschauer abgeben, ich fühlte eine so sanfte Spannung meiner innerlichen Empfindungswerkzeuge, daß ich immer glaube, ich könnte auf Ihren Orden der Empfindsamen einen Anspruch machen.

„ Madam, sagte ich endlich zu ihr mit einer gesetzten Stimme, sie scheinen sich demjenigen Maas des Kummers überlassen zu haben,

ben, das die Vorsicht beleidiget und gemeiniglich Folgen nach sich zieht, für die wir eine grosse Rechenschaft geben müssen. Gott hat Sie ihre Freundin wieder finden lassen, auf Sie sich verlassen können und wenn Sie in mir einen Freund und einen Rathgeber annehmen wollen: so haben Sie hier meine ehrliche Hand „.

Sie nahm dieselbige an und drückte sie mir mit einer sichtbaren Empfindung der Dankbarkeit. Ich sagte ihr noch verschiedenes vor, um ihr leidendes Herz zu besänftigen: aber ihre Seufzer, ihre starr vor sich hinsehenden Blicke und ihr nur durch einzelne Ausruffungen unterbrochenes Schweigen liessen mich vermuthen, daß meine Tröstungen noch viel zu frühe kämen. So viel weiß ich gewiß, daß jene unzeitigen und unberuffenen Tröster, welche sich aus vermeinter Amts-Pflicht oder Menschenliebe so gern an die Betrübten hindrängen, mit aller ihrer maschinenmäßigen Beredsamkeit in den ersten Anfällen des Jammers oder in dem höchsten Grad des innerlichen Schmerzens so wenig ausrichten, als der unbeherzige Storch, der einen Schnabel voll Wasser herbey trägt, um ein von der Flamme ergriffenes Gebäude zu retten.

Ich nahm mir also vor, die unglückliche Frau zu verlassen, und bey wiederholten Besuchen sie fähiger zu finden, durch meinen Trost und durch meine Vorstellungen beruhiget zu werden. Da das eingeschloßene Geld noch, ohne daß sie es zu bemerken schien, zwischen den Falten der Schürze auf ihrem Schoos lag: so vermuthete ich, daß sie aus einer gewissen edlen oder stolzen Schaamhaftigkeit dasselbige in meiner Gegenwart nicht eröfnen wollte. Ich war auch so discret, nichts davon zu gedenken, um ihr diese unzeitige Schaamhaftigkeit zu ersparen. Als ich aber von ihr Abschied nahm und sie von ihrem Stuhle aufstand: so fiel das Päckchen vor ihr auf die Erde nieder. Nun glaubte ich, daß es Zeit wäre, sie an dasselbige zu erinnern; ich bückte mich, hob es auf und drückte es ihr mit den Worten: „ gehen Sie mit dem kleinen Opfer eines guten Herzens nicht so gleichgültig um „ in die Hand. „ Was ist das? sagte sie ganz bestürzt, Ihre Wohlthätigkeit — „ „nicht meine Wohlthätigkeit, erwiederte ich, es ist von Friederiken„.

Sie sahe darauf das Päckgen an und weinte. „ Ach! sagte sie, mit einem Seufzer und mit einem auf die Wiege ihres schlafenden Kindes zurückgedrehten Blicke — ach! dieß wird für meinen armen Wurm gut seyn; mich wird Gott bald keinen Mangel

mehr

mehr leiden laſſen „. Jezt nahm ich Abſchied und verſprach ihr, ſie nächſtens wieder zu beſuchen.

Fortſetzung des vorigen Briefs.

Werden Sie nur nicht ungeduldig, mein glücklicher Freund, daß ich Ihnen ſo viel trauriges vorerzählt habe. Ihr Herz kennt nun freilich keinen Kummer: aber ich weiß, daß ſie den Beſuch, den ein fremdes Leiden darinnen abſtatten will, gewiß nicht ausgeſchlagen. Ich kenne Sie. Nennen Sie ſich nicht ſelbſt einen Ritter von der traurigen Geſtalt? Eine Seele, wie die Ihrige iſt, würzet immer ihre angenehmſten Empfindungen mit einigen Tropfen Melancholie, — und ich will nicht entſcheiden, ob Ihr Geſchmack in dieſer Abſicht Lob oder Tadel verdient. Wenn ich an einem heitern Frühlingsmorgen auf das Feld hinausflog, um die Natur in ihrer fröhlichſten Geſtalt und in ihrem offenſten Lächeln zu betrachten: ſo ſchlichen Sie hingegen in einer ſanften Sommernacht in die melancholiſchen Lauben des S** ſchen Gartens hinaus, ließen ſich von dem Monde grämlich anlächeln und bethaueten wohl gar ihre Lieblingsblumen, die weiſſen Roſen, mit einer Thräne

der

der Wonne. Haben wir nicht oft wie die größten Renommisten unter unsern Kunstrichtern über den Vorzug der Lerche und Nachtigall gestritten? Ich erhob den frohen Gesang meiner muntern Lerche, den sie durch alle Töne der Freude in die heitern Lüfte hinaufwirbelt: aber Sie schalten mir sie eine müßige Lustigmacherinn und hielten ihrer melancholischen Nachtigall eine eben so melancholische Lobrede. Wie wurde alsdann nicht ihre sanftflötende Stimme, ihr süßes Schmachten der Liebe, ihre einsame Wohnung im Gebüsche, ihre Gesangfeyer der Frühlingsnächte erhoben! — Aber was brauche ich Ihnen zu sagen, was Sie selbst besser, als ich, wissen?

Und wenn mein Brief noch einmal so lang werden sollte, als er schon ist: so muß ich Ihnen noch etwas von der armen Maria vorschwatzen. Die unglückliche Frau will mir gar nicht aus dem Kopf. Kommt es vielleicht daher, weil ich in meinem Leben nicht viel Unglückliche und Leidende gesehen habe? Oder habe ich das Elend würklich in einer solchen Gestalt gesehen, die, ohne daß man es selbst weiß, ihr Bild so tief in die Seele hineingräbt, daß es Abwesenheit und Zerstreuung nicht so leicht wieder auslöschen kann?

Die Welt bedauert gemeiniglich diejenigen Unglücklichen am meisten, die es ohne

ihre Schuld worden sind, und ist im Gegentheil gegen diejenigen weit hartherziger, die mit ihren eigenen Händen selbst an der Grube haben graben helfen, in welche sie nun hinuntergesunken sind. Es hat dieses Verhalten einen Schein der Gerechtigkeit. Ich selbst habe bey dem Anblick solcher Personen, die das Elend der Dürftigkeit, der Schande, des körperlichen Schmerzens sich durch ihre eigene Schuld, oder wenigstens durch Leichtsinn, zugezogen haben, gemeiniglich mit der Welt kaltblütig gedacht: sie haben es nicht besser haben wollen! Bey Marien aber hat das Gefühl diesem Urtheil widersprochen. Eben deswegen verdient sie mehr Mitleiden, weil die Vorwürfe ihres Herzens, das quälende Bewußtseyn, daß die Welt gleichgültig gegen ihr Elend ist, und die Hülflosigkeit ihrer ungewissen Seele, ihren Kummer verdoppeln. Wenn der Tugendhafte und Unschuldige leidet: so ist so zu sagen die ganze moralische Natur bereit, ihm sein Leiden zu versüssen. Schon das Mitleiden seiner Nebenmenschen, wenn es auch — wie es gemeiniglich zu geschehen pfleget — nichts, als ein bloßes leidendes Mitleiden wäre, wälzt einen Theil des Kummers von ihm weg; und in seinem Herz drinnen macht das gute Bewußtseyn und die Hofnungen einer bessern Zukunft ihm die Last leichter. Auf eben diese Last drückt ein Herz, das diese Stützen

nicht

nicht hat, zu Boden — und über das blutende Herz der Maria scheint diese Last würklich zusammen, zu stürzen.

Ich halte es für sehr nöthig, sie einer beständigen Aufsicht zu übergeben: denn in ihren Blicken, in ihrer Stimme und in ihrem ganzen Verhalten ist noch etwas wildes und verzweifelndes. Sie hat heftige Leidenschaften, und ich befürchte, die stillschweigende Bewußtlosigkeit, die sie jezt beobachtet, dürfte ein erstickender Rauch seyn, der über einer verborgenen Flamme brütet. Wehe ihr, wenn sich dieser Rauch wegzieht! Aber ich will für sie sorgen. Meine Wärterinn, die noch immer unter allen Evens Töchtern diejenige ist, so mich am meisten liebt, muß sie zu sich nehmen. Diese kann sie genau beobachten und ihr in ihren kranken Umständen mit thätiger Hülfe an die Hand gehen.

Doch genug von diesem traurigen Gegenstande! Hätten Sie es wohl geglaubt, daß ihr muthwilliger Freund sich so lange bey einer so ernsthaften und grämlichen Sachen verweilen könnte? Ich erwarte von Ihnen einen desto heiterern Brief und Sie mögen dafür sorgen, mich bald in eine gute Laune zu setzen, damit ich im Stande bin, Ihnen ein Hochzeitlied herzuleiern. —

Und Sie, meine liebe Friederike — denn ich weiß es doch, daß Sie meinen Brief lesen werden — bitte ich, mich in dasjenige Fach Ihres Herzens aufzunehmen, das der Freundschaft gewiedmet ist. Aber werde ich nicht eine vergebliche Bitte thun? Haben Sie nicht Ursache, mit mir zu zürnen? mich zu hassen? — Gut, das verdient ein eigenes Capitel; und dieses Capitel will ich in einem Briefe an Sie sogleich hinschreiben. —

Mit Ihnen, mein Reinfort, bin ich also für diesmal fertig und Ihnen nichts mehr schuldig, als die ohnehin überflüßige Versicherung, daß ich sey

Ihr
zärtlicher Freund
Carl von Wiese.

VIII. Brief.

Carl von Wiese an Friederiken.

Wenn ich Ihnen sage, daß ich mit zittrender Hand die Feder ergreife: so werden Sie es mir nicht glauben; und wenn ich sage, daß ich mit dem furchtlosen Zutrauen ei-

eines ehrlichen Mannes hinschreibe: so werden Sie das Näs'gen rümpfen und denken: „ der Mann hätte wohl Ursache, vor mir eine demüthigere Stellung anzunehmen„. — Aber so ist es, wenn man mit Frauenzimmern umgehen will. Man mag entweder sagen, was man denkt, oder nicht denkt — oder nicht sagen, was man denkt — man mag gar nichts sagen, oder alles sagen — man mag ihnen ans Herz, wie ein Wurm, hinkriechen, oder, wie ein von Blumenduft berauschter Schmetterling, hinflattern: so macht man's dem eigensinnigen Völklein nicht recht„ — Wie? dieß war gewaltig aus dem Ton gefallen! Ich wollte mich in einer demüthigen und abbittenden Positur vor Ihnen hinstellen, und werde gleich so vertraut, als wenn ich schon vor zehen Jahren mit Ihnen die blinde Kuh gespielet hätte.

Ihnen also, bestes englisches Frauenzimmer! habe ich Unrecht gethan? Ich? der ich sonst nicht gern die durstige Mücke von meinem Weinglas wegjage? Was müßte ich Ihnen sagen, wenn Sie nicht ein Herz hätten, das dem scheinbar Schuldigen schon lange vergeben hätte? Wenn Sie die geringste Bosheit in meiner Anklage entdecken; wenn Sie nicht glauben, daß ich bey solchen Umständen und in einer solchen Lage so habe

handeln müssen: so will ich Ihnen selbst die Strafen bestimmen, mit denen Sie mich belegen sollen. Verdammen Sie mich, auf ewig einen müßigen Zuschauer bey allen Quadrille-Tischen abzugeben; — immer vor einer mit ehrwürdigen Rheinweine gefüllten Flasche zu sitzen und nichts — als den weisheitsgebährenden Geruch derselbigen zu genießen; — immer von faslenden jungen Herren und mit blosen Ziegengefühl ausgerüsteten Frauenzimmern umgeben zu seyn und sie nicht mit mäner pfeifenden Faunengeißel von mir jagen zu können„ — Oder vielleicht sind Ihnen, als einem Frauenzimmer, noch größere Strafen bekannt, da Ihr Geschlecht, nachdem Urtheil aller derjenigen, die mit demselben genauer als ich bekannt sind, auf eine meisterhafte Art uns arme Männer zu foltern weis.

In der That, wenn ich derjenige leichtsinnige Mensch wäre, der ich zuweilen zu seyn scheine: so würde ich warlich der Freundschaft Ihres Reinforts nicht werth seyn — so würde ich gewiß mir und ihm die Marter erspart haben, die ich durch die abgenöthigte Warnung seinem und meinem Herz gemacht habe. Sie würden mich jetzt vielleicht selbst verachten, wenn ich geschwiegen und ein so wahrscheinliches Document unterdrückt hätte. — Setzen Sie noch mein allgemeines Mißtrauen hinzu, das ich, ohne

mich

mich darüber zu grämen, in Ihr ganzes Geschlecht setze: so werden Sie mir desto eher verzeihen.

„ Ein allgemeines Mißtrauen gegen Ihr ganzes Geschlecht! „ Bin ich nicht eine gar zu treuherzige oder ungesittete Seele, da ich mich unterstehe, einem so würdigen Frauenzimmer, wie Sie sind, diese Wahrheit in das Gesichte zu sagen? Mit einer großen Kenntniß Ihres Geschlechtes will ich mich freilich nicht pralen. Es kann seyn, daß ich mir aus einigen wenigen Erfahrungen und aus meinen Grillen ein gewisses philosophisches System über die Frauenzimmer gemacht habe, das — so wie alle Systeme — nicht viel werth ist: aber ich halte Sie doch für so unpartheyisch, daß Sie einen grössen Theil dieses Mißtrauens nicht sowohl auf meine, als auf die Rechnung des größten Theils Ihres Geschlechtes schreiben werden. Ich will die Mannspersonen gar nicht entschuldigen; sie betrügen eben so oft, als sie betrogen werden. Aber bey dem allen ist uns noch immer eine gewisse mißtrauische Vorsicht nothwendiger, als Ihnen. Wir sind von der Natur schon weit offenherziger und ungekünstelter gemacht, als sie; unsere Fehler zeigen sich weit eher auf der sichtbaren Oberfläche unserer ganzen Natur und unserer gesellschaftlichen Verhältnisse (ich will aber nicht entscheiden: ob dieses mehr unserer natürlichen

Freymüthigkeit, als unserer angemaßten und eingeräumten Schaamloßigkeit zuzuschreiben ist). Aber wie leicht können sie durch diejenigen Reize, welche Ihnen die Natur gegeben hat, Eigenschaften ersetzen, die sie nicht haben, Schwachheiten verstecken, die sie haben und ihren Verehrern die Maske für ihre Person selbst verkaufen? — Nein, ich muß wahrlich meine Feder wegwerfen, um meinen Grillen ein Ende zu machen. Und wenn ich Ihr ganzes Geschlecht hassen könnte — wofür mich aber Himmel bewahren soll: so würde ich nichts destoweniger gegen Sie die reinste Hochachtung fühlen

als

Ihr

ergebenster

Carl von Wiese.

IX. Brief.

Wilhelm Reinfort an Carl von Wiese.

Nun ist der glückliche Tag, der mich ewig mit Friederiken vereinigen soll, bestimmt; biß morgen über vier Wochen wird sie unzertrennlich die meinige seyn. Die Trauung wird auf unserm Landhause ganz in der Stille geschehen, weil der Rittmeister ein Feind von dem ceremoniosen Pomp ist und auch nach meiner Meinung für empfindungsvolle Herzen nichts beschwerlicher

cher seyn muß, als ein Gepränge zu einer so unrechten Zeit, als die Stunden einer so wichtigen Vereinigung sind. Den jungen Leuten im Dorfe wird ein ländliches Fest gegeben werden; und ich weiß gewiß, daß sie sich aus Herzensgrunde mit uns freuen werden. — Ich kann Ihnen nicht sagen, mit welcher Entzückung ich diesem Tag entgegen sehe. Sie wissen, wie viele furchtsame Bedenklichkeiten ich sonst in Ansehung dieses so wichtigen Schrittes äußerte. Ich habe nie ein Paar vor dem Traualtar können stehen sehen, ohne daß mein Herz ein kleiner Schauder überlief. Wie oft vereinigen man sich daselbst zu einem ewigen Unglück? Wie oft schwört man nicht daselbst einander, was man entweder nicht halten kann — oder nicht halten will? Wie oft giebt man einander, wie bey dem Abschluß eines Kaufes, bloß die gewinnsichtigen Hände, weil man kein Herz hat? In der That: eine Person, welche das menschliche Herz auf seiner guten und schlimmen Seite kennt und welche die wesentlichen und zufälligen Folgen einer Heyrath in ihrem ganzen Umfange einsieht, kann nicht anders, als mit Zittern diesen wichtigen Schritt thun.

„ Kenne ich diejenige Person, mit der ich mich vereinigen will, genug? Kennt sie mich ebenfalls so genau? Werde ich im Stande seyn, sie auch noch alsdann mit jener zärtlichen Hochachtung und unverbrüchlichen

Treue zu lieben, wenn ich weniger Vollkommenheiten an ihe fände, als ich ihe in dem ersten Rausch der Liebe angedichtet habe — oder wenn ich, nachdem sich der Sturm der Leidenschaft gelegt hat, durch die ruhige Oberfläche des Herzens tiefer hineinsehen kann? Habe ich Geduld und Nachsicht genug, mich in einem solchem Falle zu beruhigen? Hat sie es, wenn ich auf meiner Seite, die grossen Erwartungen nicht erfüllen würde? Bin ich versichert, daß mein Herz nicht nur warm und zärtlich — sondern auch beständig genug ist, sich an einem einzigen Gegenstand so fest hinzuheften, daß auch die stärksten Versuchungen es nicht werden von demselbigen losreißen können? Bin ich — oder ist sie vermögend, nicht bloß in Liebe — sondern auch im Leid beysammen zu wohnen? Nicht bloß Hand in Hand miteinander auf blumigten Pfaden fortzuschleichen, sondern auch noch alsdann mit in einander geschlossenen Händen fortzuwandern, wenn der Weg durch Dornen und Disteln geht? „ An diese Fragen, von deren genauen Prüfung und richtigen Beantwortung der gröste Theil eines langen Glücks oder Unglücks abhänget, denkt man aber gemeiniglich so wenig, als der Grönländer an die Weinlese. Und ich wundere mich, daß, bey der gewöhnlichen Art, Heyrathen zu schliessen die Anzahl der unglücklichen Ehen nicht noch weit größer ist. Zum größten Glück

empfin-

empfinden viele von dieſen Unglücklichen das Elende und Qualenvolle ihres Zuſtandes gar nicht, oder in einem ſo geringen Grade, daß ſie damit endlich noch ſo zufrieden ſind, weil ſie das himmliſche Glück einer vollkommenen Ehe ſich nicht vorſtellen — oder empfinden können.

Aber ich will meine Blicke von einem ſo traurigen Bilde wegwenden, das mir allezeit fürchterlich war, und vielleicht noch ſchrecklicher ſeyn wird, wenn ich die ganze Seeligkeit einer reinen und tugendhaften Liebe in den Armen meiner Friederika genieſſen werde. Ja, ich weiß es gewiß, daß ſie mich glücklich macht, und daß — verzeihen Sie mir dieſen ſcheinbaren Stolz; ich halte ihn in dieſem Falle für eine Pflicht — auch ich ſie glücklich machen werde.

Könnten Sie uns oft belauſchen, wenn wir uns der zauberiſchen Phantaſie der Liebe überlaſſen und im Geiſte auf die ſchönen Tage der Zukunft, die auf uns warten, hinüberſehen! Glauben Sie ſicher, wir würden Sie in unſern ſüſſen Täuſchungen mit fortreiſſen und Sie würden gerne mit uns in der elyſiſchen Schöpfung der Phantaſie herum irren, ſo lieb Ihnen auch ſonſt die Würklichkeit iſt. Wie leicht können ſich nicht empfindſame Seelen ein jedes Tröpfchen Freude zu

ei-

einem Meer der Wonne machen! Wir laſſen uns nicht von einer unächten Schaam abhalten, uns einander ſchon etwas ſüſſes von unſern künftigen Söhnen und Töchtern vorzuerzählen und von dem Glücke einander vorzuträumen, das uns in denſelbigen aufblühen wird. Ich ſage ihr ſchon, mit welcher Entzückung, ich das erſte Pfand der Liebe an mein Vaterherz drücken werde, wenn ſie mir daſſelbige mit einem ſtillen Lächeln hinreichen wird. Sie erzählt mir ſchon, wie zärtlich und treu ſie dieſe koſtbare Blume der Liebe pflegen will. — Aber auch auch zuweilen laſſen wir uns durch dieſe Blicke in die Zukunft Thränen entlocken. So wunderbar es auch vielen Leuten vorkommen mag, daß eine Braut und ein Bräutigam ſich an das Grab erinnern und bey dem ſchaudrenden Gedanken des Todes verweilen: ſo muß ich Ihnen doch ſagen, daß ich und meine Friederika ſolche wunderbare Leute ſind. — Ich war geſtern mit ihr in der Kirche, in welche unſer Dorf eingepfarret iſt. Nach geendigtem Gottesdienſte führte ſie mich auf den Gottesacker, um mir das Grab zu zeigen, das ſich der Rittmeiſter zu ſeiner künftigen Ruhe hat zubereiten laſſen. Wenn ich glauben könnte, daß Sie gerne von dieſen traurigen Wohnungen der Verweſung reden hörten: ſo hätte ich wohl Luſt, Ihnen eine kleine Beſchreibung von dieſem geſchmackvollem Grabe zu machen. Dieß dieſes muß ich

Ih-

Ihnen ſagen, daß oben an demſelbigen ein paar niedrige Achatienbäume ſtehen, die ihre Zweige über daſſelbige herunterwölben. Wir ſaßten uns auf den Stein und der Gedanke: dieſes iſt auch unſer Grab — war natürlicher Weiſe der erſte, der ſich in unſere Seele ſchlich. Wir ſahen zuerſt einander ſchweigend an, und eine Thräne tröpfelte aus Friſderikens Auge. Soll ich Ihnen die Unterredung erzählen, die wir an dieſem traurigen Orte miteinander hatten? Ich bin es nicht mehr im Stande. Es ergoß ſich Herz in Herz und Thräne in Thräne. Aber ſo viel weiß ich, daß die Empfindungen unſerer Seelen und der größte Theil unſers Geſprächs in dieſer Elegie Daphnis und Daphne enthalten ſind!

Zärtliche Daphne, wenn aber der Tod uns Liebende trennet?
Wenn dein Geſchick dich zuerſt zu den Unſterblichen ruft:
Ach! ſo werd ich um dich mein ganzes Leben durchweinen
Jeden nächtlichen Tag, jede noch trübere Nacht,
Jede Stunde, die ſonſt in deiner Umarmung vorbeiflog,
Jede Minute, die uns zärtlich geneſſen entflob!
Ach! ſo vergehen mir dann die übrigen Jahre voll Schwermuth,
Wie der vergangenen uns ungeliebt keines entflob.

„Zärtlicher Daphnis, wenn künftig der Tod uns Liebende trennet,
Wenn dein Geſchick dich zuerſt zu den Unſterblichen ruft:
Ach!

Ach! dann wein ich um Dich mein ganzes übriges Leben,
Jeden unbrauchbaren Tag, jede mir schreckliche Nacht,
Jede Stunde, die sonst mit deinem Lächeln erheitert,
Unter dem süßen Gespräch zärtlicher Thränen entfloh.
Ach! so vergehen mir dann die übrigen Tage voll Schwermuth,
Wie der vergangenen uns ungeliebt keiner entfloh.„

Zärtliche Daphne, du wolltest nach mir nur Tage noch leben?
Und ich brächte nach dir Jahre voll Traurigkeit zu?
Daphne, Daphne, nur wenig unbrauchbare trübe Minuten
Bring ich, bist du erblaßt, neben dir seelenlos zu;
Nehme noch einmal die todte Hand, küße noch einmal den Mund,
Sink an die ruhende Brust und erblasse bey Dir.

„ Daphnis ich stürbe nach Dir? Den Schmerz soll Daphnis nicht fühlen,
Daß er sterben mich sieht. Daphnis ich sterbe nach dir.
Dann bring ich auch nur wenig unbrauchbare trübe Minuten,
Bist du Daphnis erblaßt neben Dir seelenlos zu.
Blicke noch einmal Dich an, und seufze noch einmal mein Daphnis!
Sink an die ruhende Brust, zitt're„ und erblaße daselbst. „

Daphne du stürbest nach mir? den Schmerz soll Daphne nicht fühlen.
Daß sie sterben mich sieht. Daphne du stirbst nicht nach mir.

„ Daphnis ich sterbe nach dir! Das ist es, was ich vom Schicksal

Längst

Längſt ſchon mit Thränen erbat. Daphnis ich ſterbe
nach Dir!„

Ach! wie liebeſt Du mich! Sieh dieſe thränenden Augen,
Fühle dieß bebende Herz. Daphne wie liebeſt Du mich?
Ach! wenn eine Sprache doch wäre, Dir alles zu ſagen,
Was mein fühlendes Herz, zärtliche Daphne, dir fühlt!
Würde dieß Aug und ſein Blick und ſeine Zähren voll Liebe
Und dieß Ach! des Gefühls, das mir gebrochen entflohn,
Doch zu einer Sprache der Götter, Dir alles zu ſagen,
Was mein liebendes Herz, zärtliche Daphne, dir fühlt!
Ach! wenn doch kein Grabmal nicht wäre, das Liebende
decke,
Dir einander ſo treu und ſo voll Zärtlichkeit ſind!
Aber weil ihr denn ſend, zu ewig offene Gräber,
Nehmet zum wenigſten doch, nehmet auf einmal uns ein.
Höreſt du mich, der zur Liebe mich ſchuf? Ach! wenn du
mich höreſt,
Laß mit eben dem Hauch Daphnens und meinen Geiſt
fliehn!

„ Daphnis ich ſterbe mit dir! Ich bete mit dir von dem
Himmel
Dieſe Wohlthat herab. Daphnis ich ſterbe mit dir!

* * *

Der traurige Zuſtand der armen Maria geht uns ſehr nahe. Ich weiß, daß Ihr menſchenfreundliches Herz alle Mühe anwenden wird, ſie zu unterſtützen. Beſuchen Sie die bedaurungswürdige Frau öfters und bedienen Sie ſich Ihres aufgeweckten Charakters, um die düſtere Schwermuth in dem Herzen dieſer Unglücklichen zu zerſtreuen. Wenn Sie dieſelbige an einen ſichern Ort

bringen können: so versäumen Sie es ja nicht. Suchen Sie ausfündig zu machen: ob ihre schon bis zur Verzweiflung gestiegene Schwermuth würklich eine Folge der Veränderung ihres innerlichen Zustandes oder bloß ihrer äußerlichen Glücksumstände ist: denn es geschieht nicht selten, daß Wollüstlinge eine Beute der finstersten Melancholie werden, wenn sie so schnell aus der Sphäre der ausgesuchtesten sinnlichen Lüste in das tiefste Elend heruntersinken. Ich kenne sie nicht, aber meine Friederika versichert mir, daß ihr schwaches Herz Mitleiden verdiene und daß sie unter diejenigen unglücklichen Frauenspersonen gehöre, die, wenn sie sich nicht mit der größten Behutsamkeit in der Welt zeigen, gewisse Opfer der Verführung sind.

Endlich habe ich den Rittmeister doch überredet, daß er übermorgen in meiner und Friederikens Gesellschaft eine Reise zu meinem alten Freunde, dem Pastor Graf, machen wird. Ich glaube nicht, daß ich es im Stande gewesen wäre, wenn ich ihm nicht gesagt hätte, daß dieser würdige Geistliche im vorigen Kriege die Stelle eines Feldpredigers bekleidet hätte. „Auf diese Art, meint er, müßte mit diesem Leuten doch noch auszukommen seyn, weil in den Feldzügen diese Leute so gut, als die Soldaten, zugestutzt würden „ In gewisser Absicht mag der gute Wacker recht

recht haben. Wenn zu einem Lehrer der chriſtlichen Tugend und Rechtſchaffenheit eine genaue Kenntniß der Charaktere der Menſchen und ihrer Abänderungen erfordert wird: ſo kann man dieſe freilich weit leichter in einem Feldzuge, als in der Kindsſtube beym Buchſtabierbuch lernen.

Wacker läßt Ihnen einen herzlichen Biedergruß ſagen; und meine Friederike wird nach unſerer Zuruckkunft Ihren Brief beantworten. Leben Sie glücklich, mein Beſter!

Wilhelm Reinfort.

X. Brief.

Louiſe Willing an Franz Bleau.

Ich ergreife mit Vergnügen die ſchöne Gelegenheit, die ſie mir geben, mich in Abſicht des mir ſo verhaßten Reinfort zu rächen. Wenn ich anders den Vorſchlag, den Sie mir durch den von Linden thun ließen, recht verſtanden habe: ſo werde ich morgen den Anfang machen müſſen, an allen denjenigen Orten in der Nachbarſchaft, wo Reinfort bekannt iſt, Viſiten zu machen. Es wäre mir ohnehin nicht länger möglich geweſen, in

einer so ärgerlichen Einsamkeit zu leben. Meine Tante hätte mich bald zu einer Betschwester gemacht: ob sie gleich in ihrer Jugend eben so, wie ich, in ihrer Liebe unglücklich war. Es ist doch eine rechte Qual, wenn junge Leute ihr Leben so elend zubringen müssen.

Ich kenne Sie, daß Sie ein Mann ohne Vorurtheile sind, der mich in meinen jetzigen Umständen gewiß nicht so unbillig und altväterisch beurtheilen wird, als eine andere Sorte von Leuten, die klein genug denken, dasjenige für Schande zu halten, was nicht mit ihrem Catechismus übereinstimmt. Ich war selbst so knabisch, mich noch vor einigen Monaten mit einer gewissen Furchtsamkeit anzusehen, die sich aber jetzt verlohren hat. Ich hätte die Welt nicht genommen, mich andern Personen, als meiner Tante und Aufwärterin zu zeigen: aber nun kann ich Ihnen versichern, daß ich mir, wenn die übrigen Umstände es litten, kein Bedenken daraus machen würde, der halben Welt getrost unter die Augen zu tretten. Sie können sich also sicher darauf verlassen, daß ich meine Rolle so ziemlich spielen werde.

Aber was halten Sie denn von dem Herrn von Linden? Es ist ein so kaltblütiger und unempfindlicher Mensch, daß ich aus seinem ganzen Verhalten

nicht

nicht recht klug werden kann. Es reut mich fast, daß ich mich durch seine Vorstellungen so lange zum Schweigen habe bereden lassen. Haben muß er mich, er mag auch anfangen, was er will. Er darf sich nicht vorstellen, daß ich nur ein so schlechtes Mädchen bin, das sich durch ihn bey der Nase herumführen läßt. Bißher hat er mich freilich dammeldoch gebetten, die Sache ein Geheimniß bleiben zu lassen, weil er befürchtet, es möchte ihm sein reicher Onkel mit der fetten Erbschaft einen Streich spielen: allein so lange kann ich nicht warten, biß dieser zähe Hagebolz den Weg alles Fleisches geht. Wäre es von diesem alten Graubart nicht verflucht einfältig, wenn er einer solchen Kleinigkeit halben seinen einzigen rechtmäßigen Erben hassen wollte? Und ich getraue mich übrigens bey ihm so einzuschmeicheln, daß ich ihn bald andere Gedanken bringen würde. Um Ihnen zur Ausführung Ihres entworfenen und mir zwar nur halb bekannten Plans behülflich zu seyn, will ich jezt freilich keinen Lerm anfangen: aber so bald Sie mich nicht mehr brauchen, so muß mir von Linden seine Hand geben. — Ich werde mich alsdann desto zuversichtlicher auf ihren guten Rath verlassen können. Und ich weiß, daß, wenn man einen Mann, wie Sie sind, auf der Seite hat, man alles durchsetzen kann. Verlassen Sie sich übri-

gens auf mich, und leben Sie wohl. Ich bin

Ihre
ergebenſte
Louiſe Millerin.

XI. Brief.

Maria Lidin an Friederiken.

Ich kenne jezt kein anderes Glück auf der Welt, als Deine Freundſchaft. Alles übrige iſt mir gleichgültig oder verhaßt. Die elende Welt! Wenn Du nicht auf derſelbigen wohnteſt: ſo würde — ha! ſchon wieder ein ſchwarzer Gedanke! O, meine Liebe, bete für deine Maria! Die Angſt ihres Herzens iſt noch immer ſehr groß. Wie glücklich biſt du daß du niemals mit laſterhaften Menſchen bekannt geweſen biſt! Es iſt dieſes eine große unerkannte Wohlthat Gottes, von der oft die Ruhe in dieſer und die Hofnung in jener Welt abhänget.

Deinen Brief ſehe ich für ein Heiligthum der Freundſchaft an. Ich trage denſelben, ſeit ich ihn erhalten habe, in meinem Buſen her-

herum; lese ihn des Tages wohl zwölfmal und benetze ihn allezeit mit meinen Thränen. Wenn ich weinen kann, dann bin ich glücklich: aber ich kanns nicht immer. Meine Augen sind meistens so hart, wie ein paar Kieselsteine; und wenn sie so sind, dann ist es gemeiniglich schwarz um mich herum, und im Herz drinnen so schwer, wie eine Felsenlast. — Du kannst mich also noch lieben? Ich weiß nicht, warum ich es immer nicht glauben will. Es kommt mir immer so vor, als wenn ein König einem elenden kranken Bettelmädchen eine Versicherung von seiner Liebe und Achtung gegen sie geben wollte. Mitleiden kannst Du vielleicht gegen mich fühlen: aber dieß ist noch nicht Freundschaft, noch nicht Liebe. Ihr Tugendhaften werft eure Freundschaft nicht gleich so den Unwürdigen hin! — Aber dein bloßes Mitleiden — was würde mir dieses helfen? Und wenn die halbe Welt mit mir wimmert und weint, bin ich darum weniger unglücklich? Blos die Freundschaft kann mich retten. — Schweig, mißtrauisches Herz! Ja, so geht es, wenn man kein reines Gewissen mehr hat: alsdann wird man gegen die ganze Welt mißtrauisch. Du, meine Friederike, du bist noch immer meine Freundinn! Du bist freilich gegen mich ein Engel: aber sind nicht auch die Engel Freunde des sündigen Menschen? Wie unordentlich ich wieder schreibe!

Der Herr von Wiese, der mir deinen Brief überbracht hat, ist seitdem noch etlichemal bey mir gewesen. Er scheint einen sehr grossen Antheil an meinem traurigen Schicksal zu nehmen. Vorgestern sagte er mir, daß er mir in der Stadt ein sicheres und besseres Zimmer gemiethet hätte. Aber es mag Undankbarkeit seyn — oder nicht: ich kann diesen Vorschlag nicht annehmen. Ich habe einen solchen Abscheu vor allen Mannspersonen, daß ich mich lieber einer jungen Löwenbrut, als diesen grausamen Geschöpfen anvertrauen will. Wenn sie alle solche Ungeheuer sind, als diejenigen, so ich habe kennen lernen: so sind wir die Verdammten und sie die Teufel in der Hölle. Ich will mich lieber irren und dieses glauben: sonst würde mir mein Elend noch unerträglicher werden. Es würde mir alsdann immer den zärtlichen und rechtschaffnen Mann vorstellen, der mir dieses Leben zu einem Paradieß würde gemacht haben. Ach! mein Herz sagt es mir, wiewohl jetzt nur ganz leise, daß auch ich zur Liebe geschaffen war! Hast du nicht oft aus meiner Brust diese Seufzer heraufdringen und mein Herz höher emporschlagen sehen, wenn wir, in dem ersten Frühlinge unsers Lebens, uns mit einer zärtlichen Offenherzigkeit von dem Glück der Liebe unterredeten? Wenn wir einen Grandison, einen Hope, einen Handsom bewunderten? und uns unsere künftigen

tigen Geſtalten unter dieſen liebenswürdigen Idealen vorſtellten? — Und ich, ich Unglückliche! mußte ſolchen Ungeheuern in die Hände fallen! Ein empfindſames Herz wird allezeit doppelt beſtraft, wenn es ſich auf Abwege verirrt. Es empfindet das Elend, das es umgiebt, und das Glück, das es entbehren muß, doppelt. — Dein Frühlaut iſt alſo todt? Wie viel wird dein Herz bey dieſem Verluſte gelitten haben? Arme Friederike! ſo muß alſo auch das beſte Herz zuweilen bluten! Dieſer aufblühende Jüngling, mit dem ſo viele ſchöne und große Hofnungen verweilten, mußte eine Beute des Todes werden, und ich — die ich mich in das Grab hinunter wünſche — ich ſoll nicht ſterben. Ja, ja: der Tod iſt eben ſo neidiſch, als grauſam er iſt. Demjenigen, dem das Leben zur Laſt wird und der ihn für ſeinen Wohlthäter anſieht, verweigert er ſeine freundſchaftlichen Hände, und reißt lieber einen andern mit ſich fort, der auf ein längeres Leben die größten Anſprüche hat.

Wenn der neue Freund deines Herzens, den Du gefunden haſt, und der, wie mir von Wieſe erzählte, bald mit Dir durch nähere Bande vereiniget ſeyn wird, derjenige Reinfort iſt, der ehehin in dem Hauße der Frau Willing einen ſo groſſen Zutritt hatte: ſo kenne ich ihn. Ich erinnere mich, daß ſich mein

Bruder oft über ihn luſtig machte. Es war dieſes allezeit für denjenigen eine ſichere Empfehlung, der das Unglück oder vielmehr das Glück hatte, von der Rotte dieſer Böſewichter verachtet und verſpottet zu werden. Man hatte ihn immer in Verdacht, als wenn er mit der Tochter der Frau Willing verſprochen wäre. Aber aus dem Begriff, den ich mir jezt von dieſem Reinfort mache, kann ich mir leicht vorſtellen, daß dieſer Verdacht falſch ware, denn ein Mann, den meine Friederike für würdig hält, der ihrige zu werden, kann unmöglich mit einem Frauenzimmer, wie die Tochter der Frau Willing war, ſich in eine ſo genaue Bekanntſchaft einlaſſen. Sie hat vor den Augen der Welt zwar immer einen groſſen Schein der Tugend und Sittſamkeit affectirt: aber gewiſſe geheime Anecdoten, die mein Bruder von ihr erzählte (und er hatte immer die ſicherſten Nachrichten) machten ihre Tugend in meinen Augen ſehr verdächtig. —

Mein Bruder hat eine neue Probe ſeiner Bosheit und Unmenſchlichkeit an mir ausgeübet. So wenig er ſich ſeit meiner Verlobung von Lid um mich zu bekümmern ſchien: ſo muß er doch immer mit einer teufliſchen Liſt alle meine Schritte bemerkt haben: denn ach! das Geſchenk deiner Gutherzigkeit haben mir ſeine unbarmherzige Hände

de weggeraubt. Ich schickte gestern die Frau, bey der ich wohne, mit einem Dukaten in die Stadt, um mir einige Nothwendigkeiten einzukaufen. Er schlich ihr, wie sie mir nachgehends sagte, in den Laden eines Kaufmanns nach, wo sie einiges weniges Zeug für mich einkaufte und das Goldstück, welches ein Creutzer Dukaten war, wechseln ließ. Da sie fortgieng: so kam er wieder hinter ihr drein und fragte sie: ob sie mehr Dukaten von dieser Sorte hätte? Die gutherzige Frau, die sich nichts böses träumen ließ, antwortete ihm, daß diejenige Person, für welche sie diesen Dukaten hatte wechseln lassen, zwar mehrere hätte, von welcher Sorte sie aber wären, daß wüßte und verstünde sie nicht. — Um die gute Frau recht treuherzig zu machen, sagt er ihr, daß er eine gewisse Anzahl solcher Goldstücke nöthig hätte, und wenn er sie gegen einen ansehnlichen Agio von einem Christen bekommen könnte: so wollte er seinen Glaubensgenossen diesen Gewinnst lieber gönnen, als einem Juden. Dadurch machte er die Frau so offenherzig, daß sie ihm alles entdeckte, was sie von mir und meinem kleinen Reichthum wußte. Er versprach ihr, den folgenden Morgen zu kommen und die Goldstücken umzusetzen. Sie kam mit einem sehr frohen Gesichte nach Hauße und sagte mir, was für einen vortheilhaften Wechsel sie mir zugewiesen hätte. Die Sache kam

mir zwar etwas verdächtig vor: aber einen so unmenschlichen Streich von einem Bruder hatte ich nicht vermuthet. Noch an dem Abend dieses Tages kam dieser Unmensch zu mir auf das Zimmer. Sein Anblick war mir fürchterlich, ob er gleich mit einem Lächeln, das mehr als satanisch war, in das Zimmer hineintrat. „ Guten Abend, liebe Frau Schwester, sagte er, nun sehe ich endlich doch, daß Geschwister einander nicht entbehren können. „ Ich antwortete ihm mit einem stillschweigenden Blick der Verachtung. Er ließ sich dadurch nicht aus seiner Fassung bringen, sondern lehnte sich ganz vertraut neben mich an meinen Stuhl hin, klopfte mir sanft auf die Achseln und fragte mich: „ wie ich so geschwind das Glück gehabt hätte, eine Wechslerinn zu werden? Ich brauche Cremnizer Dukaten, fuhr er in einem etwas bitteren Tone fort, und da ich weiß, daß du in deiner Casse dergleichen vorräthig hast: so wirst du mir dieselbigen gegen einen raisonablen Agio von guten Worten zukommen lassen. „ Da mir der Anblick meines Bruders schreckhafter war, als dem unbewehrten Reisenden im einsamen Walde der Anblick eines Mörders seyn kann: so that ich, was in dem letztern Falle ein jeder Reisender thun würde — ich nahm die noch übrigen eilf Dukaten, die ich in meinem Busen stecken hatte, heraus, und warf sie ihm vor die Füsse. Der niederträchtige

tige hob sie von der Erde auf, zählte sie, machte meiner Großmuth und Wohlthätigkeit einige spöttische Lobsprüche und wollte mir unter einer lächerlichen Verbeugung die Hände küssen. Ich stieß ihn zurück. — „ damit Du aber siehst, sagte er mit einem grossen Ton, daß in der Seele deines Bruders eben so viel Großmuth wohnet, als in der deinigen, so will ich Dir einen davon zurückgeben „ hier warf er mir ihn mit einer stolzen Mine auf den Schoos hin — „ und wenn Du dich mit mir halten magst, so werde ich dir bald wohlthätige Herzen verschaffen, die auf deine Versorgung bedacht seyn sollen „. Diese letzte Beleidigung war mir viel empfindlicher, als seine vorhergehende räuberische That. Ich fühlte es, daß mir eine Hitze ins Gesicht flog und daß meine Lippen zu zittern anfiengen; ich wollte Vorwürfe und Verwünschungen gegen ihn ausstossen, als er zu der Thüre hinauswischte.

Wie viel habe ich vielleicht noch von diesem Böswicht zu befürchten! Ich kenne den Teufel, der in seinem Herzen wohnet, ganz. Wenn er beschlossen hat, mich noch tiefer in das Verderben hineinzustossen: so weiß ich gewiß, daß ich ohne Rettung verlohren bin. — Wer kann mich retten? — Niemand, als eine höhere Hand. Ach! wenn

wenn ſie mich doch retten wollte? — Bete für

Deine
unglückliche
Maria.

XII. Brief.

Wilhelm Reinfort an Carl von Wieſe.

Wer hätte glauben ſollen, daß der Beſuch bey meinem Paſtor Graf mir eine Gelegenheit zu einer neuen Unruhe werden könnte? Ich würde mir — (und ich befürchte, leider! auch einer andern Perſon) eine groſſe Verwirrung erſpart haben, wenn ich dieſen Beſuch unterlaſſen, oder zu einer andern Zeit gegeben hätte. Woher kommt es, daß man öfters bey dem beſten Gewiſſen von der Welt dennoch eine ängſtliche Furchtſamkeit empfindet? Sie wiſſen, wie rein mein Gewiſſen in Abſicht auf die falſche Louiſe iſt: und doch hat dieſes elende Geſchöpf mich in die ängſtlichſte Verwirrung geſetzt. Sie war ſo verwegen, ſich nicht nur mir, ſondern auch meiner

ner Friederike und dem Rittmeister unter die Augen zu stellen.

Ich machte mich vorgestern mit meiner Friederike und dem Rittmeister auf dem Weg, um den guten Pastor Graf mit einem unvermutheten Besuche zu überraschen. Der Rittmeister und Friederike fuhren in einem Wagen und ich machte die Reise zu Pferd. Ich freute mich schon im Geiste auf das Vergnügen, das ich durch diese Ueberraschung dem rechtschaffenen Manne machen würde und war schon zum voraus auf den Beyfall stolz, den er meinem Glücke geben mußte. Als wir noch eine halbe Stunde von dem Dorfe entfernt waren: so ritt ich eine Strecke voraus, um von meinen mitgebrachten Gästen eine Nachricht zu geben.

Der Pastor empfieng mich unter der Thüre zwar sehr freundschäftlich, aber doch etwas ernsthafter, als ich vermuthet hätte. „Ihr Besuch, sagte er mit einem ziemlichen Nachdruck, ist mir desto angenehmer, weil Sie eine Person antreffen werden, die Ihnen gar wohl bekannt seyn wird „. Er führte mich in das Zimmer und wie erschrack ich! als ich die Willing daselbst erblickte. Der Pastor sahe mir sehr scharf unter die Augen und meine Verwirrung mußte in denselbigen deutlich abgezeichnet seyn. Ich machte ihr ei-

ne Verbeugung, so gut, als es sich bey einer so unvermutheten und ungelegenen Versammlung thun ließ, die sie mir mit einer schaamhaft zur Erde gesenkten Mine beantwortete. Ich kann sagen, daß ich bey dem Anblick ihres traurigen Zustandes, dessen Schande sie so offenbar an ihrem Leibe trug, ein Bedauern gegen sie fühlte. Wenn das weibliche Geschlecht, das unsere Achtung in allen Absichten so nöthig hat, augenscheinlich sieht, daß es alle Ansprüche auf dieselbige verlohren hat — wenn das geheime Verbrechen, dessen Verschweigung die Triebe der Schaam und Ehrbarkeit — es mögen nun diese ein Werk der Natur oder der Erziehung und bürgerlichen Gesellschaft seyn — auf das dringendeste fordern, so offenbar und so unwidersprechlich vor den Augen der in diesem Fall oft sehr strenge urtheilenden Welt da liegt: so muß der Zustand einer solchen unglücklichen Person sehr quälend seyn.

Nun that ich mein möglichstes mich durch ein gesetztes Bezeigen niemand verdächtig zu machen. Ich entdeckte meinem Freund die Ursache meines Besuches, und sagte ihm, daß meine Braut mit dem Ritte essen in etlichen Minuten nachkommen würde. Der Pastor schien mir über diese Nachricht etwas betroffen zu seyn, und die Wilma hörte, wie ich gar wohl bemerkte, einen lauten Seufzer aufsteigen,

steigen, der von einem traurigen Blick auf den Pastor begleitet war. Ich hoffte, daß sie sich auf diese Nachricht entfernen würde: aber sie blieb unbeweglich sitzen, und unterhielt sich, zwar auf eine sehr gezwungene Art, mit dem kleinen Mädchen des Pastors. Es stand nicht lange an, so kam der Rittmeister mit Friederiken gefahren. Meine Verwirrung wurde noch gröſſer, da ich sie in das Zimmer hinein, treten und Louisen nicht die geringste Bewegung, sich zu entfernen, machen sah. So selten ich mich von einem heftigen Zorn überraschen lassen: so stark fühlte ich dieſsmal mein Blut aufkochen, und ich konnte mich nicht enthalten, einige wilde Blicke auf Louisen hinzuschieſsen. — Was für ein wunderliches Ding um das menschliche Herz ist! Das meinige war in dieser Lage ein wahres Chameleon. Bisher hatte Furcht und Zorn in demselbigen abgewechselt und nun blähte es sich auf einmal mit einem höhnischen Stolz auf. Sobald meine Friederike in das Zimmer hineingetretten war, ergrief ich sie bey der Hand, küſste dieselbige mit einem gewissen Triumph und sagte zu dem Pastor: „Sehen Sie mein Freund, dieſs ist das Frauenzimmer, das von einem Engel geliebt zu werden verdient, das mich mit ihrem ganzen Geschlechte wieder ausgesöhnt hat„. Ich sagte eben dieses zu seiner Frau, und ich that es in einem so bittern To-

Tone und mit einer so beleidigenden Miene, daß ich mich bald darauf schämte. Louise schien alles dieses nicht zu bemerken, sondern unterhielt sich noch immer mit dem kleinen Mädchen: ob ihr gleich darzwischen einige Blicke entwischten, die furienmässig waren.

Da der gute Pastor vielleicht in einer eben so grossen Verlegenheit, als ich, war: so suchte er derselbigen dadurch auszuweichen, daß er uns in ein anderes Zimmer führte. Mein Herz wurde mir dadurch ungemein erleichtert. Wir konnten uns nun ganz den süssen Gesprächen der Freundschaft überlassen und der Rittmeister wurde bald ein Freund des Pastors. Da wir uns zu Tische setzten, um eine ländliche Mahlzeit zu geniesse: so fragte der Rittmeister: wo denn das junge Weibchen bliebe, das er unten in dem Zimmer gesehen hätte? Der Pastor antwortete, sie wäre eine ihm selbst nicht genau bekannte Person, die sich in der Nachbarschaft aufhielte und nur einen flüchtigen Besuch gemacht hätte. Friederike sagte, daß es ihr vorkäme, als wenn dieses Frauenzimmer von einem geheimen Kummer gedruckt wurde, weil sie in ihren Augen Thränen bemerkt hätte, so oft sie einen Blick auf sie hingeworfen. Mir wurde bey dieser Unterredung wieder etwas bange, aber ich verließ mich auf

die

die Klugheit des Paſtors, die auch meiner Erwartung entſprach. Er ſagte, daß ſie, ſo viel ihm bekannt wäre, eine Unglückliche ſey, die jetzt die Folgen einer ausſchweifenden Liebe empfinden müßte; ſie hatte die Stadt verlaſſen, um ſich auf dem einſamen Lande ihre Schande erträglicher zu machen. Nun fieng der Rittmeiſter an auf ſeine Art über dergleichen zweydeutige Geſchöpfe zu moraliſiren. Er ſagte unter andern, daß er unter allen Sündern den für den größten hielte, der einem Mädchen ihren guten Namen nehmen und ſie nicht wieder ehrlich machen wollte, da er doch unter allen Schurken die beſte Gelegenheit hätte, ſein Verbrechen wieder gut zu machen.

Meine Friederika war wie die ganze Geſellſchaft heiter: aber dieſe Heiterkeit verlohr ſich auf einmal von ihrem Geſichte, da wir von einem Spaziergang, den wir nach Tiſche in dem Garten gemacht hatten, zurückkamen. Ich konnte nicht begreifen, was dieſe geſchwinde Veränderung verurſachet hätte. Auch der Rittmeiſter bemerkte es, und ſetzte ſie darüber zu Rede. Sie wollte nichts davon wiſſen, und that ihren Blicken und ihren Minen einen ſichtbaren Zwang an: aber das Lächeln, das ſie zu erkünſteln ſuchte, machte die Unruhe, die in ihrem Herz vorgieng, nur deſto deutlicher. Ob ich gleich me-

ne zärtlichſte Liebe erſchöpfte, die Urſache dieſer Unruhe zu entdecken, und die dunkle Wolke von ihrer Stirne wegzutreiben: ſo war doch meine Mühe umſonſt. Bey jedem ſanften Druck ihrer Hand, den ſie mir ſonſt mit einem noch zärtlicheren Gegendruck erwiederte, bey jedem warmen Kuß, den ſie ſonſt mit ihren glühenden Lippen verdoppelte und verweilend zurück hielt, glaubte ich jetzt eine gewiſſe Furchtſamkeit zu bemerken, die für mein Herz quälend iſt.

Sollte Louiſe die Urſache dieſer Veränderung ſeyn? Sie hat aber nichts mit ihr geſprochen und ſich bald darauf, da uns der Paſtor in ein anderes Zimmer hinaufführte, entfernt. Warum habe ich ihr nicht ſchon lange dieſen Theil meiner Geſchichte erzählt? Liebende dürfen keine Geheimniße gegen einander haben. Eine ſolche unzeitige Behutſamkeit und Zurückhaltung kann oft Gelegenheit zu einem traurigen Miſverſtändniß und zu einer quälenden Kaltſinnigkeit geben, die jede Empfindung der Liebe nach und nach tödet. — Jezt iſt es zu ſpät, ihr dieſe Entdeckung zu machen. Ich war zwar ſchon etlichmal im Begriff, es zu thun: aber ich weiß nicht, warum ich es nicht thun kann. Was ich für ein Thor bin? Ich bin unſchuldig und kann dennoch Vorwürfe befürchten! Ha! betrügeriſches Herz, ich kenne deine geheime

heime Falten! Ein heuchlerischer Stolz ist es, der mich zurückgehalten hat und noch zurückhält, ein Geheimniß zu entdecken, das ein Beweiß wäre, daß ich mich auch von einer unächten Liebe habe blenden lassen, daß ich die Fesseln einer Nichtswürdigen getragen habe. — Ich eile zu meiner Friederike, um ihr alles zu erzählen. Eine zweydeutige Liebe wäre für mich eine tödende Marter. Leben Sie wohl.

Wilhelm Reinfort.

XIII. Brief.

Friederike an Maria Lidin.

Du hast durch deinen letzten Brief mein Herz sehr unruhig gemacht. Es kann dasselbige nicht eher wieder eine sanfte Stille empfinden, biß es überzeugt ist, daß sich auch der Sturm in dem deinigen gelegt hat. Gerne wollte ich dir die schönste Hälfte meiner künftigen heitern Tage aufopfern, wenn ich dir dardurch deine vorige Zufriedenheit wieder erkaufen könnte. O was für ein quälender Kummer ist es, eine Person unglücklich zu wissen, die man liebt und glücklich zu sehen wünschet. Du würdest jezt nicht unglück-

lich seyn, wenn du es nicht selbst seyn wolltest. Die Vorsicht hat dich aus dem finstern Labyrinthe herausgeführt, in welchem du herumirrtest und vielleicht nach einer tieferen Verirrung deinen Untergang gefunden hättest. Siehe, wie die Freundschaft, die Tugend und die Religion ihre Hände gegen dich ausstrecken, um dich mit offenen Armen zu empfangen. Wenn du auch den Schutz der ersten für zu schwach hältst und dich die erhabenen Blicke der andern blenden: so wirf dich in die wohlthätigen Arme der letzten. Du darfst nichts als ein Herz zu ihr hinbringen: so wird sie dich gewiß schützen.

Ich verlange nichts, was über die Kräfte deiner Natur gienge; keine Unempfindlichkeit bey den Schlägen des Schicksals, keine ganz ruhige Gleichgültigkeit bey den tiefen Erschütterungen des Herzens. So lange das Feuer Feuer ist, brennt es, und so lange das Herz Herz ist, so lange fühlt es. O, meine Maria, ich habe selbst ein Herz, das nur gar zu empfindlich ist. Es zieht sich immer eine kleine Wolke des Kummers in demselbigen herum, und fällt endlich in Thränen aus meinen Augen nieder. Ich liebe oft einen verschwiegenen Kummer und möchte oft nicht gern eine ganze melancholische Stunde mit dem heitersten Tag

verlau-

tauschen. Aber diese Melancholie soll nur nicht bis zu demjenigen Grad hinauf steigen, wo sie Schmerz wird und auf dem sie leicht in eine zerrüttende Unruhe ausarten kann.

Wirst du es mir wohl glauben, daß ich jetzt in den Umarmungen der Liebe einen geheimen Kummer herumtrage, der mir schon viele Thränen gekostet hat? Einen Kummer, den mir die Liebe macht! Ach! die Liebe! mich wird sie nicht glücklich machen! Alle die wenigen Süßigkeiten derselbigen, die ich gekostet habe, hat sie mir wieder mit tausend Bitterkeiten vergällt. Mein Reinfort — ach! ich fürchte, er hat ein Geheimnis vor mir verborgen, das mir jetzt, da ich es in einer betrügerischen Dämmerung erblicke, weit mehr Unruhe verursachet, als wenn ich es ganz und deutlich vor mir könnte daliegen sehen. Solite er denn im Stande gewesen seyn, ein solches Verbrechen zu begehen, und dieses Verbrechen durch eine verabscheuungswürdige Grausamkeit noch zu vergrößern? Ach! die unglückliche Tochter der Frau Willing hat mir diese Unruhe verursachet. Du giebst mir schon vorher in deinem Briefe Nachricht, daß Reinfort, in den Willingischen Hauße zu A*** einen starken Zutritt gehabt hätte. Ich weiß nicht, warum mir diese Stelle deines Briefes schon damals

so sehr auffiel, und warum ich, da ich ihm den Brief vorlas, besonders bey dieser Stelle seine Blicke sorgfältig beobachtete; und ich glaubte auch würklich in denselbigen eine kleine Verwirrung zu bemerken.

Wir besuchten vorgestern den Pastor Graf zu Waldbach, der ein guter Freund von Reinfort ist, und bey dem er sich einige Zeit aufgehalten hat. Wer hätte glauben sollen, daß dieser Besuch meinem Herz so viele Unruhe kosten würde?

Ich bemerkte sogleich bey unserer Ankunft zu Waldbach an dem Reinfort eine sehr sichtbare Verwirrung. Seine Blicke flogen bald verdrüßlich herum und bald hefteten sie sich furchtsam auf die Erde. Ein mir unbekanntes Frauenzimmer, das ich für eine Verwandtin des Pastors hielt, ließ ebenfalls auf ihrem Gesichte eine sehr deutliche Zerstreuung bemerken. Sie schien zwar auf die Gesellschaft gar nicht Acht zu haben: sondern unterhielt sich bloß mit dem kleinen Mädchen des Pastors: ob sie gleich darzwischen immer einige Blicke auf mich hinwarf, die ein heimliches Anliegen ihres Herzens verriethen. Der Pastor führte uns bald in ein anderes Zimmer, und ich bekam, welches mich etwas befremdete, die

die Unbekannte nicht mehr zu Geſichte. — Nach Tiſche giengen wir in dem Garten hinunter. Das älteſte von den Mädchen des Paſtors, ein kleines ſchmeichlendes Geſchöpfe von ungefähr fünf Jahren, ſchmiegte ſich mit einer beſondern Vertraulichkeit an mich hin und führte mich unter dem Vorwand, als wenn ſie mir ein Bäumgen zeigen wollte, das ſie mit eigenen Händen gepflanzt hätte, von der übrigen Geſellſchaft weg. Sobald wir ſo weit entfernt waren, daß man uns nicht mehr bemerken konnte: ſo zog ſie ein mit Bleyſtift geſchriebenes Billet aus ihrer Taſche heraus und ſagte: dieſen Zettel ſoll ich Ihnen geben und ich bitte Sie, helfen Sie der guten Dame, wenn Sie können: denn ich hab es ihr angeſehen, daß ihr etwas fehlt. „

Ich nahm das Papier und las; es hatte folgenden Innhalt:

„Schaam und Beſtürzung haben mich zurückgehalten, mich des Zufalls, der uns zuſammengeführt hat, zu bedienen, und Ihnen die Rechte bekannt zu machen, die ich auf eine Perſon habe, die Sie lieben und ich — verabſcheue. Sie ſollen ihn lieben — Sie ſollen ſo glücklich mit ihm ſeyn, als man es mit einem ſolchen Manne ſeyn

kann; aber dabey nur immer daran denken, daß eine Person auf der Welt ist, die seine Treulosigkeit, seine — ach! ich will es nicht sagen — unglücklich gemacht hat. Sie haben es selbst gesehen. Ich muß nun eine Verlassene bleiben. Meine Thränen würden gewiß die Rache des Himmels auf sein Haupt herabruffen, wenn ich nicht gelernt hätte, auch für meine größten Feinde zu beten. Von mir dürfen Sie nichts befürchten. In einem Winkel der Erde will ich es ins künftige vergessen, daß ich jemals ausser demselbigen gelebt habe.„

Louise Willing.„

Du kanst dir leicht vorstellen, was ich bey Lesung dieses Billets empfunden habe. Es überlief mich ein Schauder, mein Herz preßte sich enge zusammen und ich war fast nicht im Stande, mich aufrecht zu halten. Ich wollte Reinfort das Billet selbst in die Hände geben: aber Furcht und Liebe hielt mich davon ab.

Ich befinde mich jetzt in einer sehr ängstlichen Lage. Reinfort ist mit ihr bekannt gewesen, das ist gewiß: — aber sollte sein Herz so treulos, so elend seyn können? Sein Herz, das so warm, so sanft schlägt, das eine so feine Empfindungskraft hat? —

hat? — Ich will noch einige Tage warten; vielleicht entwickelt sich das Geheimniß. So viel ich an ihm merke, so wird er sich selbst nicht lange mehr halten können. O, daß er unschuldig wäre! — Lebe ruhig meine Freundinn, und folge dem Rath

Deiner
dich liebenden
Friederike.

XIV. Brief.

Carl von Wiese an Wilhelm Reinfort.

Wie ist es möglich, daß Sie bey dem Streich, den Ihnen Louise gespielt hat, eine so jämmerliche Rolle spielen? Diesmal kann ich Ihnen Ihre Zurückhaltung und ihre Aengstlichkeit nicht verzeihen, und wenn Sie sich dadurch in eine verdrüßliche Lage werden gesetzt haben, so können Sie Sich auf ein kleines Hohngelächter von mir sichere Rechnung machen. Glauben Sie mir es auf mein Wort: wenn mir das ganze Verhältniß, in dem Sie mit Louisen gestanden sind und Ihre in diesem Falle nicht zu erschütternde Tugend nicht so gut bekannt wäre: so würden Sie mir durch Ihr ganzes Verhalten bey der

ärgerlichen Zusammenkunft Ihre Unschuld ziemlich verdächtig gemacht haben.

Erstlich haben Sie als ein Meister in der höhern Kunst zu lieben und als ein aufmerksamer Beobachter des menschlichen Herzens einen großen Fehler gemacht, daß Sie die Geschichte Ihrer vorigen Liebe vor Friederiken ganz verschwiegen haben. Auch die vollkommenste Liebe hat ihre Launen; und bey einem gegenseitigen Tausche der Herzen müssen alle Falten derselben ausgeleeret werden. Wenn ein zurückgehaltenes Geheimniß — es darf eben nicht allezeit eine Sache von Wichtigkeit seyn — sich endlich durch einen Zufall verräth: so setzt man sich der Gefahr aus, daßelbige vergrößert oder falsch beurtheilet zu sehen. Wie viele Unruhe hätten Sie Sich und Ihrer Friederike ersparen können, wenn Sie die Geschichte Ihrer ersten Liebe vor ihr zu keinen Geheimniß gemacht hätten?

Zweitens haben Sie sich durch Ihre Verwirrung, durch Ihre Aengstlichkeit und durch Ihr noch immer fortgesetztes Stillschweigen verdächtig gemacht. Sie sind ein furchtsamer Ritter. Bedenken Sie, was für eine Gegenwart des Geistes Ihre alten Vorgänger gezeigt haben, wenn dergleichen Gefahren, wie ein Heer von geflügel-

flügelten Drachen oder dreyklafterhohen Riesen, ihnen den Paß verrennen wollten! Und Sie lassen sich durch den bloßen Anblick eines einzigen elenden Mädchens eine solche Furche einjagen!

In allem Ernste: Sie haben ihre Sache nicht gut gemacht. Wenn Sie es noch nicht wissen: so will ich Ihnen nur sagen, daß Friederike einen grossen Verdacht auf Sie wirft. Sie hat nicht nur, Ihr Bezeigen zu Waldbach auf das genaueste bemerkt, sondern sie hat auch von Louisen ein Billet erhalten, in welcher die Niederträchtige Sie auf eine boshafte und zweydeutige Art des abscheulichsten Verbrechens beschuldiget. Sie hat an Marien geschrieben und befindet sich in der äußersten Unruhe. Die letztere kann ihr keinen Trost und keinen Rath geben; denn sie hat noch selbst mit einem starken Kummer zu kämpfen. Ich will also an sie schreiben und sie, wenn Sie es nicht schon gethan haben, aus ihrer ängstlichen Lage herausreissen. Vergessen Sie es ja nicht, daß Sie Documente in Ihren Händen haben, wodurch Sie Ihre Unschuld auf das unwidersprechlichste beweisen können.

Hat es wohl die arme Maria Ihrer Friederike schon geschrieben, daß ihr unmenschlicher Bruder ihr den kleinen Reichthum, den

Sie

Sie ihr geschickt haben, weggeraubt hat? Ich hasse nicht leicht ein Geschöpf; aber diesen Teufel von einem Menschen muß ich mehr als verabscheuen. Sie wissen, daß ich sonst die Lasterhaften unter den Menschen so viel als möglich zu entschuldigen, und zur Ehre unsers Geschlechtes manches von ihren Verbrechen mit dem Mantel der christlichen Liebe zu bedecken suchte: allein bey einem solchen Bösewicht, wie Bleau ist, wäre es eine Ungerechtigkeit, tolerant zu seyn.

Ich besuchte vorgestern die Maria. Da ich kaum einige Minuten bey ihr war: so kam er auch hin. Bey seinem Eintritt in das Zimmer, that Maria einen lauten Schrey und warf sich mir in die Arme. Er stellte sich anfänglich, als wenn ihn dieses Verhalten seiner Schwester befremdete und sagte zu mir: es wundert mich, daß meine Schwester gegen Sie, als einen Fremden, mehr Zutrauen, als zu einem Bruder hat. — Ich sagte ihm trotzig: „Mein Herr, Sie verdienen es nicht: und ich wundere mich, wie Sie noch so schaamlos und verwegen seyn können, sich dieser unglücklichen Frau unter die Augen zu stellen, der Sie so viele Seufzer und Thränen ausgepreßt haben.„

„Ich muß mich warlich niedersetzen, erwiederte er mit einem elenden Lächeln, denn

denn ich sehe, daß Sie vom Sünderbekehren Profession machen; vielleicht wollen Sie an mir auch einen Proselyten machen?„

„Kein Gespötte! — Nichtswürdige, wie Sie sind, muß man ihrem Verderben überlassen.

„Und fromme Ritter, wie Sie sind, muß man auslachen„. Und du, meine fromme und tugendreiche Frau Schwester, sagte er zu Marien, die noch immer ängstlich neben mir saß, und ihren rechten Arm um meinen linken Arm herumschlang — du wirst doch sehr froh seyn, daß dir der Verlust deines guten Mannes so bald ist wieder ersetzt worden! — Sie haben ein grosses Werk der Barmherzigkeit gethan, daß Sie einer so jungen und zweydeutigen Wittwe einen Verlust haben ersetzen wollen, der ihr sehr beschwerlich würde gefallen seyn.„

„Reizen Sie mich nicht zum Zorn; und entfernen Sie sich oder — „ Ich machte bey diesen Worten eine Bewegung, als wenn ich aufstehen wollte: aber Maria hielt mich fest auf den Stuhl zurück. Bleau ließ sich durch meine Drohung nicht aus seiner Fassung bringen, die aber nicht sowohl in einem gesetzten Wesen, als vielmehr in einer Gefühllosigkeit gegen Ehre und Schande und in

in einer gewiſſen Feigheit des Herzens, die in dergleichen niederträchtigen Seelen faſt allezeit wohnet, gegründet war. — Ich ſagte ihm die bitterſten Wahrheiten unter das Geſicht, aber er hörte ſie alle mit einem ſpöttiſchen Lächeln an, zog ſeine Doſe heraus, nahm eine Priſe, und bot ſie auch mir an. Dieſes jagte mich nur mehr in den Harniſch. Ich wollte aufſpringen: aber er ſtund mit einer angenommenen großmüthigen Mine vom Stuhle auf und ſagte: „Sie haben mich beleidigt; ich könnte eine Genugthuung von Ihnen fordern, die Sie mir aber nicht geben würden. Ich will ſo großmüthig ſeyn, Ihnen die Mühe zu erſparen, ihrem Tugendſyſtem einen Flecken anzuhängen: aber ſeyn Sie verſichert, daß ein Mann, wie ich bin, ſich auf eine andere Art zu rächen weiß.„ Er bekräftigte dieſe letzten Worte mit einem fürchterlichen Schwur und entfernte ſich.

Meine Seele iſt ſolcher heftigen Aufwallungen des Zorns nicht gewohnt; und wenn ihr ja zuweilen ein ſolcher parthenſcher Paroxyſmus anwandelt: ſo verſchwindet er auch bald wieder. Ich wurde, ſo bald er ſich entfernt hatte, wieder ruhig und lachte über mich ſelbſt, daß dießmal mein zahmer Phlegma ſo große Herzblaſen geworfen hatte. Die arme Maria aber konnte ſich von ihrer Beſtürzung

stürzung noch nicht erholen. Die Furcht vor der angehängten Drohung ihres Bruders schien sie in eine neue Unruhe zu versetzen, weil er, wie sie mir mit Thränen versicherte, ein Mensch wäre, vor dem man sich, wenn es auf Bubenstreiche ankäme, zu fürchten hätte: aber Sie kennen schon mein aes triplex circa pectus! Maria hat sich in ihrer Gesinnung wegen Veränderung der Wohnung geändert. Meinen ersten Vorschlag, den ich ihr in dieser Sache gethan habe, hat sie gänzlich verworfen; und nun hat sie auf einmal mich selbst gebeten, sie an ein sicheres Ort zu bringen. Ich habe auch bereits schon Anstalten gemacht, sie biß morgen in die Stadt zu bringen. Ich weiß nicht, ob das Mitleid, das ich mit ihren noch sehr traurigen Umständen habe, oder die nähere Bekanntschaft mit ihrem in Grunde sehr guten Herzen, mich von Tag zu Tage mehr für sie einnimmt, aber so viel weiß ich gewiß, daß mein Herz mich verbindet, ihr alle Arten der Freundschaft zu erweisen. — Schreiben Sie mir bald, damit ich im nöthigen Fall mich als einen Vertheidiger ihrer Unschuld auf das Roß schwangen, und in den Schranken des Kampfplatzes erscheinen kann, als

Ihr
wahrer Freund
Carl von Wiese.

XV.

XV. Brief.

Ernſt Wacker an Carl von Wieſe.

Wieder ein verteufelter Streich! Ich weiß nicht, ob ich in einer Welt bin, wo die Leute lauter Schelme ſind, oder ob ich noch in meinen alten Tagen behext werde. Wenn das erſtere iſt, ſo bin ich froh, daß ich der einzige ehrliche Kerl darunter bin und wünſche daß Sie der andere ſeyn möchten, damit ich aus dem verfluchten Zeug wieder geſcheut werden kann. Sagen Sie mir nur geſchwind: ob denn Reinfert ein ſo mechanter Kerl iſt, der ein gewiſſes Mädchen mit Namen Willing zur H** gemacht und ſie alsdann hat ſitzen laſſen. Mein gutes Kind hat ſich ſchon darüber abgehärmt, daß ich ſie gar nicht anſehen kann, ſo elend und kummerhaft ſieht ſie aus. Ich habe zwar ſchon lange den Lunten gerochen: denn die zwey Leute thaten gegeneinander ſo geſchraubt und furchtſam, als wenn eins das andere mit dem Scorbut anſtecken wollte. Sah eins dem andern in die Augen: ſo prieſſ's ihm aus der Bruſt heraus, als wenns drinnen zu eng wäre; und wenn ſie einander

der, wie es geſchieht, wenns von Herzen geht. Ich machte freilich meine Grillen darüber und ſtichelte ſie etlichemal wegen dieſer wunderlichen Aufführung an: aber, dacht ich wieder, laß die verliebten Narren gehen, ich hab's ja immer gehört, daß die Liebe, wie der Himmel im April, ausſieht. Da ich geſtern Abends zu Bette gehen wollte: ſo hörte ich in Reinforts Zimmer ihn ſehr heftig reden. Holla! dacht ich, das iſt ſo ein Narr, wie mein wunderlicher Obriſt Zarsky, der zwar ein ſehr guter Soldat war, aber den närriſchen Sparren hatte, daß er ſich oft einen halben Tag in ſeinem Zimmer verſchloß, um den Tiſch lauter leere Stühle herumſetzte, und ſich alsdann mit dieſer hölzernen Aſſemblee etliche Stunden lang auf das eifrigſte unterhielt, und wohl manchmal gar auf einen oder den andern von ſeinen vierbeinigten Gäſten ſo lange hineinprügelte, biß er zu Boden ſtürzte. So glaubte ich, daß es Reinfort auch machen würde: denn die verliebten Leute ſind immer die gröſten Narren. Aber indem ich ſo dachte, hörte ich auch die Stimme meiner Friederike. Ich befürchtete zuerſt, es möchte etwann gar der Teufel ſein Spiel haben wollen, und war ſchon auf das verwegene Mädchen böſe: denn die Nacht iſt, wie man ſagt, doch nicht jedermanns Freund und der Mädchen ihrer am wenigſten. Ich lauſchte alſo ein bißchen an der Thüre und da hörte ich, daß von einem Brief die Rede

war und daß Reinfort ihr heilig versicherte, daß er innerhalb drey Tagen seine Unschuld völlig rechtfertigen wollte, und daß er sie hat, vor mir die Sache zu verschweigen. Wie ich das hörte: so fuhr ich, wie der Blitz, in das Zimmer hinein; und da stunden sie freilich da, als wenn neben ihnen eine Mine gesprungen wäre. Friederike wollte geschwind mit einem Papier in ihre Ficke hineinwischen: aber ich riß es ihr geschwind aus der Hand. Reinfort stand so trübseelig, wie ein Delinquent da, und ich glaube gar, er hätte augenblicklich das Hasenpanier ergriffen, wenn ich ihm nicht verbotten hätte, nur einen Schritt von der Stelle zu weichen.

Was für ein verfluchter Brief dieß war! Ich gerieth darüber in eine solche Hitze, daß ich gar nicht mehr weiß, was ich gesagt oder gethan habe: denn nichts macht einen solchen Lermen in meinem Kopfe, als wenn ich einen auf einem meschanten Streich ertappe. O Herr! da züpft's mich so gewaltig am Herzlappen, daß ich aus der Haut fahren möchte. Ich glaube, bey meiner Seele, gar, daß ich dem Reinfort den Brief ins Gesicht geworfen und ihn aus dem Zimmer hinausgeflucht habe: denn ich hab ihn seitdem nicht mehr gesehen. Das Mädchen glaubts und glaubts nicht; und ich weiß nicht, was ich anfangen soll. Die — — was zum Henker weiß ich,

ich, wie das Mensch heißt, das sich für seine H** ausgiebt, hab ich freilich bey dem Pastor zu Waldbach gesehen, und da kommt mir das Ding so rasend vor, daß sie es ihm nicht gleich unter die Augen gesagt hat.

Ich beschwöre Sie also als einen ehrlichen Mann, mir die Wahrheit zu entdecken. Sehen Sie, es liegt ja die Ruhe eines alten ehrlichen Kerls und das Glück eines guten Mädchens daran: Und da ich die Wahrheit der Sache ohnehin auch durch andere Wege erfahren will und muß: so würden Sie Ihren guten Namen nur stinkend machen, wenn Sie nicht mit der reinen Wahrheit heraus wollten. Ich schicke Ihnen diesen Brief durch einen Expressen und diesem müssen Sie sobald als möglich Ihre Antwort wieder zurück geben. — Es dauert mich niemand, als mein armes Mädchen, das mit ihrem empfindlichen Herzen bey diesen verwirrten Umständen das meiste leiden muß. Wie ruhig und zufrieden lebten wir noch vor funf Monaten auf unserm einsamen Landhause! Warum mußte der Henker diesen Rewfort herführen, der uns alle unsere Ruhe zerstört hat? —

Ernst Wacker.

XVI. Brief.

Wilhelm Reinfort an Friederiken.

Ich habe mich freiwillig aus Ihren Augen verbannt und mich lieber den unangenehmen Empfindungen, welche mir die Entfernung von Ihnen nothwendiger Weise verursachen muß, überlassen wollen, als daß ich Ihre Blicke hätte vertragen können, die meine Unschuld und Rechtschaffenheit so fürchterlich anklagen. Ich hoffe, bald im Stande zu seyn, Ihnen solche unwidersprechliche Beweise meiner Unschuld vor die Augen legen zu können, welche die Harmonie unserer Herzen auf das neue zusammenstimmen werden.

Bey meiner Ankunft zu A * * * wurde ich durch den Bruder der Louise in dem W.lingischen Hauße bekannt. Louise besaß außer einer sehr einnehmenden Gestalt auch noch die Kunst, durch eine gewisse Geschmeidigkeit, oder vielmehr Unbeständigkeit ihres Characters, sich eine allgemeine Gewogenheit zu erschmeicheln. Ihre Mutter, eine rechtschaffene, aber etwas unerfahrne Frau, schenkte mir eine besondere Achtung, und schien selbst alle

alle Gelegenheiten hervorzusuchen, zwischen mir und Louisen eine vertrautere Bekanntschaft zu errichten. Die schwache Seite meines Herzens war bald getroffen; ich glaubte an Louisen nicht nur einen heitern Verstand, sondern auch ein empfindsames Herz anzutreffen — und dieß war genug, den Funken der Liebe, der in meinem Herz bereits glimmte, zu einer hellen Flamme anzufachen. Wenn es ein Verbrechen gewesen ist, sie zu lieben: so war es ein Verbrechen, das ich aus einer glücklichen Unwissenheit begangen habe. Ach! die Heuchlerinn wußte sich gar zu schön zu verstellen, und die meisten Gefühle meines Herzens mit einer solchen zauberischen Einfalt nachzuäffen, daß ich in ihrer Seele den ähnlichsten Abdruck der meinigen zu finden glaubte. Sogar Thränen stunden ihr zu Gebote, wenn sie mein Auge von einigen benetzt sahe. Die Unbeständigkeit ihres Characters konnte meiner Aufmerksamkeit freilich nicht ganz entgehen; und ihre heftige Neigung zu sinnlichen Vergnügungen, unter denen sie nicht allezeit die feinsten auswählte, machte mich zuweilen sehr unruhig. Aber wie leicht findet ein gutes und noch unbetrogenes Herz tausend Entschuldigungen, zumal wenn die Liebe ihre Stimme dazu zu geben hat! — Der Himmel ist mein Zeuge, daß ich sie mit der zärtlichsten Liebe geliebt habe, und daß diese Liebe gewiß selbst in den Augen der En-

gel untadelhaft gewesen ist. Ich war vielleicht nicht weit entfernt, sie zu beyrathen, da ich aus meinem Irrthume gerissen wurde. Ein gewisser Linden, der schon lange, wie ich nachhero erfuhr, eine heimliche Bekanntschaft mit ihr unterhielt, und bey Bällen und andern öffentlichen Lustbarkeiten ihrer Sinnlichkeit Netze stellte, stürzte sie endlich in die Schande, worinnen sie sich jezt befindet. Mein betrogenes Herz hat sehr vieles gelitten: ich verließ deswegen A * * und begab mich in den Schoos des einsamen Landes. — Sehen Sie, Geliebteste, dieß ist meine Geschichte; die Wahrheit derselbigen soll Ihnen bald durch unverwerfliche Zeugen bestätiget werden.

Ich weiß, was mich meine Entfernung kostet. Wenn nicht die sichere Hofnung, mich von Ihnen bald wieder eben so stark als vorhero geliebt zu sehen, die Wunden meines Herzens linderte, so würde ich es nicht lange mehr aushalten können. Die Einsamkeit, in deren dunklen Schoos ich mich geflüchtet habe, macht meinem Herz seine Unruhen noch weit empfindlicher, als sie seyn würden, wenn ich mich den betäubenden Lerm der Welt überlassen wollte. Aber ich kann mich nicht aus demselbigen losreissen: denn Ihr Bild, mit dem ich mich alleine beschäftige, ist es, was mich in demselbigen zurückhält. O, meine

ne Friederike! Sie können nicht glauben, wie nahe Sie immer bey mir sind! Auch im Traume verlassen Sie mich nicht; ich ehe Sie, wie Sie mit offenen Armen mir entgegen eilen, mit dem Lächeln der Liebe mich rechtfertigen, und mit die Thränen, welche mir diese Entfernung von Ihnen auspreßt, von meinen Wangen hinwegküßen. Darf ich mir schmeicheln, daß ich auch so nahe bey Ihnen bin? Ich? den Sie gewiß geliebt haben — den Sie noch lieben und der selbst das fürchterlichste Urtheil — ihn zu verabscheuen — über sich aussprechen würde, wenn sein Herz nur im geringsten eines solchen Verdachtes werth wäre?

Unsere Liebe hat grausame Feinde, sie mögen auch seyn, wer sie wollen. Der unter ihrem Namen geschriebene teuflische Brief, die verläumderische Bosheit der Willing sind deutliche Beweise, daß man unsere Liebe zu vergiften gesucht hat, und vielleicht auch in Zukunft zu vergiften suchen wird: aber, wenn meine Unschuld nun ganz gerechtfertiget ist, dann soll unsere vereinigte Liebe allen diesen satanischen Künsten Troz bieten — und wir wollen in unsern eigenen Herzen den Schuz suchen, der allen solchen Angriffen der Bosheit Hohn sprechen soll.

Biß morgen sollen Sie die stärksten Beweise haben, die mich von der niederträchtigen Anklage frey sprechen sollen; und wenn Sie dadurch überzeugt sind, so erwarte ich von Ihnen den Wink der Liebe, wieder an Ihr Herz zurück zukehren.

Wilhelm Reinfort.

XVII. Brief.

Carl von Wiese an den Rittmeister.

Fast sollte ich meinen Brief mit einer kleinen Strafpredigt anfangen, daß Sie meinen unschuldigen Reinfort mit einer solchen Hitze angegriffen und wer weis wohin? in die Flucht geschlagen haben. Und nun fordern Sie mich auf, ihn zu vertheidigen? Ich bin auch bereit, sogleich aufzusitzen und diese ritterliche Pflicht zu erfüllen. Mein Roß war schon gesattelt, ehe ich Ihre Aufforderung erhielt, und Sie können daraus sehen, daß ich mit dem besten Gewissen von der Welt, die Unschuld meines Freundes vertheidig kann.

Willing ist eine verabscheuungswürdige Creatur. Sie hat auf Reinfort eben so wenig

nig einen Anſpruch zu machen, als meine Katze auf die Thronfolge im Kaiſerthum Marokko. Er hat freilich einige Zeit um ſie herumgeſchnäbelt; aber er that es mit dem unſchuldigſten und reinſten Herzen von der Welt. Ich kenne ihn, und weiß zuverläſſig, daß er die geringſte von ſeinen platoniſchen Geiſtern in Abſicht der Liebe nicht mit dem ſchönſten Harem, das ſich je der geſchmackvollſte Sultan zuſammengeſucht hat, vertauſchen würde. Ich weiß gar wohl, daß dergleichen geiſtige Liebhaber in unſern erleuchteten Zeiten etwas gar ſeltenes ſind, und daß mancher unkörperliche Geiſterſeher aus ſeinen platoniſchen Sphären zuweilen herabſinkt und in den Sümpfen der Körperwelt herumwadet: aber für meinen Reinfort will ich ſtehen. Seine Grundſätze, die er in Abſicht der Liebe hat, kommen nicht bloß aus einer überſpannten Einbildungskraft her, ſondern ſie ſind ein Werk ſeiner gewiß ſehr feinen Empfindung, ſeiner Rechtſchaffenheit und ſeiner Religion. — Ich war der Vertraute ſeiner Liebe, da er dieſe Nichtswürdige noch mit der zärtlichſten Wärme verehrte. Oft war ich ein Zeuge ſeiner Schäferſtunden: aber auch ein Zeuge, was für zauberiſche Künſte der Verſtellung Willing angewendet hat, um ihn unter der angenommenen Larve der Empfindſamkeit und Unſchuld zu betrügen. Sie ſind in der Welt

grau worden; und wenn Sie gleich niemals die Schule der Liebe sollten besucht haben: so werden Sie doch nur so im Vorbeyschlendern die kleine Erfahrung gemacht haben, daß ein jedes Frauenzimmer, das nur etwas mehr als Maschine zu seyn die Ehre hat, im Stande ist, auch den vernünftigsten Kerl auf einige Zeit zu verblenden. Reinforts ganzes Verbrechen besteht also darinnen, daß er das Unglück gehabt hat, hintergangen zu werden.

Der Umgang, den Louise heimlich, ohne daß es Reinfort wußte, mit einer Schmetterlingsbrut von jungen Herren nach der Mode, besonders aber mit einem gewissen Linden, unterhielt, hatte für sie diese Folge, daß ihr Laster aufhörte ein Geheimnis zu seyn und zu einer öffentlichen Schande wurde. Nun wurden dem armen Reinfort die Augen geöfnet. Er floh sie. — Die Elende suchte einen Theil ihrer Schande zu vermeiden, verließ die Stadt und begab sich auf das Land. Und ich kann nicht begreifen, was für ein Teufel ihr in das Herz gegeben hat, gegen den guten Reinfort eine so unsinnige Bosheit auszuüben, da sie zum voraus hat sehen müssen, daß dadurch ihre Schande noch offenbarer, und ihre armselige Beschuldigung gar leicht widerlegt werden würde.

Wenn

Wenn Sie vielleicht ein Mißtrauen in meine Freundschaft ſetzen und meinen Worten nicht ganz glauben wollen: ſo lege ich hier einige Dokumente bey, welche die Unſchuld meines Freundes auſſer allen Zweifel ſetzen werden. Die Beylage No. 1 iſt ein eigenhändiger Brief, den ſie kurz nach ihrer Trennung an Reinfort geſchrieben hat (*)

Die Beylage No. 2. iſt ein Zeugniß, das ich ihrem eigenen Bruder, der mein Freund und ein rechtſchaffener Mann iſt, abgefordert habe. — Wenn ich es für nöthig hielte, noch mehrere Beweiſe zu geben: ſo würde ich ein ſo großes Packet zuſammen bringen können, daß es Ihnen bang werden ſollte, wenn Sie dieſelbigen durchleſen müßten.

Damit aber meine Mühe nicht unbelohnt bleibt: ſo müſſen Sie mir verſprechen, die Hochzeit zu beſchleunigen und mich als einen frohen Gaſt zur ſelbigen einzuladen. Ich rathe Ihnen in allem Ernſte, die guten Kinder nicht länger ungetraut herumirren zu laſſen: denn es ſcheint, als wenn würklich feindſeelige Feen ſich zuſammen verſchworen hätten, die Vereinigung ihrer Herzen zu verhindern. Aber es wird ihnen gewiß nicht glücken.

Viel-

*) Dieſer Brief befindet ſich in dem erſten Theile S. 12.

Vielleicht haben alle dieſe Prüfungen ihren Nutzen, ſo empfindlich ſie auch dem erſten Anſcheine nach den Herzen dieſer guten Leute fallen. Ich glaube, man liebt einander nur noch ſtärker, je gröſſere Hinderniſſe ſich von außen herdrängen, dieſe Liebe zu zerſtören. Man lernt dadurch einander beſſer kennen, und ein ſolcher Sturm entwickelt zuweilen gewiſſe Falten des Herzens, die bey einer gänzlichen Windſtille unentwickelt geblieben wären. Man büßt dabey deſtoweniger ein, wenn darinnen ein Kleinod verborgen lag, das unter den übrigen bekannten Schätzen des Herzens einen wichtigen Platz verdient. Es iſt jetzt, ſo zu ſagen, ſowohl auf die Unſchuld des Reinforts, als ihrer Friederika ein heiliges Siegel gedrückt, das weder ein Mißtrauen von innen, noch eine neidiſche Verläumdung von außen wird verletzen können.

Aber, was wäre anzufangen, wenn Reinfort nicht mehr zu finden wäre? Was würden Sie bey Ihrer armen Friederike für eine Verantwortung haben? Sie hätten ihr einen Liebhaber geraubt, dergleichen Sie ihr nicht leicht wieder würden verſchaffen können. Ich kenne das Herz meines Freundes: wenn es einmal einer Empfindung zum Raube wird: dann iſt es zu allem fähig — fähig, ſich ganz aus den Banden der Geſellſchaft loszureißen,

in

in eine Waldhöhle zu kriechen und daſelbſt mit einem elenlangen Bart und krummen Adlersklauen, die ihm bey dem allen zum Wurzelgraben unentbehrlich ſeyn würden: ſein Leben zu verwimmern — fähig, die halbe Welt zu durchirren, um ein glückliches und einfältiges Volkgen aufzuſuchen, bey welchem er ſeine übrige Welt vergeſſen könnte — fähig, ſich zu einem Schatten zu härmen und aus lauter Liebe zu verſchmachten. Dießmal haben Sie freilich nichts zu befürchten. Er iſt weder in eine Höhle gekrochen, noch über den Ocean geſchwommen, ſondern er hat ſich in der größten Stille zu mir nach A** geſchlichen. Er bringt ſeine meiſte Zeit bey der unglücklichen Maria zu, deren Geſchichte Ihnen Friederike ohne Zweifel wird erzählt haben.

Ich erwarte mit Verlangen Ihre Befehle, wenn ich ihn wieder nach Veilthal zurückſchicken ſoll. Machen Sie es ihm ja nicht zu lange; und bleiben Sie ferner der Freund

Ihres ergebenen
Carl von Wieſe.

Bey-

Beylage No. 2.

Demnach ich durch meinen Freund den Herrn von Wieſe vernommen habe, wie daß meine boshafte und leider! ehrvergeſſene Schweſter Louiſe Willing ſich erdreiſtet hat, die Ehre und den guten Namen eines rechtſchaffenen und mir unvergeßlichen Freundes, nemlich des T. Herrn Wilhelm Reinforts, auf eine hinterliſtige und calumniantiſche Weiſe zu kränken und anzutaſten, ja ſo gar, durch fälſchliches Vorgeben, als ob ſie dieſe meine gedachte Schweſter mit ihm einen unerlaubten Umgang gehabt und auf von ihme geſchehene Impragnation von ihm ſchändlicher Weiſe deſeriret worden ſey, ſeine im Werk ſeyende Verehligung hat rückgängig machen wollen: ſo muß ich hiemit der Wahrheit zur Steuer und zur Rettung der ſo fälſchlich angetaſteten Ehre des obbemeldeten Herrn Reinforts bekennen und urkunden, daß dieſer Herr Reinfort mit meiner Schweſter zwar einen erlaubten Umgang gehabt, aber ſo viel mir wiſſend niemals die Schranken der Erbarkeit übertretten, vielweniger aber ſie um ihren jungfräulichen Ehrenkranz gebracht habe; indeme ſie auf beſchehenes ernſtliches Anſtrengen ſowohl ihrer

rer Mutter, als auch vor der Justiz bekannt und eingestanden hat, daß ein gewisser Linden einen solchen in göttlichen und menschlichen Gesetzen verbottenen Umgang mit ihr gepflogen und sie von diesem Linden eine Leibesfrucht empfangen habe. Woraus erhellet, daß sie auf die rechtschaffene Person des gedachten Herrn Reinfors kein Recht oder einige Anforderung, sie mögen Namen haben, wie sie wollen, zu machen habe. Zu desto mehreren Bekräftigung ich dieses mit meiner Namens-Unterschrift und meinem beygedruckten gewöhnlichen Petschaft habe bestätigen wollen

(L. S.) Nikolaus Willing.

XVIII. Brief.

Maria an Friederiken.

Ich empfinde es zu merklich, daß ich selbst eine Trostlose bin, als daß ich es unternehmen sollte, Dich zu trösten. Aber du bist glücklich — du hast keinen Trost nöthig. Es war sonst nichts, als eine kleine Wolke, die sich über den heitern Hori-

Horizont deines Glücks hinzog; da hingegen der meinige noch immer von einer schwarzen Nacht umhüllt ist. Dein Reinfort, der sich hier aufhält, hat die meisten Stunden seiner Verbannung bey mir zugebracht. Er ist sehr unruhig — unruhiger, als er, nach meiner Meinung, bey der Unschuld seines Herzens seyn sollte.

Sein Freund wird Dir bereits die unverwerflichen Zeugnisse von seiner Unschuld vor die Augen gelegt haben: und sein Herz wird ihn von dieser Anklage desto leichter lossprechen können, da selbiges sich von diesem Betruge gewiß nicht wird haben wider ihn einnehmen lassen. Wenn dich viele in der Welt gesammelte traurige Erfahrungen gegen die Mannspersonen bereits so mißtrauisch, als mich, gemacht hätten: so würde ich es Dir leicht verzeihen, wenn du dieser Anklage Gehör gegeben und ihn als einen nichtswürdig... Betrüger verabscheuet hätteſt. Wir können gegen das männliche Geschlecht nicht mißtrauisch genug seyn. Sie sind entweder scheinheilige Betrüger, die unter der Masque einer erkünstelten Zärtlichkeit und eines gefälligen Wesens, sich zu der schwachen Seite unseres Herzens den Weg bahnen, oder in ihrer natürlichen Gestalt uns zu verabscheuungswürdigen Opfern ihrer Laster und

Bos-

Bosheiten machen. In dem erstern Falle sind sie uns oft gefährlicher, als in dem andern; denn ein Mädchen, so das Gefühl der Ehre und Tugend noch nicht ganz verlohren hat, wird ein Ungeheuer von der letztern Art, welches das Brandmahl seiner Verwerfung so offenbar an seiner Stirne trägt stecken und sich dadurch vor ihm in Sicherheit setzen können: aber wenn ein Feind unserer Tugend und Ruhe in der erstern Gestalt erscheinet: dann ist auch das frömmste Herz in Gefahr, von seinem Hauche vergiftet zu werden. Von der Schlange weiß man es, daß sie giftig ist, und sticht sie: aber man pflückt manche Blume, die in ihrem sanften Schoose das tödlichste Gift verbirgt — und Gift ist Gift.

Ich halte Reinfort für eine Ehre seines Geschlechtes. Sein Charakter hat, so viel ich aus der kurzen Bekanntschaft, die ich mit ihm unterhalte, abnehmen kann, so viel ähnliches mit dem Deinigen, daß ich glaube, die Vorsicht habe eure Herzen für einander geschaffen. Ich glaube bemerkt zu haben, daß seine Grundsätze nicht sowol ein Werk der kalten Vernunft sondern Folgen seiner Empfindungen sind. Wenn sie also nicht allezeit so fest und schnurgerade sind, wie die kalte Moral einer nach bloßen abgezogenen Begriffen handlenden Maschine: so sind sie doch brauchbarer und führen ihn weniger irre. Und wie fühlbar ist nicht sein

Herz? Wir haben schon manche Stunden miteinander vereint; und diese waren noch die fruchtbarsten Tröstungen, die ich seit dem Anfange meines Unglücks empfunden habe. Es ist mir also unbegreiflich, was für Absichten die boshafte Willing bey ihrer Anklage gehabt habe. Der Betrug mußte unter solchen Umständen allezeit offenbar werden; und sie konnte zum voraus sehen, daß die Entdeckung desselben ihre Schande vermehren würde. Es war also nichts als Rache. Eine armselige Leidenschaft! Es ist eine wahre Schande für unser Geschlecht, daß dasselbige vorzüglich dieser Leidenschaft unterworfen ist. Wenn wir auch unsere Rachbegierde nicht immer auf eine thätige Art befriedigen können: so nimmt der gröste Theil seine Zuflucht zu Lästerungen. Es mag das Gefühl unserer wehrlosen Schwachheit, oder die größere Empfindlichkeit einer erlittenen Beleidigung diese Leidenschaft in uns erwecken: so bleibt sie für uns allezeit erniedrigend. — — Eben kommt Reinfort, um von mir Abschied zu nehmen. Ich muß aufhören zu schreiben. Seine Besuche sind unerträglich. Wenn ein Mensch im Stande ist, mir einen Theil meiner verlohrnen Ruhe wieder herzustellen: so kann es Reinfort thun. Ich umarme Dich als

Deine
getreue Marie.

XIX.

XIX. Brief.

Der Rittmeister an Carl von Wiese.

Ich weiß, bey meiner Seele! nicht, wie ich es anfangen soll, Ihnen alles so hinzuschreiben, was ich seit vorgestern gethan, gehört und gesehen habe. Mündlich wollte ich's Ihnen noch erzählen, daß es eine Art hätte: aber aufs Papier will's nicht recht hin. Da kann ich immer das rechte Trumm nicht finden und die Wörter so gliederweis hinstellen, wie sich's vielleicht gehörte. Mag's aber doch seyn! Ich will mir halt einbilden, als wenn Sie vor mir da saßen, und ich erzählte Ihnen die Sache so gerade zu vor. Und dieß können Sie ja auch thun, und sich vorstellen, als wenn der Rittmeister Wacker in einem grossen Lehnstuhl vor Ihnen da saße, aus seinem Pfeifgen zwischen sich und Ihnen eine Knasterwolke hindampfte und folgendermassen redete:

Sobald ich Ihren letzten Brief gelesen hatte, machte ich mich auf, um das böse Mensch aufzusuchen, das uns eine so höllische Grille in den Kopf setzen wollte. Ich wußte zwar nicht, wo sie sich aufhielte: aber wenns mir Ernst ist, so will ich einen Kreuzer im Thü-

ringer Wald finden. Frizgen sollte mir Gesellschaft leisten: aber das wunderliche Ding verbat sich's, weil sie sich, wie sie sagte, schon zum voraus vorstellen könnte, daß es gewaltige Späne setzen würde, wenn ich die Willing entdecken würde. Ich fuhr also allein fort und zwar zuerst nach Waldbach zu dem Pastor Graf, weil ich hoffte, von ihm den Aufenthalt derselbigen am ersten erfahren zu können.

Wenn's mir im Kopf braust: dann galopiren mir die Reden freilich sehr wild von der Zunge weg, und meine Stirn und meine Augen sehen, wie mir die wunderlichen Leute sagen, so aus, als wenn der schwarze Käfer drauf und drinnen herum kröche. Aber da kann ich nicht helfen. So scheimenhaft kann ich eben nicht syn, daß ich meine Reden und meine Minen von einem andern Ding, als von meinem Herzen, könnte fabriciren lassen. Ich mag also, da ich zu dem Pastor hineingetretten bin, freilich nicht sanftmüthig ausgesehen haben; denn ich merkte bald, daß er auf meine Frage: wo der Aufenthalt der Willing wäre? nicht mit der Sprache herauswollte, zumal da ich eine Drohung hinzusetzte, die dem Catechismus freilich nicht gemäß war. So gut es der ehrliche Mann mag gemeint haben: so war ich doch mit seinem Zurückhalten gar nicht zufrieden, sondern sag-

te ihm: er ſollte mir kurz und gut eine poſitive Antwort geben, oder er müßte ſichs gefallen laſſen, daß ich ihm ſeines ſchwarzen Rockes ungeachtet, für keinen rechtſchaffenen Mann hielte. Es war mir lieb, daß ihm dieſes ein wenig ins Herz zwickte und daß er hitziger zu werden anfieng. Was er mir darauf zur Antwort gegeben, kann ich eigentlich ſo genau nicht mehr ſagen: es kam aber ungefähr ſoviel heraus, daß dieſes die Probe nicht wäre, durch welche ſeine Rechtſchaffenheit entſchieden werden könnte. — — Und der Mann mag recht gehabt haben. Endlich ſagte er, daß er, um die Ehre ſeines Freundes deſto ſicherer zu rechtfertigen, mir den Aufenthalt der Willing entdecken wollte, wenn ich ihm verſprechen würde, ihn mitzunehmen. Ich that dieß gern: ob ich gleich merkte, daß er als mein Hofmeiſter mitgehen wollte, um zu verhüten, daß ich der Dirne nicht etwann gar den Hals brechen möchte.

Wir fuhren alſo miteinander fort. Ich mußte faſt ſelbſt über mich lachen, daß ich einen mir ſo unähnlichen Reiſecompagnon bekommen hatte. Ich ſaß, in meinem blauen Ungariſchen Pelz eingehüllt, mit einer zottigten Rußiſchen Mütze bedeckt, unter welcher von meinem Geſichte nicht viel mehr als mein grauer Schnurrbart hervorguckte, und mit meiner langen türkiſchen Pfeife, die faſt einer

Ele lang über den Fallſchlag der Chaiſe hinaustragte, ſehr männlich neben dem guten Paſtor da, der in ſeiner weiſſen Perücke und in ſeinem ſchwarzen Rock, wie die leibhaftige Sanftmuth ausſah. Den Leuten, die uns begegneten, kam's auch wunderlich vor, und ich hab's, da wir durch ein Dorf fuhren, mit meinen eigenen Ohren gehört, daß der Leute zuweilen ſagten: „in L** wird's eine Exekution geben, denn da ſieht man ſchon den „Plätter und Scharfrichter hin.“ Ich hätte mir die Lunge aus dem Hals herauslachen mögen.

Gegen Abend kamen wir endlich in das Dorf, wo das saubere Mensch wohnte. Es war ein ganz kleines Nest, in dem wir kaum unſere Pferde unterbringen konnten. Unter den wenig Strohhütten rogte ein altes ſteinernes Gebäude hervor, das eher einem Befängnißthurme, als einem Wohnhauſe ähnlich ſah. Es ſtand in einem finſtern Sumpfe, über welchem eine drey Schuh lange Zugbrücke hieng. Dieſes Eulenneſt bewohnte nun die Tochter der Wittwe, die, wie ich Ihnen bald erzählen werde, ihrem Schloſſe ſehr ähnlich ſah.

Ich wartete, nachdem wir ausgeſtiegen waren, nicht in Unthätigkeit, ſondern gieng geraden wegs auf das Eulenneſt zu. Mein Paſtor

flor sah wie ein Recrut aus, der das erstemal eine Attaque mitmachen soll und wollte Bedenklichkeiten machen, so gerade zu unangemeldt hinzugehen: aber ich faßte ihn beym Ermel an, führte ihn einige Schritte mit mir fort, und dann trabte er willig hinter mir drein. Ich mußte lange an der Thüre pochen, biß man uns dieselbige öfnete. Endlich kam eine alte Hexe zum Vorschein, die uns aufmachte, nachdem sie vorher mit etlichen Riegeln von innen ein langes Gepolter gemacht hatte. Ich weiß nicht: für was sie uns mag angesehen haben; denn sie sagte, „daß „man auf uns schon lange gewartet hätte, „weil die Kranke todschwach wäre." Da mir die Galle schon ziemlich zu kochen anfieng: so gab ich auf ihr Gewäsche nicht Acht und auch keine Antwort, sondern marschirte die Treppe hinauf. An allen Thüren, die mir oben in die Augen fielen, hiengen Schlösser, grösser, als meine Faust, als wenn eine Legion Teufel hier in Prison lägen. Bloß eine einzige Thür war von dieser Befestigung frey und auf diese gieng ich zu und kam in ein Zimmer, wo ich auf einmal unerwartete Dinge erblickte.

Ich habe in meinem Leben nicht gewußt, was es um die Furcht für ein Ding ist: aber dießmal fuhr mir so etwas kaltes zwischen dem Hemd und dem Rücken hinunter, als

wenn man mir einen Topf eiskaltes Wasser in den Nacken geschüttet hätte. Nun dacht' ich, bist du wahrlich bekehrt! denn natürlich kann das nicht zugehen. Es stank in diesem Zimmer weit ärger, als in einem Lazarethe etliche Tage nach der Schlacht; die Fenster waren mit Läden verrammelt, damit ja kein Quintgen gesunde Luft mit dem Tageslicht hineindringen konnte, und bey einem Lämpchen, das ich fast eher durch den Geruch, als durch das Gesicht erkannte, saß eine Figur, die, ohne auf uns Acht zu geben, etwas aus einem Buche herauskrächzte, das der liebe Gott vielleicht besser, als ich mag verstanden haben. Mahlen wenn ich könnte, so wäre diese Figur gewiß der erste Gegenstand, den ich abconterfeyte: denn sagen kann ichs Ihnen nicht, wie sie ausgesehen hat. Sie muß wenigstens zehn Zoll messen, ist aber dabey so hager, daß sich an allem Fleisch, das sie unter ihrer Haut trägt, keine Krähe satt fressen könnte. Wenn sie eine Bewegung machte, so glaubte ich zu hören, wie die Knochen durcheinander klapperten. In ihrem Gesichte sind mehr Falten, als in einem Gekröse und ihre Nase, die ihre eigene Last über die obere Lippe herunter zog, wird durch das beständige Tragen einer schmutzigen Brille noch scheußlicher gemacht. Es ist, bey meiner Seele! sonst meine Art gar nicht, über so etwas zu spotten, was man nicht anders machen kann,

und ich weiß wohl, daß meine eigne Gestalt weiter nicht viel werth ist: aber diese alte Hexenkönigin habe ich Ihnen doch ein wenig beschreiben müssen, weil ihr Betragen gegen uns eben so häßlich als ihre Gestalt war, und es bey ihr wohl eintrifft, daß man den Vogel an seinen Federn kennt. —

Ich und der Pastor standen so lange da, ohne daß wir wußten was wir denken oder sagen sollten, bis der alte dienstbare Geist, der uns die Hausthüre geöfnet hatte, endlich hinter uns in das Zimmer hereinkeuchte und zu der noch immer fortkrächzenden Figur sagte: „nun, Jungfer Gertraud, sind der Herr Doctor und der Herr Magister gekommen.“ Jezt streckte die Alte ihren Kopf langsam, wie eine Schildkröte in die Höhe, sah uns durch die Brille aufmerksam an und sagte: „ach, du mein Gott! das ist ja weder der „Herr Pfarrer Frühlaut, noch der Herr „Martin. Du verdammter Esel! hast unrechte Leute bestellen lassen; den Herrn Martin hab ich gemeint, der neulich unserer weißplaschigten Kuh so brav vom Kalb geholfen „hat.“

„Ey, was zum Henker! Für wen hält „uns die Jungfer? versetzte ich, und gieng „ihr einige Schritte näher auf den Leib. — „Ich bin ihrer Kühe und Ochsen wegen

„nicht hergekommen, sondern einer gewissen „Willing zu Gefallen, die ich ein bißchen in „die Cur nehmen möchte."

„Ach! sagte sie, die kann ich niemand an„derst als Herrn Martin anvertrauen, der „wird ihr nächst Gott gewiß helfen."

„Ich sag's ihr nochmal, daß ich weder „ein Doctor noch Feldscherer bin. Reden muß „ich mit der Willing; und sonst nichts."

„Behüte mich Gott vor Seegensspreche„rey! keinen solchen Mißbrauch des Namens „Gottes kann ich auf meinem Schloß nicht „leiden."

Nun ward ich toll, und ich weiß nicht, was ich gesagt oder gethan haben würde, wenn der Pastor Graf nicht den Handel ein Ende gemacht und ihr aus dem Traum geholfen hätte. Dieß war also schon zum erstenmal gut, daß ich ihn mit mir genommen hatte. Die Alte wurde auf das, was ihr der Pastor sagte, sehr aufgebracht und wollte uns fortgehen heißen, weil ihre Niece mit dem Tod ränge. Wenn's so ist, dacht ich, so mußt du freilich gelindere Saiten aufziehen; und da ich vermuthete, daß die Kranke hinter einer in der Ecke des Zimmers stehenden Spanischen Wand liegen würde: so gieng ich getrost

trost darauf zu — und da lag sie auch. Ein Schelm bleibt freilich ein Schelm, er mag gesund oder krank seyn: aber bey dem Anblick der Wisling flog der größte Theil meines Zorns davon. Sie war wirklich todkrank. Da es dunkel war, so konnte ich weiter nichts sehen, als daß sie ihre Augen ziemlich weit aufgesperrt hatte und mit den Händen sehr unruhig war. Sie keuchte auch dabey so laut aus der Brust heraus, daß ich meinte, sie würde augenblicklich ihre Seele mit hinauskeuchen. Ich stand kaum ein paar Augenblicke vor dem Bette da: so zog mich jemand bey dem Pelze zurück. Es war die Tante. Ich weis nicht mehr, was sie mir vorzankte, ich ließ mich aber nicht repousiren, sondern avancirte sogleich wieder vor und fragte die Kranke: ob sie mich kennte? Es war freilich eine tolle Frage, weil ich noch immer in der Dunkelheit vor ihr da stand. Sie antwortete nichts; und ich würde vielleicht auch nichts davon verstanden haben, weil die Alte lauter, als mein Kettenhund, bellte. Da also so nichts zu machen war: so gieng ich wieder von dem Bette weg, um auf eine friedfertigere Weise dasjenige herauszubringen, was ich wissen wollte.

Die Alte nahm eben die Brille von ihrer Nase weg, da ich zwischen sie und dem Pastor hineintrat. Ich hatte im Sinn, sanft-

müthig mit ihr zu capituliren, um nur von der kranken Willing ein positives Ja oder Nein herauszubringen: aber da fieng sie an zu geifern, wie ein Wildfang, und sprützte mir, indem sie redete, das Gesicht so voll, daß ich mich einige Schritte zurückziehen mußte. Bald hieß sie uns in des Teufels Namen fortpacken, und bald bat sie Gott, daß er sie aus den Händen dieses Geschmeisses retten sollte. He! dacht ich, da ist jetzt nichts anders zu machen, als Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, nahm den Pastor bey der Hand, führte ihn zu dem Bette der Kranken hin und rückte die Spanische Wand etwas zurück, damit einiges Licht von dem Lämp'chen auf uns hinfallen könnte. Die alte Hexe drohte, um Hülfe zu ruffen und schnurrte auch zur Thüre hinaus: aber ich ließ mich nichts irre machen.

Der Pastor Graf nahm die Kranke sehr sanft bey der Hand, und fragte sie: was ihr fehlte? Sie drehte ihre weitaufgerissenen Augen wild auf uns beyde herum und sagte nichts, als: lassen sie mich; ich muß sterben. Da fieng er nun an, ihr so ins Herz hinein zu reden, daß mir selbst das meinige hätte brechen mögen. Aber es gieng nichts in sie hinein, sondern sie lag da, wie ein Stock, der weder Ja noch Nein sagen, weder hören, noch sehen kann. Nun kam er auch auf den Punkt, weswegen wir eigentlich da waren

und

und da fiel ich ihm gleich in die Rede und stellte ihr nach meiner Art Himmel und Hölle vor: aber da half's auch nichts. So hab ichs in meinem Leben nicht gesehen. Ich war doch oft dabey, wenn manchen bösen Buben die Seele ausgefahren ist, und diese haben doch allezeit, wenns an das Abdrücken kam, gezeigt, daß sie ein Menschenherz haben, gebetet und geweint, daß der liebe Gott vielleicht doch noch einiges Erbarmen mit ihrer armen Seele gehabt haben mag. — Der Pastor fieng endlich wieder zu beten an, und ich weis nicht mehr, was er vorbrachte, als sie auf einmal ihre Hände in die Höhe hob und einen tiefen Seufzer fahren ließ. Da war es, wo sie der Pastor erwischte und ihr noch einmal die Frage: ob Remfort sich eines solchen Verbrechens, als sie ihn in dem Billet beschuldigte, gegen sie schuldig gemacht hätte oder nicht? vorlegte. „Ach! sagte sie wild, und dumpf, er ist freilich unschuldig: aber ich bin verloren.“ Kann sie darauf sterben? fragte ich sie. — „Ja, bey Gott!“ — Sie wollte noch mehr sagen: aber nun gieng eine Schlacht an, die unserer Unterredung auf einmal ein Ende machte.

Heute kann ich Ihnen keine Relation mehr davon geben: denn meine Finger habe ich ohnehin lahm geschrieben, und die Feder wird so grob, wie ein Besenstiel. Geduld,

biß

bis morgen; und dann, so Gott will, ein Mehreres. Adieu!

Ernst Wacker.

Fortsetzung des vorigen.

Ja! wo bin ich jetzt stehen geblieben? Ich möchte nicht gern etwas vergessen; und doppelt erzähle ich auch nicht gern. Wie? Nichtwahr, das habe ich schon erzählt, wie sie gestanden, daß sie auf Reinfort gelogen hat? Nun ja! also wie sie dieß sagte: so öffnete sich die Thür des Zimmers und es kam auf einmal eine ganze feindliche Armee auf uns hereingedrungen, die in Schlachtordnung vor uns da stand, ehe wir kaum Zeit hatten, uns umzusehen. Den rechten Flügel machte — wer meinen Sie? — der liebe Pastor Frühlaut; auf dem linken stand ein kurzer dicker Mann, mit runden abgeschnittenen Haaren, der einen grünen Friesrock anhatte und mit einem langen knotigten Stecken bewaffnet war, es war wie ich nachgehends hörte, der Herr Doctor Martin; in der Mitte befand sich Jungfer Gertraud, die so fürchterlich als eine mit Cartetschen bespickte Kanone anzusehen war. Die alte Magd stellte das Corps de Reserve vor und hat-

hatte auf der Seite hinter dem Herrn Doctor Martin Platz genommen, vielleicht weil sie glaubte, daß, wenn der Angriff mißlingen sollte, sie doch hinter dem linken Flügel am besten bedeckt seyn würde.

Sobald die Jungfer Gertraud mit dem Carteschenfeuer den Anfang gemacht hatte: so avancirte der rechte Flügel sehr hitzig auf den armen Pastor Graf zu und ich glaubte, es würde ihn auch über den Haufen geworfen haben, wenn ich nicht zur rechten Zeit ihm in die Flanque gefallen wäre. Ich konnte nicht gleich begreifen, warum er auf seinen Amtsbruder so teufisch wild eindrang; ihm die Faust auf die Brust setzte, und in einem tiefen Bierbaß ihm mit dem Hinauswerfen aus seiner Pfarre drohte. „Was, schrie er, indem er seine Parücke fast biß auf die Nase hereinzog, was bildet sich der Herr Colleg ein, daß er sich unterfieht, in meine Pfarre zu kommen, und in meine Prochal-Parochial) Rechte einen Eingriff zu thun? Wirft meine Bettel-Pfarre ohnehin kaum fünfhundert lumpichte Gulden ab und er will noch darzu als ein Broddieb mir die einträglichsten Beichtkinder wegschnappen? Ich sag's ihm, scher er sich den Augenblick zum Teufel, oder ich laß ihn durch meine Beichtkinder aus der Pfarre hinauswerfen!" Mein guter Pastor Graf sagte ihm mit den sanftmüthigsten Wor-

ten,

ten, daß er ihm seine Rechte im geringsten nicht schmälern wollte und daß er aus einer ganz andern Absicht hiehergekommen wäre: aber sein ungeistlicher Amtsbruder hörte nicht auf zu brummen, sondern warf mit dummen Streichen, Broddiebereyen, Irrlehren und dergleichen um sich herum.

Top! dacht ich, dieß ist eine hübsche Gelegenheit, dem schwarzen Poltron den Kopf zurechte zu setzen: denn er hatte bey mir schon mehr, als eine Zeche auf der Kreide. Ich faßte ihn also oberhalb des Ellbogens ziemlich herzhaft an und sagte: Hören sie! ein Mann, der seinem Gott so wenig Ehre wie sie macht, sollte sich billig hüten, andere ehrliche Leute zu beleidigen. Ich bin vierzig Jahre Soldat gewesen, aber ich habe, bey meiner Seele, unter allen rohen Kerlen, die ich unter meinem Stock und meiner Fuchtel gehabt habe, keinen solchen Bengel angetroffen, wie Sie sind. Nehmen sie sich in Acht, damit sich ein alter Soldat nicht noch genöthiget sieht, ihnen Mores zu lernen. Bloß das heilige Amt, in dem sie stehen, dessen sie aber nicht würdig sind, bloß das hält mich ab, demjenigen Keil zu appliciren, der auf einen so groben Klotz, wie sie sind, gehört." Diese Lection schien ihm gar nicht wohl zu schmecken; denn er suchte sich aus allen Kräften von mir loßzuwinden; aber wenn

ich

ich jemand einmal gepackt habe: so kommt er mir so leicht nicht wieder los. Er sah freilich aus, als wenn ihm der Zorn zu Boden werfen wollte: aber dafür war er sicher. Das einzige, was er that, war dieses, daß er mir seinen heiligen Fluch auf das Haupt warf, und mich als einen offenbaren Feind Gottes und seiner Diener in dem Schwefelpfuhl hinunterbannte.

Während ich mit dem rechten Flügel zu thun hatte: trat mein Pastor Graf mit der übrigen feindlichen Armee in Friedensunterhandlungen. Der Jungfer Gertraud mochte der Muth entfallen seyn und der Doctor Martin, war, wie ich nachgehends sah, ein Mann, mit dem sich ein Wort reden ließ. Ich hatte meinen Pastor Frühlaut kaum losgelassen, als er zu dem Bette der Kranken hinsprang und seinen letzten Zuspruch mit einer Verfluchungsrede der Hurer und Ehebrecher anfieng. Die Jungfer Gertraud trat sogleich zu ihm hin, setzte die Brille auf die Nase und legte die Hände zusammen. Da wir nicht gerne ohne Abschied fortgehen wollten: so zogen wir uns biß in die andere Ecke des Zimmers zurück, und mußten also wider unsere Absicht den Zuspruch anhören. Ich weiß, daß der Schuster bey seinem Leisten bliehen soll, und ich tadle nicht gern, was

ich nicht verſteh: aber wenn der liebe Gott den Sündern keine beſſern Apoſtel ſchickte, ſo wär's kein Wunder, wenn die wenigſten den Weg zum Himmel finden könnten. So gewaltig er auch anfänglich mit Fluch und Hölle herumhieb: ſo freigebig war er auch bald darauf mit dem beſten Plaz im Himmelreich, und da fieng endlich der Herr Doctor Martin zu brummen an. Er ſagte auch bald darauf ganz laut: „Ich ſeh ſchon, der Herr Pfarrer wird den Pazenten gar zu todt predigen und dann wird meine Mixtur auch nichts mehr helfen. Hier iſt ſie — und da ſtellte er eine mit brauner Brühe angefüllte Flaſche auf die Ofenbank hin — alle halbe Stunden drey Löffel davon zu nehmen. Wenn die Jungfer weiter mit mir reden will: ſo kann ſie mich neben beym Wirthslenzen antreffen.„ Und da gieng er fort. Ich war nach einem kurzen Abſchied gleich hinten drein, und dem guten Paſtor Graf ſchien's ganz leicht ums Herz zu werden, da er aus dieſem Deſtillirofen hinaus war.

Es war nun ſchon ſtockfinſtere Nacht und wir mußten in dem Neſt übernachten. Mir lag nichts daran: denn ich habe in meinem Leben viel hundert Nächte unter den Strohdächern ſo gut verſchnarcht, als ein Prinz im ſeidenen Bette; doch war's mir

mir nur um den Pastor Graf, der eines solchen Nachtlagers a la Campagne nicht gewohnt war. Ich schlief wie ein Rat: aber der gute Ehrenmann muß eine sehr unruhige Nacht gehabt haben: denn als ich gegen Tag zu erwachte, so lag er nicht auf, sondern neben dem Stroh. Der Doctor Martin war unser Cammerade. Nach seinem Erzählen, hat er an Menschen und Vieh schon gewaltige Curen gemacht. Bey einem kranken Menschen braucht er nichts als seinen Urin zu sehen, so ist dem armen Teufel geholfen: er giebt ihm seine Mixtur, und wenn diese im Leib ist, so jagt sie Schwindsucht, Brand, Fieber, Colik und alles durch den Schweis zum Leibe hinaus. Bey der Willing aber hat sie nichts geholfen, weil sie, wie er sagte, bey der Geburt eines todten Kindes derjenigen Kräfte verlohr, durch welche diese Mixtur auf die Schweislöcher zuwirkt: denn sie starb noch in derselbigen Nacht. — Mich dauert das arme Ding. Wenn's ihr nur Gott verziehen hat, was sie meinem Reinfort zu Leide thun wollte! ich will's ihr schenken und froh seyn, daß wir noch bey Zeiten hinter die Wahrheit gekommen sind.

Seh'n Sie, mein Herr, dieß ist die Relation von meiner Reise. Wenn Sie

wissen wollen, wie's bey uns in Weilthal aussieht: so können Sie sich's von Reinfort schreiben lassen. So viel ich sehe, hängt ihm und meinem Fritzgen wieder der Himmel voller Geigen. Mag's ihnen doch der liebe Gott immer dran hängen lassen! — Hiemit Gott empfohlen

Ernst Wacker, Rittmeister.

XX. Brief.

Friederike an Marien.

Ich kann ihn nun wieder mit den Armen der Liebe umfangen, meinen edlen und zärtlichen Freund, dessen Herz für mein künftiges Leben eine nie versiegende Quelle des besten Glückes seyn wird. Ach! was war dieß für eine süsse Wiedervereinigung! Wir weinten beyde bey unsern ersten Umarmungen, und die Thränen der Freude sind allezeit Zeichen eines ungewöhnlichen Glücks.

Ich beklage die arme Willing. Sie ist nun tod: die Geburt eines todten Kindes

des koſtete ihr das Leben. Sie muß das Unangenehme ihrer unglücklichen Lage ſehr lebhaft empfunden haben, da ſie einen Schritt wagte, der ſie nothwendiger Weiſe noch weiter erniedrigen mußte. Meinen Haß ſoll ſie nicht mit in das Grab nehmen. Möchte der Richter der Geiſter doch auch mit eben dem Blick der Verzeihung auf ſie herabſehen, mit dem ich auf ihr Grab hinblicken will, wenn ich im künftigen Roſenmonath die Aſche meines Frühlauts beſuchen und eine Roſe, als ein Todenopfer, auf ſein Grab hinlegen werde!

Da wir für Deine Ruhe und Sicherheit beſorgt ſind: ſo muß ich Dir im Namen meines Reinforts und des Rittmeiſters einen Vorſchlag thun, den Du hoffentlich annehmen wirſt. Du ſollſt nemlich Deine unglückliche Stadt verlaſſen und bey uns Deine künftige Wohnung nehmen. Einbüſſen wirſt du dabey gewiß nichts. Die angenehme Lage unſers Landhauſes, die ruhigen und abwechslenden kleinen Freuden, die bey einem jedem Schritte vor uns aufblühen, der ungetheilte Genuß der zärtlichſten Freundſchaft — alles dieſes würde eine reiche Schadloshaltung für Dich ſeyn können, wenn Dich auch die ſtärkſten Bande des Vergnügens und Glücks in der Stadt zurückhielten. Ich werde das Glück

der Liebe doppelt süße empfinden, wenn Du eine Zeugin davon bist. — Wir erwarten Dich also mit der zärtlichsten Sehnsucht. Schreibe mir nur bald, wenn Du kommen willst und eile sobald als möglich in die Arme

Deiner
getreuen Freundinn
Friederike.

XXI. Brief.

Maria an Friederike.

Ich soll die Stadt verlassen? Ich soll mit den besten und zärtlichsten Seelen unter einem Dache wohnen? Ich soll ein Glück wieder finden, das ich vielleicht in der ganzen Welt vergeblich suche? — Ach, meine gute Friederike, ich kann Deiner Stimme der Liebe nicht folgen! Und wenn ein Engel mich bey der Hand ergriefe und mich aus diesem Labyrinth, den Stürme von allen Seiten her durchbrausen, hinausführen wollte, so würde ich mich aus seinen wohlthätigen Hand mit Gewalt herauswinden und mich wieder in den Aufruhr zurückstürzen. Nicht wahr? Du

kannst

kannſt es nicht begreifen? — Ich auch nicht. — Alles, alles ſagt mirs: ich ſoll fliehen, ich ſoll mich retten — und ich kann nicht; ich will nicht. Warum nicht können? Es halten mich ja keine Bande des Glücks oder der Pflicht zurücke. Ich darf ja nur mein armes Kind auf den Arm nehmen und zum Thor hinausgehen; was ich darinnen zurücklaſſe, das finde ich ja in einer jeden niedern Strohhütte, in welcher mir ein armer guter Menſch ein Nachtlager vergönnt. — Und doch kann ich nicht! — Es iſt mir, als wenn mein Herz in dem Wirbel eines Stroms herumgeriſſen würde. — Eine unwiderſtehliche Gewalt! — Ich bin ſeit einigen Wochen unglücklicher, als ich jemals geweſen bin.

Lid iſt nach einem fliegenden Gerüchte nach Oſtindien gegangen. Er lebt alſo noch. Wird ihn die Rache des Himmels nicht verfolgen? — Was ich nicht für ein böſes und unchriſtliches Herz habe! Ich wünſche ihm Unglück und Tod und widerſpreche dadurch einer der erhabenſten Lehren unſerer Religion. Ich bin alſo noch keine gute Chriſtinn, und ſo lange ich dieſe nicht bin, werde ich auch nicht glücklich, nicht ruhig ſeyn können. Deine erhabene Geſinnung gegen die tode Witling beſchämt mich. Sie war Deine Feinn

dinn so sehr, als Lid der meinige war. Aber ich wollte ihn gern vergessen, wenn ich nur versichert wäre, daß ein Abgrund ihn auf ewig von mir getrennt hätte, und daß alle, alle Pflichten, die mich an diesen Tyrannen gefesselt haben, gänzlich vernichtet wären. Nein: ich habe keine Pflicht mehr gegen ihn. Durch seine Grausamkeit, durch seine Flucht, durch sein Verbrechen hat er sie alle aufgehoben. Mein Herz ist frey. Ach! dieß beruhiget mich mitten in der fürchterlichen Unruhe, in welcher ich aufs neue von einer Klippe zur andern herumgeworfen werde.

Ich habe nun meine alte Wohnung bey der Wittwe in der Vorstadt verlassen. Die arme wohlthätige Frau hat bitterlich geweint, da ich sie verlies und gesagt, „daß ich bey ihr gewiß besser wäre aufgehoben gewesen„. Vielleicht hat sie Recht gehabt. Ich wohne jetzt in der Stadt bey einer alten Freundinn des Herrn von Wiese. Ich habe ein artiges Zimmer und dieser liebenswürdige Mann hat bißher auf das großmüthigste für meinen Unterhalt und für alles gesorgt. Er bringt fast täglich einige Stunden bey mir zu, weil er mich beruhigen will und ach! — er macht mich nur noch unruhiger. Er scheint seinen Verstand, seinen Witz, sein gutes Herz und al-

alles aufzubieten, um den Gram aus meiner Seele zu vertreiben; aber ich fühle es, daß mich der Himmel dazu bestimmt hat, von demselbigen bis in mein Grab verfolgt zu werden. Es ist dieses keine Unbarmherzigkeit; ich habe alles und noch mehr verdient. Ich werde nirgend glücklich seyn; nirgends — auch bey Dir nicht.

Ja, auch bey Dir nicht, beste Freundinn. Und wenn ich alle Freuden, alle Schätze des Glücks, alle Quellen der Ruhe bey Dir finden würde: so würde ich doch etwas nicht bey Dir finden, ohne welches mein Herz mir noch immer eine Folterbank wäre. Frage mich nicht: was dieses Etwas sey? frage mich nicht! Ich weiß es selbst noch nicht zu nennen. Mein Herz fühlt es — fängt erst an, es zu fühlen; und Du weißt es ja selbst, daß wir für unsere Empfindung nicht allezeit Rechenschaft geben können. So viel weiß ich, daß es für mich eine ganz neue Empfindung ist, und daß ich mich also leicht irren könnte, wenn ich sie Dir mit einem Namen nennen wollte, der ihr nicht gehöret. Ich halte sie für — — ich kann es nicht hinschreiben; meine Hand zittert, die Feder sinkt — Nein, meine Freundinn, Du sollst, Du darfst es nicht wissen! Vielleicht erfährst Du es, wenn ich ein Opfer dieser Leidenschaft worden bin. — Leidenschaft? — Ha: keinen solchen unheiligen,

entehrenden Namen! Ich weiß, was Leidenschaft ist; durch sie bin ich unglücklich worden. Eben das, was ich empfinde, wird mich zwar auch unglücklich machen; aber es ist ein Unterschied unter den Unglücklichen. Das Unglück, in welches mich jene hineingestürzt hat, machte mich der Welt und mir selbst zu einem Abscheu: aber das Unglück, an dessen Rand ich jetzt herumtaumle, wird mich nicht so entehren, und ich glaube, noch mitten in demselbigen einige mitleidige Thränen zu verdienen. — Bin ich aber nicht eine Thörinn? Ach! ich weiß es gar zu wohl, daß ich es bin. Aber wie soll ich es anfangen, daß ich mein Herz aus seinen Verirrungen herausziehe, meinen Verstand aus seiner Ohnmacht aufwecke und ihm Kräfte zur Thätigkeit gebe? — Ich sollte Deinem Rath folgen und mich in Deine freundschaftlichen Arme werfen; nicht wahr: dieß sollt' ich? — Und was würde wohl aus mir werden, wenn ich auch im Stande wäre, Deinen Vorschlag anzunehmen und auf Deinem einsamen Landhause meine Tage hinzubringen? Ich glaube nicht, daß ich glücklicher seyn würde. Die Einsamkeit würde meinen Gram nähren; die Gewalt, die ich meinem Herz dabey anthun müßte, würde seine Empfindungskräfte noch mehr anspannen, und Du selbst, ja Du selbst würdest wider Deinen Willen ein Werkzeug abgeben müssen, das meine Unruhe vermehrte. —

te. — Du sagst in Deinem Briefe: „ich sollte eine Zeuginn Deines Glücks und Deiner Liebe seyn „. Liebe Friederike! wenn Du in mein Herz hineinsehen könntest: so würdest Du mir lieber einen Dolch in dasselbige hineinstossen, als mich zu einer solchen Marter verdammen wollen! — Sey Du mit Deinem Reinfort glücklich und lasse Deine arme Maria allein unglücklich seyn. — Ich kann mich nicht ansehen, ohne daß ich über mich seufze. Mein Körper, der sich nun wieder ein wenig erholt hat, und mein Gesicht, auf welchem die Farbe der Gesundheit wieder aufzublühen anfängt, wird mir jetzt verhaßt. Ach! da ich noch kaum im Stande war, meine kraftlosen Glieder zu bewegen, da noch die bleiche Farbe der Verwesung auf meinen abgezehrten Wangen wohnte, da meine holen Augen, wie zwey ausgelöschte rauchende Fackeln, zwischen meinen gesenkten Augenliedern heraus-starrten — ach! da war ich noch glücklicher! Denn da konnte ich noch hoffen, meinen Kummer und mein Elend bald mit mir in das Grab hinunternehmen zu können. Aber je mehr diese Hofnung durch die Wiederherstellung meiner Gesundheit abnimmt, desto mehr nimmt meine Unruhe zu. Wenn man den Haven schon im Gesicht hatte und man wird von einem Sturm plötzlich eben so weit wieder zurückgeschlagen, als man sich durch wilde Wellen und Klippen herkämpfen mußte: o

dann

dann wird das ſtandhafteſte Herz ungeduldig und muthlos!

Wenn die Vorſicht mich durch alle dieſe Stürme prüfen will: ſo beklage ich nichts, als daß ſie mir auch nicht die Kräfte dazu gegeben hat, ſie auszuhalten. Ich fühle es, daß ich etwas dabey aufopfern muß. Möchte es doch mein Leben ſeyn! — Helfen und rathen kannſt Du mir dießmal nicht: aber wenn Dein Herz eine Thräne des Mitleids übrig hat: ſo verſage ſie nicht

Deiner
ärmern Maria.

XXII. Brief.

Franz Bleau an van Linden.

Luſtig Brüderchen! laß uns ein Gläßgen auf die Geſundheit des Sensenmanns trinken! Er ſoll leben, der gute, ehrliche Kerl: Ich weiß, daß er Dir einen groſſen Gefallen gethan hat: und dafür ſoll er auch meinen groſſen Dank haben. Im Vertrauen geſagt: ich hab ihn ſonſt gar nicht leiden können; denn er macht nach meiner Meinung

ſo

ſo vielen Guten ein Ende. Wenn er noch ſo raiſonnabel wäre, und Leute, wie ich bin, dreißig oder vierzig Jahre auf der Laufbahn der Ehre und Luſt herumjagen ließe: ſo wollte ich es ihm endlich noch verzeihen, wenn er mich in den Jahren des grauen Elends, in welchen wir weder uns noch andern eine Freude mehr machen können, in ſein Knochenhaus hineinſchleuderte; — aber ſo billig denkt der Beinkopf nicht immer. Es wird mir nie ſo wunderlich ums Herz, als wenn ich vor einem Kirchhof vorbeygehe und dabey bedenke, was man für lange Weile haben muß, wenn man ſo finſter unter den Steinen liegt und nichts hört, als wie zuweilen des Herrn Nachbars ehrenfeſte Knochen zuſammenfallen und die Todengräbers Schaufel dumpf an einen morſchen Sarg anſtößt — doch was für ein Gewäſche! So gehts, wenn man von dergleichen läppiſchen Dingen ſpricht.

Ha! was wird es für eine frohe Botſchaft für Dich geweſen ſeyn, da man Dir ankündigte, daß Willing zu ihren Müttern gefahren ſey? Wenn ich an Deiner Stelle geweſen wäre, ſo würde ich den Armen — wie kindiſch! Dummköpfe mögen an ſolchen gutherzigen Poſſen in den Himmel hinaufklettern! — meinen guten Freunden ein königliches Feſtin gegeben und an die Würdigſten unter ihnen hundert Duka-

ten

ten großmüthig verspielt haben. Du wirst dadurch aus einer Lage herausgewickelt, welche Dich entweder eine Erbschaft von funfzigtausend Gulden hätte kosten, oder Dich zu dem noch gröſſerem Unglück der Ehstandsſclaverey hätte verdammen können. Nun iſt, wie ich höre, alles ſo ſtill und geheimnißvoll traktirt worden, daß Dir kein Teufel deswegen jemalls einen Vorwurf machen kann. Kein Narr wirſt Du doch auch nicht ſeyn, daß du über ihren frühen Hintritt aus dieſem Jammerthal Dich etwann betrübteſt. Ich wenigſtens wollte auf ſolche Art hundert Mädchen verlieren, ohne daß ich ein Zähr'gen, kleiner als ein Thautröpf'gen, darüber vergöſſe. Mögen doch immer hundert ſolche Kröten weniger in der Welt ſeyn; ihr Geſchlecht ſtirbt deswegen doch nicht aus. Es müßte keine Kerls in der Welt geben, wie ich bin, und es müßten die Mädchen keine Närrinnen ſeyn, oder kein Ziegenfleiſch haben, wenn euch verliebten Gecken jemals dergleichen Donnen fehlen ſollten. — Und das Mädchen gieng noch mit Ehren aus der Welt. Meinſt du etwann deswegen, weil ſie, ſo zu ſagen, durch Deine Hände iſt hingerichtet worden? Keineswegs. Dieß macht ihren Knochen noch Ehre, daß ſie noch kurz vor ihrer Abfahrt mit mir an der Zerſtörung des Glücks derjenigen Perſonen gearbeitet hat, die ich mir zum Ziel des unauslöſchlichſten Haſſes geſetzt habe.

Er

Sie hat mich verstanden und ihre Sache noch so ziemlich gemacht. Hätte sie der Tod nicht sobald aus meiner Schule weggenommen: so hätte ich gewiß noch etwas rechtschaffenes aus ihr gezogen. Nur der dumme Streich, den sie kurz vorher, als ihr das Herz auszappelte, gemacht hat, will mir nicht gefallen. Der infame alte Kerl, der Rittmeister, der den Teufel im Leibe haben muß, über den aber mein Beelzebub doch noch Herr werden soll, hat ihr noch das Bekenntniß herausgeschreckt, daß Reinfort unschuldig ist. Du mußt wissen, daß ich in allen Winkeln der Erde Spionen habe, und daß manchmal Leute in meine Dienste tretten, die eine ehrwürdige Livrey tragen. Ich kann sonst die Pfaffen nicht leiden: wenn sie aber meine Säcke tragen, so sind sie mir willkommen. — Mehr brauchst Du jetzt nicht zu wissen. — Ja, dieß wollte ich sagen, daß sie noch ein Zeugniß von Reinforts Unschuld abgelegt hat. Was doch manchmal die besten Leute noch auf dem Sterbbette für einfältige Streiche machen! Wenn ich nicht versichert wäre, daß diese geschwinde Veränderungen, von welchen die frommen Schwärmer ein großes Geschrey zu machen pflegen, von einer Zerrüttung des Gehirns herkäme: so hätte ich wohl Lust, mich zum voraus auf die Stunde zu schämen, in der mein Gehirnkasten

kaſten von der kalten Hand des Todes wird durcheinander geſchüttelt werden. Aber auf meinen Eſprit darf ich mich verlaſſen.

Nun iſt es alſo Zeit, daß ich an das groſſe Werk ſelbſt Hand anlege, und mit Gewalt das Mädchen von dem Felſen herunterreiſe, auf dem ſie mir ſo lange getrotzt hat. Wir müſſen ein Exempel ſtatuiren: denn was würde ſonſt endlich aus Leuten von unſerer Art werden, wenn mehrere Mädchen ihrem Beyſpiele nachahmen und durch Unſchuld und Tugend ſich eine chimäriſche Glückſeeligkeit erkaufen wollten? Du kennſt Friederiken nicht! aber, ich ſchwöre Dir's bey allen Fürſten der Hölle! kein ſolches Mädchen muß nicht unter allen Houris im mahomedaniſchen Paradieß anzutreffen ſeyn. Die Willing war hübſch; aber gegen Friederiken iſt ſie ein Affengeſicht. Wie Brüderchen? wäſſert Dir nicht das Maul? Wenn ich, wie Du, im eigentlichen Verſtande, verliebt wäre: ſo müßte das Mädchen mein ſeyn, und wenn zehntauſend Popanze ſie bewachten. Und damit du ſiehſt, was ich für ein freundſchaftliches Herz gegen Dich habe: ſo will ich Dich zu dem Beſitzer dieſes köſtlichen Schatzes machen, wenn Du mir verſprichſt' folgende Conditiones zu halten.

Erſt-

Erstlich, zahlst du mir für die Ausführung meines Projektes hundert Dukaten, und alsdann für die Unterhaltung des Mädchens monatlich fünf und zwanzig Thaler. Bin ich nicht billig? Ein junges Circassisches Mädchen mit schönen rothen Haaren kostet vierzehn Beutel türkisch, oder bey fünftausend Reichsthaler. Und was will eine solche Kröte gegen Friederiken sagen? Du kennst mich, daß ich uneigennützig bin, und daß ich für alle meine Mühe keinen Groschen verlange. Einem Kerl, der, wie du, Herr von anderthalb Tonnen Goldes ist, muß nichts zu theuer seyn. Kannst du dein Geld besser anwenden?

Zweytens, mußt du mir vorhero einen Eid leisten, einen fürchterlichen Eid, der die alle Haare auf deinem Kopfe in die Höhe sträuben soll, daß du, die Sache mag gehen, wie sie will, keinen Engel und keinen Menschen, keinen Teufel und keiner andern Creatur nur das geringste von der Sache entdecken willst. Bloß von dieser tiefen Verschwiegenheit wird es abhängen, daß wir unser Projekt sicher, glücklich und ohne Gefahr ausführen können.

Drittens, muß ich die Freiheit haben, nach meinen eigenen Gutdünken auch alsdann noch, wenn ich sie dir in die Hände geliefert habe, alle diejenigen Veranstaltungen zu tref-

sen, die meine Klugheit für nöthig halten wird. Ich bleibe also Herr über sie, ob ich die gleich auf der andern Seite alle Vorrechte über sie einräume, und dich nicht nur in dem Genuße derselbigen nicht stören, sondern vielmehr aus allen Kräften beschüzen will.

Hingegen verspreche ich dir, sie innerhalb vier Wochen, von dato an gerechnet, unversehrt und wohlbehalten in die Hände zu liefern; für ihre Unterhaltung und Sicherheit zu sorgen; und zwar dergestalt, daß keine Creatur vermögend seyn soll, sie aus deinen Händen zu reißen und daß folglich auch deiner Ehre und deinem guten Namen dadurch nicht der geringste Nachtheil zuwachsen soll. Alles getreulich und ohne Gefährde.

Du wirst freilich deine Ohren aufsperren und nicht begreifen, wie das zugehen soll: aber dafür laß mich sorgen. Meinen Kräften ist nichts zu schwer. Gleich einem zweiten Herkules trette ich alle Ungeheuer und Hindernisse vor mir in den Staub nieder, und auch ohne Keule will ich mich durch eine Welt voll Drachen durchschlagen. — In drey Tagen erwarte ich deine Antwort, und ich würde dich für den elendesten Schurken unter der Sonne halten, wenn sie nicht so ausfiele, wie ich hoffe. — In acht Tagen werden die Redouten ihren Anfang nehmen.

Wie

Wie freut ich mich! Da läßt ſich doch noch manchmal ein Streich ſpielen. — Leb wohl; ich bin

Dein
getreuer Freund
Franz Bleau.

XXIII. Brief.

Wilhelm Reinfort an Carl von Wieſe.

Was machen Sie denn, lieber Carl? Warum laſſen Sie denn gar nichts von ſich hören? Glauben Sie etwann, daß ich an der Seite meiner Friederike vergeſſen habe, daß Sie mein Freund, daß Sie mir Briefe ſchuldig ſind? Man hat ſeine Freunde nicht nöthiger, als wenn man ſich in der glücklichen Lage befindet, in die mich die Vorſicht geſezt hat. O! da iſt das Herz immer voll; da wünſcht man es immer in den Schoos eines Freundes auszugieſſen. Wie viel hat man da einander zu erzählen! Ich dächte, wenn ich an ihrer Stelle wäre: ſo wüßte ich nicht viel und lange Briefe genug zu ſchreiben. — Aber ſo ſind Sie. Mit Ihrer philoſophiſchen Kaltblütigkeit werden Sie mich endlich noch ungeduldig machen.

Sie wiſſen, daß meine Begriffe von der Freundſchaft, ſo wie alle Angelegenheiten meines Herzens, etwas ſchwärmeriſch ſind. Ich kann eine kalte Freundſchaft, ſo wenig, als eine kalte Liebe leiden: denn im Grunde ſind Freundſchaft und Liebe doch eins.

Ja, dieß wollte ich Ihnen ſagen; und Sie werden meiner Erfahrung deſto leichter Glauben beymeſſen, da Sie mein Herz kennen, da Sie wiſſen, daß ich auf das feurigſte liebe und auf das feurigſte geliebt werde. Wenn ich behaupte, daß Freundſchaft und Liebe eins ſind: ſo darf ich bey Ihnen, als einem Kenner des menſchlichen Herzens voraus ſezen, daß Sie ſelbſt zu dieſem Saz alle diejenigen Einſchränkungen hinzuſezen werden, die dazu gehören. Ich rede nicht von dem thieriſchen Inſtinkt, der nichts weniger als den Namen der Liebe verdient: ob ihn gleich die gröſte Menge, deren Gefühl bloß auf die gröbſten Empfindungswerkzeuge eingeſchränkt iſt, dafür hält. Ich behaupte eben ſo wenig, daß die Grade der Empfindung der Freundſchaft und Liebe gleich wären. So bald man aber das Geiſtige der Liebe von den Schlacken der Sinnlichkeit abſondert: ſo bald wird blos der höhere Grad der Empfindung den Unterſchied zwiſchen Liebe und Freundſchaft ausmachen. Ob dieß aber bey unſern ſublunariſchen mit Kör-

pern

pern ſo gut, als mit Geiſtern begabten Erdbürgern möglich ſey? ſcheint eine andere Frage zu ſeyn. Und doch getraue ich ſie mir mit Ja zu beantworten. Die Seele hat ihre Empfindungen ſo gut für ſich, als der Körper ſeine Gefühle für ſich hat. Es ſey ferne von mir, daß ich dadurch der pythagoräiſchen Grille von der Auswanderung der Seele aus dem Körper, oder andern dergleichen unbilligen Forderungen, die manche menſchenfeindliche und unwiſſende Sittenlehrer an das menſchliche Geſchlecht gemacht haben, das Wort reden wollte! Ich will ſogar noch billiger ſeyn, und einem Materialiſten zugeben, was ich nie begreifen kann, daß nemlich die Seele in Abſicht des Körpers eben das ſey, was die Töne der Flöte in Abſicht der Flöte ſelbſt ſind; und ich getraue mir deswegen doch behaupten zu können, daß die Seele manche Empfindungen eben ſo gut für ſich, als der Körper ſeine Gefühle für ſich haben könne. Ich würde mir ein gar zu philoſophiſches Anſehen geben müſſen, wenn ich aus dem Weſen der Empfindungen und Gefühle ſelbſt dieſes beweiſen wollte. Blos die Erfahrung will ich zu Hülfe nehmen. Wenn der Körper den thieriſchen Inſtinkt des Hungers fühlt: ſo bleibt dieſes Gefühl blos in den Körper. Wenn hingegen ein Freund nach einer langen Entfernung in unſere Arme zurück kehrt, ſo iſt es blos die

Seele, welche die Freude über seine Ankunft empfindet. Warum sollte nicht also auch die Seele ihre Empfindungen in der Liebe für sich haben können, ohne den thierischen Instinct darunter zu mischen? Und diese abgesonderte geistige Empfindung in der Liebe ist nichts anders, als ein höherer Grad der Freundschaft. — Sie werden mir gewiß einstens recht geben, wenn Sie in den Umarmungen einer würdigen Freundin das himmlische Glück empfinden werden, das ich jezt empfinde, und das ich für den süßesten Tropfen halte, den die Vorsicht aus der Schaale der Engel in die Schaale der Menschen hat herunterfallen lassen.

Der gute Rittmeister, der sich Ihnen empfehlen läßt, ist nun auf das eifrigste mit den Anstalten zu unserer Hochzeit beschäftiget. Er hat, wie er sagt, den Tag schon bestimmt: aber uns will er ihn noch nicht entdecken. Der Pastor Graf und seine Frau, Sie und Maria sollen die Hochzeitgäste seyn. Das ganze Dorf soll ein ländliches Fest feyern und er läßt bereits den jungen Mädchen, die zwischen funfzehn und zwanzig Jahren sind, neue Kleider verfertigen. Die jungen Mannspersonen von diesem Alter bekommen neue Hüte mit bunten Bändern.

Sie

Sie werden also doch kommen? Und Maria? — — Ich fürchte, ich fürchte, die arme Maria wird uns noch vielen Kummer verursachen. Sie hat neulich an Friedriken einen Brief geschrieben, der ein sehr unruhiges und krankes Herz verräth. Wir haben sie eingeladen, auf unserm Landhause zu wohnen: aber sie kann und will, wie sie sagt, die Stadt nicht verlassen. Wir können noch nicht errathen, was eigentlich dasjenige sey, so sie in der Stadt zurück hält, und einen so grossen und neuen Sturm in ihrem Herzen erregt zu haben scheinet. Wir haben zwar einige Muthmassungen: aber wir wollen sie so lange zurück halten, biß sich dieses Geheimniß weiter entwickelt. Die arme Frau muß sehr heftige Empfindungen haben. Ich beklage dergleichen Frauenzimmer, zumal wenn keine festen Grundsäze da sind, welche diesen heftigen Empfindungen einigen Einhalt thun können. In einem solchen Falle sind die größten und gefährlichsten Verirrungen des Herzens zu befürchten. Thun Sie, was Sie können, sie nur in etwas wieder zurechte zu weisen. Spielen Sie aber lieber die Rolle eines vernünftigen, als eines empfindsamen Freundes.

Ich kann nicht weiter schreiben. Da kommt der Rittmeister und zankt mit mir, daß ich sein Kind so lange allein lasse. Le-

ben Sie alſo wohl und ſchreiben Sie in Zukunft fleißiger

Ihrem
Wilhelm Reinfort.

XXIV. Brief.

Friederike an Marien.

Dein lezter unruhiger Brief macht mir eine neue Sorge für Dich. Was ſoll ich von Dir denken? Ich weis es, Du hälſt mich für deine Freundinn, vielleicht für die einzige, die Du auf der Welt haſt — und doch willſt Du dich nicht in meine Arme werfen, die ich Dir ſo zärtlich und ſehnſuchtsvoll entgegen ſtrecke! Du empfindeſt es auf das deutlichſte, daß Du ohne eine fremde Hülfe Dich immer tiefer in das Labyrinth der Unruhe hinein verwickelſt — und doch willſt Du dich nicht zurechte weiſen, nicht retten laſſen! — Ach, meine liebe Maria, bedenke, daß Du dich an den weiſen Veranſtaltungen der Vorſicht auf das gröbſte verſündigeſt, wenn Du dich ihrer leitenden Hand mit Gewalt entwindeſt und ihren Winken, die Dir ſo deutlich einen nahen Weg zur Ruhe zeigen wollen, nicht folgeſt!

Ich

Ich merke es gar wohl, daß Du ein Geheimniß in deinem Herzen verschlossen hast. — Daß eben dieses Geheimniß die Quelle deiner neuen Unruhe und Verwirrung ist — daß es mit Gewalt aus deinem Herz heraus wallen will, und daß Du dießmal härter und unfreundschaftlicher als Dein Herz selbst bist, da Du mit einer so ängstlichen Bemühung dasselbige vor mir zu verbergen suchest. Wie? Maria kann vor ihrer Friederike ein Geheimnis haben? O, das könnte ich nicht! Ich würde mir nicht nur den Vorwurf einer unfreundschaftlichen, kaltsinnigen und zurückhaltenden Gesinnung machen, sondern ich würde den Schoos einer Freundinn, in welchen ich es hinein gießen könnte, eben so ansehen, wie der in einer finstern Nacht zwischen Sümpfen sich verirrende Pilgrim die Stralen des aufgehenden Mondes ansieht. Du hast mir die vorige Geschichte deines Herzens so aufrichtig entdeckt, warum willst Du mich jezt auf einmal in einer Ungewißheit lassen, welche mir traurig und Dir gefährlich werden kann? Du hast mir von deinen grössern Schwachheiten und von deinen gewiß gröffern Verirrungen des Herzens als ich jezt von Dir vermuthen kann, ein Bekenntniß abgelegt. — Und wenn auch Dein Geheimnis ein Verbrechen wäre — aber es ist gewiß keines — so laß mich es wissen; ich will Dir zum voraus

alles, alles verzeihen. Und wenn ich sonst nichts für Dich thun könnte, als eine Herzenszähre weinen, so schwöre ich es Dir bey der Liebe meines Reinforts — ein heiliger Schwur! — daß Dir mein Herz dieselbige nicht versagen soll.

Ich kann dieses Geheimnis, das Dir so viele Unruhe zu machen scheint, für nichts anders, als für eine Verirrung deines Herzens halten. Die grosse Veränderung, die seit kurzem mit demselbigen und mit deinem ganzen Zustande vorgegangen ist, mußte auch nothwendiger Weise in deinen Empfindungen eine gewisse Zerrüttung hervor bringen. Du bist zu bedauern, wenn in diesem Zustande die Liebe einen Zugang zu deinem Herz gefunden hätte. Da diese Leidenschaft in gesundeu Herzen schon so große Stürme verursachet: was wird sie erst in einem kranken hervor bringen? Ach! meine Maria! verschließe ihr wenigstens jezt alle Zugänge, und lösche, wenn es noch möglich ist, den Funken aus, der sich nur gar zu bald in eine verzehrende Flamme verwandeln könnte. Es werden vielleicht bessere und ruhigere Tage kommen, da du ihr ohne Furcht dein Herz eröfnen und dich dem Genusse ihres süßsten Glückes ganz überlassen kannst. Der Himmel hat Dir dein empfindsames Herz gewiß nicht umsonst gegeben. Du wirst

gewiß

gewiß noch den würdigen Mann finden, der, dich und sich durch dich glücklich zu machen, bestimmt ist. Wenn wir der Vorsicht eine weise Einrichtung aller unserer Schicksale zutrauen, warum sollten wir uns nicht auch auf sie verlassen wollen, wenn es auf eine so wichtige Sache, als die Ausfindung eines Freundes, eines Geliebten ist, ankömmt? Wir irren oft lange einsam auf der Reise durchs Leben herum, ohne Stüze, ohne Freund, ohne Gefährden – wir werden manchmal betrogen, wenn wir zu unvorsichtig einem jeden, der uns begegnet, die Hand hinreichen, der uns bald darauf entweder spöttisch verläßt oder zwischen Disteln und Dornen hinein führt: aber wenn wir oft müde und hofnungslos am Wege eingeschlummert sind, so finden wir oft beym Erwachen den für uns von der Vorsicht bestimten Gefährden, wie Adam seine Eva, neben uns stehen, der uns zärtlich seine gute Hand entgegen reicht und Hand in Hand geschlossen mit uns fortwandert. Glaube also ja nicht, beste Maria! daß ich so ungerecht sey und Dir das Recht, das Du auf das Glück der Liebe hast, absprechen wollte. Gewiß nicht! Wenn mein Gebet Dir von dem Himmel den Genuß desselbigen herabflehen kann: so will ich Dich zu einem täglichen Gegenstande meines Gebetes machen. Aber verlange nur nicht zu bald, was Dir

in deiner jetzigen Lage Gift werden könnte. Die wohlthätigen Strahlen der Sonne können zu gewissen Zeiten für manche Pflanze tödlich werden.

Ich würde dich noch mehr beklagen, wenn Du einen Gegenstand liebtest, der Dir deine Liebe nicht erwiedern will — oder auch nicht erwiedern kann. Ach! in der Liebe kommt es nicht darauf an, daß wir lieben, sondern daß wir geliebt werden! Ich bin noch nicht so unglücklich gewesen, eine vergebliche und unbelohnte Liebe in meinem Herz herum zu tragen: aber ich glaube, daß man sich leicht irren kann. Ich denke, man sollte die kleinen Gefälligkeiten, die freundlichen Blicke und die süssen Worte des andern Geschlechtes nicht immer so vortheilhaft auslegen, wie man es gemeiniglich zu thun gewohnt ist. Es ist oft blos eine heitere Laune, eine gute Lebensart, der Ausdruck eines guten und menschenliebenden Herzens, was man für Liebe hält. — Wie hart muß es uns fallen, wenn man uns in der Folge mit Gewalt aus diesem süßen Irrthum heraus zieht!

Ich glaube Ursache zu haben, dich jezt noch dringender zu bitten, mich zu besuchen. Nur einige Wochen möchte ich Dich in meine Arme schliessen. Wenn Du auch jezt auf dem

dem Lande keinen blühenden Frühling findest: so wirst Du doch da eilst einen sichern Hafen finden, in welchem Dein Herz von neuen Anfällen des Sturms geschüzet ist. Ach! komm, meine liebe Maria, komme! Sey nicht so taub gegen die süße, einladende Stimme der Freundschaft? — Willst Du dich denn aufs neue in eine Gefahr hinein stürzen, aus der Du — es überfällt mich ein Schauder — vielleicht nicht mehr zu retten seyn wirst. — Lebe wohl und höre die Stimme

Deiner
zärtlichen Freundinn
Friederike.

XXV. Brief.

Leopold Linden an Franz Bleau.

Sie sind doch ein loser Kopf! Ich kanns nicht begreifen, wie Sie so verteufelte Einfälle haben und die schwersten Dinge ausführen können. Ich habe schon oft gedacht, wenn ich ein Fürst wäre, so müßten Sie mein Minister seyn; wir würden es gewiß weit bringen. Was die seel. Willing anbetrift, so ist es mir freilich eines Theils recht lieb, daß sie gestorben ist. Ich bekomme erstlich

erstlich desto sicherer dadurch meine Erbschaft und zweitens erspare ich viele Proceßunkosten, die ich doch hätte aufwenden müssen, wenn ich von ihr hätte loskommen wollen. Andern Theils dauert sie mich doch wieder; — nicht wahr, lieber Bruder, ich kann nichts dafür, daß sie gestorben ist? — Aber ich mag nicht mehr daran denken und lieber von etwas anderst reden.

Du willst mir also die Friederike verschaffen? Wenn das Mädchen so engelschön ist, wie Du sagst, so wäre sie es freilich werth, daß man sich es etwas kosten ließe. Ich wollte auch in diesem Falle nichts sparen, wenn ich versichert wäre, daß etwas mit ihr anzufangen wäre. Du forderst freilich viel, und es ist doch immer ein großes Capital, das ich darauf wenden müßte. Ich mag es rechnen, wie ich will: so muß ich zehn biß zwölftausend Gulden daran sezen; und dafür könnte ich mir ein ganzes Harem unterhalten. Doch ich will weiter nicht mit Dir accordiren. Meinetwegen magst Du sie mir verschaffen: hier hast Du einen Wechsel auf hundert Ducaten; ich hoffe, daß er wohl angewendet seyn wird. Ich habe Dich allezeit für einen ehrlichen Kerl gehalten, der es mit seinen Freunden gut meint, und deswegen will ich mich auch in diesem Stück auf Deine Parole verlassen. Ein ehrlicher Kerl hält

Wort.

Wort. Ich warte ſehr ungeduldig auf Deine Antwort, und ich hoffe, daß Du nicht lange warten wirſt. Ich bin ſchon zum voraus in das Mädchen ſehr verliebt und ſie wird es ſich doch auch nicht einfallen laſſen, gegen mich die Sprödе zu ſpielen. Dafür ſorge ich nicht. Wenn ich auch nicht ſo luſtig bin, wie Du, ſo habe ich doch ein paar hübſche Waden und Geld und alles genug. Dadurch habe ich ſchon viele Frauenzimmer erobert. Lebe wohl und ſorge bald für

Deinen
redlichen Freund und Bruder
Leopold Linden.

XXVI. Brief.

Carl von Wieſe an Wilhelm Reinfort.

Die Liebe hat ſich an mir auf das empfindlichſte gerächt. Ich, der ich mit meinem kalten, phlegmatiſchen Herz allen ihren magiſchen Künſten ſonſt Hohn geſprochen habe, bin nun durch ſie in die unruhigſte Lage verſezt worden. Sie wiſſen, was ich mir ſonſt allezeit von der Liebe für einen Begrif gemacht habe, und wie alſo auch mein Verhalten

halten gegen das weibliche Geschlecht beschaffen gewesen ist. Mein Herz, und meine Denkungsart und mein Verhalten hat sich auch noch nicht geändert, wenigstens sich nicht so geändert, daß ich mich durch die süssen Reizungen der Liebe hätte zu einem Schritte verleiten lassen, der mich zu einem Sclaven dieser Tyrannin gemacht hätte. — Und bey dem allen hat sie mich in einem Handel verflochten, der mich sehr beunruhiget.

Sie haben mich selbst aufgefordert, der armen Maria als ein Freund beyzustehen und sie in ihrem hülflosen Zustande zu trösten. Wenn gleich mein Herz gegen den Zaubergesang der Liebe taub ist, so ist es dasselbe doch nicht gegen die sanftere Stimme der Menschheit. Ich nahm Ihre Aufforderung willig an. Ich that alles, was ich zu ihrer Beruhigung thun konnte, und ich habe Ihnen nicht nur in Briefen sondern auch mündlich davon Nachricht gegeben. Es kann seyn, daß mein Betragen gegen Marien nicht so vorsichtig gewesen ist, als es sonst in dem Umgange mit Frauenzimmern zu seyn pflegt. Ich getraute mir immer in dem Cirkel der schönsten Grazien zu sizen, mit gegenseitigen Blicken und Händedrücken zu tändeln und doch dabey eine jede zu überzeugen, daß sie mich eben so wenig verliebt machen, als

einen

einen Mohren weiß waschen könnten. — Einige Worte in einer guten Laune, der man nichts übel nehmen kann, aus dem Herz heraus gesagt — einige Blicke, denen man es sogleich ansieht, daß sie kalt, wie Eiszapfen, sind — einige höfliche Neckereyen, die für einen Liebhaber zu beleidigend und für einen Faunen zu artig sind — diese waren immer die Mittel, wodurch ich die Rolle eines Liebhabers von mir abgelehnet habe. Gegen Marien habe ich mich dieser Mittel freilich nicht bedient. — Ich sahe sie nicht als ein Frauenzimmer, sondern als eine Hülflose an. Ich suchte ihr Zutrauen, das mir, um sie zu beunruhigen, sehr nothwendig war, durch ein sehr warmes Aufdringen meiner Freundschaft zu gewinnen und meinem Trost durch zärtliche Blicke, durch ein sanftes Drücken der Hände — und nur ein einzigesmal — ich gestehe es, ich hätte es nicht thun sollen — durch einen Kuß einen desto gewissern Zugang in ihr Herz zu verschaffen. Die Sprache der Liebe habe ich niemals mit ihr geredet; denn ich kenne sie nicht. — Ich war nichts, als ihr Freund — und als dieser redete und handelte ich. In mancher ruhigen Stunde ließ ich ihr etwas von meinen Gesinnungen in Absicht der Liebe merken. Aber da sie sogleich wieder unruhig zu werden schien, so brach ich ab, weil ich es ihrer unglücklichen Liebe zuschrieb, daß sie

nicht in einem lachenden Ton von dieſer Leidenſchaft wollte reden hören.

Je länger ich meinen freundſchaftlichen Umgang mit ihr fortſezte, deſto deutlicher nahm ich eine Unruhe von einer ganz andern Art, als die erſtere geweſen iſt, an ihr wahr. Wenn ich bey ihr ſas: ſo heftete ſie ihre Blicke ſtarr auf mich hin, und ließ ſie oft wieder plözlich auf die Erde ſinken. Wenn ich ſie bey der Hand faßte: ſo drückte ſie die meinige hart und feurig — auch oft an ihre Bruſt hin. Wenn ich von der Seligkeit der Liebe, die ſie mein Freund und Ihre Friederike empfinden, redete: ſo drängten ſich Seufzer aus ihrem Buſen hervor und ihren Augen entfloſſen Thränen. Wenn ich fortgehen wollte: ſo verbreitete ſich über ihr Geſicht eine ſo wehmüthige Wolke — und wenn ich kam: ſo wurde ſie heiter und ruhig. Dieſe Beobachtungen machten mich auf mein Betragen gegen ſie aufmerkſamer. Ich richtete meine Beſuche ſparſamer ein, und in meinen Unterredungen ſuchte ich den zärtlichen Ton der Freundſchaft auf den muntern und aufrichtigen Ton des gewöhnlichen Umgangs herunter zu ſtimmen. Aber ihre Unruhe nahm immer ſtärker zu, je mehr das allzu zärtliche meiner Freundſchaft abzunehmen ſchien. Ich wurde endlich ſelbſt unruhig, und wenn ich bey ihr war ſo zeigte ſich die Ver-

Verwirrung in meinen Reden und in meinen Blicken immer sichtbarer.

Ich wurde nun selbst böse auf mich, daß ich mich, meinen Grundsätzen zuwider, auf welchen ich bisshero so ruhig durch die Welt fortgetrabt bin, schon allzutief in den Umgang mit einem Frauenzimmer habe hinein setzten lassen. Kein solcher gefühlloser Klotz bin ich nicht, daß ich ohne Mitleiden die arme Maria hätte können leiden sehen. Ich gieng mit meinem Herzen und mit meinem Verstande zu Rath: aber jenes konnte und dieser wollte mir keinen Rath geben. — So geht es — Ihr guter Carl, der sich sonst auf sein kaltes Herz und auf seine naseweise Vernunft und auf seine zehntausend mitten unter den Menschen gemachte Erfahrungen so viel einbildete, der in dergleichen Fällen im Stande war, ein paar hundert weise Orakelsprüche seinen Freunden an die Ohren zu werfen, der sitzt jetzt da, kratzt sich hinter den Ohren und weiß sich so wenig zu helfen, als ein Fürst, ohne Minister. — Sagen Sie mir nicht — was ich thun soll: Ich mag thun, was ich will: so muß ich etwas kostbares aufopfern — entweder meine oder eine fremde Ruhe — ach! nicht bloß die Ruhe, sondern den Verstand — das Leben der armen Maria.

Sie befindet sich würklich in einem traurigen Zustande. Ich hatte sie seit drey Tagen nicht gesehen. Gestern kam die alte Jungfer Kreitin, bey der ich ihr ein Zimmer gemiethet habe, mit grosser Bestürzung zu mir gelaufen. Sie bat mich um Gottes Willen, zu der armen Maria zu gehen und sie zu beruhigen; „sie hätte, sagte sie mir, sich schon anderthalb Täge in ihr Zimmer verschlossen, sie wollte weder Speise noch Trank annehmen, sondern thäte nichts, als laut weinen, bald meinen Namen ausruffen, bald für sich laut und stark reden, als wenn eine grose Gesellschaft bey ihr im Zimmer wäre; — das Kind hätte diesen Morgen sehr heftig geweint oder vielmehr gewinselt, so daß sie befürchtete, der kleine Wurm möchte etwann gar verhungern „ Ich wollte anfangs überlegen: ob es auch rathsam wäre, mich ihr in einem solchen Zustande unter die Augen zu stellen? aber ich weiß nicht, wie es kam, daß es diesmal mit dem Ueberlegen nicht recht fort wollte. Ich that, wozu mir meine kalte Vernunft vielleicht nicht rieth — ich ging zu Marien.

Ich war kaum die Treppe hinaufgegangen: so hörte ich die Maria in ihrem Zimmer sehr laut reden. Da ich näher an die Thür hinkam: so verwandelte sich dieses laute Reden in ein dumpfes Gemurmel, von dem

ich

ich nichts, als einige einzelne und abgebrochene Worte verstehen konnte. — „Der Unmensch — — alle von mir verflucht — nicht hinein gestürzt — Hölle auf Erden — geliebtester Wiese — ach! ach! ach! — verloren!„ — Es überfiel mich ein Schauder. Ich pochte an die Thüre. — Keine Antwort — ich pochte noch einmal — eine tiefe Stille. — „Machen Sie auf, liebe Madam! es will sie ein Freund besuchen.„ In diesem Augenblicke öfnete sie mir die Thüre — und in eben diesem Augenblicke war sie mir um den Hals gefallen. Stumm und fest hieng sie an mir. Ich war zu bestürzt, als daß ich mich von ihr hätte loßreißen können. Ihre Augen waren geschlossen, auf ihrem bleichen Munde hatte sich ein kleines Lächeln verbreitet und ihre Brust athmete sehr tief. Ich befürchtete eine Ohnmacht: aber auf einmal hatte sie ihren Mund auf den meinigen hingedrückt — mein Athem schien sie zu beleben — sie erwachte, drehte ihre Augen wild in die Höhe, riß sich mit einem hohlen Ach! von mir los und stürzte auf das Canapee hin. Nachdem sie einige Augenblicke mich mit ihren starren und weit aufgerissenen Augen angeblickt hatte, so sagte sie: „auch Sie? auch Sie wollen mich umbringen?„ und warf sich mit dem Gesichte auf die rechte Lehne des Canapee hin.

Ich weis selbst nicht, was ich in dieser Situation hätte thun sollen. Meine liebe Vernunft war davon geflogen, und sie würde mir auch, wenn sie getreuer gewesen wäre, einen schlechten Dienst haben leisten können. Eine geheime Gewalt zog mich zu der armen Marie auf das Canapee hin. Ich setzte mich neben sie und ergriff ihre linke Hand, die sie neben sich herunter hängen ließ. Sie war sehr heiß und ich fühlte fast in ihrer ganzen Hand die geschwinden Schläge der kleinsten Pulsadern. Mit der sanftesten Stimme, die jemals aus meiner Kehle gekommen war, sagte ich zu ihr: „Was fehlt Ihnen? beste Freundin! Was fehlt Ihnen? Wenn ich Ihnen helfen, wenn ich Sie trösten kann: so erwarten Sie von mir alles. — Reden Sie aufrichtig mit mir, ich will eben so aufrichtig gegen Sie seyn.„ Sie antwortete mir nichts, als ein wiederholtes monotonisches Ach! und blieb dabey immer noch auf ihrem Gesichte liegen. Ich hielt es für unmöglich, in dieser fürchterlichen Pause ihres Bewußtseyns und ihrer Sinnen von ihr ein Gehör oder eine Antwort zu erhalten — und blieb stillschweigend, nach immer ihre Hand in die meinigen geschlossen, neben ihr sitzen. — Nach einigen Minuten unterbrach sie dieses Stillschweigen, indem sie ihren Kopf langsam in die Höhe richtete und mich aufmerksam ansah, als wenn sie in mir einen halb

und

und halb Bekannten entdecken wollte. — Ich kann Ihnen nicht beschreiben, wie viel verschiedene und einander gerade zu widersprechende Blicke in wenigen Augenblicken in ihren Augen abwechselten. Ich wollte ihr Stillschweigen nicht unterbrechen, sondern hielt noch immer ihre Hand fest und sah sie mit einem sanften Blicke der Freundschaft und des Mitleidens an.

„Ach! Sind Sie es? sagte sie endlich mit einem Lächeln, das fürchterlich war — nun mag ich nicht sterben, weil Sie wieder da sind.„

„Das sollen Sie auch nicht, beste Frau! Sie sollen nun erst recht glücklich und ruhig leben.„

„O! sagen Sie dieß noch einmal!„ — Ich that es. — „Und noch einmal!„ — Ich that es auch. — Nun küßte sie mir die Hand und sagte: „Sie werden gewiß eine gute Frau an mir haben, und mit einem so englischen Mann wie sie sind, werde ich glücklicher, als im Himmel seyn. Meine Friederike hat es mir ja geschrieben. — So wirds gehen, schrieb sie — und so giengs auch.„ — Nun fiel sie mir wieder um den Hals und erstickte mich fast mit den feurigsten Küssen.

Auf einmal fuhr sie wieder zusammen, blickte starr auf die Thür hin und warf sich alsdann mit ihrer Brust auf die meinige, als wenn sie einen auf mein Herz gerichteten Stoß mit dem ihrigen auffangen wollte. „Ha! Mörder! schrie sie mit keuchender Brust, willst Du den auch umbringen? — Nur mit dem blutigen Degen zu erst auf mein Herz her! Ich bin nicht mehr dein. — Ach! mein Kind! mein Kind! nun hat er's durchstochen — wie er seinen Degen noch so grausam etlichemal in der kleinen unschuldigen Brust herum dreht!„ Sie sprang auf, und schoß, wie ein Pfeil, auf die Wiege ihres Kindes hin, das sanft geschlummert hatte und durch ihr Geschrey und Hinspringen eben mit Winseln und Weinen erwacht war. Sie riß das arme Kind aus der Wiege heraus, legte es neben mich auf das Canapee, kniete sich davor hin, und fieng es an mit eben der Sorgfalt auszukleiden, als wenn es würklich im Blut schwämme und tödlich verwundet wäre Das arme Kind weinte erbärmlich und streckte seine kleinen Hände gierig nach der mütterlichen Brust empor, weil es von dem empfindlichsten Hunger gequält wurde. So bald es ganz entkleidet war, nahm sie eine Windel und wischte die Brust des Kleinen sehr sorgfältig ab, als wenn sie in der That blutig wäre und

sagte

sagte zu mir: „ist es nicht grausam, sein Kind so jämmerlich umzubringen!„ —

Meine Seele war von Bestürzung und Mitleid so hingerissen, daß ich fast nicht im Stande war, etwas zu sagen oder zu thun, was zur Beruhigung oder Zurechtweisung der unglücklichen Maria etwas hätte beytragen können. Und — ich gestehe es Ihnen aufrichtig, daß ich es beynahe für das beste halte, in einem solchen traurigen Fall fast gar nichts zu sagen und zu thun. Man kommt leicht in Gefahr, eine solche verirrte Seele entweder noch weiter in ihre Phantasien hinein zu führen, oder zu verursachen, daß sie sich noch fester an dieselbigen anhängt, wenn sie merkt, daß man sie von denselbigen losreissen will. Es ist vergeblich, wenn man haben will, daß eine Seele mit uns nach der Logik denken soll, die keine Logik hat. — Ich wußte also in diesem Fall mit Marien nichts anzufangen, als daß ich sie bat, sich zu beruhigen, und alle Furcht aus ihrem Herzen zu verbannen. Sie gab mir kein Gehör; sondern kleidete das Kind stillschweigend wieder an und legte es in seine Wiege. Darauf gieng sie, als wenn sie scharf über etwas nachdächte, mit niedergesenkten Blicken und übereinander geschlagenen Armen in dem Zimmer auf und nieder; und endlich blieb sie vor mir stehen. Sie sahe mich starr

an, aber nicht mehr mit so wilden und rollenden Blicken, wie vorhero, sondern ihre Augen verriethen, außer einigen sehr deutlichen Zügen der Verwirrung, die Empfindung des tiefsten Schmerzens. Endlich brach ein lange zurückgehaltener Thränenstrom mit Gewalt aus denselbigen los.

„Ach! da sehen Sie nun, sagte sie mit halb von mir weggewandten Blicken, wie unglücklich ich jetzt bin! — Verlassen Sie mich, ich bitte Sie um der Erbarmung Gottes willen! verlassen Sie mich, wenn Sie mich nicht glücklicher machen wollen oder können.„

Ich stund auf — ich wollte meinem gepreßten Herz Luft machen — ich nahm sie bey der Hand, und versicherte sie „daß, wie ich bißher alles zu ihrer Beruhigung gethan hätte, ich auch ins künftige ihr Freund, ihr bester Freund, bleiben wollte„ — Die Worte: Freund, bester Freund! wie erholte sie etlichemal für sich, schüttelte dabey den Kopf, und gieng mit einem tiefen Seufzer von mir weg.

Unterdessen kam die Jungfer Kreitin herein, der ich befohlen hatte eine Bouteille Wein und Biscuit zu bringen. Sie setzte den Wein und das Biscuit auf den Tisch hin

hin und wollte ſich entfernen: aber ich gab ihr durch einige Blicke zu verſtehen, daß ſie bey uns bleiben ſollte. Sie that es. Ich fieng eine Unterredung von gleichgültigen Dingen an, ſchenkte Wein ein und präſentirte der Maria ein Glas nebſt Biſcuit. Sie wollte es anfangs nicht annehmen. Endlich trank ſie es doch aus und fieng auch an etwas von dem Biſcuit zu eſſen. — Mein Herz wurde mir jetzt viel leichter. — Die gute Jungfer Kreitin brockte auch Biſcuit in eine Schaale, goß Wein darüber und gab es dem armen Kind, das wie eine junge Schwalbe im Neſt das kleine Mäulchen aufſperrte, zu eſſen. Maria verhielt ſich bey allem ganz leidend. Sie ſagte nicht ein Wort: ſondern wenn es ihr um das Herz zuweilen zu enge zu werden ſchien: ſo ſtand ſie auf und gieng an das Fenſter. — Nachdem ich mich ungefähr noch eine kleine Stunde aufgehalten hatte: ſo gieng ich fort. Ich wollte von ihr Abſchied nehmen: aber ſie wendete mir den Rücken, wieß zärtlich mit ihrer Hand von mir auf das Herz hin — und da ich ſie zu verſtehen glaubte, ſo gieng ich, ohne weiter etwas zu ſagen, mit der Jungfer Kreitin zum Zimmer hinaus. — Ich empfahl ihr die Aufſicht über die arme Maria auf das ernſtlichſte, und bat ſie, ſich dieſen etwas ruhigen Augenblick zu Nuzen zu machen, um ihr ganzes Zutrauen

zu

zu erhalten. — Ich glaube, mich auf sie verlassen zu dürfen: denn sie ist vernünftig und menschenfreundlich.

Sehen Sie, mein bester Reinfort, in was für einer traurigen und verwirrten Lage ich mich befinde! — Ich weis nicht, was ich thun soll, um die arme Maria zu retten. — Ich muß abbrechen: mein Brief ist ohnehin zu lang. Leben Sie wohl!

Carl von Wiest.

XXVII. Brief.

Franz Bleau an den Simon Greif.

He! alter Knasterbart! wie sieht's denn in deinem Drahtnest aus? Hat dich etwann gar der T** geholt, daß Du so lange nichts mehr von dir hören läßt? Sonst kam der Schurke immer in die Stadt und sprengte mir ein Brandweingeld ab und jetzt, da ich so nothwendig mit ihm zu sprechen hätte, läßt sich der Narr weder sehen noch hören. — Ich hab dir lange versprochen, dich für die kleinen Gefälligkeiten, die Du mir sonst in puncto des Wirthsmädgens zu L* und der Frau Amtmännin zu R. erwiesen hast, noch

zu

zu einem Kerl zu machen, der ſich in ſeinem Alter gute Tage machen kann: und jetzt will ich auch Wort halten.

Ich habe jetzt einen verſchwiegenen, gewiſſenloſen und verſchlagenen Kerl nöthig; und ich wüßte vom Rhein biß an die Oder keinen beſſern zu finden, als den braven Schurken Simon Greif. Du biſt alles, was ich mir in dieſem Fall nur immer wünſchen kann. Und du wohnſt mir noch überdieſes ſo vortreflich, daß mir alle Feyen und Zauberer keinen gelegenern Ort weder über noch unter der Erde ausfindig machen könnten, als den Ort, den Du bewohneſt. — Ein altes halb verfallenes Schloß, deſſen oberſtes Stockwerk Eulen und Uhu, das mittlere eine Legion Geſpenſter und das unterſte ein Teufel mit ſeiner Familie bewohnet — deſſen Fenſter mit Gittern wohl verrammelt ſind — das mitten in einem einſamen Gebürge liegt, — das auf eine ganze Stunde weit und breit herum keine Nachbarn, als Füchſe und Klippen hat — ein ſolches Logis habe ich jetzt nöthig und ein ſolches iſt das deinige.

Du verſtehſt mich ſchon. — Ein Mädchen, das eigenſinnig und dumm iſt und einen jungen verliebten Gecken, der Geld wie Heu hat, nicht haben will, das ſoll zu Dir in die Koſt kommen. Mein Freund, der

auf einen ſolchen Spas jährlich ein paar tauſend Thaler wenden kann, ohne daß er deswegen um einen Heller ärmer wird, möchte aus lauter Liebe crepiren, und ich weiß ihm auf keine andere Art zu helfen, als daß wir dem Mädchen ihre Reſidenz bey Dir anweiſen. Es ſollen Dir monatlich für Koſt und Logis fünf und zwanzig Thaler baar ausgeblecht werden und auf hübſche Accidenzien darfſt du die ſichere Rechnung machen. Du darfſt das Mädchen weiter gar nicht, als eine Princeſſin tractiren, ſondern ſie nur mit einer gewöhnlichen Landkoſt abſpeiſen. Will mein Freund manchmal mehr thun: ſo mag er es extra bezahlen. — Du kannſt bey dergleichen ſpashaften Expeditionen reinen Mund halten, das weis ich; und daß es nothwendig iſt, ſie in der genaueſten Aufſicht oder vielmehr Gefangenſchaft zu halten, das darf ich Dir auch nicht ſagen.

Wenn Du alſo ein ſchönes Stück Geld verdienen und noch in deinen alten Tagen Ehre und Lob erwerben magſt: ſo komme biß heut über acht Tage — auf allen Fall mit einem Terzerol und Hirſchfänger bewaffnet — in die neue Vorſtadt zu dem Wirth mit der Carfunkelnaſe, bey dem ich Dir das letztemal ein halbes Duzend Gläſer Perſico einſchenken ließ. Ich will biß dahin die nöthigen Veranſtaltungen treffen und Dich alsdann,

auf

auf die erſte Nachricht von meinen Spionen, zur Expedition mitnehmen. — Adieu, mein alter getreuer Mephiſtopheles! Verlaße dich auf die Gnade

Deines
wohl affectionirten
Franz Bieau.

XXVIII. Brief.

Maria an Friederiken.

Es iſt aus mit deiner Maria! — es iſt aus. — Ich muß geſtern und vorgeſtern in einem fortgeſchlaffen und fortgeträumt haben: denn ich weiß ſonſt nicht, warum ich von geſtern und vorgeſtern nichts weiß, als was mir meine Hauswirthin ſagt. — Wie, Jungfer Kretin? Was hab ich gethan? — So. — Ich kanns nicht merken. Mein Kopf iſt nicht mehr an ſeiner alten Stelle. — Wie wunderlich alles ausſieht? — Da iſt er, und jetzt iſt er wieder nicht da. — Er iſt fort, er iſt fort; ich werde ihn nicht mehr ſehen? Nicht einmal einen Kuß zum Abſchied; und ich muß doch ſo elend ſchön ausſehen, daß ich es wohl werth geweſen wäre, einen ſolchen Abſchied zu bekommen. — Nein, gar nichts, gar nichts! Ich weiß es noch wohl;

wohl; es ist noch keine Stunde, daß er fort ist; ich stund dort und er da; er sagte nicht einmal: Leb wohl! — er gab mir nicht einmal die Hand; er sagte nichts, gar nichts, und gieng fort! — Dir wird es eben auch so gehen, gutes Fritzgen. Er wird auch fortgehen und nicht einmal zu Dir sagen: Leb wohl, Fritzgen! — Und wenn Du tausend Hände für ihn hättest, und sie ihm alle tausend hinstrecktest: so wird er keine für Dich haben. — Keinen Finger! — nichts! — er wird auch fortgehen. — So machen es die Männer alle. Wenn doch der liebe Gott für sie lauter Löwen geschaffen hätte; dieß wäre für uns weit besser; denn diese würden uns zerreissen und dieß wäre jezt eine Wohlthat für mich. — Sterben? nein, ich will nicht sterben. Da müßte ich ja ins Grab hinunter — und er wäre nicht drunten. Ja, wenn ich wüßte, daß er mit mir sterben wollte: dann wollt' ich gleich ein Messer nehmen und sagen: willkommen Messer! und das Herz gewiß treffen. — Da wär' es freilich schön, wenn er dieß Messer aus meinen Herz heraus zöge und auch sagte: willkommen Messer! und sein Herz auch so treffen könnte. — Und wenn er mich auch nicht so liebte — Liebe und Tod sind doch immer eins — so wollt ich mich gern, gern in die Erde verscharren lassen; wenn er um mich weinte und sagte: die arme Maria! dieß hab ich gethan!

than! — wenn er manchmal zu meinem Grab hinginge, und weinte, und ein kleines Vergiß mein nicht, das aus meiner Asche herauskeimt, abpflückte. — Dann müßte er sich doch grämen, und der Gram könnte ihn dann auch zu mir hinunter führen. — Wie? da ist er ja wieder! — Willkommen! willkommen! willkommen! — Und du sagst nicht auch? willkommen Maria! — winkst mir nicht an dein Herz hin? — Gut! gut! ich will meinem Fritzgen alles schreiben. — Er ist ein grausamer Unmensch, schreib ich, er hat die gute Maria unglücklich gemacht — er will mich nicht lieben — ich hab ihm mein Herz hingegeben, daß er es in seinen Busen verwahren sollte und da hat er einen Dolch genommen, es mir aus der Hand gerissen, es durchschnitten und durchstochen und es mir dann vor die Füsse auf die Erde hingeworfen — es zappelte noch; da gab er ihm einen Tritt mit dem Fuß — ja, ja, dieß hat er alles gethan. — Glaube mir es Fritzgen; und wenn er gleich den Kopf schüttelt und Nein! sagt: so lügt er, wie der Satan. — Merk auf Barbar, ich will dir alles noch einmal vorlesen. — Wie? die Jungfer Kreitin sagt: es wäre kein Mensch da! — Freilich ist kein Mensch da; wenn er ein Mensch wäre, so hätte er gesagt: Leb wohl, Maria! Willkommen Maria! — Wie trozig er da steht! — Wie er mich mit einem

Lächeln der Verachtung ansieht! Lache nur, lache nur: es soll dir in der Hölle das Lachen noch theuer werden. — — Ach, ach! nun kommt der andere auch. — Sie gehen auf einander zu; sie unterreden sich mit einander. Gut! bringt mich nur um. — Wie wird's mir? Leb wohl Fritzgen! — Ewig — leb wohl! Ach!

Maria.

XXIX. Brief.

Wilhelm Reinfort an Carl von Wiese.

Wie bedaure ich Sie und die unglückliche Maria! Es hat mich und meine Friederike ein Schauder überfallen, da wir Ihren letzten Brief lasen, und ein Brief, den meine Geliebte erst gestern von der Maria erhielt, hat unsern Kummer vermehrt. Es hat uns beyden Thränen ausgepreßt. Die größte Empfindsamkeit des Herzens wechselt darinnen mit einer ganz verirrten und zügellosen Phantasie ab. Ich habe immer befürchtet, es möchte sich endlich das arme Herz dieser Frau verirren. Sie schien mir jederzeit starke Empfindungen gehabt zu haben. Die traurige Lage, in welche sie auf einmal ver-

setzt

seßt wurde, die grosse Veränderungen, die dabey mit ihr vorgiengen und noch verschiedene andere Umstände, so dabey zu Schulden kamen, spannten ihre Empfindungen auf denjenigen Grad, der alle Harmonie zwischen Bewußtseyn, Empfinden und Ueberlegen zerstört hat.

Ich will Ihnen keinen Vorwurf machen, liebster Wiese! ich bin überzeugt, daß Sie keinen verdienen: aber Sie hätten doch vielleicht etwas vorsichtiger seyn können. — Ihre Gesinnungen, die Sie von der Liebe und von dem andern Geschlechte gehabt und so gut als ein anderer sein Platonisches System vertheidiget haben, sind mir bekannt. Es ist oft zwischen uns darüber ein freundschaftlicher Zwist entstanden. Sie lachten über mich, wenn ich die Liebe für eine ernsthafte Sache hielt, wenn ich behauptete, daß sie eine von den wichtigsten Angelegenheiten des Herzens wäre, wenn ich sagte, daß die Frauenzimmer keineswegs Geschöpfe wären, die der Himmel bloß als Puppen für uns zum Tändeln erschaffen hätte. Man kann zwar freilich mit solchen kaltblütigen Gesinnungen sich durch eine Menge Frauenzimmer durchschlagen, die entweder selbst zu kalte Herzen haben, als daß sie die süße Gewalt der Liebe empfinden könnten, oder zu wenig wesentliche Reize, als daß sie ein kühl-

ges Herz aus dem Gleichgewicht seiner Ruhe heraus ziehen können. Allein man trift doch zuweilen unter dem Herumflattern eine Seele an, die nicht von der gewöhnlichen Art ist, und uns auf einmal entweder im Fluge aufhält, oder nachfolgt — und wehe dann der armen Seele! wenn sie uns nicht erreichen kann.

Keinen Vorwurf, ich sage es noch einmal, mache ich Ihnen gar nicht. Ich kenne Sie. Wenn Sie ein leichtsinniger Jüngling wären, der sich jemals ein Geschäft daraus gemacht hätte, muthwillig — und selbst ohne Herz — von Herz zu Herz zu flattern, jedem zu schmeicheln, jedes zu verführen und dann ein jedes mit einem Hohngelächter zu verlassen: so würden Sie in meinen Augen verbunden seyn, der unglücklichen Maria eine hinlängliche Genugthuung zu geben. Aber der sind Sie nicht. Sie gehören nicht unter diese verabscheuungswürdige Rotte, vor der ich das Frauenzimmer desto lauter warnen möchte, je willkommner sie den meisten zu seyn pflegen.

Warum schreiben Sie mir gar nichts von dem Zustande Ihres eigenen Herzens? — Was empfindet denn dasselbige? — Nichts als Mitleiden? — Sonst gar nichts? — Und wenn Sie mir auch dasselbige

ſelbige ganz entdecken könnten, ſo würde ich nicht im Stande ſeyn, Ihnen einen Rath zu geben. Ich müßte Ihnen entweder zu einer Grauſamkeit rathen — oder ich müßte befürchten, Sie zu etwas zu überreden, das Sie nicht thun können. — Es ſollte uns freilich kein Opfer zu koſtbar ſeyn, wenn wir damit die Ruhe und vielleicht das Leben einer Unglücklichen zu erkaufen im Stande ſind. Ich geſtehe es: es wäre ein großes Opfer! — Aber es würde auch etwas Großes dadurch erkauft. Doch — ich kenne Ihr Herz nicht; ich mag Ihnen weder einen grauſamen, noch einen ungerechten Rath geben.

Meine Friederike iſt ſeit geſtern ſehr unruhig. Ich kann ihr faſt keinen Kuß geben, ohne daß mein Mund von ihren Thränen benezt würde. Das Mitleiden, das Sie gegen ihre arme Freundinn empfindet, ängſtiget ſie ſo gar auch im Schlafe. Sie hat heute, wie Sie mir ſagt, fürchterliche Träume gehabt. Wie leicht wird ein empfindſames Herz von dem Leiden eines andern hingeriſſen! — Ihre Sorge für Marien geht ſo weit, daß ſie ſelbſt nach A** reiſen und ſie nach Veilthal abhohlen will. So wenig der Rittmeiſter anfangs ſeine Einwilligung dazu geben wollte: ſo hat er ſich endlich doch von ihren Thränen erweichen laſſen. Wir hoffen alſo biß übermorgen in A** einzutref-

fen. — Dann will ich mehr mit Ihnen reden und Sie ſollen in meinen zärtlichen Umarmungen empfinden, wie ſehr ich bin

Der Ihrige
Wilhelm Reinfort.

XXX. Brief.

Franz Bleau an Leopold van Linden.

Nun hab ich den Vogel gefangen. Da ſitzt er nun in ſeinem Käfigt und Du kannſt kommen und ihn ſingen hören. — Ich will crepieren, wenn der Vogel nicht die Hälfte deines Vermögens werth iſt! Er ſetzt meine Freundſchaft auf eine ſtarke Probe. Ein anderer, der nicht ſo groß, wie ich, dächte, würde Dir warlich nicht Wort halten: aber ich bin der Mann, der ſich über alles hinaus ſetzen kann. — Und wenn man noch überdieſes in der Welt ſo viel Gutes genoſſen hat, als ich: ſo kann man einem andern armen Teufel es auch gönnen, wenn er einen fetten Capaunen zwiſchen den Zähnen hat.

Nun kannſt Du aber deine Ohren doch auch aufſperren und hören, was für ſauern

Schweis

Schweis es mich gekoſtet hat, dieſen Vogel für Dich zu fangen. Ich wollte Dir neunzig Jahre Zeit gelaſſen haben, dieſes Poſtulatum aufzulöſen, und ich will mich ſtreaſiren laſſen, wenn Du in neun und neunzig Jahren nur eine Feder von ihm bekommen haſt. — Ihr einfältigen Strohköpfe meint Wunder, was ihr für Leute mit euren halben und ganzen Tonnen Goldes ſeyd: aber ich möchte warlich keine Broſame von meinem Genie euch für allen euren Reichthum geben. Was nüzt euch der ganze Plunder? Daß ihr eſſt und trinkt? — dieß thue ich auch und vielleicht beſſer als ihr? — daß ihr H.. tanzt, ſpielt u. ſ. w. das thue ich auch, und vielleicht beſſer als ihr. Ich möchte wiſſen, wie viel vergnügte Stunden Du zählen könneſt, wenn Du nicht mein Genie in Pacht genommen hätteſt, das Dir erſt die Bahn brechen muß, auf welcher Du alsdann erſt zur Quelle der Luſt und des Vergnügens hintanzen kannſt? — Ich bitte mir alſo Reſpect aus. Und ich ſchwör' Dirs bey dem groſſen Stockzahn des Höllenrachens, daß ich Dir den Vogel morgen wieder davon fliegen laſſe, wenn Du inskünftige meinen guten und klugen Rath nicht den genaueſten Gehorſam leiſteſt.

Wie ich alſo den Vogel gefangen habe? — Ich habe, da ich noch auf Univerſi-

täten war, einen Erzschurken kennen lernen, mit welchem ich mir den Teufel aus der Hölle herauszubannen getraut hätte. Er wär im lezten Kriege französischer Soldat und da er zu Ende des Krieges seinen Abschied bekam: so zog er als ein Galanteriekrämer mit seiner Bude im Lande herum. Die Bestie trieb noch dabey verschiedene Professionen, und ich lernte ihn als einen sehr brauchbaren Mann kennen. Doch was brauchst Du dieß zu wissen? Genug, daß er jezt sechs Meilen von A** zwischen einsamen Felsengebürgen auf einem alten, einsamen und halbverfallenen Schlosse wohnt, und Niemann, Voigt, Jäger, Büttel und Teufel auf seinem Drachennest ist. Dieser Mann hat Friederiken in Verwahrung. Du darfst Dich auf ihn so gut als auf mich verlassen. Sie ist bey ihm besser verwahrt, als wenn sie von hundert dreyköpfigen Höllenhunden bewacht würde. — Das Nest liegt ohngefähr eine Stunde über Birkhofen hinauf und heißt: der Teufelsstein. So bald Du dem Mann die Parole: point d'argent, point de Suisse, giebst, so bald wird er Dich zu dem Vogel hinein lassen. — Du magst dann sehen, wie Du mit ihm auskommst. Er wird freilich sehr grämlich thun, so wie eben die Vögel thun, die man im Frühling, wenn sie sich paaren wollen, vom Felde wegfängt und in einen engen Bauer schließt. Aber Du

mußt nur kein einfältiger Tropf seyn und Dich von ihrem Gewinsel rühren oder von ihrem Wildthun abschrecken lassen. Das Mädchen ist ein Wildfang; man kann dergleichen Wildfänge schon mit der Zeit zahm machen. Es giebt allerley Mittel, und ich will Dir zuweilen schon mit Rath und That an die Hand gehen. — Ha! und was kann Bleau nicht zuwege bringen!

Es hat mich acht schöne Tage gekostet, biß ich die Nachtigall ins Garn bekam. Und es war noch dazu eine so verflucht ungelegene Zeit, die ich auf der Redoute so königlich hätte zubringen können. Was thut man aber nicht einem Freund zu Gefallen? Was thut man nicht, um sich das göttliche Vergnügen einer gesättigten Rache zu machen? Ich will mich gern zehn Tage martern lassen, wenn ich nur Leute, die ich hasse, kann zehn Stunden martern sehen. — Ich lag also beynahe ganzer acht Tage auf einem Dorfe zwey Stunden von Veilthal im Hinterhalt. Ich hatte den Simon, ihren jezigen Kostherrn und noch zwey handfeste Kerls bey mir, von denen der eine alle Tage in Veilthal herum spioniren mußte. Es war ein Wagen und alles schon in Bereitschaft, um auf dem ersten Wink mit der Beute zum Teufel fahren zu können. Endlich kam mein Spion Abends nach Hause und brachte mir die frö-

liche Nachricht, daß bey dem Wirth zu Veilthal von dem Rittmeister auf morgen drey Pferde wären bestellt worden, mit denen er Friederiken bis auf die nächste Poststation gegen A** zu fahren sollte.

Ich gab dem Kerl, der mir diese Nachricht brachte, für Freuden einen Kuß, und ließ meine Reisigen den Abend und die Nacht durch so stark schmausen, daß Du dich über die Zeche, die Du zu bezahlen die Ehre haben sollst, wundern wirst. Ich bin sonst kein Liebhaber von der Morgenluft: aber es war kaum die Morgendämmerung angebrochen, so ware mir dießmal schon auf dem Wege. Ich saß zu Pferde: und mit einem solchen Herz voll Muth und Ruhmbegierde muß noch kein Parthygänger seinem Feind entgegen geritten seyn. Ich und mein Pferd schnaubten, daß die Nasen dampften. Simon und die zwey andern Kerls saßen in einem wohlbedeckten und zugemachten Wagen, den ich von einem alten podagrischen Amtmann in der Nähe entlehnte und von dem Wirth mit vier Pferden bespannen ließ. Ich gab mich für einen Werber aus, der ein paar gefährliche Recruten sicher zu transportiren hätte.

Der Angriff sollte in einem Walde geschehen, der ungefähr eine kleine Meile von Veilthal liegt und wo sie durch passiren mußten.

ten. Da ich nicht wußte, wer und wie viel Personen das Mädchen begleiten würden: so hatte ich mich und meine Spießgesellen mit Gewehr versehen, damit wir im Fall einer hartnäckigen Vertheidigung nicht mit leerer Hose abziehen dürften. Man sage mehr, daß Leute von unserer Art keine Heiden seyn könnten. So gut ein moralischer Don Quichot für sein Phantom, die Tugend, sterben kann: eben so gut können auch wir Blut und Leben aufopfern, wenn uns Wollust, wenn uns die Begierden, wenn uns Rache darzu auffordert. — Als wir in den Wald hinein kamen: so suchte ich einen bequemen Ort aus, wo wir unsere Expedition ausrichten könnten. Ich fand ihn bald. Wo sich die Straße auf einmal krümmte, war ein kleiner freyer Plaz, hinter dem ein dickes und finsteres Gebüsch lag, durch das sich ein einsamer Landweg gegen diejenige Straße zu hinzog, auf der wir am sichersten nach Teufelsstein kommen konnten. Ich ließ den Wagen eine kleine Strecke in dieses Gebüsch hineinfahren und postirte mich mit meinem Commando an den Vorsaum des Gebüsches, wo sich die Straße krümmte, hin. — Ich will mich aufknüpfen lassen, wenn Du nicht aus Angst wie Espenlaub gezittert hättest, wenn Du unvermuthet auf unsern Posten gestossen wärest! Ich war in eine alte schwarze Waldschur gehüllt, die schon seit etlichen

Jahren

Jahren meinen Hunden zum Nachtlager gedient hatte. Vor dem Gesichte hatte ich eine Maske, zu der vielleicht einer von den häßlichsten Cannibalen das Modell mag gegeben haben und meine Hand war mit einem Pistol bewaffnet. Meine Cameraden, die nicht so leicht in Gefahr waren, erkannt zu werden, hatten bloß alte Ueberröcke über sich gewerfen und an ihren Oberlippen gräßliche Schnurbärte befestiget.

Wir mußten über eine Stunde warten, biß wir jemand zu Gesichte bekamen. Endlich kam eine Chaise mit drey Pferden ganz langsam hergefahren. Ha! da fieng es mir an zu pochen. — Ich hatte die Rollen unter meine Leute schon ausgetheilt und durfte also nichts thun, als warten, biß sie um die Ecke des Wegs herum waren.

Wir fuhren wie Löwen aus dem Hinterhalte hervor. Der stärkste von meinen Reisigen riß den Kutscher von dem Pferde herunter, warf ihn zu Boden und kniete sich so unsanft auf seine Brust, daß der arme Kerl wohl eine Stunde das Aufstehen vergaß. Ich stand schon vor dem Schlag der Chaise, und Simon hatte schon das Mädchen beym Arm, ehe sie saß noch sahen, was vorgieng. „Das Frauenzimmer soll mit uns gehen, sagte ich mit donnernder Stimme zu Reinfort,

fort, der aus einem Schlafe zu erwachen schien — und wies ihm mein gespanntes Pistol — „machen Sie keine Umstände! Sie sehen Gewalt „ — Ich hatte noch nicht ausgeredet, so hatte Simon das Mädchen schon halb über die Chaise hinausgezogen, die sich nur noch mit ihrem linken Arm, wie eine Klette an Reinforts Hals fest anhieng. Dieser gab mir keine Antwort, sondern suchte sein Täubchen aus der Hand des Geiers zu entreissen: aber Simon ist nicht der Mann, der gewohnt ist, Complimente zu machen; er hatte es schon zu fest mit seiner Krallen gepackt, bis das gute Ding, das erbärmlich winselte, zur Chaise hinaus, und trug es auf gut faunisch in das Gebüsche hinein. — Reinfort sprang nach und schos auch würklich mit einer Pistole, die er neben aus der Chaise herausgerissen hatte, dem Simon durch seinen Ueberrock so genau am Magen vorbey, daß er dem guten Kerl, wenn er nicht auf so guten Verurswegen gegangen wäre, gewis das Lebenslicht ausgeblasen hätte. Da Ritter Don Quichott neben mir mit einem fürchterlichen Geschrey: „halt Räuber! halt! — tödtet lieber mich'„ — vorbey sprang: so wollte ich ihm auch diese Gefälligkeit erweisen und drückte mein Pistol auf ihn los. „Ach! Friederika!„ schrie er, taumelte noch einige Schritte weiter und stürzte zu Boden. — So bald ich aus seinem blut-

blutigen linken Schlaf gesehen, daß sich meine Kuzel nicht geirrt hatte: so eilte ich in das Gebüsche, um nach vollbrachtem Turnier meine Beute in Sicherheit zu bringen. — Dem Kutscher muß mein Gallarh die Herzkammer eingequetscht haben; denn er lag da, wie ein gepreßter Fuchs.

Das zärtliche Mädchen hatte Simon bereits in den Wagen gesetzt; aber es war schon in eine tiefe Ohnmacht gefallen. Ich hätte in meinem Leben nicht geglaubt, daß auch die Mädchen in der Ohnmacht so schön wären; und ich konnte mich nicht enthalten, ihr halbgeschlossenes Mäulchen etliche mal zu küssen. — Nachdem ich dem einen Kerl, der uns begleitete, noch ein paar Thaler zum Trankgeld hingeworfen hatte, so gab ich ihm auch seine Dimission. Der andere mußte die Stelle eines Kutschers vertreten, weil wir zur Sicherheit keinem fremden Menschen mitnehmen wollten.

Wir fuhren sehr scharf, und hatten bereits eine kleine Stunde zurückgelegt, als das allerliebste Mädchen wieder zu athmen anfing und ihre schwarzen Augen in die Höhe schlug. — „Wo bin ich? — wo ist Ramfort?„ — piepte sie wie eine Glückhenne, die ein verlohrnes Küchlein sucht. — „Sie sind in guten Händen,„ sagte ich, und wol-

de sie bey ihren kleinen runden Händgen anfassen: aber sie wehrte sich, wie ein Drache. Ich habe es der Närrin nicht übel genommen; denn ich kann ihr mit meinem Cannibalengesichte freilich nicht gefallen haben. Demaßungeachtet durfte ich mich auch nicht, weil ich befürchten mußte, von ihr erkannt zu werden. — Sie soll es erst nur nach und nach erfahren, wer derjenige ist, in dessen Händen sich ihr Schicksaal befindet. Nun fieng sie auf einmal so zu heulen und winseln an, daß mir bang wurde; sie wollte aus dem Wagen hinausspringen: aber wir hatten schon dafür gesorgt, daß dieses nicht geschehen konnte. Da sie merkte, daß wir nach ihrem Kräben und Zappeln nichts fragten: so bat sie uns mit den süßesten Worten, die mit ihren Thränen einen artigen Contrast machten, daß wir ihr nur sagen möchten: was wir mit ihr anfangen wollten? und wo ihr Reinfort wäre? — Du kannst dir leicht vorstellen, auf was für eine Art wir diese Fragen beantworteten. Der alte Spitzbube Samon sagte ihr besonders so viel närrisches Zeug vor; daß ich mich des Lachens nicht enthalten konnte. Sie hielt endlich ihre zarten Hände schamhaft vor das Gesicht und murmelte darzwischen etwas für sich her, das ich für ein andächtiges Gebet hielt.

So bald wir von den Nebenwegen auf die öffentliche Landstrasse kamen: so befahl ich dem Simon, ihr mit ein paar seidenen Tüchern die Hände und den Mund zu verbinden. Das Mädchen litt es ganz geduldig, weil sie aus lauter Jammer schon wieder halb ohnmächtig war. Ich glaubte, diese Vorsicht nöthig zu haben, damit die Kröte etwann kein Geschrey anfangen möchte, wenn sie Personen neben dem Wagen gehen oder fahren hörte.

Ungeachtet unsere Gefangene zuweilen jämmerliche Posturen und Gesichter machte, und das seidene Tuch, mit dem wir ihr den Mund verbunden hatten so naß weinte, als wenn man es aus dem Wasser gezogen hätte: so machte mir der alte Scheim doch genug zu Lachen. Ich hatte Brod und Käß, etliche Bouteillen Wein und ein Fläschgen Rosoli eingepackt, das wir in dem Wagen herrlich zusammen schmaußten. Ich bot dem Mädchen Essen und Trinken an, und wollte ihr das Tuch von dem Mund wegnehmen: aber die Närrin war so unhöflich, daß sie mir mit dem Arm ein schönes mit königlichen Burgunder gefülltes Glas aus der Hand stieß.

Gegen Abend kamen wir wohlbehalten auf dem Teufelsstein an. Der alte Kerkermeister

meiſter hatte dem Mädchen eine artige Logis zugerichtet. Vor dem Fenſter ſind dicke eiſerne Stäbe und die Ausſicht iſt wild und melancholiſch, wie das Mädchen ſelbſt. Meublirt iſt es auch gut; der alte Narr hat ſo gar einige kleine Malereyen darinnen aufgehangt, die er, wie ich glaube, aus Zenaiſchen Stammbüchern geſtohlen hat. Es ſind ſehr natürliche Stücke. Die keuſche Seele wird groſſe Augen darüber machen. Ich habe ſie biß in das Zimmer begleitet und ihr alsdann verſichert, daß ſie jetzt gnädige Frau und Gebieterin von dieſem Schloſſe ſeyn würde. Sie warf mir einen wilden Blick zu, der mich auf einmal würde getödet haben, wenn ſie ein Baſiliſk geweſen wäre. —

So weit habe ich meine Rolle geſpielt. Nun kannſt Du die deinige anfangen. Du wirſt dir aber gefallen laſſen, mich Pränumerando durch einen Wechſel auf drey Monathe zu bezahlen. Die Expedition hat Geld gekoſtet. Halt jetzt deinen Beutel immer hübſch lüftig? Wenn mich dein elender Geiz ſtecken ließe: ſo würde ich mich genöthiget ſehen, den Vogel wieder fliegen zu laſſen. Mein Vaterland iſt überall: aber auf dein Haupt würde der ganze Donner loßbrechen. — Verſtehſt Du mich, Rothkopf? — Kein ſchöneres Mädchen hätte ich Dir in ganz Circaſſien nicht auftreiben können. Säume

Dich nicht lang; ſondern flieg bald zu ihr in das Neſt hinauf, und bedenke dabey, daß der Schöpfer deines Glücks niemand anders ſey

als

Franz Bleau.

XXXI. Brief.

Der Rittmeiſter an Carl von Wieſe.

O lieber Freund! was für ein Unglück hab ich noch in meinen alten Tagen erleben müſſen! Ich hab nun etliche und ſiebenzig Jahre auf der Welt gelebt und der liebe Gott hat mir die ganze Zeit durch ſo viel Gutes und ſo wenig Böſes über den Hals kommen laſſen, und nun züchtigt er mich armen alten Mann auf einmal ſo ſcharf, daß ich für Jammer verſinken möchte. Es iſt wahr, man ſoll nicht wider den lieben Gott murren: aber man müßte kein Menſch ſeyn, wenn man das könnte. Ich hab freilich auch ſchon wie der Hiob gedacht: der Herr hats gegeben, der Herr hats genommen — aber — ich weis eben nicht, warum ich doch immer wieder — aber und aber denken muß.

Ach,

Ach, ja! er hats genommen, mein gutes, liebes und frommes Kind. — Ich kanns Ihnen für Jammer gar nicht erzählen. — Ich mach ja das Papier so naß, als wenn es im Regen gelegen wäre. Mein Fritzgen also hab ich nicht mehr; und wo sie die Böswichter hingeschleppt haben, das mag der liebe Gott besser, als ich, wissen. Der arme Reinfort liegt da neben mir im Bette; er hat eine gefährliche Kopfwunde und phantasirt, seitdem man wieder ein Leben an ihm verspürt, von nichts, als von seiner Friederike.

Wer hätte das glauben sollen, daß dieß das letzte Lebewohl seyn sollte, das sie mir heut früh beym Einsteigen in den Wagen gesagt hat? — der letzte Seegen, den ich ihr mit auf dem Weg gab? Ich wußte eben nicht, warum's mein Herz so lange hinter sich drein zog, so lang ich den Wagen sehen konnte. Ich wünschte, ihn gar nicht aus dem Gesicht zu verlieren, und ich wollte ihnen fast schon einen Boten nachschicken, daß sie umkehren und mich mitnehmen sollten. O hätt' ichs nur gethan! Ich hätte mich mit meinem einzigen Arm gewiß tapferer als ein Löw gewehrt und mir eher das Herz aus dem Leibe herausreissen, als mein Fritzgen nehmen lassen. Hab ich mich so oft um meinen König und um meine Ehre mitten aus den

Feinden herausgeſchlagen, warum hätt ich um mein gutes Kind nicht auch meinen Arm aufheben und die Hälfte von dieſer Spitzbuben Rotte zuſammenſäbeln ſollen? Ums Leben wars mir niemals zu thun, wenn's ſo etwas galt; — und dießmal hats viel gegolten. — Daß ich es Ihnen alſo nur erzähle! Ich gieng, wie mir die Chaiſe aus dem Geſicht war, ganz ſchwer, als wenn meine Füße von Bley wären, in mein Zimmer hinauf, und nahm einen Löfel Magenessenz, weil ich meinte, es käme dieſe Schwere im Beinen und dieſes Krabbeln ums Herz vom Magen her; aber es half ſo wenig; als fürs Zittern der Froſt. Wies ſo gegen Mittag zugieng, da hört ich etwas langſam, wie einen Leichenwagen, über den Hof herein fahren. Ich lief ans Fenſter und ſiehe! es war meine Chaiſe. Ich konnte aus dem Fenſter nicht ſehen wer drinnen ſas und ſchrie „Kerl! was kommſt Du denn ſchon wieder?„ — „Ach, Herr Rittmeiſter! es hat uns ein groß Unglück begegnet!„ Das Wort Unglück fuhr mir wie ein Donner in die Seele und ich glaub, in einem Sprung war ich über die Treppe hinunter. Da war kein Fritzgen im Wagen, ſondern der arme Reinfort lehnte kalt und ſteif in der Ecke, ein paar ſchmutzige Tücher um den Kopf gebunden, und voller Blut, als wenn er aus einer Bataille käm.

„Wo

„Wo iſt Fritzgen? Wo iſt Fritzgen?„ — ſo rief ich ihm wohl zehnmal ins Ohr; aber er gab mir keine Antwort. Endlich kroch der Wirthsknecht vom Pferde herunter und gieng, als wenn ihm alle Ribben im Leibe wären zuſammengeſchlagen worden auf mich zu. „Ach! Herr Rittmeiſter, ſagte er, ich kann nichts dafür, es waren vier Kerls wie der Teufel — mich haben ſie gleich vom Pferd heruntergeriſſen und mir die Herzkammer einaetretten — ſonſt weis ich nichts — es geſchah drunten im Voltiger Schneewinkel.„ —

„Wo mein Fritzgen iſt? will ich wiſſen.„ So ſchrie ich immer biß meine guten und ehrlichen Nachbarn zuſammen liefen und theils mich, theils den armen Kerl umrangen. Dieſer ſagte immer: „ich weiß nichts; ich weiß nichts„ — und erzählte noch ſo viel: „daß er, wie er wieder zu ſich gekommen wäre, ſich mit genauer Noth hätte aufrichten können. Er wäre zuerſt auf allen vieren in dem Sand herumgekrochen und wäre nur froh geweſen, daß ſie ſeine Pferde nicht mitgenommen hätten. Vorn an dem Gebüſch wäre der Reinfort gelegen und da er nach langem Herumkriechen endlich wieder auf die Beine gekommen wäre, ſo hätte er dem Reinfort ſeine Wunde, die noch ſehr ſtark blutete, abgeleckt und mit ſeinem Hals-

tuch verbunden, und ihn mit vieler Mühe in die Chaise geſchleppt.

O! wenn Sie geſehen hätten, was meine gute Nachbarn für wehmüthige Geſichter machten, wie die Weiber ſchluchzten und die Kinder weinten, daß eine Zähre die andere ſchlug: Sie hätten bey meiner Seele auch mitweinen müſſen. Die Männer und jungen Kerls liefen, wie ich erſt nachher erfahren, ſogleich auf alle Ecken hinaus, um die Böſewichter aufzuſuchen; aber ihr Suchen iſt vergeblich geweſen, manche ſind noch nicht wieder gekommen. — Den guten Reinfort trug man für todt in das Zimmer hinauf. Ich unterſuchte ſeine Wunde und fand, daß es ein tiefer Streifſchuß am linken Schlaf war. Ich wuſch ſie ihm mit Arquebuſadewaſſer ſo gut als möglich aus und ließ aus der Nähe einen geſchickten Wundarzt holen, der lange Feldſcherer unter den Heſſen war. Der Mann giebt gute Hofnung: Er iſt nach dem erſten Verband auch bald wieder ein wenig zu ſich gekommen, und da fragt er nach nichts, als nach ſeiner Friederike.

Sehen Sie, lieber Freund, ſo unglücklich bin jezt ich und ihr Reinfort. Ich habe in meinem Leben keinen Troſt gebraucht: aber jezt iſts mir immer als wenn ich einen

haben

haben müßte. Morgen will ich den Paſtor Graf holen laſſen. Tröſten wird er mich freilich nicht viel können, das merk ich ſchon; aber er kann ſich doch zu dem guten Reinfort hinſezen und ihm die Zeit vertreiben. Ich bin entſchloſſen, morgen abzureiſen, und wenn ich einen ganzen Monat in der Welt herumfahren ſollte: ſo muß ich den Böſewichtern auf die Spur kommen. Aus der Welt können ſie mit meinem Fritzgen nicht hinausgeflogen ſeyn, und wo noch Welt iſt, da kann Wacker auch hin. — Rechts oder links, das gilt mir eins. Es verlohnt ſich doch wohl der Mühe, daß man ſeine lezten Kräfte dran wendet und alle Winkel durchkriecht und ſeinen lezten Tropfen Schweis dran ſezt, um einen ſolchen köſtlichen Diamant ausfindig zu machen. — Was Diamant? bey meiner Seele! Fritzgens kleiner Finger iſt mehr werth, als der ganze Quark von Diamanten, den der liebe Gott vom Anbeginn der Welt her in der Erde hat wachſen laſſen. Jezt halt ich erſt alles für einen Pfifferling gegen mein allerbeſtes verlohrnes Kind. — Und wenn ich erſt denke, was der ſchöne, gute Engel jezt machen wird? Wenn die Teufel ihn ſo fortgeſchleppt haben, martern und plagen und vielleicht gar? — — Ach! da iſts mir, als wenn ſie vor mir da ſtünde, mit zerraufften Haaren, ohne Halstuch, mit fleiſchrothen Augen und mit gerun-

genen Händen — wie die Höllenbrände ihr ins Geſicht lachen, die Kleider vom Leib reiſſen und vielleicht gar — — Ha! ihr Böſewichter! bey Gott! der jezt auf mich und auf euch herunter ſieht — ihr ſollt es nicht umſonſt thun! Ich kann gar nicht ſchreiben, ſo zittert mir die Hand; es iſt als wenn ich den Säbel in der Fauſt hätte und auf die Kerls hineinhauen müßte. — Wenns nur ſchon Tag wäre, daß ich fort könnte! Schlafen kann ich ſo nicht. Leben Sie wohl, mein Freund! — Forſchen Sie auch nach. Vielleicht können Sie mir einen Wink geben. Gott würde Sie dafür ſeegnen. Adjeu!

Ernſt Wacker.

XXXII. Brief.

Der Paſtor Graf an Carl von Wieſe.

Ich ſoll Ihnen im Namen Ihres unglücklichen Freundes, des Herrn Reinforts, ſchreiben, dem ſowohl der tiefe Schmerz ſeiner Seele, als ein ſtarkes Wundfieber nicht erlaubet, Sie mit ſeiner eigenen Hand, von dem Unglück, das ihn vor drey Tagen betroffen hat, zu unterrichten. Ich habe durch diejenige Religion, deren Diener ich bin,

bin, gelernt, die Wege der Vorsicht zu verehren, und da mit einer stummen Thräne anzubeten, wo sie durch finstere Abgründe gehen und sich in einer heiligen Nacht verlieren. Dieß ist alles, was ich bißher Ihrem und meinem Freund habe sagen können. Schlechte Trostgründe haben auf das Herz eines Bekümmerten gemeiniglich eine entgegengesezte Würkung; sie machen es noch ungeduldiger und verschliessen es endlich den bessern Tröstungen. Reinfort hat einen grossen Verlust erlitten; ich verbiete ihm nicht, darüber zu weinen, und ich würde entweder meine Religion oder das menschliche Herz schlecht kennen, wenn ich es thun wollte. Kann ich wohl etwas besseres thun, als wenn ich zuweilen auch eine Thräne mit ihm weine, und ihn ein Vertrauen auf die Liebe und Macht der Vorsicht einzuflössen suche? Sie läßt zwar die Unschuld oft in die Hände der Bosheit fallen; aber nicht darinn umkommen.

Sein empfindliches Herz kennen Sie so gut, und vielleicht noch besser, als ich, und ich brauche Ihnen also gar keine matte Beschreibung von dem Schmerz zu machen, der dasselbige durchfoltert, und der sich so deutlich in seinen Reden, in seinen Minen und in allen seinen Bewegungen abzeichnet. Er scheinet sich über seinen eigenen Verlust we-

niger zu kümmern, als über das Schicksal seiner Braut, das er sich als das fürchterlichste vorstellt.

Er reißte am verwichenen Montag mit Aufbruch des Tages in Gesellschaft der unglücklichen Friederike von hier ab, um Marien abzuholen. Eine kleine Meile von hier wurden sie von vier vermummten Räubern mitten in einem dicken Walde angegriffen. Man ris ihm seine Braut aus dem Wagen; er setzte sich zur Wehre, schoß nach einem Räuber ein Pistol ab und bekam in eben diesem Augenblick einen Streifschuß an den linken Schlaf, der ihn zu Boden stürzte und seines Bewußtseyns beraubte. In diesem sinnlosen Zustande wurde er nach Veiltbal gebracht. Die Wunde ist nicht gefährlich. Bloß die starke Verblutung, die aus der Zerreißung einiger Blutgefäße entstanden ist, hat ihm die lange Ohnmacht zugezogen, die der Schrecken und die Bestürzung desto mehr beförderten. Der Herr Rittmeister ist gestern auch von hier abgegangen, um auf das genaueste nachzuforschen, ob er keine Spur von den Räubern ausgehen könnte. Er hat noch ein paar Handfeste Männer aus dem Dorfe mitgenommen. Vielleicht gefällt es der Vorsicht, diese Böswichter mitten in ihrer Nacht zu entdecken. Es sind auch von dem benachbarten Centgericht die ernstlichsten

Anstal-

Anſtalten zu ihrer Aufſuchung gemacht worden. — Der Schuß, den Reinfort nach dem einen Räuber gethan hat, muß nicht getroffen haben; denn man hat bey einer genauen Durchſuchung des Gebüſches nicht die geringſte Spuren vom Blut angetroffen. Dem Reinfort war dieſe Nachricht beruhigend, weil er eines Theils befürchtet hatte, er möchte in der Hize ſeine Braut wohl gar ſelbſt getroffen haben, denn er ſchoß auf den, der ſie in das Gebüſch hinein ſchleppte — theils aber wäre es ihm, wie er ſagte, allezeit ein fürchterlicher Gedanke geweſen, einem Böſewicht mitten auf dem Wege des Laſters das Leben zu nehmen.

Noch ſoll ich Ihnen in ſeinem Namen die zärtlichſte Verſicherung von der Freundſchaft ſeines verwundeten Herzens geben. Er ſpricht viel von Ihnen. Die unglückliche Maria, die ihn zu dieſer fatalen Reiſe veranlaſſet hat, empfiehlt er, Ihrer Klugheit und genauen Aufſicht.

Von meiner Achtung, die ich gegen Sie unbekannter Weiſe hege, können Sie verſichert ſeyn. Ich unterſchreibe mich, ſo wie ich es auch in der That bin, als

Ihren
ergebenſten Diener
Friedrich Sigmund Graf.

XXXIII.

XXXIII. Brief.

Simon Greif an Franz Bleau.

Weil ich nicht die Ehre habe, daß Sie mich beſuchen mögen, ſo nehme mir die Freyheit an ſie zu Schreiben, wegen des Mädchens, das ſie mir in Verwahrung gegeben haben. Es ärgert mich ganz teufliſch, daß ich biß Dato dieß eigenſinnige Ding noch nicht hab zur Raiſon bringen können, da ich doch ſonſt in der Welt ſo viel tolles Zeig habe ausgerichtet. Es iſt freilich wahr, daß die Mädchen eine eigenſinnige Nation ſind; aber ich hab ja ſchon mehr Exempel, daß ich ſolche wilde Tauben zahm gemacht habe. Sie können mir ſelbſt Zeugniß geben. Ich denke, ich hab in dieſem Stück immer meinen Mann geſucht. Was alſo das Mädchen anbetrift, ſo hab ich weder durch gute noch böſe Worte etwas ausrichten können. Sie ſitzt wie ein Kloz da, wenn ich zu ihr hinein gehe. So bald ich ihr ſchmeichle und Dinge vorſage, die die Mädchen ſonſt gern hören, ſo macht ſie Augen, wie ein Löw und wirft mir ſolche herrliche Ehrentitel an Kopf, daß ich bald ſelbſt glauben ſollte, daß die Kröte Recht hat. Wenn ich rauh mit ihr rede, ſo heult ſie, daß ihr die Augen im Kopf zerborſten mögten. Meine einfältige Frau muß ich immer im Geſicht behalten,

denn

denn der Esel scheint sich ein Gewissen darüber zu machen, daß wir das Mädchen in unserer Verwahrung haben. Sie ist schon ein paarmal mit nassen Augen von ihr herunter gekommen und wird also warscheinlicher weise mit Ihr geweint haben. Es ist gut, daß ich meine Frau scharf in der Zucht halte und daß Sie sich vor mir ärger als vor zehn tausend Teufeln fürchtet, sonst wollte ich ihr so viel christliches Erbarmen zutrauen, daß sie dem Mädchen zum Desertiren behülflich wäre. Aber davor hab ich schon gesorgt. Es soll Niemand den Schlüßel zum Kefig in die Hände kriegen, als ich, und wenn meine Frau sich manchmal zu ihr hinaufsetzen will: so schieb ich von außen einen armsdicken Rügel vor, der vor alles gut ist. Ich thäte es recht gern sehen, wenn Sie nur auf einen Tag zu mir kommen könnten. Ihr listiger Kopf würde bald etwas ausfindig machen, wodurch man die Närrin auf andere Gedanken bringen könnte. Denn im Vertrauen gesagt, der Herr Linden ist nach meiner geringen Einsicht der Mann nicht, der das Mädchen auf andere Gedanken bringen kann. Ich bin weiter kein Gelehrter, aber so viel seh ich doch, daß er zu plump, ist. Er ist schon zweimal da gewesen, hat aber nichts ausgericht. Wenn eben Sie kämen, so würde sich die Sache bald drehen. Ausserdem ist Linden bey dem allen auch ein rechter

Filz.

Filz. Er hätte mir doch ein paar Kopfstücke zu einem Glas Persico geben können, aber ich hab nicht einen Lausbalg von ihm gesehen. Sie sind ein anderer Mann. Der Vorschuß, den sie gethan haben, wird bald zu Ende gehen, und ich hoffe also bald etwas frisches Geld zu bekommen. Es ist alles so theuer. Uebrigens verharre mit dem tiefsten Respekt

Meines Hochzuehrenden Herrn
unterthäniger Diener
Simon Greif.

XXXIV. Brief.

Wilhelm Reinfort an Carl von Wiese.

Sie wissen bereits mein ganzes Unglück, und — was meine eignen Leiden noch weit überwiegt — das Unglück meiner Friederike. — Ich schlief schon ruhig in den Armen des Todes — warum bin ich wieder erwacht? Ein schreckliches Erwachen! — Erwachen ohne Friederike! — Wie viel tausendmal willkommner wäre mir das Grab gewesen: denn, ach! ohne Friederike ist mir die Welt schwärzer, fürchterlicher als ein Grab.

Ich

Ich bin noch zu ſchwach. Die ſtarke Verblutung und ein heftiges Wundfieber hat mir faſt alle meine Kräfte geraubt. Der innerliche Kummer, der mein Herz verzehret, läßt mir ſo bald keine Geneſung hoffen. Ich wünſche auch in der That meine Geſundheit aus keiner andern Urſache zurück, als um meine arme Friederika von einem Orte der Erde zum andern aufſuchen zu können. So bald ich nur die halben Kräfte eines Geſunden wiederum haben werde: ſo will ich dieſe traurige Pilgrimſchaft antretten. Sie haben mich oft im Scherz einen Ritter von der traurigen Geſtalt genannt; nun bin ich es in allem Ernſte. Ich bin entſchloſſen, die entlegenſten Gegenden der Erde zu durchirren, jeden Menſchen, der mir begegnet, jeden Vogel und jeden Baum zu fragen: ob er meine Friederike nicht geſehen? — und wenn mich der Himmel ja zum Unglück beſtimmt hat, wenn ich die Braut meines Herzens nicht mehr finden ſoll: ſo will ich mich ſelbſt ſo glücklich machen, den Reſt meines Lebens um ſie zu verweinen. Halten Sie, mein glücklicher Freund! dieſe Geſinnungen nicht für zu romanenhaft. Man muß verlieren, was ich verlohren habe, man muß ein Herz haben, wie das meinige iſt, wenn man die Größe meines Verluſtes mit mir empfinden will. — Ich habe es in meinem Leben nicht ſo deutlich, als jetzt, gefühlt, was für unwirk-

wirksame Arzneymittel auch die besten Tröstungen für ein krankes Herz sind. Mein rechtschaffener Freund, der Pastor Graf, hat sich drey Tage bey mir aufgehalten; er hat mir mit seiner einnehmenden Beredsamkeit alles gesagt, was Vernunft und Religion zur Beruhigung eines solchen Unglücklichen, als ich bin, sagen kann; aber, ich muß mich fast schämen, es zu sagen, mein Herz hat nur eine geringe Erleichterung dadurch gefunden. Ist noch ein einziger Gedanke für mich beruhigend, so ist es der, daß auf Friederiken, auch mitten in den schrecklichen Abgründen, in welchen sie vielleicht jetzt von mehr als barbarischen Bösewichtern herumgeschleppt wird, das Aug eines mächtigen Gottes herab sieht. — O wie gut ist es, einen Gott zu glauben! Wenn kein Gott wäre: dann wäre Friederike verlohren, und ich — ein Raub der Verzweiflung.

Der Rittmeister ist vor vier Tagen abgereißt, um eine Spur von diesen verruchten Räubern zu entdecken. Er ist noch nicht zurückgekommen. Dieser alte Ehrengreis muß eben so viel, als ich, leiden. Ich habe ihn weinen sehen, da ich aus meinem ohnmächtigen Schlummer erwachte. Ach! es weint alles im ganzen Dorfe. Männer und Kinder haben mich schon besucht und sagen mir mit nassen Augen, daß sie Friederiken nicht vergessen können.

Wo wird sie seyn? — In den Händen der unmenschlichsten Böswichter, die vielleicht diesen Engel durch die abscheulichsten Niederträchtigkeiten zu entheiligen suchen. — O ihr schützende Mächte des Himmels, die ihr für die Unschuld und Tugend so gerne wachet, schwert auch um sie herum, stärket ihr Herz und ihre Hände, wenn sie im Kampf für die Tugend und Unschuld mat werden wollen und laßt einen Schauder von euch ausgehen, der ihre verwegenen Verfolger in den Staub stürze. —

Mein bester Wiese! Sie können sich leicht vorstellen, was ich befürchte, was meine Leiden erhöhet. Ich kenne das Herz meiner Friederike; ich weiß, was es für ein edles und reines Herz ist; ich bin überzeugt, daß es die geringste Befleckung mehr als den Tod selbst fürchtet — Was wird es nicht von diesen ruchlosen Bösewichtern auszustehen haben!

Wer hätte glauben sollen, daß wir in unserer stillen Einsamkeit, fast ganz von der übrigen Welt abgesondert, so fürchterliche Feinde unserer Ruhe hätten! Ich kann mir nicht vorstellen, wer diese unmenschlichen Räuber seyn müssen. Sie müssen schon lange auf uns gelauert haben. Die teuflische Bosheit mit dem untergeschobenen Briefe

und vielleicht auch das letzte Attentat der Louise sind Vorboten des fürchterlichen Sturmes gewesen, der mir meine unvergeßliche Gelichte vom der Seite hinweggerissen hat. Ich war nicht im Stande von den Räubern einen zu erkennen; sie waren vermummt: aber derjenige, der mich verwundete, schien ihr Anführer zu seyn. Ich bitte Sie, wenden Sie alle Mühe an, nur eine kleine Entdekung zu machen. Sie haben viele Bekanntschaften, Sie erfahren viele Neuigkeiten; Sie sind ein Mann von Klugheit, der Winke zu achen weis, und auch wieder die kleinsten Winke versteht. — Meine Krankheit erlaubt mir noch nicht, selbst diejenigen Untersuchungen anzustellen, die mir in dieser dunklen Nacht ein kleines Licht geben könnten. Helfen Sie Ihrem kranken unglücklichen Freund ein Kleinod suchen, das er nicht entbehren kann. — Ach! ich muß aufhören zu schreiben; mein Herz fühlt eine Beklemmung; ich werde matt. — Leben Sie wohl und werden Sie niemals so unglücklich als

Ihr
Wilhelm Reinfort.

N. S. Was macht Ihre arme Maria? Geben Sie mir Nachricht von ihr. Unglückliche hören gerne von Unglücklichen erzählen. Sagen Sie es ihr nicht, was meiner Freu-

derike

denke begegnet iſt. Die arme Frau hat alſo jetzt auch keine Freundinn mehr! — aber ich habe noch mehr verloren!

XXXV. Brief.

Der Rittmeiſter an Wilhelm Reinfort.

Ich kann ſie nicht finden, mein liebes gutes Kind, und wenn ich mir die Augen aus dem Kopf ſuchen wollte. Nun lauf ich ſchon ganzer zwölf Tage in allen Winkeln der ganzen Gegend herum, und kann kein Stäubchen von der Spur dieſer infamen Räuber ausfindig machen. Ich hab ſonſt immer gedacht, ich könnte einen Spitzbuben auskundſchaften, wenn er ſich auch hinter den Teufel in der Hölle verſteckt hätte: aber diesmal kann ich mit aller meiner Kunſt keinen Hund aus dem Ofen locken. Bey meiner Seele! ich weis nicht mehr, wo mir der Kopf ſteht; er hätte mir ſchon für lauter Jammer und Nachſuchen zerſpringen ſollen.

Ich hab nun in der A'' Zeitung demjenigen 1000 Reichsthaler bieten laſſen, der mir nur einen Funken Nachrichten von meinem Fritzgen bringen wird. Wenn der Kerls

Menſchen und keine Teufel geweſen ſind: ſo muß das Ding endlich doch heraus kommen. Und wenn auch unſere armſeeligen Menſchenköpfe nichts ausrichten können: ſo denk' ich immer, daß einer droben im Himmel ſitzt, der unſerm Jammer auf einmal ein Ende machen kann. Seinem Aug ſind die Spitzbuben gewiß nicht echappirt; und da darf er ja nur wollen, ſo haben wir unſern Liebling wieder. Und ich ſollte immer glauben, daß er es an dieſem Wollen nicht mehr lange wird fehlen laſſen; denn ein ſo frommes Kind, wie Fritzgen iſt, muß er ſo lieb, als wir, haben.

Das hab ich Ihnen, mein guter Reinfort, nur geſchwind ſchreiben wollen. Es iſt mir dieß vor etlichen Stunden erſt eingefallen, da ich bey einer ſchönen heitern Nacht über eine große Ebene fuhr, und ich zu den geſtirnten Himmel einige Zeit aufmerkſam hinauf ſah. Ich weiß ſelbſt nicht, wie es kam, daß es mir bey dieſem Hinaufſehen etwas leichter ums Herz da wurde. — In drey Tagen hoffe ich wieder bey Ihnen zu ſeyn. Leben Sie bis dorthin wohl und werden Sie bald wieder geſund. Ich bin

Ihr
redlicher
Ernſt Wacker.

XXXVI.

XXXVI. Brief.

Leopold Linden an Franz von Bleau.

Du haſt mir zwar Wort gehalten, und ein ſo ſchönes Mädchen verſchaft, als ich noch geſehen habe: aber ich weiß nicht, was ich mit dem allerliebſten närriſchen Ding anfangen ſoll. Ich habe ſie nun doch bereits vier Wochen belagert und kann ſie doch nicht zur Uebergabe zwingen. Da ich den erſten Bauch bey ihr abſtattete, ſo habe ich alle meine beſten Künſte verſchwendet, um mir einige gefällige Blicke von ihr zu erwerben. Aber es war alles umſonſt. Sie weinte ſo bitterlich, daß ich bald ſelbſt Mitleiden mit ihr gehabt hätte. Sie fiel mir ſo gar zu Füſſen und bat mich, daß ich ſie wieder zu ihren Reinfort laſſen ſollte. Ich mußte darüber lachen und ſagte ihr, daß ſie mich für keinen ſo dummen Menſchen anſehen ſollte. Ich hatte aber doch ſo viel Veneration für Sie, daß ich ſie aufhob und ihr einen Kuß gab, der ihr Ja ſoll durch Mark und Bein gedrungen ſeyn muß. Darauf ſagte ich ihr die allerlieblichſten Dinge von der Welt vor: ſie wollte aber keinen Geſchmack daran finden, ſondern weinte und that, als wenn ſie gar keine Ohren für mich hätte. Ich wiederholte dieſes bey allen folgenden Partien, die ich bey ihr ablegte und kam dennoch

doch um keinen Schritt weiter. Sie wurde immer trotziger und sagte mir die gröſten Grobheiten in das Gesicht. Und denken Sie nur, das verfluchte Mädchen hat sich so gar unterstanden, mir eine Maulschelle zu geben, daß mir Mund und Nase zu bluten anfieng, da ich ihr mit Gewalt etwas näher auf den Leib gehen wollte. Darüber wurde ich ungeduldig, und gab dem Simon den Auftrag mir für diese Beleidigung Satisfaction zu verschaffen. Er hat es auch gethan, und ihr fünf Tage nichts als Wasser und Brod gegeben. Wir hofften, sie dadurch thätig zu machen, aber ich habe meinen Endzweck noch nicht erreichen können. Simon hat mir freilich schon gerathen, sie mit Gewalt zu zwingen; ich mag es aber doch nicht thun, weil ich hoffe, sie wird ein Mädchen, wie die andern, seyn. Ich habe mir vorgenommen, mich jetzt recht sittsam und artig gegen sie aufzuführen und ihr alsdann Heyrathsvorschläge thun. Wer weiß: ob sie sich dadurch nicht fangen läßt. Die Willing habe ich durch diese Lockspeise ja auch verführt. Einem solchen Köder gehen die Mädchen stark nach, wenn sie zumal hören, daß sie einen so reichen Mann bekommen und heirathen sollen. Wenn Du also meinst, daß ich die Sache so angreifen soll: so kannst Du mir schreiben; denn ohne deinen Rath und

ohne

ohne deine Bewilligung mag ich nichts vornehmen. Wenn Du aber etwas beſſeres weiſt: ſo bitte ich, mir bald Rapport davon zu machen. — Ich empfehle mich deiner ferneren Gewogenheit und verharre mit aller Conſideration

Dein
ergebenſter Freund und Bruder
Leopold Linden.

XXXVII. Brief.

Franz Bleau an Leopold Linden.

Thür und Teppich tanzt um mich,
Erd und Himmel drehet ſich — —

Ja, bey Himmel, Brüderchen, ich habe dem Bachus weidlich geopfert. Ich habe wenigſtens ſechs Flaſchen des beſten Burgunders ausgeſtochen. Und den Schuften von einem Wirth, der mir keine Flaſche mehr bringen wollte, ſoll der T°° h°°. Ich bin ja noch munter wie ein Fiſch im Waſſer, und meinetwegen mag man mir die Füſſe, die nicht mehr gehen wollen, wegbauen; man braucht ſie ja nicht zum trinken. —

He! die ganze Welt iſt mein! und wer's nicht glauben will, der mag ein Schurke ſeyn. — Wie der Tiſch wankt und das Licht ſich drehe — das macht mir nichts; ich muß heute noch an meinen Rothkopf ſchreiben und wenn ich darüber den Hals brechen ſollte: denn auf Deine Geſundheit hab ich mich heute zu einem König geſoffen. Wie? ſchaff bald Geld oder laß Dir gefallen, ins Zuchthaus zu reiſen. In acht Tagen will ich zwanzig Dukaten haben, und ich muß ſie haben; ich bin biß auf lumpichte acht Thaler abgebrannt. Schaff ſie. Sonſt geh ich morgen nach Ceylon und ſage vorher der Juſtiz an Dir einen fetten Haaſen in der Küche. — Verſtehſt Du mich? — Ja warlich einen Haaſen! Man wird Dir mit deinen langen Ohren das Rammeln lernen. — Es lebe Friederike! Sie ſoll Dir noch zweytauſend Maulſchellen geben und zwar deswegen, weil Du ein armſeeliger Kerl biſt, der mit einem Mädchen in vier Wochen nicht fertig werden kann. Hätt' ich nur jetzt Doctor Fauſts Mantel, nach Teufelsſtein müſte ich heut noch fliegen und wär ich nur einmal da, ſo wollte ich das Mädchen ſchon zahm machen. Du magſt machen, was Du willſt: heyrathe ſie oder brech ihr den Hals, mir iſt es heute einerley. Schaf nur Geld! — Halt Feder! — es ſchreiben ſich ja die Zeilen zuſammen.

ſammen. Gute Nacht Brüderchen! Ich bin in alle Ewigkeit

Dein
getreuer Bruder
Franz.

XXXVIII. Brief.

Carl von Wieſe an Wilhelm Reinfort.

Warum muß ich doch jetzt ſelbſt in einen ſo traurigen Labyrinth des Unglücks hinein verwickelt ſeyn, daß ich nicht im Stande bin, Sie zu tröſten, oder mit der eifrigſten Thätigkeit Ihnen in der Rettung des vortreflichſten Frauenzimmers beyzuſtehen? Ich will von dem Unglück, das Sie betroffen hat, gar nichts ſagen. Ich habe vielleicht die Sprache, die man mit Unglücklichen reden muß, noch zu wenig in meiner Gewalt, als daß ich hoffen dürfte, mich in derſelbigen ſo ausdrücken zu können, wie es Ihr Herz wünſcht und das meinige empfindet.

Ich habe mir bißher alle Mühe gegeben, ſo viel mir meine eigenen traurigen Angelegenheiten zuließen, etwas von dem Raub Ihrer Braut auszuforſchen: aber ich habe

noch nicht die geringste Spur entdeckt. Vielleicht kann ein Zufall mehr als alle unsere Mühe ausrichten. Man soll sich zwar in der Welt nicht viel auf den Zufall verlassen; allein wenn man sonst keine Hülfe zu erwarten hat, dann darf man zuweilen auch nach einem Strohhalm greifen. Und was ist oft das, was unsere kurzsichtige Weisheit einen Zufall zu nennen pflegt, anders, als eine geheime Würkung der Vorsicht, die sie außer unserm spannenlangen Gesichtskreis vorbereitet hat?

Sie denken auch noch mitten in Ihrem Herzenskummer an die arme Maria? Weil Sie es verlangen: so will ich Ihnen noch etwas von ihrer traurigen Geschichte erzählen.

Die Verwirrung ihres Kopfes hat seit der Zeit, da ich Ihnen von ihr die letzte Nachricht gegeben habe, nicht aufgehört, sondern vielmehr zugenommen. Etliche Tage nach dem betrübten Besuche, den ich bey ihr machte und von dem ich Ihnen in meinem letzten Briefe eine umständliche Nachricht gab, schien sie etwas ruhiger zu werden. Die Jungfer Kreitin benachrichtigte mich davon. Sie brachte etliche Täge mit nichts, als mit Lesen zu. Die Bibel, Youngs Nachtgedanken und Spaldings Bestimmung des

Menschens

Menschens waren ihre Lectüre. Außer einem tiefen Stillschweigen, das sie diese zwey Tage über beobachtete, und außer einigen Thränen, die zuweilen ihrem Auge entflossen, war sonst keine besondere Unordnung an ihr zu bemerken. Am dritten Tage früh bat sie die Jungfer Kreitin, daß sie mich ersuchen sollte, sie nur auf eine halbe Stunde zu besuchen. Ich gieng, nach einem kleinen Kampf meines Herzens mit meiner Vernunft, zu ihr hin. Ich fand sie ruhig; ihre Blicke waren mehr traurig, als wild. Sie redete anfangs nicht viel und ganz leise, und saß mit in einander geschlagenen Armen neben mir auf dem Canapee stille da. Endlich fragte sie mich mit Thränen im Auge: ob ich für ihr armes Kind sorgen wollte, wenn sie sterben würde? Ich beantwortete ihr diese Frage so, wie ich es für gut hielte. Darauf sahe sie mich etwas nachdenkend mit einem tiefen Seufzer an, drückte mir meine Hand, stund auf und sezte sich gegen über an ein Tischgen, dergestalt, daß sie mir den Rücken zukehrte, und fieng an, in einem schon offen liegenden Buche zu lesen. Ich blieb noch länger, als eine Viertelstunde sizen und unterredete mich mit der Jungfer Kreitin von gleichgültigen Sachen. Ich gieng endlich fort und nahm von ihr auf das freundschaftlichste Abschied. Sie redete nichts, gab mir die Hand, und schien meine Entfernung gar nicht zu bemerken.

Gegen Abend kam die Magd der Jungfer Kreitin zu mir gelaufen und brachte mir Nachricht, daß Maria wieder einen sehr heftigen Anfall der Verruckung bekommen hätte. Ich hielt es nicht für rathsam hinzugehen, sondern schickte einen vernünftigen und gesetzten Mann hin, der bey ihr wachen sollte. Nach einigen Stunden kam Jungfer Kreitin selbst zu mir und machte mir von dem Zustande der Maria eine fürchterliche Beschreibung. „Sie hätte sich nach dem Mittagessen, sagte sie mir, auf das Bette gelegt und wäre eingeschlummert. Unter dem Schlummer wäre sie einigemal aufgefahren und hätte dabey etliche unverständliche Wort gemurmelt. Nach ein paar Stunden wäre sie erwacht und unter einem beständigen Händeringen in dem Zimmer herumgelaufen. Sie hätte ein auf dem Tische liegendes Messer ergriffen, es einige Augenblicke aufmerksam angesehen, alsdann laut gelacht und es vor sich hin auf die Erde geworfen. Man könnte kein Wort von ihr herausbringen. Sie thäte nichts, als die Hände ringen und zuweilen ein lautes Ach! ausruffen.„

In diesem Zustande befindet sie sich noch immer. Nur zuweilen hat sie eine ruhige Stunde, in welcher sie nichts als weinet und auf den Knien den Himmel anruffet, sie sterben zu lassen. Ich habe einen verständigen

Arzt

Arzt zu ihr geschickt, der aber, wie er selbst sagt, wenig bey ihe ausrichten kann, weil ihre Verwirrung nicht so wohl von einer Zerrüttung der körperlichen Theile, als vielmehr von einer Unordnung ihrer Phantasie und ihres Herzens herkommt.

Ich habe mich zu einer Aufopferung entschlossen, die mir viel kostet. Ich will noch nichts davon sagen, weil ich nicht weiß, ob ich auch im Stande seyn werde, diesen Entschluß auszuführen. Lassen Sie mich es Ihnen aufrichtig gestehen, daß ich den schlechten Werth meiner kaltblütigen Grundsätze, mit denen ich bißher meinem Herz und der Welt getrotzt habe, jetzt erst einsehen lerne. Ich will über die Schwäche des Menschenherzens nicht mehr spotten. Man thut in der That der Vernunft oft zu viel Ehre an, wenn man dieselbige sich auf Kosten des Herzens lustig machen läßt. — Ich umarme Sie auf das zärtlichste und bin

der Ihrige

Carl von Wiese.

XXXIX.

XXXIX. Brief.

Friederike an Reinfort.

Wenn Sie, mein Geliebteſter, dieſen Brief noch unter den Lebendigen antrift: ſo eilen Sie auf den Flügeln der Liebe zu mir, und retten Sie mich. Ach! leben Sie noch! leben Sie für mich! Was würde mir die Erlöſung aus dieſer Hölle nuzen, wenn ich Sie nicht mehr finden ſollte?

Ich ſchreibe dieſen Brief mit zittrender Hand. Der heiſere Schall unſerer Glocke hat ſchon die Mitternachtſtunde verkündiget und gegen mir über ſingt die Eule ihren Leichengeſang aus den Felsklippen heraus. Ich bin in einem alten verfallenen Schloß, das mitten in dem Gebürge zwiſchen kahlen Felſenwänden liegt, eingekerkert. Geſtern habe ich erſt erfahren, daß es Teufelsſtein heißt. — Nun wiſſen Sie alles. Ach! kommen Sie bald als mein Engel und reiſſen Sie mich aus meinem Elende heraus. Ich habe gelitten, viel gelitten. Nun bin ich bereits fünf Wochen in ein kleines düſteres Zimmer eingeſperrt, in welches nur durch ein ſchmales vergittertes Fenſter ein wenig Licht fällt, das noch darzu durch die gegenüber ſtehenden Felſenwände und ſchwarzen Tannen geſchwächt wird. Die Thüre iſt verriegelt.

gelt. Es kommt niemand zu mir, als ein alter Barbar — ach! er iſt mein Vater — und ein junger Böſewicht, der mich mehr, als der grauſamſte Henker quält. — Sind dieß Menſchen? Ich hätte nicht geglaubt, daß es ſolche Ungeheuer unter dem menſchlichen Geſchlechte geben könnte. Der kleine Reſt eines Lichtes, das bald auslöſchen wird, und das einzige Blat Papier, worauf ich dieſen Brief ſchreibe, erlaubet mir keine weitläufige Erzählung. — Ich habe meine Mutter gefunden; ſie kennt mich und ſie iſt es, die den erſten Schritt zu meiner Rettung thun will. — Es überfällt mich ein Schauder, wenn ich denke, daß der Barbar, der mich geraubt hat, der hier alle Grauſamkeiten eines Kerkermeiſters gegen mich ausübt, mein Vater iſt. — Noch weis er es nicht, daß ich ſeine Tochter bin; denn er begegnet meiner Mutter härter, als einer Sclavin. Ich weis nicht, war es ihre natürliche Gutherzigkeit, oder war es der geheime Zug der mütterlichen Liebe, die ihr ſogleich bey meiner Ankunft auf dem Schloſſe ein ſehr ſichtbares Mitleiden gegen mich einflößte? So oft ſie mich anblickte, entfielen ihr einige Thränen und ſie gab mir durch ihre Mienen deutlich zu erkennen, daß ſie wünſchte, mir mein trauriges Schickſal erleichtern zu können. Mein Vater, der dieſes bald bemerkte, benahm ihr alle Gelegenheit, mich tröſten zu können.

Sie

Sie durfte nicht mehr, außer in ſeiner Gegenwart, zu mir kommen. Vorgeſtern kam er in Geſellſchaft des jungen Böſewichts auf mein Zimmer und ich bin nicht im Stande, ihnen die Qualen zu erzählen, die ich bey dieſem fürchterlichen Beſuche ausſtehen mußte. Sie waren beede berauſcht und ich glaube, daß die Vorſicht mir einen Engel zur Hülfe geſchickt hat, der mich in dieſer ſchrecklichen Stunde beſchützte. Ich war endlich doch ſo entkräftet, daß ich in eine Ohnmacht fiel. Sie verlieſſen mich und riefen meine Mutter zu Hülfe, die, da ſie mir durch Eröfnung meines Schnürleibes Luft machen wollte, auf meiner rechten Schulter ein Mal in Geſtalt eines Blates entdeckte. Da ich wieder zu mir kam, ſo hatte ſie mich in ihre Arme geſchloſſen. Sie konnte für Weinen und für Freude mir kaum ſagen, daß ſie mich für ihre Tochter hielte. Ich erzählte ihr von meiner Geſchichte, ſo viel mir bekannt war, und alles traf ſo genau ein, daß ich ihr den Muttername nicht verweigern kann. — Ich muß aufhören; das Licht verliſcht. Eilen Sie, liebſter Reinfort! und erretten Sie mich. Mein Herz wallt Ihnen entgegen; ich bin die

Ihrige
Friederike.

XL.

XL. Brief.

Ernſt Wacker an Carl von Wieſe.

Freuen Sie ſich mit uns, liebſter Freund! wir haben unſer verlohrnes Schäfgen wieder gefunden. Ich weis für lauter Freude gar nicht, wo mir der Kopf ſteht, und was und wie ichs Ihnen ſchreiben ſoll. Wenn ſich ein ſolcher alter Graukopf, wie ich bin, freut, dann iſt ſeine Freude faſt immer eine kindiſche Freude. Ich hab doch manchmal auch eine Bataille mit gewinnen helfen, und ich kann mir wohl noch vorſtellen, was da für eine Freude einem ins Herz fährt; aber ich weis doch wohl auch, wie es mir jetzt iſt, da ich mein liebes Frißgen wieder habe.

Geſtern bin ich an der Spitze eines kleinen Commando, welches das benachbarte Centgericht zur Rettung meiner Friederike abſchickte, von Veilthal ausmarſchirt. Reinfort, der von ſeiner Bleſſur völlig wieder hergeſtellt iſt, hat mich begleitet und ich habe meinen beſten Säbel, einen Türken, der wohl einen eiſernen Hirnſchädel entzwey ſpaltet, mitgenommen. Unſer Marſch gieng nach Teufelsſtein. In dieſem hölliſchen Neſte haben die Böſewichter meine Friederika einquartirt. Da hätte ich freilich, wie der ewige Jud, zweytauſend Jahre nach ihr in der

Welt herum suchen dürfen, und sie doch nicht gefunden, wenn nicht der liebe Gott das ganze teuflische Complot auf einmal so schön an das Licht gezogen hätte. Der Schurke, bey dem sie eingekerkert war, ist so gar ihr Vater; aber er hat es nicht gewußt, daß sie seine Tochter ist. Zwey junge Herren haben sie ihm in die Kost gegeben und sie können leicht denken, was sie mit dem lieben Kind haben anfangen wollen. Aber der im Himmel droben, der hat sich meines Fritzens angenommen, und ihren Bosheiten ein Ziel gesetzt. Die Frau des Greifs, so heißt der Schurke, der sie in Verwahrung gehalten, hat mit dem Mädchen Mitleiden gehabt, und endlich auch, da sie in eine Ohnmacht fiel, ein Mutterzeichen an ihr entdeckt, an dem sie ihr verlohrnes Kind erkannte, das ihr unmenschlicher Mann in dem Treffen bey Rosbach, statt es auf einem Marodeurswagen zu geben, in einer Scheune liegen ließ. Nun hatte die Mutter ihre Tochter und die Tochter ihre Mutter wieder. Fritzgen gab Reinfort in einem Briefe Nachricht von ihrem Aufenthalt. Die Mutter ließ das Briefgen bestellen und Sie können leicht denken, mit was für einer Herzensfreude wir diesen Brief gelesen haben. Seit sechs Wochen war es in meinem Hause so stille und düster, wie in einem Grab, und auf einmal lachten wir alle einander, wie einst die Frommen

men, bey der Auferſtehung für Freuden an. Ich wollte zuerſt gleich auf der Stelle auf das verfluchte Neſt zueilen und allein die Ehre haben, mein Kind daraus zu erretten: aber endlich fiel es mir doch ein, daß es ſicherer wäre, wenn ich den Weg des Rechtens gienge und die obrigkeitliche Hand zu Hülfe nähme.

Wir kamen gegen Abend in das Schloß hinauf. Ich ließ das Thor von den Commandirten beſetzen und marſchirte mit Reinfort und einem Unteroffizier in den innern Hof hinein. Der Greif, der in dem Hof ſtand, hatte uns kaum erblickt, als er mit einem Sprung in ein kleines Seitengebäude hinein ſtürzte, und wie wir nachhero ſahen, durch ein kleines Fenſter deſſelbigen, das gegen den Wald hinaus gieng, echappirte. Wo der Kerl hin iſt, weiß ich nicht; und es iſt mir auch ſo halb und halb ganz recht, daß er fort iſt: denn es wär dem guten Fritzgen doch hart gefallen, wenn ſie ihren Vater auf ewig in dem Zuchthaus hätte müſſen einquartirt ſehen.

Unter der Thüre kam uns ein Kerl entgegen, der ſo verdächtig ausſah, daß ich ihn gleich bey dem Arm anpackte, und ihn ſtill zu ſtehen nöthigte. Er wollte gar nicht daran, ſondern ſagte, er wäre ein Fremder.

der nicht in das Haus gehörte. Reinfort, der ihm ganz erstaunt unter das Gesicht sahe, fieng auf einmal an zu ruffen: Ha! dieß ist Bleau, dieß ist gewiß der Bösewicht der meine Braut geraubt hat. — Auf einmal änderte sich die Mine dieses Kerls, aus seinen Augen guckten zween Teufel heraus. Er zog den Degen und stieß mit dem rechten Arm den er noch frey hatte, nach dem Reinfort. Der Stoß gieng durch eine geschickte Wendung, die Reinfort machte, unter seiner linken Schulter weg, und in eben dem Augenblick war mein Säbel schon so tief auf seinem Kopf eingefallen, daß er zu taumeln anfieng und zur Erde stürzte.

Ich kümmerte mich nicht viel um diesen Bösewicht, sondern gieng in ein Zimmer hinein, wo ich die Mutter der Friderika in der äuserſten Bestürzung antraf. Sie bebte am ganzen Leibe und weinte, weil sie, wie sie mir nachher sagte, befürchtet hat, sie möchte mit den Schuldigen zur Strafe gezogen werden. Ich rief ihr zu, sie sollte mich zu meinem Frugen führen. Da sie mir aber nicht gleich antwortete, sondern nur mit der Hand in die Höhe wies, so war ich, wie der Blitz, die Treppe hinauf und Reinfort hinter mir drein. Eine kleine Thür von dicken Dielen mit einem starken eisernen Riegel verwahrt, brachte mich sogleich auf die Gedan-

Gedanken, daß mein Kind drinnen seyn müßte. Ich wollte den Riegel wegreissen, aber er war verschloßen und ich stieß dann aus Aergerniß mit dem Fuß so gegen die Thür, daß das ganze alte Nest hallte. Reinfort, der hinter mir stand und für lauter Entzückung die Hände zusammen faltete, rief den Namen Friederike laut aus. Und da gabs in dem Zimmer drinnen gleich Antwort. Ich glaube, daß sie recht zärtlich durch die Thür müssen miteinandert geplaudert haben; denn ich lief hinunter und wollte die Schlüssel holen, aber der alte Schurke hatte sie mitgenommen. Und da ich mit einem ziemlich grossen Beil herauf kam, so traf ich den Reinfort an, daß er sein Ohr fest an die Thür gedrückt hatte, damit ihm ja kein Wort entfallen möchte. Wir hatten schon ein ziemliches Loch mit dem Beil in die Thür hineingearbeitet, als einige von den Commandirten auf das Gepolter mit einem Heb-eisen dazu kamen und die Angel nebst dem Riegel der Thür ausſprengten.

Nun waren wir beede unſerm Fritzgen um den Hals gefallen. Wenn ich Ihnen sagen sollte, was wir in diesen ersten Minuten unsers Wiedersehens miteinander geredet haben: so müßte ich lügen. So viel weis ich, daß ich meine Lippen naß gemacht habe, da ich die Wangen meines Kindes

küßte; denn ihr ganzes Gesicht war mit Freudenthränen benezt.

Da wir nun dasjenige wieder hatten, was wir suchten, so wollte ich noch diesen Abend nach Veilthal abreisen. Den blessirten Erzbösewicht hatten unterdessen die Commandirten in Verwahrung genommen, und da ich hinunter kam, so sah ich erst, daß ihm mein Säbel nicht geschmeichelt hatte. Die Wunde sitzt tief und er wird schwerlich davon kommen. Desto besser: so hat die Welt einen Bösewicht weniger. Da ich in das untere Zimmer hinein gieng, wo sie ihn, so gut es möglich war, verbunden hatten, so brüllte er wie ein Bär und stieß nach mir mit den Füßen. Ich sagte zu ihm, er sollte jetzt an Gott und an seine Seele denken: aber da fieng er ein so fürchterliches Gelächter an, daß mir die Haut schauderte. Hiemit verließ ich ihn und übergab ihn den Commandirten, die ihn als den vermuthlichen Urheber dieser Entführung der Obrigkeit überliefern sollen.

Die Mutter meines lieben errettetes Kindes nahmen wir zu uns in den Wagen. Sie scheint eine gute arme Frau zu seyn, die von ihrem bösen Manne weidlich tyrannisirt worden seyn mag. Ich will sie in ein Spital kaufen, und daselbst gut versorgen lassen.

Wir

Wir fuhren noch mitten in der Nacht biß nach S**. Dort blieben wir einige Stunden, und machten uns noch vor dem Aufgang der Sonne auf dem Weg. Schon heute vormittag um 10 Uhr sind wir in unſrem lieben Veilthal angekommen. Nun iſt alles ſo froh und heiter, daß ich es Ihnen nicht beſchreiben kann. Reinfort hat Ihnen dieß ſchreiben wollen: aber es iſt ihm, wie er mir ſagte, jetzt nicht gelegen. Ich ſollte alſo ſeine Stelle vertretten. Ob ichs recht gemacht habe, daran zweifle ich: denn es iſt mir heute ſelbſten nicht ſchreiberiſch. So viel dient noch zur freundlichen Nachricht, daß wir biß morgen über vierzehn Tage ganz gewiß in unſerm Veilthal eine Hochzeit haben. Sie müſſen kommen, wenn Ihnen an unſerer Freundſchaft noch etwas gelegen iſt. Adjeu! Ich bin

Ihr
ergebener
Ernſt Wacker.

XLI. Brief.

Wilhelm Reinfort an Carl von Wieſe.

Ich ſchreibe Ihnen, von dem Arm meiner Geliebten umſchlungen, daß ich mich jezt wieder für den Glücklichſten unter den Sterblichen halte. Meine Hand zittert für Freude, und mein Herz wallt bey dem Gedanken, daß Friederike nun wieder mein iſt und bald unzertrennlich mein ſeyn wird, voll Dank gegen die Vorſicht empor. Sie wird nun den Prüfungen, durch welche ſie bisher unſere Liebe erhöhte, ein Ende gemacht haben. Diejenigen Feinde unſeres Glücks, welche uns ſo grauſam verfolgten, ſind nicht mehr im Stande dieſe Verfolgungen fortzuſezen.

Bleau, der Bruder der Maria, war der Urheber aller dieſer Verfolgungen. Er war es, der den verfluchten Brief unterſchob, der Louiſen zur Läſterung aufhezte und der die Entführung meiner Braut ausführte. Er ſtarb vorgeſtern in dem Gefängniß zu S. an der Kopfwunde, die ihm der Rittmeiſter beybrachte, und zwar ſo, wie er gelebt hatte. Ich wollte ihn beſuchen und da ich zu ihm hineintrat, ſo donnerte er mir einige ſchreckliche Flüche entgegen, daß ich beynahe aus Furcht zurückgebebt wäre. Die Aerzte hatten ihm bereits

bereits den Tod angekündiget. Man hatte ihm einen Geiſtlichen kommen laſſen: aber er begegnete dieſen Diener des Friedens mit der bitterſten Verachtung, und beantwortete ſeine Ermahnungen und ſeine Tröſtungen mit einem Spotte, den der blindeſte Böſewicht mitten in den ſicherſten Stunden der Wolluſt nicht verwegener gegen die Religion ausſpeyen kann. Er ſprach von der fürchterlichen Geſchichte ſeines vergangenen Lebens, wie von einer komiſchen Fabel und entdeckte bey einigen gerichtlichen Verhören die ſchwärzeſten Thaten der Bosheit. Es war vielleicht der gröſte Grad der Verzweiflung, der ihm dieſe ſcheinbare Gleichgültigkeit einflößte. Seine Blicke, ſeine Minen und alles an ihm waren zum wenigſten offenbare Zeichen der Wuth. Sein Lächeln, das ſich auch oft in ein lautes Gelächter verwandelte, war mehr als boshaft; er jagte allen Anweſenden Schrecken ein. Er widerſetzte ſich ſogar der Hülfe, die man anwendete, um ſein Leben zu retten.

In dieſem Zuſtande der Verzweiflung traf ich ihn an. Nachdem er mich zuerſt mit gräßlichen Fluchen empfangen hatte: ſo ſah er mich einige Minuten mit Blicken voll Wuth an. Da ich Mine machte, mich ihm zu nähern: ſo warf er ſich auf die andere Seite und ein lautes Zähneknirſchen war

allek, womit er meine Anrede beantwortete. Sie können sich leicht vorstellen, daß ich nicht in der Absicht kam, um meine Rache zu sättigen oder um mich ihm, so zu sagen, im Triumph zu zeigen. Ich wollte ihm Versöhnung anbieten und noch einige Umstände von der Ursache und den Würkungen seines Hasses gegen Friederiken entdecken. Ich machte ihm die sanftesten Vorstellungen; aber er blieb stumm und da ich noch näher zu ihm hintrettn und ihn bey der Hand ergreifen wollte, so stieß er unter einer schrecklichen Verwünschung mit dem Fuße nach mir — Ich verließ ihn, und es durchbebte mich ein Schauder, da ich dachte, daß auch er eine unsterbliche Seele hätte. Er ist noch in derselbigen Nacht gestorben. — Möchte ihm doch der Richter seines Geistes haben Gnade wiederfahren lassen!

Die Entführung ist auf Kosten des Linden geschehen. Wir überlassen es den Gerichten, was sie ihm für eine Strafe zuerkennen werden. Der alte Greis ist nirgends anzutreffen: aber die Mutter der Friederike ist noch bey uns, und wir werden ihr nächstens eine anständige Versorgung in ihrem Alter verschaffen. Die arme Frau! Sie hat von ihrem Tyrannen viel ausstehen müssen. Es ist für meine Friederike sehr beruhigend, daß sie eine ehrliche Mutter hat, die an den

Ver-

Verbrechen ihres Vaters niemals einen Antheil genommen, sondern dieselben verabscheuet hat.

Eben setzt sich meine Liebste wieder zu mir her, und fragt mich: ob ich den Brief noch nicht geendiget hätte? Ich sehe es ihr an ihren schmachtenden Augen an, daß ich aufhören, daß ich mich mit ihr unterhalten soll. — Nicht wahr? — Und nun giebt sie mir gar einen Kuß! — Was ich für ein folgsamer Ehmann seyn werde! — Ich will gleich aufhören. Nun sagt sie mir aber, daß ich noch von ihr einen freundschaftlichen warmen Gruß an Sie hinschreiben, und Sie noch einmal ernstlich erinnern soll, daß Sie versprochen haben, ein Zeuge unsers hochzeitlichen Festes zu seyn. — Ja, ja, Sie kommen ganz gewiß. Mit der zärtlichsten Sehnsucht erwartet Sie

Ihr
glückseliger
Wilhelm Reinfort.

XLII. Brief.

Maria an Friederiken.

Du weiſt vielleicht ſelbſt beſſer, als ich, in was für einem traurigen Zuſtande ich mich ſeit ein paar Monaten befunden habe. Ich weiß mich, — vielleicht zu meiner Beruhigung — nicht viel davon zu erinnern. Mein Herz — ach! mein Herz, das ſchwächer iſt, als man es ihm verzeihen kan — hat mich auf ſeinen Verirrungen mit fortgeriſſen. Ich bin nun wieder zurückgekommen. So bald mir mein Freund ſeine Hand reichte: ſo bald fand ſich mein Herz auch aus dieſem Labyrinthe wieder heraus. Wie vielen Dank bin ich ihm nicht ſchuldig! Er hat mir ſein Herz und ſeine Liebe zu einem Opfer bringen wollen; er hat ſich gegen mich erklärt, und ſo bald ich mitten in meiner Verirrung dieſe Erklärung hörte — ich war ſonſt gegen alles andere taub: — ſo bald war ich auch wieder auf den rechten Weg zurückgebracht. Ich weiß nicht: hat der Himmel auf einmal meine Empfindungen umgeſchaffen — oder haben verborgene Kräfte in mir gewirkt — ich konnte in dieſem Augenblick eben ſo großmüthig, wie er, handeln; ich konnte ihm das, was er mir gab, wieder zurück geben.

Mein

Mein Herz iſt nun ruhig: denn ich weiß jetzt, daß es nicht iſt verachtet worden. Ich will mein ganzes Verlangen jetzt auf den Wunſch nach Ruhe und nach ſeiner Freundſchaft einſchränken. Wenn mir der Himmel dieſen einzigen Wunſch gewähret, ſo hat er mich dadurch für alle Prüfungen, welche er über mich verhängt hat, ſchadlos gehalten. Vielleicht war es nothwendig, daß ich in dieſen Stürmen herumgeworfen werden mußte, wenn ich anderſt den Hafen erreichen ſollte, wo mein Herz nun ausruhen kann.

Nun, meine liebſte Freundinn, ſtrecke ich dir jetzt meine Hand entgegen, da ich zuvor die Deinige vergeblich gegen mich habe ausgeſtreckt ſeyn laſſen. Ich flehe dich nun ſelbſt um diejenige Wohlthat an, die ich zuvor in meinem traurigſten Zuſtande ausgeſchlagen habe. Oeffne mir die Arme deiner Freundſchaft und winke mir nur mit einem einzigen Blicke der Zärtlichkeit in dieſelbigen hin! Mit welchem Entzücken will ich zu Dir eilen, und bey Dir Ruhe, Glück, Tugend und alles finden. Ach! meine zärtliche Friederike kann mir dieſe Bitte nicht abſchlagen: Ja, ja ich komme, um den Reſt meines Lebens in der ſtillen Einſamkeit hinzubringen. An deiner Seite will es vergeſſen, daß es eine Welt giebt, wo man unglück-

lich seyn kann. Ich werde glücklich genug seyn, wenn ich ein Zeuge von deinem Glück bin: und da wohnt gewiß Glück, wo Tugendhafte sich mit Tugendhaften verbinden. — Lebe unterdessen wohl; ich erwarte mit der größten Sehnsucht den Wink deiner Freundschaft. Wie sehr freuet sich auf deine zärtliche Umarmung

Deine

Maria.

Ende des zweyten und letzten Bandes.

Druckfehler.

Pag. 123 zu Ende der Columne iſt nachſtehendes aufgelaſſen worden: der bey den Händen faſſten: ſo ſah es aus, als wenn Kohlen darzwiſchen wären, denn ſie drückten ſie nicht ſo recht zu einan-